Bavar. 2840 I/1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36605255230014

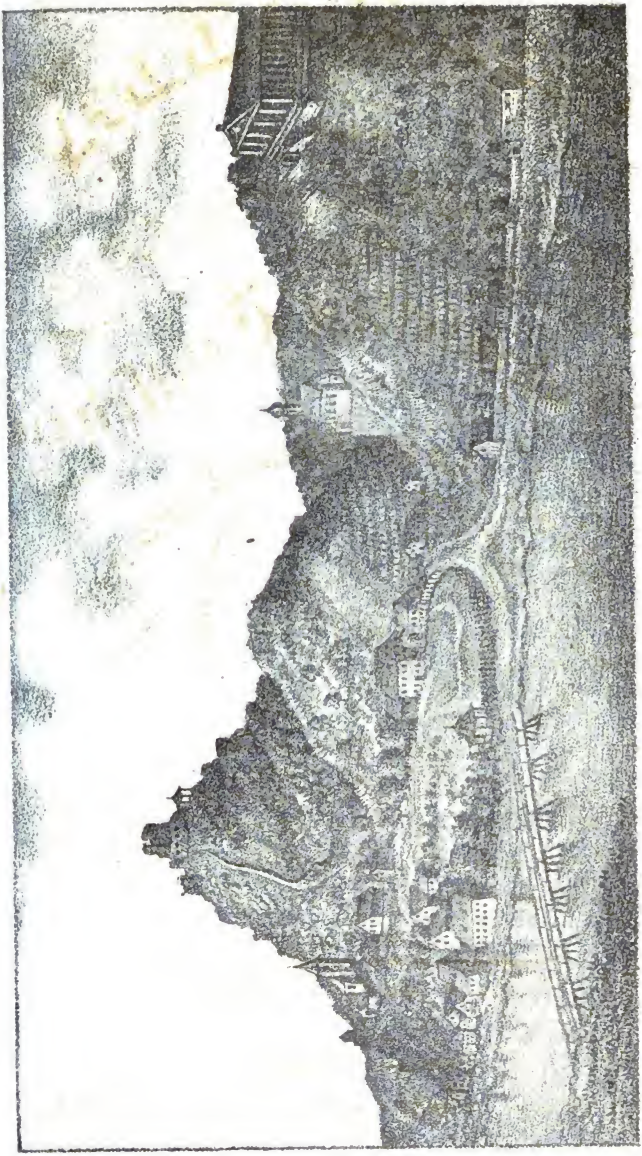
<36605255230014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

WALHALLA

oder

BIOGRAPHIEN

der

berühmteſten Teutſchen

aus

allen Jahrhunderten

Nach dem Plane, wie die Namen und Bildniſse der ruhmwürdigsten Germanen in der von Seiner Majestät dem Könige Ludwig von Bayern zu erbauenden Walhalla, bei Donaustauf unweit Regensburg, prangen werden.

Mit Abbildungen.

I^r Band.

München, Paſzau & Regensburg
1831.
Im Verlage von J. M. Daiſenberger.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Einleitung.

Das alte Germanien*), welches von der Donau bis zur Nord- und Oſtſee, und vom Rhein bis zur Weichſel und den carpathiſchen Gebirgen ſich ausdehnte, wird uns als ein rauhes, kaltes und unwirthbares Land geſchildert, voll ungeheuerer Waldungen, Seen, Sümpfe und Haiden. Der Boden war wenig bearbeitet und daher der Ackerbau auf einer ſehr niedrigen Stufe. Das erſte cultivirte Gewächs, deſſen wir bei den Schriftſtellern erwähnt finden, iſt die Bohne; erſt ſpäter baute man Haber und Gerſte. Unter den wildwachſenden Pflanzen nennt uns Plinius vorzüglich: Paſtenak, Spargel und Rettige, welche eine unglaubliche Größe erreicht haben ſollen. Edles Obst war

*) Die Römer ſchloſſen in dieſe Benennung eigentlich auch Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland, Liefland und Preußen mit ein, da die Bewohner aller dieſer Länder in Anſehung der Geſtalt, Sprache und Sitten einen gemeinſamen Urſprung zeigten.

Der Name Germann heißt ſo viel, als Heer- oder Kriegsmann; die ſpätere Benennung Teutſche iſt hergenommen von den Teutonen, die ſich nach dem Nationalgotte Teut alſo nannten.

Digitized by Google

natürlicher Weiſe nicht anzutreffen; es wuchſen nur Holzäpfel und einige Arten wilder Birnen. Beſſer ſtand es mit der Viehzucht; Rinder und Pferde waren zwar klein und unanſehnlich, aber von ſehr guter Art, und die Heerden bildeten den Nationalreichthum unſerer Väter. Die edlen Metalle, Gold und Silber lernten ſie erſt nach ihrer nähern Bekanntſchaft mit den Römern kennen; wohl aber war ihnen ſchon früher das Eiſen bekannt, wie die — wenn auch ſpärliche — Anwendung desſelben an ihren Waffen zeigt.

Die alten Teutſchen waren von ſehr ſtarkem Körperbaue, und von einer Größe, die andere Völker mit Staunen und Bewunderung erfüllte. Ihre Höhe war drei, vier Zoll über 6 Fuß, ihre Bruſt breit und ſtark, ihre Haare gelb und langherabhängend, ihre Augen blau, ihr Blick durchdringend und kühn. In dem ſittlichen Charakter derſelben ſtrahlten vorzüglich Aufrichtigkeit und Treue (gegen den Freund; gegen den Feind waren ſie falſch und hinterliſtig), Keuſchheit und Tapferkeit hervor. Unermüdet waren ſie bei ihren Lieblingsbeſchäftigungen, Krieg und Jagd, träge aber und unaufgelegt zu häuslichen Arbeiten. Zu Hauſe ergaben ſie ſich dann gerne dem Trunke und dem Spiele, wo ſie beſonders das Würfelſpiel mit ſolcher Begier um Gewinn und Verluſt trieben, daß ſie auf den letzten Wurf ihre Freiheit und ſich ſelbſt daran ſetzten, und freiwillig in die Knechtſchaft gingen.

Bedürfniſſe kannten dieſe Kinder der Natur nur wenige. Jagd und Viehzucht lieferten ihnen Fleiſch, Milch und Käſe zur Nahrung und Felle zur Kleidung. Ein mit geringer Kunſt aus Gerſte und Waſſer bereitetes Getränk (Bier) erſezte ihnen den von der Natur verſagten Traubenſaft; auch finden wir bei den alten Hiſtorikern einer Art

Digitized by Google

Meth erwähnt. — Das Familienleben unſerer Vorältern charakteriſirt ſtrenge Zucht und Ordnung. Das weibliche Geſchlecht ſtand in hoher Verehrung, und Keuſchheit war die Haupttugend desſelben. Der Teutſche verheirathete ſich erſt im reifen Alter, und lebte in Monogamie; die Frau war die unzertrennliche Gefährtin des Mannes, wie im Schooße des Friedens, ſo im Gewühle der Schlachten. Ehebruch war ein durch nichts abzubüſſendes, aber auch höchſt ſeltenes Verbrechen und die Verführung weder durch Sitte noch Beiſpiel zu rechtfertigen.

In Beziehung auf die Religion der alten Teutſchen haben wir ſehr mangelhafte Nachrichten. Cäſar berichtet uns in ſeinem Commentarium, daß ſie die Sonne, den Mond, das Feuer und die Erde als Sinnbilder der Gottheit betrachteten, und verehrten. Ueber alle aber glaubten ſie an ein höchſtes Weſen, deſſen Kräfte weit über die menſchlichen hinausgingen. Sein allgemeiner Name war Allvater, ſein beſonderer Odin oder Wodan. Er war der höchſte aller Götter und der Beherrſcher der Hauptſtadt der Götter, welche Asgard hieß. Als Theile dieſer Hauptſtadt nennt uns die Mythologie vorzüglich die beiden Paläſte: Walaskialf d. i. Odins Gerichtsplatz und Walhalla d. i. Heldenſaal. Walhalla iſt der Wohnplatz der unſterblichen Helden, Einherion genannt, welche mit den Waffen in der Hand von den Feinden getödtet worden ſind.

Auch hier iſt das ſelige Leben getheilt in ewig blutigen Kampf und ſchwelgenden Schmaus. Die Helden reiten an jedem Morgen, von den Rufe des Hahnes mit dem goldenen Kamme geweckt, auf den Kampfplatz Odinstuum, um miteinander ſo lange zu kämpfen, bis ſie alle zuſammengehauen ſind, und dann zur Zeit des Mittagsmahles wieder

Digitized by Google

aufzuſtehen, heimzuziehen und mit den Göttern ſich zu Odins Tafel zu ſetzen, wo ſie von den ſchönen Walkyren, den Göttinen der Schlachten bedient werden, die ihnen zur Labung köſtliches Bier in mächtigen Hörnern oder in den Schädeln ihrer erſchlagenen Feinde darreichen. Walhalla iſt von einem anmuthigen Haine umgeben, der Glaſor heißt, und deſſen Bäume goldene Zweige und Blätter tragen. Ein kriegeriſches Leben und der Tod in der Schlacht waren alſo die ſicherſten Mittel, um zu den Freuden der andern Welt zu gelangen. Auſſer Odin wurden noch beſonders verehrt: der Gott Thor — der Donnerer, und die Göttin Freya, welche beide Gottheiten unſerm Donnerstage und Freytage den Namen gaben. Das altgermaniſche Volk leitete ſeinen Urſprung ſelbſt von den Göttern her, indem es den Mann, den Sohn des Gottes Teut oder Tuiskon (Stärke) als ſeinen Stammvater nannte und daher auch jeden männlichen Nachkommen Mann hieß. — Eigentliche Tempel hatten die Teutſchen für ihre Götter nicht, indem es ihren freien Anſichten zuwider war, die Gegenwart einer Gottheit auf den engen Raum eines Gebäudes zu beſchränken; ſondern Haine und Wälder, denen die Natur die Säulen gebaut hatte, und deren Decke der unendliche Himmel war, hielten ſie für die Aufenthaltsorte der Götter und für die Orte ihrer Verehrung. Die Prieſter ſtanden in großem Anſehen, und übten großen Einfluß bei allen öffentlichen Berathungen, ſo wie ſie im Kriege durch ihre Geſänge (Barditus) die Kämpfer begeiſterten und das Schickſal der Schlachten lenkten. Die Gottesurtheile, welche im Mittelalter ſo berüchtigt wurden, galten ſchon in früher Zeit als untrügliche Entſcheidungen in zweifelhaften Fällen.

Städte liebten und bauten unſere Vorfahren nicht; nicht einmal zuſammenhängende Dörfer legten ſie gerne an;

Digitized by Google

in Mitte ihrer Beſitzungen zu wohnen, frei und unbeſchränkt zu ſeyn, war ihnen am angenehmſten. Ja ſehr oft wählten ſie ihre Wohnſitze nicht ſowohl nach der Bequemlichkeit und dem Nutzen, als nach ihrer Liebe zur freien und ſchönen Natur.

„Wo ein Hain, wo eine Quelle ſie lockte,
da bauten ſie ſich an; auf der Höhe des
Berges, am ſteilen Abhange des Felſen,
neben dem rauſchenden Bergſtrome,
und im Dunkel des waldichten Thales
ſchlugen ſie am liebſten ihre Wohnung auf.“

Wir finden unter den Germanen zwei Hauptſtände: Freie und Sklaven. Die Sklaven, welche Krieg und Handel verſchaffte, befanden ſich in einem ganz beſonderen Verhältniſſe; ſie waren keine eigentlichen Sklaven im Sinne der Römer, gehörten aber auch nicht dem Staate an, ſondern hingen blos von ihrem Herrn ab, der Richter über ihr Leben und Tod war. Sie erhielten von demſelben Feld, Wohnung und Haushaltung, und mußten ihm dafür Getreide, Geſpinnſte oder Kleidungsſtücke liefern, und andere Dienſte verrichten, da der freie Mann keine Beſchäftigung, auſſer Krieg und Jagd, für edel hielt. — Die Freien theilten ſich wieder in edle Freie und gemeine Freie, oder Adel *) und Volk. Der Adel hatte verſchiedene Ehrenvorzüge; unter andern wurden auch die Könige aus demſelben gewählt, bei jenen Volksſtämmen, welche Könige hatten, z. B. bei den Bajuariern aus dem edlen Geſchlechte der Agilolfinger.

*) Dieſer urſprüngliche Adel, den Tacitus andeutet, war aber kein Erbadel, ſondern nur eine Auszeichnung, gegründet und erworben durch Tugend, Tapferkeit und Weisheit; und der Ausdruck: magna patrum merita (Tacit. Cap. 13.) ſagt nicht mehr, als daß man das Andenken wohlverdienter Väter auch noch in den Kindern zu ehren pflegte.

Digitized by Google

Das Land war ſchon in frühen Zeiten in Gaue d. h. in kleine Diſtrikte eingetheilt, worin mehrere Gemeinden in einer gewiſſen Verbindung lebten. Die Regierungsform war bei den meiſten Völkerſchaften demokratiſch, nur wenige hatten Könige.

Zur Zeit des Friedens erkannte man kein anderes Oberhaupt, als die in den Volksverſammlungen erwählten Fürſten, welche in den Bezirken Recht ſprachen und die Streitigkeiten ſchlichteten. Ihre Gewalt war aber ſo beſchränkt, daß ſie nicht mit dem Tode, noch mit dem Gefängniſſe, noch mit Schlägen beſtrafen konnten. Als eine Art von Unterrichter ſind die Grafen in den Gauen zu betrachten, zu welchem Amte immer ein Mann gewählt wurde, der in den Geſchäften grau geworden war, und daher Grau, Grave hieß, woraus unſer heutiges Graf entſtand.

Zur Zeit des Krieges erwählte man einen Anführer Herzog, (der vor dem Heere herzog), wozu nur Männer von ausgezeichneter Tapferkeit, Einſicht und Treue ernannt wurden, ohne daß im Mindeſten ein Vorzug der Geburt ſtatt fand.

Jeder freie Mann hatte Antheil an der Regierung des Staates durch ſeine Stimme in der Volksverſammlung, welche allemal am Neu- und Vollmonde zuſammentrat, und worin über die wichtigſten Angelegenheiten, über Krieg und Frieden, über öffentliche Beleidigungen, über die Wahl der Obrigkeiten ꝛc. entſchieden wurde. Hier erſchien Jeder in ſeiner Waffenrüſtung, — das Merkmal des freien ſtimmfähigen Bürgers. Dieſe Waffen, das Kleid der Mannbarkeit, durfte aber Keiner tragen, bis er nicht ihrer würdig erkannt, und in öffentlicher Volksverſammlung damit geſchmückt worden war. Die Prieſter, als die erhabenen Diener des

Digitized by Google

großen Gottes ſtanden an der Spitze der Berathungen, und die Fürſten, Herzoge, Volksälteſten, Adelichen, Kriegshelden und andere gewichtige Männer, (je nachdem die Verfaſſung war,) brachten die Anträge an das Volk. Gefiel der Vorſchlag, ſo bezeugte man durch das klirrende Zuſammenſtoſſen der Waffen ſeinen Beifall; mißfiel er, ſo war lautes Ziſchen und Gemurmel das Zeichen des Verwerfens.

Bei einer drohenden Gefahr, oder wenn ein großer Zug in Feindes Land unternommen werden ſollte, fand ein allgemeines Aufgebot aller waffenfähigen Männer ſtatt, was der Heerbann hieß. Ein ſolcher Zug in fremdes Land glich mehr einer großen Wanderung, als einem Kriege. Voran gingen die Prieſter mit dem Paniere des National-Gottes, ihnen folgten die Herzoge (Anführer), dann die gerüſteten Männer und endlich ihre Weiber, Kinder und Heerden und alles bewegliche Gut. — Das Kriegsheer beſtand aus Reiterei und Fußvolk; jedoch war ihre Hauptſtärke in dem leztern; auch fochten die Reiter gewöhnlich nicht abgeſondert, ſondern mit den Fußkämpfern vermiſcht. Zu dieſem Zwecke wählten die Reiter ſich ihre Gefährten ſelbſt aus dem Fußvolke; mit dieſen nun hielten ſie zuſammen im Getümmel der Schlacht, und kamen einander zu Hülfe, wenn der Streit hart war. Sank einer mit ſchweren Wunden vom Pferde, ſo umſtanden ihn ſchnell die Fußgänger, und beſchützten ihn. Dieſe hatten ſich durch Uebung eine ſolche Geſchwindigkeit im Laufe eigen gemacht, daß ſie den ſchnellſten Pferden, an deren Mähnen ſich haltend, gleich kamen.

Die Waffen der altdeutſchen Krieger waren Schild und Speer, lezterer mit einem ſchmalen kurzen und ſcharfen Eiſen verſehen, und eingerichtet, um damit in der Nähe und Ferne zu kampfen. Schwerter, Helme und Panzer

Digitized by Google

waren ſelten, indem es ihnen an Eiſen gebrach, und die Schilde verfertigte man aus Holz oder geflochtenen Weidenruthen. Der Reiter ſaß auf dem bloßen Rücken des Pferdes, ohne ſich eines Sattels zu bedienen, den er als etwas Unmännliches und Weichliches verachtete. Den Schild im Stiche zu laſſen, war eine unauslöſchliche Schande. Wer ſich ſo beſchimpft hatte, durfte weder dem Gottesdienſte beiwohnen, noch in der Volksverſammlung erſcheinen. Für die beſte Reiterei wurde die der Tenchterer, eines Volkes in Weſtphalen, gehalten, und als Fußkämpfer ſtanden die Katten, heutigen Heſſen, oben an. Sie zeichneten ſich durch ſtrenge Kriegszucht und Ordnung aus; waren von beſonders großem ſtarkem Körperbaue, und, wie die Römer ſagten, ſchon ihr Blick erſchreckte. Sie verſtanden befeſtigte Lager aufzuſchlagen, und wo ſie hinkamen, wirkten ſie Wunder der Tapferkeit. Ihre Jünglinge ließen Haare und Bart lang wachſen, und trugen einen eiſernen Ring, das Zeichen der Unfreien am Arme, bis ein erſchlagener Feind ihre Mannhaftigkeit bewies; über ſeinen Leichnam und der Waffenbeute machten ſie dann das Geſicht wieder frei, und rühmten ſich jezt erſt, den Lohn für das Leben bezahlt zu haben, und des Vaterlandes und ihrer Ahnen würdig zu ſeyn.

Die Schlachtordnungen der alten Teutſchen waren meiſtens keilförmig, um die Reihen der Feinde ſchnell durchbrechen zu können. Hinter der Schlachtordnung befanden ſich die Weiber und Kinder, und entflammten durch ihren Zuruf die Männer zur Tapferkeit. — Vor der Schlacht ſtimmten die Prieſter den Schlachtgeſang an, der aus dem Munde Aller mit fürchterlichem Getöſe wiederhallte. Denn man glaubte eine Vorbedeutung von dem Ausgange des Treffens darin zu finden, je nachdem der Geſang kräftiger oder matter ertönte, weßhalb ſie, um den Schall fürchterlicher

Digitized by Google

zu machen, oft die hohlen Schilde vor den Mund hielten. Die Verwundeten kehrten zu den Müttern und Weibern zurück, und dieſe ſezten einen Stolz darein, an den ihnen angehörigen Helden recht viele Wunden zu zählen. Die Weiber gaben oft im Kampfe einen bedeutenden Ausſchlag. Mit Bewunderung liest man, wie ſie durch ihr ſtandhaftes Flehen und Rufen die weichenden Schlachtreihen wieder herſtellten, ja ſelbſt die Fliehenden mit den Waffen in der Hand wieder in die Schlacht zurücktrieben.

Auſſer dem Heerbanne, deſſen wir oben erwähnten, iſt noch beſonders das ſogenannte Gefolge oder Comitat zu bemerken. Es ſchloſſen ſich nämlich freiwillige Schaaren von kriegsluſtigen Jünglingen an die ausgezeichnetſten Heeresführer an, und ſchwuren, vereint mit dieſen zu leben und zu ſterben. Die Treue dieſer Kampfgenoſſen gegen ihren Waffenherrn war ſo groß, daß kaum ein Beiſpiel der Art gefunden wird. Die Anführer ſtritten für den Sieg, das Gefolge für die Anführer. Seinen Fall überleben, war unauslöſchlicher Schimpf; denn die heiligſte Pflicht gebot, ſeine Perſon zu ſchützen, und ſeinen Ruhm durch die Trophäen eigener Thaten zu verherrlichen. Lebte der Stamm, zu dem ſie gehörten, in Friede und Ruhe, ſo zogen ſie zu benachbarten Völkerſchaften, welche Krieg hatten, um ſich dort Ruhm und Beute zu holen. — Die Ehre war zwar das Hauptband zwiſchen dem Gefolge und dem Anführer; es war aber auch erlaubt, Geſchenke, als z. B. ein ſchönes Streitroß, durch die Erlegung eines feindlichen Helden berühmt gewordene Waffen und dergleichen, zu begehren; auch mußte der Waffenherr für den Unterhalt des Gefolges ſorgen.

Wer findet nicht in dieſem Inſtitute die deutlichen Spuren des Lehenſyſtemes, welches in den folgenden Zeiten ſo

Digitized by Google

viel Einfluß auf den teutſchen Nationalcharakter, auf das Wohl und Wehe des Volkes gewonnen hat? Wären liegende Güter damals von einigem Werthe geweſen, ſo würden wir das ganze Lehenſyſtem vor uns haben.

Was die Abſtammung der einzelnen teutſchen Völkerſchaften betrifft, ſo laſſen ſich alle von 3 Hauptſtämmen ableiten! von den Iſtävonen, Ingävonen und Hermionen, *) oder wie andere Schriftſteller wollen, von dem ſächſiſchen, ſueviſchen und gothiſchen Stamme.

1) Der ſächſiſche Stamm hatte ſeine Wohnſitze im nordweſtlichen Teutſchland, zwiſchen der Elbe und dem Rheine und umfaßte folgende Völkerſchaften: die Cherusker am Harze und an der obern Weſer; die Foſen im Kalenbergiſchen und Hildesheimiſchen; die Dulgibiner in Weſtphalen; die Uſipeter in der Wetterau; die Tenchterer, ihre Nachbarn; die Sigamber zwiſchen der Sieg, der Lippe und dem Rheine; die Brukterer an der Ems, Lippe und Ruhr; die Marſen und Amſibarier im Münſterſchen; die Frieſen an der Nordſee bis zur Ems, und endlich die Chaucen zwiſchen der Ems, Elbe und Weſer.

2) Der ſueviſche Stamm wohnte an dem rechten Ufer der Elbe, an der Havel, Spree und Oder, in Thüringen und Franken, an der Saale, am Main und hinauf bis

*) Die Hermionen, zwiſchen der Elbe und Weichſel wohnend, waren das Stammvolk und hießen auch Teutonen und Semnonen; und von ihnen waren die Ingävonen nach Weſten, die Iſtävonen nach Norden ausgewandert. Man behauptet, daß von den Ingävonen die Weſtphalen, Niederſachſen, Dänen und Schweden; von den Iſtävonen die Rheinländer, Franken und Heſſen, und von den Hermionen die Bayern und Oeſterreicher abſtammen.

Digitized by Google

an den Nekar und die Donau, an der Lahn und hinab bis an den Rhein. Die einzelnen Völkerſchaften waren: die Longobarden, an und um die lange Börde, den Landſtrich an dem rechten Ufer der Elbe neben dem Magdeburgiſchen; die Reudinger, nördlich von den Longobarden; die Semnonen, an der Oder, Havel und Spree; die Avionen, Angeln, Variner an der Oſtſee; die Marſinger und Burier in den Marken; die Hermunduren vom Thüringerwalde und dem Fichtelgebirge bis an die Donau; die Katten im heutigen Heſſen; die Markomanen in der Nähe des Oberrheins; die Norisker in der Oberpfalz; die Quaden an der Niederdonau.

3) Der gothiſche Stamm hauſete an der Oder und Weichſel in Preußen, an der Bernſteinküſte, in Schleſien und einem Theile von Polen, wo auſſer den Gothen ſelbſt, die Lemovier, Rugier, Heruler, Turcilinger, Vandalen ꝛc. als die vorzüglichſten Völkerſchaften hervorragten.

Unter den weſtlichen Völkern ſind noch nachſtehende zu bemerken: die Vangionen im Elſaß; die Nemeter bei Speyer; die Triboker weiter abwärts; die Ubier bei Köln; die Bataver an den Ausflüſſen des Rheins; die Caninefater ihre weſtliche Nachbarn; die Trevirer bei Trier; und die Nervier zwiſchen der Maas und der Schelde. Es kann als ſtrenge genommen, der Rhein nicht als die eigentliche Grenze des alten Germaniens bezeichnet werden; indem dieſe Völkerſchaften ſchon frühe den Strom überſchritten und an dem linken Ufer ihre Wohnſitze aufgeſchlagen haben.

Im Süden von der Donau wohnten noch: die Helvetier, Rhätier, Vindelicier, Noriker und Pan-

Digitized by Google

nonier, welche aber nicht als reine teutſche, ſondern mit Gallien vermiſchte Völkerſchaften zu betrachten ſind.

Die Römer lernten die Teutſchen zuerſt im Jahre 114 v. Chr. kennen, als nämlich die Cimbern und Teutonen, um neue Wohnſitze zu ſuchen, mit bewaffneter Macht in Italien einfielen. Beide Völkerſchaften wurden zwar nach langem hartnäckigem Widerſtande von Marius beſiegt und über die Grenzen zurückgedrängt; allein von dieſer Zeit an beginnen die fortwährenden Kämpfe der Römer mit den Germanen, und der teutſche Name wird nun bekannter. Es erſchienen jezt die Sueven unter Arioviſt's Anführung in Gallien und kämpfen mit Rom's großem Cäſar um deſſen Beſitz. Sie werden geſchlagen, in ihre urſprünglichen Wohnſitze zurückgewieſen, und einige an der Grenze gelegenen Völkerſchaften ſogar der römiſchen Herrſchaft unterworfen.

Die Römer erbauten Feſtungen und Caſtelle, und Druſus, Auguſt's Stiefſohn, mußte die Germanen in ihrem eigenen Lande angreifen. Er war ſehr glücklich gegen ſie, und trug ſeine ſiegreichen Waffen bis an die Elbe. Mit gleichem Glücke focht auch ſein Nachfolger Tiberius gegen die Teutſchen, und ſchon hatte es das Anſehen, als wenn auch dieſe Völker ganz unter römiſche Bothmäßigkeit gebracht würden. Allein plötzlich änderte ſich das Kriegsglück. Hermann wird der Retter der teutſchen Freiheit (9 J. n. Chr.); Rom's Untergang bereitet ſich vor. — Die einzelnen teutſchen Völkerſchaften treten jezt in Vereine zuſammen, um mit gemeinſamer Kraft den Kampf deſto beſſer beſtehen zu können. So bildete ſich der Bund der Markomanen, der Franken und der Alemanen. Endlich mit dem Anfange des fünften Jahrhunderts beginnt die große

Digitized by Google

Völkerwanderung, wo zahllose, früher unbekannte Nationen aus dem Norden und Osten erobernd über Europa ſich ausgießen, und eine ganze Umgeſtaltung der Staaten herbeiführen. Das abendländiſche Römerreich wird von Odoacer, dem Anführer der Heruler vernichtet, der ſich zum Könige von Italien aufſchwingt; Gallien von den Franken erobert, und zu einem Königreiche eingerichtet, von welchem aus in der Folge der Zeit dann das eigentliche Teutſchland ſeine Verfaſſung und ſeinen Herrſcher erhielt.

Chlodwig (Ludwig) I. iſt der erſte König dieſes Frankenreiches, und der Stifter des ſogenannten merovingiſchen Stammes. Er brachte bald viele teutſche Völkerſchaften unter ſeinen Zepter, trat zur chriſtlichen Religion über, (496) und legte alſo den erſten Grund zur Bekehrung der Teutſchen. Die Merovinger herrſchten bis zum Jahre 768. Mit dieſer Periode beginnt die Regierung der Carolinger, welche Carl der Große (768 — 814) ruhmvoll eröffnet. Vor allem werden die noch getrennten Völkerſchaften unter die große Monarchie vereiniget, und alle zur Annahme der chriſtlichen Religion angehalten. Die Sachſen ſträubten ſich dagegen am meiſten, bis endlich nach vielem Blutvergieſſen Wittekind der Große ſich taufen ließ, und das Heer dann und alle übrigen Sachſen ſeinem Beiſpiele folgten, und ſo Teutſchlands chriſtliche Umgeſtaltung vollendet wurde. Wir ſehen jezt Gallien, Italien, und Teutſchland in Ein großes Reich — die fränkiſche Monarchie — zuſammengeſchmolzen.

Jedoch dieſe Vereinigung iſt von kurzer Dauer. Denn mit dem Tode Carls des Großen verſchwindet auch der große Geiſt, durch den allein ein ſo ausgedehnter jugendlicher Staat zuſammengehalten werden ſollte. Carls Söhne

Digitized by Google

theilten das Reich, und Teutſchland erhielt ſeinen eigenen König in der Perſon Ludwigs (des Teutſchen), (843—876), welcher das Gebiet durch die Erbſchaft ſeines Neffen, Lothar II., bedeutend vergrößerte, und durch mehrere gute Einrichtungen und Anſtalten ſich auszeichnete. Nach ſeinem Tode im Jahre 876 wurde das Reich unter ſeine 3 Söhne getheilt: Carlmann, Ludwig und Carl (der Dicke), von denen der letzte bald Alleinherrſcher wurde. Allein er war der Regierung eines ſo großen Staates nicht gewachſen, und wurde deßhalb im Jahre 887 abgeſetzt und Carlmanns natürlicher Sohn Arnulf auf den königlichen Thron erhoben. Arnulf ſtarb 899 und ihm folgte ſein Sohn, Ludwig das Kind, welcher aber auch ſchon im Jahre 911 wieder ſtarb, wodurch das ganze Geſchlecht der Carolinger erloſch.

Von nun an erſcheint Teutſchland als ein Wahlreich, als welches es ſich bis zu dem Tage behauptete, wo Franz II. die teutſche Kaiſerkrone nach der Errichtung des rheiniſchen Bundes niederlegte, und das teutſche Reich für aufgelöſet erklärt wurde.

Der erſte Wahlkönig war Conrad I., Herzog der Franken. Mit dieſer Periode beginnt der Kampf um Uebergewicht der geiſtlichen und weltlichen Macht. Der Druck des Lehenweſens wird immer fühlbarer und überall gilt nur das Recht des Stärkern, bis Conrad II. (1024—1039) durch ein neues Grundgeſetz die Lehensverfaſſung ordnete, und dem wilden Fauſtrechte durch den Gottesfrieden Einhalt machte. Sein Nachfolger Heinrich III. (1039—1056) lebte in fortwährenden Streitigkeiten mit dem päbſtlichen Stuhle, die erſt mit Heinrich IV. (1056 — 1106) unter Pabſt Gregor VII endigten, wo die Hierarchie die höchſte Stufe der Ausbildung und des Glanzes erreichte,

Digitized by Google

und Teutſchlands Thron als Lehen des Kirchenoberhauptes erklärt wurde. — Von wichtigem Einfluße auf die Bildung der Teutſchen ſind die Kreuzzüge. Sie veranlaſſen eine neue Volksberührung und erweitern den Kreis der Ideen und Kenntniſſe, und legen den Grund zu mancher nachfolgenden ſchönen Einrichtung. Durch ſie entſtehen die Ritterorden; der Antheil, den fromme Schwärmerei an jenen Zügen hatte, gibt Stoff zur Entwicklung der Dichtkunſt, und die Minneſänger des Mittelalters würden uns weniger ergötzen, wenn nicht der zärtliche Kampf der Herzen, beim Scheiden zur Fahrt in das Morgenland, dem wilden Streite mit den Sarazenen um des heiligen Grabes Beſitz vorangegangen wäre. Beſonders gewinnt der Handel durch die Kreuzzüge ein neues Leben, indem man anfing, die Erzeugniſſe des aſiatiſchen Bodens und Kunſtfleißes auch nach Teutſchland zu bringen. Schnell würde er empor geblüht ſeyn, hätten nicht die gleichſam zur Sitte gewordenen Räubereien allen öffentlichen Verkehr unſicher gemacht, bis endlich Kaiſer Friedrich I. (1152 — 1190) den Landfrieden einſetzte und der Hanſa-Verein ſich erhob. Mächtig zur Herſtellung der Sicherheit und innern Ordnung in Teutſchland wirkte Friedrich II. (1218 — 1250). Er befeſtigte den Landfrieden, geſtand den Reichsſtänden die Landeshoheit in ihren Beſitzungen zu, gab feſte Beſtimmungen über die Reichsverſammlungen und die Verwaltung des Reiches, und beförderte Künſte und Wiſſenſchaften. Allein alles Gute, was er geſtiftet, zerfiel mit ſeinem Tode wieder, indem mehrere Gegenkönige das Reich zerrütteten, und die Gräuel des Fauſtrechts ſich wieder erneuerten.

Erſt mit Rudolph I. Grafen von Habsburg (1272 — 1291) kehrte wieder Ordnung in das Ganze. Dieſer große Kaiſer zerſtörte die angelegten Raubſchlöſſer des Adels,

Digitized by Google

ſchaffte das Fauſtrecht ab, und ſuchte durch Verheirathungen mehrere große Fürſten feſter an ſeinen Thron zu knüpfen, und ſich des Beiſtandes derſelben zu verſichern. Das Reich vergrößerte er durch die Eroberung von Oeſterreich, Steiermark und Krain, welche Länder Ottokar, König der Böhmen beherrſchte, und ward ſo der Stifter einer Dynaſtie, welche noch jezt im weiblichen Stamme auf Oeſterreichs Throne regiert. — Neue Gefahr drohte der innern Ruhe und Geſetzmäßigkeit Teutſchlands nach Heinrich VII. Denn als er in Italien, wohin er zur Vermittelung des bekannten Streites zwiſchen den Guelfen und Gibellinen gezogen war, plötzlich ſtarb, erhoben ſich wieder zwei Könige, die mit wüthender Erbitterung ſich bekämpften — Friedrich von Oeſterreich und Ludwig von Bayern. Ludwig erhielt den Sieg und ward Kaiſer, gerieth aber bald in ſo heftige Streitigkeiten mit dem Pabſte, daß dieſer ganz Teutſchland mit dem Interdikte belegte. Um fernerhin gegen die Einmiſchung des Pabſtes in die Königswahl geſichert zu ſeyn, wurde nun 1338 der ſogenannte Churverein geſchloſſen. Allein deſſen ungeachtet ſtellte ſich Ludwig dem Bayer wieder ein Gegenkönig in der Perſon Carl IV. gegenüber, und als dieſer nach Ludwigs Tode Alleinherrſcher wurde, ihm Günther von Schwarzburg, der jedoch bald ſtarb. Carl ſaß jezt allein auf dem Throne, und zeigte ſich deſſen durch ſeine großen Thaten würdig. Er erließ die ſogenannte goldene Bulle (1356) welche den ſieben Churfürſten, von Mainz, Trier, Cöln, Böhmen, Pfalz, Sachſen und Brandenburg das ausſchließliche Recht der Königswahl einräumte, die Primogenitur in den Churlanden feſtſetzte, die Untheilbarkeit derſelben beſtimmte, das Ceremoniel der Kaiſerwahl und Krönung vorſchrieb und die gänzliche Aufhebung des Fauſt-

rechtes

Digitized by Google

rechtes gebot. Zur Beförderung der Wiſſenſchaften ſtiftete er die Univerſität Prag. Nach ſeinem Tode beginnt wieder neue Verwirrung. Seinem Sohne Wenzel ſtellten ſich 4 Gegenkönige gegenüber, von denen endlich Sigismund, deſſen Bruder, Alleinherrſcher blieb, unter welchem der Huſſitenkrieg in Böhmen, Meiſſen, Franken und Bayern ausbrach. Sein Nachfolger, Albrecht II. von Oeſterreich (1437 — 1439), deſſen Regierungsantritt zu großen Hoffnungen berechtigte, ſtarb leider ſchon nach 2 Jahren, als er eben mit dem Plane umging, dem teutſchen Reiche eine beſtimmte Eintheilung in 6 Kreiſe zu geben.

Vorzüglich merkwürdig wird der Zeitraum der Regierung Friedrichs III. (1439 — 1493) durch die Entdeckung von Amerika, die Errichtung mehrerer Univerſitäten und das Aufblühen der Künſte und Wiſſenſchaften. Anderſeits aber erhebt unter ihm das verderbliche Fauſtrecht wieder mehr als je ſein Haupt, und überall zeigt ſich nur Willkühr der Großen. — (Der ſchwäbiſche Städtebund. —) Alles ſehnte ſich daher nach einem einſichtsvollen muthigen Regenten, der mit Kraft dem einreiſſenden Verderben einen Damm ſezen könnte. Dieſen erhielt Teutſchland auch an Kaiſer Maximilian I. (1493 — 1519). Durch die Errichtung des ewigen Landfriedens ward das Fauſtrecht für immer vernichtet; die Organiſation des Reichskammergerichtes, eines Reichsregimentes und Reichshofrathes brachte Ordnung in die Staatsverwaltung, und die Eintheilung Teutſchlands in 6 Kreiſe gab jedem Theile ſeine beſtimmten Grenzen. Das Juſtizweſen erhielt feſtere und beſtimmtere Formen und das Kriegsweſen eine neue Einrichtung und Geſtalt. Das wohlthätige Inſtitut der Poſten wird durch Taxis organiſirt. Unter Maximilian begann auch noch die Reformation durch Luther, die ſeinem Nachfolger Carl V. (1519 —

Digitized by Google

1556) ſo viele Jahre hindurch zu ſchaffen machte, und erſt mit dem Religionsfrieden von Augsburg 1555 beendiget wurde. Carl beſchwor die ſogenannte Wahlcapitulation als Reichsgrundgeſez und publicirte die Reichsmatrikel, welche das Contingent zur Reichsarmee beſtimmte. Sein Sohn Ferdinand I. (1556 — 1564) regierte in ziemlicher Ruhe; deßgleichen auch Maximilian II., einige kirchliche Streitigkeiten und die grumbachiſchen Händel abgerechnet. Unter Rudolph II. aber wird ſchon der ſchreckliche dreißigjährige Krieg vorbereitet, der unter Ferdinand II. (1619 — 1637) zum wirklichen Ausbruche kommt. Das Blut fließt in Strömen; Katholiken und Proteſtanten mit ihren Anführern übertreffen ſich gegenſeitig in wüthenden Schlachten; erſt unter Ferdinand III. kehrt nach 30 ſchrecklichen Jahren die langentbehrte Ruhe durch den Weſtphäliſchen Frieden (1648) wieder zurück. Dieſer Friedensſchluß beſtimmte auſſer der völligen Gewiſſensfreiheit und Gleichheit der Katholiken und Proteſtanten, die Unabhängigkeit der Schweiz und der Niederlande, die achte Churwürde für Pfalzbayern, die Einſchränkung des hanſeatiſchen Bundes und die Errichtung ſtehender Heere.

So geordnet beſtieg Leopold I. 1657 den teutſchen Kaiſerthron. Er conſtituirte einen permanenten Reichstag (von 1663 an) und erhob Hannover zur neunten Churwürde. Den Frieden ſeiner Regierung ſtörten mehrere Kriege mit der Türkei und Frankreich und der ſpaniſche Succeſſionskrieg, den ſein Bruder Kaiſer Joſeph I. fortſezte, und der unter Carl VI. durch den Frieden zu Raſtadt und Baden 1714 beendigt wurde. Von dieſem Kaiſer ſtammt das berühmte öſterreichiſche Hausgeſez über die Erbfolge — die pragmatiſche Sanction — her. Mit ſeinem Tode erloſch der Mannsſtamm der Habsburgiſchen

Digitized by Google

Dynaſtie, und ſeine Tochter, Maria Thereſia übernahm die Regierung. Aber Churfürſt Carl Albrecht von Bayern machte Anſpruch auf die Erbſchaft der öſterreichiſchen Staaten, und trat 1742 unter dem Namen Carl VII. als teutſcher Kaiſer auf. Acht Jahre wurde deßhalb gekämpft und erſt Carls VII. Tod endigte den Streit durch den Frieden von Füſſen 1745 zum Vortheile der Maria Thereſia, deren Gemahl dann, Franz I., als Kaiſer erwählt wurde. In ſeine Regierung fällt der für Teutſchland ſo verderbliche ſiebenjährige Krieg, welchen er 1763 beendigte. Sein Nachfolger war Joſeph II. Dieſer einſichtsvolle Regent ließ vor Allem eine Reviſion des Juſtizweſens vornehmen, hob die Jeſuiten auf, erweiterte die Preßfreiheit und machte in ſeinen Staaten viele herrlichen Einrichtungen. Noch gegen Ende ſeines Lebens wurde er in einen Krieg mit den Türken verwickelt, welchem ſein Nachfolger, Leopold II. ein Ende macht.

Schon im erſten Jahre Leopolds Regierung thürmte jenſeits des Rheins ſich das Gewitter auf, das Teutſchland den Untergang drohte. Die franzöſiſche Revolution brach aus. Leopold und Friedrich Wilhelm II. von Preuſſen verbanden ſich miteinander zur Aufrechthaltung der Integrität des teutſchen Reiches und zur Unterſtützung der königlichen Rechte in Frankreich. Da ſtarb plötzlich Leopold, und ſein Sohn, Franz II., beſtieg den Thron (1792). Die franzöſiſche Nationalverſammlung kündigte Oeſterreich den Krieg an, und das teutſche Reich beſchloß den Krieg am 23. November 1792. Erſt am 17. Oktober 1797 kam der Friede von Campo Formio zu Stande; aber ſogleich brach der Krieg wieder aufs Neue aus. Durch den am 9. Februar 1801 erfolgten Frieden von Lüneville verlor Teutſchland über 1200 Quadratmeilen Land und 4 Millionen

Menſchen. Oeſterreich verband ſich hierauf mit Rußland, um Napoleons Eroberungen Einhalt zu thun, welchen Krieg der Preßburger Friede (26. Dezember 1805) beendigte.

Um das teutſche Reich war es jezt geſchehen. Im Jahre 1806 ſagten ſich 16 Fürſten vom Reichsverbande los, errichteten einen eigenen Verein, den ſie den Rheinbund nannten, und der ſich dem Napoleon als ſeinem Protektor unterwarf. Kaiſer Franz II. legte am 6. Auguſt 1806 die Reichsregierung nieder; Napoleon erklärte jeden Fürſten für ſelbſtſtändig und unabhängig, und ſo war der teutſche Reichskörper aufgelöſet.

Die Geſchichte des Rheiniſchen Bundes und die Ereigniſſe der neuern Zeiten ſind ohnehin noch lebhaft in dem Andenken Allen, und wir wollen daher die bisher gegebene gedrängte Ueberſicht der Geſchichte Teutſchlands ſchließen, und nun das Leben und die Thaten jener großen Männer vernehmen, deren Ruhm die Walhalla auf ewige Zeiten verkündigen wird.

Digitized by Google

Walhalla.

Digitized by Google

Digitized by Google

Asgard, die Götterburg, durch die Brücke Biſtrof mit der Erde verbunden, ſchirmte mit ſeinen Rieſenmauern den Himmel gegen Locke, den furchtbaren Sohn des Giganten Farbaute, und ſeine Tochter Hela, die ſcheußliche Geſtalt, von ihm gezeugt mit dem Ungeheuer Angerbode, genannt die Botſchaft des Unglücks. Auch gegen den Wolf Fenris und die midgardiſche Schlange Jormungandor, die ganze Erde mit dem ſilbergepanzerten Leibe umgürtend, ſchirmte Asgard die Wohnungen der Götter und der mächtige Heimdall bewachte die Himmelsbrücke und die ſchmetternden Töne ſeines ehernen Horns verkündigten das Nahen verderbſüchtiger Feinde und riefen zum Kampfe.

Im Thale Ida verſammelten ſich die Götter, Gericht zu halten und ſich zu berathen. Auch feierten ſie hier ihre Feſte, denn das Thal Ida war geſchmückt mit dem Saale der Freude, dem Palaſte der Freundſchaft und der Liebe, mit dem Haine von goldnen Bäumen. Doch Ida's höchſte Zierde war Walhalla, die Wohnung der Helden, die auf dem Schlachtfelde den Tod gefunden hatten. Von den Walkyrien, Odin's reizenden Jungfrauen, weder Töchter des Himmels noch der Hölle, nicht von Göttern gezeugt, noch im Schooß ſterblicher Mütter gewiegt, wurden die Heroen nach Walhalla geladen, und die Lorbeerbekränzten ſchmachteten nach der Ankunft der Walkyrien, bezaubert von ihren Reizen, und ſie huldigten ihnen als wohlwollenden

Digitized by Google

Göttinen, an deren Hand ſie Walhalla, die Wohnung der Glückſeligkeit, betraten. Waltete auch hier noch das Wechſelleben des blutigen Kampfes und der ſüßeſten Genüſſe, ſo breiteten doch Friede und Sanftmuth ihre freundlichen Schwingen über die Zürnenden, ſobald das Horn des Gaſtmahls ertönte. Die reizenden Walkyrien fredenzten mit bezaubernder Anmuth das himmliſche Enherium-Oel und die Heroen ſchwelgten im Genuſſe des Göttertranks und ruhten in den Armen der Huldinen. Unzählbar waren die Bewohner der Heldenburg, und die Götter blickten hin mit Ruhe und Freude auf deren ſich immer mehrende Anzahl, denn minder furchtbar wurden ihnen Locke und Hela, Fenris und Jormungandor. Den feindlichen Mächten trotzten ſie in den Reihen der Heroen aus Walhalla.

So erzählen uns die Skalden, dieſe alten nordiſchen Sänger in Dänemark, Norwegen, Schweden und Island, deren Werk die nordiſche Mythologie iſt.

Vor Jahrtauſenden gaben die Sänger des Nordens den Manen der Heroen ein Walhalla, eine geheiligte Stätte des Vereins, und durch ſelbe der Nachwelt das Symbol gekrönter Thaten. Was die Mythe in bildlicher Darſtellung ſo ſinnig ſchuf, das hat Ludwig, König von Bayern, durch die That ins Leben geführt. Dieſer Fürſt, deſſen Herz für ſeines Landes Glück und Ruhm, für teutſche Größe und teutſche Treue, für Tugend und Wiſſenſchaft, für alles Edle glühend ſchlägt, wurde ſchon vor mehr als zwei Dekaden von der Idee begeiſtert, dem teutſchen Ruhme ein Denkmal zu ſtiften. Wie in jedem großen, ſegenvollen Entſchluſſe, auch hier beharrlich, nährte Ludwig dieſe erhabene Idee ſelbſt in jenem ſchmachvollen Zeitraume, wo Teutſchland unter fremder Zwingherrſchaft ſchmachtete, und mit dem klaren Auge des Sehers in jene Zukunft blickend, wo aus den Ruinen kraftlos verſunknen Verbandes

Digitized by Google

der Tempel teutſcher Ehre und teutſcher Freiheit durch Muth und Eintracht ſich hochprangend erhebt, weihte der hochherzige Germane ſein reges Sinnen und Streben der Ausführung dieſer Idee.

Es war im Jahre 1821, als Ludwig, damals noch Kronprinz, die Vorarbeiten zu einem Gebäude, die Büſten der größten Fürſten, Feldherren, Weiſen, Künſtler und Gelehrten zum ſchönen Kranze unſterblichen Ruhmes einend, zu beginnen gebot. Bedeutungsvoll und ſinnreich wurde dieſem Tempel teutſcher Größe der Name Walhalla gegeben, in der Wahl des Ortes ſpricht ſich nicht minder ein tiefer Sinn aus. Auf einem Berge, nahe bei dem Marktflecken Donauſtauf, einſt Thunſtauf genannt, und als Grenzfeſte gegen Bayern unter Carl IV. durch wichtige Ereigniſſe der Geſchichte angehörend, erhebt ſich Walhalla in prachtvoller Geſtaltung, und in bezaubernder Lage. Stattliche Eichen, teutſche Kraft und teutſchen Sinn bezeichnend, umkränzen den Berg, und an ſeinem Fuße ſtrömt die mächtige Donau rauſchenden Ganges dahin. Wird das Auge nordwärts von maleriſch bebuſchten Hügeln beſchränkt, ſo durchſchweift es gegen Süden eine unermeßliche Fläche und ruht auf Bayerns geſegneten Fluren, blickt dann hin auf das ehrwürdige Reginum, unter den Agilolfingern die Hauptſtadt Bayerns, und vollendet den Cyclus der Beſchauungen mit den Ruinen der Feſte Stauf, deren verwitterte Trümmer uns an den blutigen Kampf erinnern, der hier von dem tapfern Burgherrn gegen die Kriegsmänner des Bernhard von Weimar gekämpft wurde.

Auf dieſer Stätte, umſchloſſen von Bildern teutſcher Kraft und teutſchen frommen Sinnes, geheiligt durch die Würde ihrer Beſtimmung, legte Ludwig, König von Bayern, am 18. Oktober 1830 den Grundſtein zur Walhalla und der Staatsminiſter Eduard von Schenk, der unſterbliche

Digitized by Google

Verfaſſer des Beliſar, begleitete die feierliche Handlung mit einer gediegenen, die Gemüther der Verſammelten tief ergreifenden Rede.

Mit Staunen und Bewunderung, die Bruſt von ſüßer Erwartung durchglüht, hören wir aus des Redners Munde, daß Walhalla, dieſe ehrwürdige Halle des teutſchen Verdienſtes, ein großartiger Tempel von weißem Marmor, ruhend auf mächtigen doriſchen Säulen, umgeben am Abhange des Berges von cyclopiſchen Mauern und bis tief hinab von prächtigen, nach beiden Seiten auslaufenden ſteinernen Treppen, in deren Mitte ſich die für die Bruſtbilder der noch Lebenden beſtimmte Halle der Erwartung befindet, ſchon nach ſechs Jahren in ſeiner prachtvollen Vollendung auf dieſer Höhe prangen wird.

Der begeiſternde Redner führt uns von den Gibelfeldern des Tempels, wo Bildwerke, dem Andenken der Beſiegung der Römer und des jüngſten Befreiungskrieges gewidmet, dem Auge wohlthuend entgegen treten, in das Heiligthum der Halle, und mit einem unnennbaren Gefühle erblicken wir hier jene Heroen, an deren Urkraft zuerſt die römiſche Weltmacht ſich gebrochen, dann eine Reihefolge der edelſten, kräftigſten Kaiſer, großer guter Fürſten, und alle dieſe umgeben von den größten edelſten Männern, die mit ihnen für Glauben und Wahrheit, für Ruhm und Freiheit, für Wiſſenſchaft und Kunſt gelebt, gekämpft, geſtorben.

„Dort leuchten uns entgegen — ſo ſchließt der Redner ſeine begeiſternden Verheiſſungen — Feldherrn, von dem Cherusker Hermann, der die Römer — bis auf Schwarzenberg und Blücher, die heute vor ſiebzehn Jahren das franzöſiſche Kaiſerthum beſiegten; — Glaubensmänner, wie Nikolaus von der Flüe und Thomas von Kempis. — Weiſe, wie Leibnitz und Haller; — Teutſchlands erſte Dichter von

dem Verfaſſer des gewaltigen Nibelungenliedes bis auf Schiller; die Heroen der teutſchen bildenden Kunſt, der unſer König neues Leben eingehaucht, von den älteſten Meiſtern bis auf Mengs, — endlich die erhabenen Dioskuren der teutſchen Tonkunſt, Gluck und Mozart.“ —

Welch ein erhabener Gedanke des Bayerfürſten, allen großen Männern, die Teutſchland ſeit den zwei Jahrtauſenden ſeiner Geſchichte erzeugt, in allen öffentlichen Verhältniſſen, in allen Zweigen des Wiſſens und Kennens hervorgebracht hat, ein Denkmal des Verdienſtes zu ſezen! Aber ſolch ein Gedanke, deſſen Erhabenheit, deſſen Werth kein Name zu bezeichnen vermag, kann auch nur erzeugt und geboren werden von dem Geiſte eines Königs Ludwig, der die inhaltreiche Bahn ſeines hehren Berufes ruhig und feſt dahin ſchreitet, ſein Denken und Handeln nur den erhabenſten, tugendhafteſten Zwecken weiht, und in dem Bewußtſeyn treuer Pflichterfüllung und im Glücke eines dankbaren Landes die Segnungen einer auf Vaterliebe und Weisheit ſich gründenden Regierung genießt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hermann,

der Cherusker.

Digitized by Google

Digitized by Google

Unter den Iſtävonen waren die Cherusker das berühmteſte teutſche Volk. Es wohnte zu beiden Seiten des Harzgebirges zwiſchen dem ſüdweſtlichen Theile des Thüringerwaldes, wo die Katten ihre Nachbarn waren, und der Saale. Die ſüdliche Seite des Landes durchzog Druſus auf ſeinem Rückzuge von der Saale nach dem Rhein. Durch die Nordſeite aber drang er aus dem Paderborniſchen über die Weſer nach der Elbe vor. Hier ſcheint die Aller, ein nicht unbedeutender Fluß, die Nord- und Oſtgränze der Cherusker, welche auch einige Landſtriche am Weſtufer der Weſer beſaßen, gebildet zu haben. Alles Land zwiſchen der Weſer und dem Rhein und der Lippe, bewohnt von Kattuariern, an Siebariern, Dulguaniern, Marſen und Chanavern, umfaßte der Völkerbund der Cherusker.

Dieſe Cherusker, welche, in der Folge eine allgemeine Verſchwörung gegen die herrſchſüchtigen, grauſamen Römer bildend, den Feldherrn Varus im Teutoburger Walde mit ſeinem ganzen Heere aufrieben, durch die Verbindung mit den Longobarden und Semnonen ſehr mächtig wurden, aber nach langem verderblichen Kriege in 3 Jahrhundert als Volk verſchwanden, beherrſchte achtzehn Jahre vor Chriſti Geburt Fürſt Sigimer — ein in jener Zeit hochgefeierter Name, der in der Sprache der alten Teutſchen einen berühmten Sieger zeichnete — und dieſer Cheruskerfürſt Sigimer war der Vater Hermanns, des unſterblichen Retters der teutſchen Freiheit vom Joche der Römer.

Digitized by Google

Der teutſche Knabe kam nach Rom, wurde dort erzogen, und ſeine Talente, ſein Fleiß, ſein edles Benehmen erregten ſo ſehr die Aufmerkſamkeit des Kaiſers Auguſtus, daß Hermann, ohngeachtet er nicht als Freier, ſondern als Geiſel innerhalb Roms Mauern lebte, von dem Kaiſer in den Ritterſtand aufgenommen und bei dem römiſchen Heere angeſtellt wurde. Auguſtus fühlte ſich ſo ſehr an den ſchönen, hoffnungsvollen Knaben hingezogen, daß er ihn mit Gunſt überſtrömte, und Alles für die Erziehung ſeines Lieblings that; aber weder die Liebkoſungen des Fürſten, noch der Zauber der Bildung, welche mächtig genug geweſen wären, den Sprößling eines barbariſchen Volkes zu betäuben, konnten die Erinnerungen an das theuere Vaterland, und die Liebe zu ſeinen Göttern im Herzen des ſtarken, muthigen Knaben keineswegs vernichten. Hermann, als Geiſel, hatte in Rom Ketten erwartet, aber er fand nicht Feſſeln, wohl aber Waffen, und gebildet in der Schule der Römer, lernte er in Rom Rom überwinden. Immer reifer werdend an Jahren und Geiſt, ſah er recht wohl ein, daß die rohe Tapferkeit der Teutſchen der römiſchen Kriegskunſt im offenen Felde nicht widerſtehen könnte, daß dieſe Römer, die er, der Teutſche, glühend haßte, nur durch Liſt und feine Umtriebe beſiegt werden können. Er griff daher zur Liſt, und die Umſtände begünſtigten den Klugen ungemein.

Der römiſche Feldherr, Quintilius Varus, ein Mann, der ohne die merkwürdige, im Teutoburger Walde erlittene Niederlage, die ihn bis zum Selbſtmorde trieb, wohl nicht in der Geſchichte erwähnt werden möchte, befehligte während Hermanns Aufenthalt in Rom, das ſchönſte aller römiſchen Heere, an deſſen Spitze er auszog, die neuen Beſitzungen der Römer auf der rechten Seite des Rheins in Unterwürfigkeit und Gehorſam zu erhalten. Im blinden Vertrauen auf ſeine Macht glaubte er die teutſchen Völkerſtämme, die

ſtets

ſtets die Freiheit als ihr edelſtes, als ihr höchſtes Gut betrachtet hatten, nach römiſchen Einrichtungen umwandeln zu können. Er nahm viele Geſchäftsleute und Rechtsgelehrte in ſein Gefolge, um durch ſie eine neue Ordnung der Dinge einzuführen. Arm waren die Völker, denen Varus neue Geſeze und neue Weiſen geben wollte, aber ſie waren muthig, furchtbar ihr Haß gegen die neue Beſtimmung, und ihre Gemüther wurden durch den Uebermuth und die Erpreſſungen der römiſchen Deſpoten immer mehr empört.

Ruhigen Blickes, dem Anſcheine nach ohne Theilnahme, beobachtete Hermann, der im Gefolge des Feldherrn war, den Gang der Dinge. Kalt von auſſen, aber glühend im Innern, entwarf er ſeine Plane, und als er den Zeitpunkt zu ihrer Ausführung geeignet glaubte, da eröffnete er den Häuptern beinahe aller, zwiſchen der Elbe und dem Rhein wohnenden, Völkerſtämme ſeine großen Entwürfe, und es gelang ihm, ſie dafür zu gewinnen.

In Pannonien und auf den Gränzen Dalmatiens brach um eben dieſe Zeit ein allgemeiner Aufſtand aus. Es iſt unentſchieden, ob dieſer Auſſtand mit Hermanns Planen im Zuſammenhange ſtand, und vielleicht zu Gunſten der durch die Römer bedrängten, von Marbod, dem Markomanen-König, zwiſchen der Elbe, der Saale und der Oder gegründeten Monarchie ſich erhob. War dieß aber auch nicht der Fall, ſo liegt doch noch Urſache genug vor, die Uebereinſtimmung zu bewundern, welche in den Unternehmungen der Bundesgenoſſen herrſchte.

Die Katten, eins der berühmteſten und tapferſten teutſchen Völker, welche das Land, heutzutage Heſſen, Fulda, Hanau, Iſenburg und ein beträchtliches Stück von Franken bis an die Saale umfaſſend, dann den größten Theil der Naſſauiſchen Länder, den öſtlichen Theil vom Weſtphalen inne hatten und bis an den Rhein und Main reichten, waren unter

Digitized by Google

jenen Bundesgenoſſen beinahe die mächtigſten, aber ſie brachen teutſches Wort und teutſche Treue; ja Segeſtes, ihr Anführer, war elend genug, Varus mit Hermanns geheimen Umtrieben und den Verbindungen der teutſchen Häupter gegen die römiſche Oberherrſchaft vertraut zu machen, doch der hochmüthige Varus verachtete jede Warnung. Daß der römiſche Feldherr durch den Verräther Segeſtes gewarnt worden ſey, erfuhr Hermann durch einen Freund, vor dem Varus kein Geheimniß hatte, und durch dieſen wurde Varus, der nicht ganz ohne Mißtrauen war, und die Schritte des jungen Cherusfers im Geheimen beobachten ließ, ſo ſehr von Hermanns Unſchuld überzeugt, daß er im Kreiſe der vornehmſten Offiziere Segeſtes einen ehrloſen Verläumder nannte, aus ſeiner Nähe verwies, und Hermann unter den zärtlichſten Verſicherungen ſeines unbegränzten Vertrauens, zu einem höhern Range beförderte. Mit regem Eifer weihte ſich Hermann ganz dem Dienſte des Feldherrn, er ſchien nur für Varus Ruhe, und für das Wohl der römiſchen Krieger zu leben. Unbegränzt war des Feldherrn Vertrauen auf den geliebten Cherusker, und dieſes wurde noch mehr dadurch geſtärkt, daß ihn Hermann auf die Unruhen an der Weſer, die gerade im Beginnen und Varus noch nicht bekannt waren, aufmerkſam machte. Der Getäuſchte ahnte nicht, daß Hermann ſelbſt der Schöpfer dieſer Unruhen war. Durch ſie das römiſche Heer in's Innere von Teutſchland zu locken, dort es zu vernichten, und aus ſeinen Trümmern Teutſchlands Freiheit und Teutſchlands Glück emporſteigen zu laſſen, war der große Entwurf, der in des teutſchen Jünglings großer Seele ſich geſtaltete.

Die Anführer der teutſchen Heere, die den Römern als Hülfstruppen dienten, waren Hermanns Mitverſchworne. Sie gaben ihren Kriegern leiſe Winke von dem großen Werke, an welchem zum Wohl der teutſchen Völker und zum Untergang des römiſchen Heeres ſo thätig und ſo umfaſſend

Digitized by Google

gearbeitet werde. Die Krieger jauchzten im Stillen den nahen, gewichtigen Ereigniſſen entgegen, aber kein Wort der Hoffnung, kein Ton der Freude kam über ihre Lippen; ernſt und ruhig lebten ſie dahin, und Varus, der unter allen Teutſchen, die ſich an ſeine Adler angeſchloſſen hatten, nur unbedingte Ergebung und Gehorſam fand, wurde von Hermann und ſeinen Freunden immer mehr in blinder Sicherheit eingewiegt, und ſeine ſchlaffe Seele ahnte nicht den Geiſt des Haſſes und der Empörung, der die Gemüther der Teutſchen im Stillen beherrſchte.

Noch war Varus zu mächtig, um mit glücklichem Erfolge angegriffen zu werden. Seine Macht mußte geſchwächt, ſeine Streitkräfte vereinzelt werden. Hermann ließ durch ſeine Vertrauten in fernen Gegenden kleine Aufſtände erregen, er wußte dieſe als ſo bedeutend, für die Folge ſo Gefahr drohend zu ſchildern, daß Varus verleitet wurde, ſeine Kriegsmacht zu zerſtreuen. Hermann beſtimmte die Entſendungen, und deren wurden ſo viele, daß das römiſche Hauptheer bald nur noch aus drei Legionen und den feindlich geſinnten Hülfstruppen beſtand. Jezt wurde die Empörung der des römiſchen Joches müden Germanen immer allgemeiner und immer furchtbarer.

Varus vernahm die Botſchaft von dem ausgebrochenen, immer allgemeiner werdenden Aufſtand mit großer Unruhe, und der Stolz auf ſeine Macht, der Uebermuth, womit er auf die teutſchen Sklaven hinblickte, und das blinde Vertrauen, das er in die Ueberzahl und Tapferkeit ſeiner Kriegsmannen geſezt hatte, ſanken in Staub vor der quälenden Ahnung verderbender Ereigniſſe. Er fühlte nicht mehr Muth und geiſtige Kraft in ſich ſelbſt, allein große Entſchlüſſe zu faſſen und nur dem eignen Willen die Schlichtung dieſer hoch wichtigen Angelegenheit unterzuſtellen; ſchnell verſammelte er einen Kriegsrath aus den vornehmſten

Digitized by Google

Offizieren des Heeres. Unter ihnen hatte Hermann mit ſeinen Freunden eine bedeutende Stellung; er kannte ſeinen Einfluß auf den Feldherrn und das Vertrauen, das ihm dieſer ſo unbedingt gab, doch ſtaunte er mächtig und ſein Herz wurde bewegt von Unwillen und Beſorgniß, als auch der Verräther Segeſtes, ſchon lange aus Varus Nähe verbannt, plötzlich in die Verſammlung trat, und von Varus freundlich begrüßt wurde.

Der Feldherr theilte den Anweſenden die Kunde von dem ſich raſch und weit verbreitenden Aufſtande mit, und forderte Jeden zur Erklärung auf: was für das Wohl des römiſchen Volkes und für die Unterjochung der Empörer geſchehen ſoll. Hermann, dem die Auszeichnung wurde, zuerſt das Wort führen zu dürfen, ertheilte den Rath, die Annäherung der Empörer nicht zu erwarten, ſondern raſch ihnen entgegen zu ziehen, ſie zu überfallen, und durch eine blutige Schlacht das Feuer des Aufruhrs in ſeinem Brennpunkte zu erſticken. Mit hinreiſſender Beredſamkeit wußte er ſeine Gründe zu dieſem Unternehmen mächtig zu unterſtützen; ſeine Freunde traten ſeiner Meinung bei, und Varus, von Hermanns eingreiffender Rede für deſſen Meinung gewonnen, beſtimmte ſich zum Angriff der Rebellen, ehe noch die Uebrigen ſich über die Sache ausgeſprochen hatten.

Vergebens warnte Segeſtes, der mit ſcharfem Auge Hermanns verderbliche Pläne durchſchaute, vergebens, von ihm aufgeregt, warnten die übrigen römiſchen Anführer; Varus blieb unerſchütterlich bei dem Entſchluſſe, die Empörer zu überfallen, und ſie in einer mörderiſchen Schlacht zu vernichten. Noch im Laufe der eintretenden Nacht brach das römiſche Heer gegen die Rebellen auf, entfernte ſich mit jedem Tage weiter von den Ufern des Rheins, und eilte dahin, wo ein ſicheres Verderben ihm bereitet war.

Digitized by Google

Ermüdet von einem langen beſchwerlichen Nachtmarſche durch Sümpfe und Wälder erreichte das römiſche Heer im Lande der Bructerer, nahe bei den Quellen der Lippe, ein von waldigen Anhöhen umſchloſſenes Thal. Schon hatte Varus Befehl gegeben, hier einige Stunden anzuhalten und abzukochen, als ihm die Reiter der Vorhut meldeten, daß die Anhöhen von Teutſchen beſezt ſeyen. Bald kamen von allen Seiten gleichlautende Nachrichten, und mit dieſen die ſchreckliche, daß Hermann, der Anführer des Nachtrupps, an der Spitze ſeiner Cherusker und der übrigen Hülfstruppen ſich mit den, das Heer umſchließenden Teutſchen vereint habe, nachdem die bei dem Nachtrupp eingereihten Römer ſchnell getödtet worden waren.

Jezt dachte Varus an Segeſtes warnende Stimme, jezt ward ihm die ſchreckliche Ueberzeugung, daß Hermann die Seele all der, das Verderben bereitenden Empörungen, aller ſich jezt entwickelnden feindlichen Angriffe ſey, daß die Vernichtung des römiſchen Heeres ſich mit furchtbaren Schritten nahe. Seine Pflicht, ſeine Ehre geboten ihm, das Möglichſte zu thun. Kaum hatte er das Heer zur Schlacht geordnet, da ſtürzten die Teutſchen von allen Seiten mit einem gräßlichen Geſchrei auf die Römer los. Bald waren die Reihen durchbrochen, und die Römer fochten in kleinen Abtheilungen jezt auf dem freien Felde, jezt im Walde und in Sümpfen. Wunder der Tapferkeit that der römiſche Muth und die römiſche Kriegszucht, der wüthende Kampf dauerte vom Morgen bis in die anbrechende Nacht, wo ſich die Teutſchen von der mit Leichen bedeckten Wahlſtatt in ihre Wälder zurückzogen. Schnell ließ Varus das Lager aufſchlagen, es mit gefällten Bäumen verſchanzen und den größten Theil der mitgeführten Lebensmittel unter die, nach Labung lechzenden, Krieger austheilen.

Kaum war der Morgen angebrochen, als Varus gebot, um den Marſch in dieſer waldigen, ſumpfigen Gegend zu

Digitized by Google

erleichtern, das Gepäcke und die Lebensmittel auf die Pferde zu laden und den großen, erſchwerenden Troß von Wagen und Karren zu verbrennen. In geſchloſſenen Reihen, voll Muth und Kampfluſt, voll Begierde, die gefallenen Waffenbrüder zu rächen, zog das römiſche Heer dahin, aber ohngefähr nach zwanzig Stadien fand es ſich von dichten Wäldern umſchloſſen, und plötzlich von Hermanns Schaaren angegriffen. Auch an dieſem Tage dauerte der Kampf bis zum dunkelnden Abend, auch in dieſem Kampfe fochten die Römer mit Heldenmuth, aber ihr Verluſt war viel bedeutender als am erſten Tage, weil in dem beſchränkten Raume ſie ſich nicht entwickeln konnten, viele durch das Schlachtgetöſe toll gewordene Roſſe ganze Reihen ſchwer verwundend niederſtürzten, und die in gedrängten Maſſen fechtenden, nur mit dem Schilde und dem kurzen Schwerte bewaffneten, Römer gegen die mit langen Spießen gerüſteten Teutſchen einen ungleichen, höchſt nachtheiligen Kampf kämpften.

Es folgte dieſem blutigen Tage eine leidenvolle Nacht. Die meiſten, mit Lebensmitteln beladenen Pferde waren theils von den Feinden niedergeſtoſſen, oder hatten ſich während der Schlacht ihren Führern entriſſen. Der Regen, welcher ſchon zur Mittagsſtunde begonnen hatte, fiel jezt in Strömen, und vernichtete jedes, mit größter Mühe angefachte Feuer. Die Soldaten waren zu müde, zu kraftlos, um Zelte aufzuſchlagen. Im ſtrömenden Regen, in der Kälte eines rauhen Windes, ohne Erquickung, umgeben von dem Jammer des Leidens und dem Röcheln des Todes, lagen ſie auf dem Kampfplatze umher, jeden Augenblick eines Ueberfalls, mit dem kommenden Tage einer erneuerten Schlacht, und der ſichern Vernichtung gewärtig.

Mit dem anbrechenden Tage, der günſtige Witterung brachte, wurde das Zeichen zum Abmarſche gegeben. Unangegriffen zogen die Römer durch den Wald, an deſſen Ende

Digitized by Google

ſich eine, größtentheils ſumpfige, in weiter Ferne von bebuſchten Hügeln umſchloſſene Ebene vor ihnen ausbreitete. Varus ließ das Heer Halt machen, um zu eſſen, und einige Stunden zu ruhen. Alle Pferde, ſelbſt die des Feldherrn, wurden zum Mahle für das Heer geſchlachtet, eine Reihe von Lagerfeuern angezündet, und zur Sicherung gegen raſchen Ueberfall eine Vorpoſtenkette kreisförmig gezogen. Varus verſammelte einen Kriegsrath. Noch war die Berathung nicht zu Ende, noch harrten die hungernden Soldaten dem Garwerden des Pferdefleiſchgerichts ſehnſuchtsvoll entgegen, da entſtand Bewegung unter den Vorpoſten, und ihr Geſchrei: „auf, die Feinde!“ — rief alles unter Waffen. In unüberſehbarer Menge ſtürmten die Teutſchen aus den Wäldern heran, und es entwickelte ſich raſch ein furchtbarer Kampf, begleitet von Sturm und Regen. Unter den Spießen der Teutſchen, unter der Wucht ihrer Keulen, ſanken die Römer in Haufen nieder. Ganze Reihen warfen die Waffen hin, und ergaben ſich als Gefangene. Nur Lucius Aſprenatus, ein Cohortenanführer, entrann mit Wenigen. Varus und mehrere der vornehmſten Offiziere, alle aus vielen und tiefen Wunden blutend, ſtürzten ſich in die eigenen Schwerter, zu ſtolz, um die Schande ihrer Niederlage zu überleben.

In dieſer dreitägigen Schlacht, deren Gewinn durch die Eroberung dreier römiſcher Adler verherrlicht wurde, hatte Hermann das Heer des Quintilius Varus vernichtet, und den Fortſchritten der Römer im nördlichen Teutſchland für immer ein Ziel geſezt.

Nach dem Zeugniſſe der alten Schriftſteller war der Teutoburger Wald der Schauplatz dieſer berühmten, vernichtenden Völkerſchlacht. Obgleich dieſe Benennung noch jezt eine Bergkette im Lippeſchen bezeichnet, ſo iſt ſie dennoch nicht genau beſtimmend, weil die Römer ohne Zweifel einen größern Bezirk als jene Bergkette darunter begriffen.

Digitized by Google

Die richtigſte Meinung iſt vielleicht die, welche das Schlachtfeld einige Stunden weſtlich von dem Badeorte Pyrmont verlegt, weil ſich dort noch eine Menge Namen und Gegenſtände des Alterthums bis jezt erhalten haben, die ſich auf jenes Blutbad beziehen, und nicht wohl auf andere Weiſe entſtanden ſeyn können. Hierzu gehören insbeſondere folgende: der Hermannsberg, auch Arminiusberg genannt, ein einzeln gegen anderthalb Stunden von Pyrmont entfernt liegender Berg, auf welchem jezt die Grenzen von Pyrmont, Lippe und Preußen zuſammentreffen. Es ſoll der Sage nach die Burg Hermanns darauf geſtanden haben; auch finden ſich noch Ueberreſte von Mauerwerk, Wällen u. dgl. Ob die Teutſchen damaliger Zeit ſchon feſte Burgen bauten, iſt hier nicht zu unterſuchen; wenigſtens ſcheint aus dem Namen hervorzugehen, daß Hermann ihn einſtmals im Beſitze hatte. Ferner der Varen- oder Varusbuſch, eine kleine Anhöhe, wo der Sage nach das Zelt des Varus geſtanden haben ſoll; der Kriegsbuſch, das Streit-, das Siegesholz, der Siegeshof, das Siegesfeld, der Blut- oder Heldenbach u. a. m. befinden ſich mehr oder weniger in der Nähe des Hermannsberges. Eben ſo gibt es in derſelben Gegend viele Schanzen und Gräben, auch zwei Reihen Grabhügel, in welchen Aſche, Knochen und Urnen gefunden werden. Leztere gleichen denen, welche unläugbar teutſchen Urſprungs ſind. Noch ſind nicht alle Hügel geöffnet, und es iſt alſo Hoffnung vorhanden, vielleicht künftig noch mehrere auf jene Begebenheit hinweiſende Alterthümer zu finden. Dazu kommt, daß mehrere Sagen, die ſich von jener Völkerſchlacht bei den Bewohnern der Gegend bis jezt erhalten haben, auf daſelbſt vorhandene Ueberreſte alter Zeit ſich beziehen, wodurch obige Meinung unterſtützt wird, daß nämlich die Schlacht in dieſer Gegend, und insbeſondere die erſten Tage über, ſtatt fand, wenn auch das Ende derſelben, da die Römer ſich möglichſt nach den feſten Plätzen am Rheine zurückzuziehen ſuchten, auf dem Winne- (oder Sieges-) Felde, im Lippeſchen

Digitized by Google

erfolgte. General v. Hammerſtein hat die Sagen von der Hermannsſchlacht topographiſch erklärt (Hannov. 1816), allein ſich (ſo wie Tappe und der geh. Rath v. Hohenhauſen) durch ſeine Phantaſie täuſchen laſſen. Jene Sagen waren nur die Wiederholung deſſen, was die alten Bauern von ihrem Amtsrathe ſich hatten erzählen laſſen. Die gründlichſte hiſtoriſche und örtliche Unterſuchung hat der fürſtlich Lippeſche Archivrath Cloſtermeyer (in Detmold) angeſtellt („Wo Hermann den Varus ſchlug?" Lemgo 1822), und darin gezeigt, daß das Winnfeld des Varus Schlachtfeld nicht geweſen ſeyn kann. Auf dem höchſten Berge der zweiten Lippeſchen Bergreihe, welcher Teut heißt, findet man Rieſenmauern, welche vielleicht von den Römern Teutoburg genannt worden ſind. Am Fuße dieſes Teutoberges liegt Detmold. Feldrom hieß ſonſt Drom, und Römer ſind wohl nie dahin gekommen. Auch hat Cloſtermeyer gegen Mannert bewieſen, daß das römiſche Caſtell Aliſo, nach K. G. Reichard's neuer Beweisführung, jezt Elſen, (nicht Liesborn), ein Flecken im Fürſtenthume Paderborn, kein hölzernes Blockhaus, ſondern eine kleine gemauerte Feſte geweſen ſey. Am genaueſten iſt die Darſtellung dieſer Ereigniſſe und die Spezialkarte über die Gegend der Schlacht in des hannöv. Ingenieur Maj. W. Müller, „Vermuthungen über die Gegend, wo Hermann den Varus ſchlug." (Hannov. 1824, 4.)

Die Teutſchen übten Grauſamkeiten an vielen Gefangenen aus. Einigen Rechtsgelehrten, deren Spitzfindigkeiten mit den geraden uralten Nationalſitten im grellen Widerſpruche ſtanden, hieben ſie die Hände ab, Andern ſtachen ſie die Augen aus, dieſen vernähten ſie den Mund, jenen nagelten ſie die Arme an einen Baumſtrunk, andern ſchnitten ſie die Zunge ab. Hermann fühlte tief, wie ſehr der Sieger ſeinen Ruhm durch ſolche Thaten beflecke, aber er war nicht mächtig genug, die Entzügelten in die Schranken der Menſchlichkeit zurück zu weiſen.

Digitized by Google

Hermann, der ſechs und zwanzigjährige Heros, hatte die Freiheit ſeines Landes erfochten. Er zog nun hin mit ſeinen treuen Schaaren, die Feſtungen der Römer an der Elbe, der Weſer und am Rhein zu zerſtören. Raſtlos bemühte er ſich, den kriegeriſchen Geiſt der Teutſchen zu erhöhen, dieſen betrachtete er als die beſte Schutzwehr gegen Roms Eroberungspolitik.

Aber bald mußte Hermann gegen ſeine Mitbürger, der Teutſche gegen Teutſche fechten. Segeſtes, eines mächtigen Stammes Haupt, hatte eine Tochter, die mit hoher Schönheit einen hohen Geiſt einte. Der Wille des Vaters beſtimmte ihre Hand einem mächtigen Fürſten, aber Thusnelde verachtete den Weichling und liebte mit aller Kraft ihrer großen Seele den hoch gefeierten Sieger, den ſchlanken, herrlich geſtalteten Hermann. An ſeiner Hand floh ſie nächtlicher Weile aus dem Vaterhauſe, und wurde Hermanns Weib. Furchtbar zürnend rüſtete ſich Segeſtes zum Kriege, da ſammelten ſich die Cherusker um das geliebte Haupt und forderten ihren Hermann auf, ſie zum Kampfe gegen Segeſtes zu führen. Der Edle verſuchte den Weg der Sühne, aber der unverſöhnliche Segeſtes ließ den Friedensboten verſtümmeln, und dem Schwiegerſohne gleiche Behandlung, wenn er die Schwelle ſeines Hauſes zu betreten wage, unter den heftigſten Verwünſchungen der entarteten Tochter drohen. Da griff Hermann zum Schwerte.

Cäſar Germanicus, ein Sohn des Claudius Druſus Nero, der Erbe aller großen Eigenſchaften, die ſeine, für ihre Tugenden geprieſene Mutter Antonia beſaß, war mit einem römiſchen Heere über den Rhein gegangen, hatte die Marſen, die ſich bei einem Feſte berauſcht hatten, überfallen, ein ſchreckliches Blutbad unter ihnen angerichtet und den Tempel der Tanfana zerſtört. Nach einem, im Laufe des folgenden Jahres über die Katten erkämpften, Siege,

und nach Verbrennung ihrer Stadt Mattinum war er, mit den Lorbeern großer Siege geſchmückt, wieder an den Rhein zurück gezogen.

Zu dieſem Germanicus ſandte Segeſtes, die Uebermacht der Cherusker fürchtend, Boten um Hülfe gegen Hermann. Germanicus rückte in Eilmärſchen heran, und lieferte, vereint mit Segeſtes Kriegsmannen, den Cheruskern eine Schlacht, worin er ſiegte und Thusnelde, Hermanns Gattin, zur Gefangenen machte. Als ſie vor ihn geführt wurde, fühlte er ſich von der blendenden Schönheit dieſer hohen Geſtalt wunderbar bewegt, und Ehrfurcht fühlte ſein Herz gegen die erhabene, des edlen Gatten würdige Frau, die keine Thräne vergoß, zu keinem Flehen ſich erniedrigte, ſondern in edler Haltung, mit aller Ruhe und Größe ihres Charakters vor dem Sieger ſtand, die Hände gefalten, den Blick auf den Leib geheftet, welcher den Sprößling des Befreiers von Germanien barg.

Thusnelda's Gefangenſchaft erfüllte den heiß liebenden Gatten mit einem unendlichen Schmerz, aber gerade dieſer Schmerz und Segeſtes feindlicher Sinn gaben der Vaterlandsliebe Hermanns eine erneuerte Kraft. Er ſammelte ein mächtiges Heer um ſich. Willkommen, von hohem Werthe war ihm das Anerbieten ſeines Oheims Inguiomar, ſeine Mannen mit des Neffen tapfern Kriegern zu vereinen. Inguiomar hatte ſich in vielen Schlachten den Ruhm eines weiſen Anführers, eines höchſt tapfern Kämpfers erworben. Groß war ſein und ſeiner Schaaren Ruf, und als Germanicus Kunde erhielt von Inguiomars Bündniß mit dem Cheruskerfürſten, da griff er raſch zum wichtigen Werke, dem Anfalle der Verbündeten zuvorzukommen. Er brach auf, um dem Feinde entgegen zu rücken. Sein Marſch führte ihn auf die Wahlſtätten, wo Varus Legionen vernichtet wurden. Ein gräßlicher Anblick bot ſich den Römern dar. Tauſende

von Gerippen, in dichten Haufen, einzeln, unter ihnen Gerippe von Pferden, bedeckten den grauſen Platz. Von Bäumen und von Galgen herab grinzten ihnen die Schädel der ermordeten Landsleute entgegen, und in den Ruinen mehrerer Altäre fanden ſie noch die Aſche der den Göttern der Teutſchen zum Opfer geſchlachteten Gefangenen. Entſezen und Wehmuth erfüllten die Römer, als ſie das mit Gerippen überſäete Schlachtfeld betraten. Germanicus ließ Vertiefungen machen, die Gebeine der Erſchlagenen ſammeln, und ſie begraben. Ein Denkmal von Erde und Waſen wurde den gefallenen Waffenbrüdern geſezt, und auch aus dem Auge des rauheſten Kriegers träufelte eine Thräne auf dieſes einfache Trauermonument.

Drei Tage hatte Germanicus mit dem Begraben der Gebeine hingebracht. Mit günſtigem Erfolge ward dieſe Verzögerung von Hermann benützt. Er überfiel mit ſeiner Reiterei die des römiſchen Feldherrn, ſchlug ſie, und würde die feindlichen Geſchwader in den Sümpfen vernichtet haben, wäre nicht Germanicus mit dem Fußvolke herbeigeeilt. Auch dieſes begann ſchon zu weichen, als neue Cohorten auf dem Schlachtfelde anlangten, und den Teutſchen zwar nicht den Sieg entriſſen, doch die drohende Niederlage abwendeten. Hermann zog ſich zurück, auch Germanicus begann ſogleich eine rückgängige Bewegung nach der Ems zu, mit dem ſchönen Bewußtſeyn, aus einem Kampfe mit einer Macht, der ſein Heer nicht mehr gewachſen war, ehrenvoll zu gehen.

Inguiomar und die vornehmſten Anführer der Cherusker machten Hermann heftige Vorwürfe, daß er die Römer nicht verfolge und ihren Rückzug erſchwere. Zu günſtig, ſagten ſie, ſey der Augenblick für den Ruhm der teutſchen Waffen, um ihn durch Unthätigkeit zu verlieren. Noch bemühten ſich die Kampfluſtigen, durch gewichtige Vorſtellungen Hermann für ihre Wünſche zu gewinnen, als ein

Digitized by Google

Bote herbeieilte und mit dem zur Seite getretenen Fürſten heimlich ſprach. In Hermanns freundlicher Miene erkannten die Anweſenden die günſtig lautende Botſchaft, und er trat nun in den Kreis und ſprach: „Germanicus ſucht mit ſeinem Heere die Ems wieder zu gewinnen und ſein Zug führt ihn größtentheils durch Ebenen, wo unſere Tapferkeit nicht der der Römer, wohl aber ihrer Fechtkunſt auf freiem Felde weichen muß. Noch iſt der teutſche Krieger nicht an römiſche Kriegskunſt und Fechtordnung gewohnt, noch ſind ihm die Künſte des Krieges nicht ſo bekannt, wie den kriegsgewohnten und krieggebildeten Feinden. In Wäldern, auf ſumpfdurchſchnittenen Flächen, in Engpäſſen, da, wo ſich der Feinde wohlgeordnete Reihen in einzelne Streiter auflöſen, ficht unbeſiegbar der Germane und an ſeinem Spieße und ſeiner Keule verſucht ſich fruchtlos die künſtlichſte Waffe. Daher habe ich durch eine Schaar der Unſrigen die Mitte des rückkehrenden Römerheeres durchbrechen laſſen, und der tapfern Schaar gelang es, den Kriegsoberſten Cäcinna, der die zahlreiche Nachhut des Heeres befehligt, von der Haupttruppe zu trennen und zu einer Seitenbewegung in die Wälder zu zwingen. Dort wollen wir mit Cäcinna's Kriegern handgemein werden und ihnen Tod und Verderben bereiten. Auf, meine Freunde, zum Kampfe und zum Siege!" —

Hermann theilte ſeine Cherusker in zwei Hälften, die eine befehligte er, die andere Inguiomar. Raſch eilten die Schaaren den Wäldern zu, wo Cäcinna, von einem kleinen Haufen Feinde beunruhigt, ſich noch fruchtlos bemühte, das freie Land zu gewinnen, und ſich wieder an das Hauptheer anzuſchließen. Von zwei Seiten griffen ihn die Teutſchen an. Mit Löwenmuth fochten die Römer. Nach einem hartnäckigen Kampfe erreichten ſie gegen Abend eine zum Aufſchlagen eines Lagers ſehr geeignete Gegend. Das Lager wurde aufgeſchlagen und eine Schanze von gefällten Bäumen

und Wagen und Karren errichtet. Sie dachten ſich hier der Ruhe überlaſſen zu dürfen, aber dieſe war ihnen vom Feinde nicht gegönnt. Die Dämme mehrerer, in der Nähe etwas erhaben gelegener, Teiche ließ Hermann durchſtechen, und das Waſſer in das Lager der Römer leiten. Mit Mühe entrannen dieſe dem Tode durch eine ſchnelle Flucht auf die Anhöhen, wo ſie die Nacht hindurch unter den Waffen blieben.

Kaum begann der Morgen zu dämmern, als Cäcinna von den Anhöhen auf die Ebenen herabſtieg und ſeinen Kriegern Eile gebot, in der Hoffnung, daß Germanicus dort, wo ſie getrennt wurden, ſeiner harren und ihn aufnehmen werde. Die Sonne ſtieg empor und beleuchtete ſchon nach einigen Stunden ein mit römiſchen Leichen bedecktes Schlachtfeld, und die wilde Flucht der Römer, in deren Mitte Cäcinna's Pferd erſtochen und er nur mit Mühe der Gefangenſchaft entriſſen wurde. Auch dieſe römiſchen Schaaren würden das Schickſal der Legionen des Varus getheilt haben, hätte nicht die Gierde nach Beute die Cherusker ſo mächtig ergriffen, daß ſie über die Plünderung des Gepäckes die Vernichtung der Feinde vergaßen.

Cäcinna gelang es, mit den Trümmern ſeines Korps einen Platz zu erreichen, wo er ein Lager ſchlagen, und ſich gut verſchanzen konnte. Hermann beſchloß, das Lager zu ſtürmen. Seine Anſtalten waren ſehr zweckmäßig, aber die Ausführung ſcheiterte. Inguiomar machte zur Hauptbedingniß des fortdauernden Bundes, daß er allein die Stürmenden anführe, während Hermann mit einer Abtheilung ſich bereit halte, allenfallſige Streifzüge des Germanicus, zu Cäcinna's Aufſuchung entſendet, anzugreifen. Der anbrechende Morgen war zum Sturme beſtimmt. Hermann ruhte noch, da hörte er ein furchtbares Kriegsgeſchrei. Einen Ueberfall vermuthend, ſprang er haſtig vom Lager auf und aus ſeiner Laubhütte

Digitized by Google

hervor, da ſah er den Angriff der Seinigen auf das verſchanzte Lager. Die Niederlage der Stürmenden ward ihm ſchon in dieſem Augenblicke zur Gewißheit. Nicht eine der Verhaltungsvorſchriften, die er Tags vorher Inguiomar und den Kriegern gegeben hatte, wurde beachtet. Einzeln, im wilden Laufe ſich übereilend, ſtürzten die Cherusker auf die Verſchanzung hin, und ihr Gebrüll und ihre taumelnden Bewegungen verriethen die äuſſerſte Betrunkenheit. Schnell raffte er die Schaar, welche er ſchon Tags vorher zum eignen Gebrauche abgeſondert hatte, zuſammen, und kaum war ſie geordnet, als ſchon die Römer ein großes Blutbad unter den Stürmenden angerichtet hatten und, zugleich mit den fliehenden Cheruskern, aus dem Lager zu Hermanns Angriff hervorbrachen. Klein war die Zahl der Krieger, die den Cheruskerfürſten umgab, aber heroiſcher Muth beſeelte ſie, und Cäcinna's ganze Macht vermochte nicht, dieſe kleine Schaar zu durchbrechen. Inguiomar ſammelte in Eile den Reſt der Seinigen, griff die Römer im Rücken an, ſchlug ſich durch ihre Reihen, und vereinte ſich mit Hermann, der langſam ſeinen Rückzug in die Wälder antrat. Cäcinna, der Sieger, wagte nicht, den Beſiegten zu verfolgen. In Eile zog er von dannen und, nach einem langen, ſehr beſchwerlichen Marſche, vereinigte er ſich wieder mit Germanicus, der Urſache genug hatte, den Verluſt ſeiner beſten Krieger zu betrauern.

Germanicus hatte die Erfahrung, daß die Teutſchen die Sklavenkette römiſcher Deſpotie abgeſchüttelt und, als freie Männer, nur für die Freiheit das Leben einſezen, theuer erkauft. Ungeheuer waren ſeine Rüſtungen zum Kampfe, den er mit dem wiederkehrenden Frühling zu eröffen beſchloß, und ſein Plan in Entwurf und Ausführung das Werk des tiefſten Denkens und tiefer Kenntniſſe, ein Meiſterſtück militäriſcher Ausarbeitung. Auch Hermann blieb nicht unthätig. Während ſeine Krieger die Tage des

Winters zwiſchen träger Ruhe und ſinnlichen Genüſſen, zwiſchen Becher und Spiel theilten, bei lärmenden Feſten ſich berauſchten, und ſehnſuchtsvoll des Augenblicks harrten, wo neuer Krieg und neue Gefahren ſie zu männlichen Werken aufrufen, war Hermann bemüht, das Band mit ſeinen Freunden immer enger zu knüpfen, und ihr und ſeiner Krieger Vertrauen nur höher zu ſtimmen. Jezt ſchlug die Stunde des erneuerten Kampfes.

In der Ebene Idiſtaviſus, an den Ufern der Weſer wurde Hermann geſchlagen. Schwer verwundet zog er ſich in die Wälder zurück. Germanicus drang nicht tiefer in das Land der Germanen, ſondern bezog wieder die Gegend, wo er ſich zum Kampfe ſo mächtig gerüſtet hatte. Unter dieſe Rüſtungen gehörte das Erbauen einer Flotte von tauſend Fahrzeugen, um die beſchwerlichen Märſche zu Lande durch Wälder und Moräſte zu vermeiden. Mit dieſer Flotte landete er an der Mündung der Ems, griff die Cherusker an, welche ihm den Uebergang über die Weſer wehren wollten, und erfocht in einer Schlacht, die zwei volle Tage dauerte, einen Sieg, der in des edlen Römers Lorbeerkranz eine Reihe neuer, herrlicher Blätter flocht. Warum Germanicus die ſo glänzend eröffnete Bahn des Sieges und der Eroberung nicht fortſchritt, ſondern ſich einſchiffte, und nach einem furchtbaren Sturme, den er mit dem Verluſte eines Theils ſeiner Flotte beſtand, und nach einem Einfalle in das Land der Marſer die Winterquartiere bezog, darüber geben die Hiſtoriker jener Zeit keine Aufſchlüſſe.

Flavius, Hermanns Bruder, war mit ihm in Rom erzogen. Auf italiſchem Boden hatte die Vaterlandsliebe, der teutſche Sinn, der Drang, frei unter den Freien zu leben, in des Jünglings Bruſt keine Wurzel geſchlagen. Schon Sigimer, ſein Vater, der die Charaktere ſeiner

Söhne

Söhne genau kannte, ſagte vorher, daß Flavius zum Weichling werde, dem das üppige Leben in Rom beſſer behage, als das einfache auf Germaniens unwirthlichem Boden. Flavius blieb bei den Römern. Der Kaiſer gab ihm eine militäriſche Ehrenſtelle im Gefolge des Feldherrn, die ihn wenig der Gefahr ausſezte, und worin er, manchmal mit wichtigen Nachrichten an das Hoflager verſendet, mit Ehrenzeichen geſchmückt wurde, die an der Bruſt eines tapfern Kriegers den geeigneten Platz gehabt hätten. Es war vor der Schlacht von Idiſtaviſus, als Hermann, an der Weſer, von einem Ufer zum andern hinüber, mit ihm eine Unterredung in römiſcher Sprache hatte. Mit innigen Worten bat er den Bruder, die Römer zu verlaſſen, und in ein Land zurückzukehren, welches ihn geboren, und die gerechteſten Anſprüche auf ihn hat. Flavius blieb unbeweglich, da ergrimmte Hermann, der hochherzige Teutſche, der die Unabhängigkeit für das edelſte Gut betrachtete, und eher ſein Leben, als ſeine Freiheit hinzugeben bereit war. Er nannte des Bruders militäriſche Ehrenzeichen einen ſchnöden, verächtlichen Sold ſeiner Niederträchtigkeit, und die Pfänder einer ſchändlichen Knechtſchaft. Seine Wuth über den Entarteten, der der kräftigen, die heißeſte Vaterlandsliebe athmenden Rede nur kalten Hohn und verachtende Worte entgegenſezte, ſtieg zu ſolcher Höhe, daß er ſich in die Fluthen der Weſer ſtürzte, um an das jenſeitige Ufer zu ſchwimmen, und den Bruder zu ermorden. Da ſprengten römiſche Reiter daher, hoben Flavius auf ein Roß, und enteilten mit ihm. Bebend von Zorne und unter den furchtbarſten Verwünſchungen kehrte Hermann zu den Seinigen zurück.

Gegen den tapfern, der Kriegskunſt mächtigen Germanicus, würde Hermann noch manche gefahrvolle, ſeine und ſeiner Verbündeten Anſtrengungen aufrufende Fehde zu

Digitized by Google

beſtehen gehabt haben, wäre ihm nicht Tiberius Eiferſucht gegen Germanicus zu Hülfe gekommen.

Tiberius Claudius Nero, der zweite römiſche Kaiſer, dieſes wunderbare Gemiſch der herrlichſten Eigenſchaften und der ſcheußlichſten Laſter, deſſen Hauptcharakter gefühlloſe Tyranei war, ſah mit Mißtrauen und Eiferſucht den Ruhm des jungen Helden Germanicus ſich mehren. Er rief ihn zurück von der ſchönen Bahn der ſiegreichen Kämpfe und bewilligte dem, von ganz Rom gefeierten, Helden mit erheucheltem Wohlwollen einen Triumph. Um ſich aber von einem Manne zu befreien, der ihm furchtbar ſchien durch die Liebe des Volks, ſandte er ihn, mit faſt unbeſchränkter Gewalt, in die Morgenländer, wo er die dort ausgebrochenen Unruhen beilegen ſollte; zugleich ernannte er Piſo zum Statthalter von Syrien, deſſen ſtolzer, herriſcher und unbeugſamer Charakter dem Germanicus überall entgegenwirkte. Bald mit Piſo zerfallen, wurde er von dieſem wüthend gehaßt, und Germanicus, einer der edelſten und tapferſten Männer, ſtarb, nach Einigen, an Gift, nach Andern unter den Dolchſtichen gedungener Mörder! —

Es herrſchte Ruhe von Auſſen, aber im Innern entglimmte der Funke der Zwietracht und loderte bald zur dunkeln, verderblichen Flamme auf.

Den mächtigen altteutſchen Völkerbund, die Markomanen, welche ſeit Cäſars Tod zwiſchen der Donau und dem Rhein wohnten, regierte in jener Zeit, als die Römer Noricum und Pannonien eroberten, der König Marbot. Er erkannte die Gefahr, welche die Nachbarſchaft der Römer ſeinem Volke bringe, zog ſich mit ihnen zurück, machte einen Einfall in das Reich der Bojer im heutigen

Digitized by Google

Böhmen — von den Teutſchen Bojenheim genannt — und bemächtigte ſich deſſelben. Durch Liſt und Gewalt vereinigte Marbot bald eine Menge Völker und machte ſich zum Oberhaupt eines den Römern gefährlichen Völkerbundes, der ſiebenzig tauſend zuchtgewohnte Krieger ins Feld ſtellte. Mit Unruhe blickten die Römer auf dieſe drohende Macht hin, unvermögend, ſie anzugreifen und zu zerſtören, da ein Aufſtand der Pannonier alle ihre Kräfte in Anſpruch nahm. Tiberius, des großen Auguſtus Adoptivſohn, gewann mit diplomatiſcher Feinheit Marbots Vertrauen und errichtete mit ihm einen Vergleich, der beiden Theilen die Erhaltung gegenſeitiger Ruhe durch ſie ſelbſt, aber keineswegs gegenſeitige Hülfe bei Anfällen von Auſſen zur Pflicht machte.

Von Eroberungsſucht hingeriſſen, beſchloß Marbot, in die Länder jenſeits der Saale und Elbe einzufallen und dahin ſeine Eroberungen auszudehnen. Hatten die Römer in Hermann den muthvollen Vertheidiger der Unabhängigkeit ſeines Volkes blutig gefühlt, ſo fand Marbot in ihm den furchtbarſten Gegner ſeiner Herrſchſucht. Auch er hatte, gleich Hermann, ſeine Erziehung in Rom erhalten, aber ſeine Grundſätze waren jenen des edlen Cheruſker ganz entgegengeſezt, und ſeine Tücke und die gräßlichen Ungerechtigkeiten, die er im eroberten Lande mit barbariſcher Härte ausübte, hatten Hermanns Herz gegen ihn mit Abſcheu und Verachtung erfüllt.

Schon lange hegte Inguiomar im Stillen feindliche Geſinnungen. Sie entſprangen aus den gerechten Vorwürfen, die Hermann, durch jenen regelloſen, vom berauſchten Anführer mit den berauſchten Männern auf Cäcinna's Verſchanzung gemachten Sturm, durch den erlittenen Verluſt, durch die Schande der Beſiegung aufs äuſſerſte gereizt, ihm laut und öffentlich gemacht hatte. Auch der Stolz des

Digitized by Google

Oheims erwachte immer mächtiger, und der Gedanke, nicht der Erſte im Heere der Cherusker, ſondern dem Neffen untergeben zu ſeyn, erbitterte ihn ſehr gegen jenen. Er ſah in ſich nur den kühnen, keine Anſtrengung, keine Gefahr ſcheuenden Krieger, aber keineswegs den Mann, deſſen kriegeriſche Kenntniſſe tief unter Hermanns militäriſchem Wiſſen ſtand.

Ein Zufall entdeckte Marbot Inguiomars Haß gegen Hermann. Der Ränkevolle wußte dieſen bis zum Culminationspunkt zu ſteigern. Die lange aber tief bewahrte reichlich genährte Glut des Haßes brach in helle Flammen aus. Im Angeſichte des Cherusker-Heeres kündigte Inguiomar ſeinem Neffen jedes freundſchaftliche Bündniß auf, ein Wink von ihm trennte die Seinigen von Hermanns Kriegern, und der Abtrünnige ging zu Marbot über. Mächtige Streitkräfte geſtalteten ſich aus dieſer Verbindung für Marbot, mit großer Ueberzahl bekriegte er Hermann, und gewann Anfangs manchen Vortheil über ihn, aber nun kam es zur entſcheidenden Schlacht. Sie war blutig und von langer Dauer. Hermann hatte ſeine Cherusker an römiſche Ordnung, an ein geregeltes Fechten gewöhnt, ſie mit den Vortheilen und Künſten des Krieges vertraut gemacht. Im glücklichen, erfolgreichen Ausgange dieſer Schlacht ward ihm der Lohn für ſeine Bemühungen um die kriegeriſche Ausbildung der Teutſchen.

Der beſiegte Markomanen-König ſah ſich bald vom größten Theile ſeines Heeres verlaſſen; ſchnell mußte er ſich in's Innere ſeiner Staaten, nach Böhmen zurückziehen. Vom eignen Volke gehaßt und mit dem Tode bedroht, floh er nach Italien, wo er ein verachtetes Leben führte und im Elende ſtarb.

Hermann, der Sieger in dieſem Bürgerkriege, hatte ſich den unſterblichen Ruhm erworben, ſeine Mitbürger, nachdem

Digitized by Google

er ſie vom Joche römiſcher Bedrückung befreit hatte, auch aus der drohenden Gefahr innerer Bedrückung gerettet zu haben.

Hermanns Ehrgeitz und Stolz begannen zu einer Höhe zu ſteigen, die Erſtaunen und Mißfallen unter den ſchlichten Teutſchen erregte. Als er aber die Würde der freien Männer, ihre Heldenthaten, alle Opfer, die ſie dem Gewinne und der Erhaltung der Freiheit brachten, ſo ſehr vergaß, und ſich ſo ſehr von Eigenſucht hinreißen ließ, daß er die frevelnde Hand nach einer Königskrone ausſtreckte, und die freien Völker Germaniens in die Feſſeln der Unterjochung ſchmieden wollte, da durchzitterte Abſcheu und Empörung die Bruſt jedes Teutſchen, und ein glühender Haß trat an die Stelle früherer Liebe und vertrauender Hingebung. Selbſt ein Fürſt der Celten, Adganteſtes — nach Einigen Adganteſtrius — ſchrieb an den Senat, und erbot ſich zu Hermanns Vergiftung. Der Senat dachte groß genug, das Anerbieten des Giftmiſchers mit Verachtung zurückzuweiſen.

Hermann hielt ſeine ehrgeizigen Pläne nicht geheim. Unumwunden erklärte er ſein Streben nach königlicher Würde. Täglich wuchs der Haß ſeiner Mitbürger, und ſtatt des Purpurs wurde ihm der Tod. Im ſieben und dreißigſten Altersjahre verblutete er unter den tödtenden Schwertſtreichen ſeiner Verwandten.

„Unſtreitig war Hermann der Befreier Germaniens; er hat die Römer nicht zur Zeit, da ſie noch ſchwach waren, gleich andern Königen und Feldherren, ſondern als ihr Reich mächtig und ihr Ruhm am glänzendſten war, bekämpft. Das Glück blieb ihm nicht immer treu, aber auch beſiegt, hörte er nicht auf, durch ſein Benehmen und durch ſeine Kräfte dem Sieger Ehrfurcht einzuflößen. Zwölf Jahre leitete er Teutſchlands Angelegenheiten nach den Wünſchen ſeiner

Digitized by Google

Mitbürger; nach ſeinem Tode war er der Gegenſtand ihrer Verehrung." — So ſpricht Tacitus, der große Geſchichtsſchreiber, von dem Manne, deſſen Name nie untergehen, deſſen Verdienſte um die teutſche Freiheit auch der ſpäteſte Nachkomme mit dankbarem Gefühle anerkennen wird.

Digitized by Google

Schwarzenberg.

Digitized by Google

Carl Philipp,

Fürst v. Schwarzenberg,

Herzog von Krummau, Kaiſerl. Oeſterreich. General-Feldmarſchall ꝛc.

Hermann der Cherusker brach die Feſſeln, in welche römiſche Macht und römiſcher Despotism das Volk der Germanen geſchlagen hatte; Schwarzenberg und Blücher, die unſterblichen Sieger bei Leipzig und Waterloo, vernichteten das Joch, unter welches franzöſiſche Zwangherrſchaft die Teutſchen gebeugt hatte. Welche Männer ſind wohl würdiger, den Cyclus der Biographien von Teutſchlands Heroen zu eröffnen? —

Es war im Jahre 1420, als Erkinger, Baron von Seinsheim, die Herrſchaft Schwarzenberg erkaufte, und ſich nach ihr nannte. Als Schwager der Gemahlin des Kaiſers Sigismund erwarb er für ſeine Herrſchaft die Reichsunmittelbarkeit. Adolph, einer von ſeinen Nachkommen, wurde 1599 Reichsgraf, und Johann Adolph, deſſen Enkel, im

Digitized by Google

Jahre 1670 zum Reichsfürſt erhoben. Vier Jahre darauf erhielt er Sitz und Stimme im Fürſtencollegium. Adam Franz, ſein Enkel, erbte von ſeiner Mutter, einer Gräfin von Sulz, die Landgrafſchaft Klettgau in Schwaben, und wurde im Jahre 1723 Herzog von Krummau in Böhmen, welchen Titel der regierende Aelteſte führt.

Aus dem Schooße ſolch würdevoller, hochanſehnlicher Ahnen ging hervor Karl Philipp, Fürſt von Schwarzenberg, ewig lebend in den Annalen des Ruhmes.

Fürſt von Schwarzenberg wurde den 15. April 1771 zu Wien geboren. Schon in dem zarteſten Knabenalter entwickelte er eine auffallende Vorliebe für den Stand des Kriegers, und die Aufmerkſamkeit, mit welcher er die militäriſchen Uebungen beſuchte, der rege Eifer, welchen er dem Studium der Kriegswiſſenſchaft widmete, und das hohe Zartgefühl und der Muth, wovon Schwarzenberg ſchon als Knabe geltende Beweiſe gab, ließen ſchon damals in ihm den Helden der Zukunft ahnen. In dem Kriege mit den Türken, geführt im Jahre 1789, war er ſchon in die Reihen der vaterländiſchen Krieger getreten, und bei jeder Gelegenheit — bot ſie ſich nicht ſelbſt dar, ſo ſuchte ſie der Ruhmbegierige auf — zeichnete er ſich durch perſönliche Tapferkeit aus; auch ebenſo und fortwährend in den Kriegen mit Frankreich, deren erſten er als Adjutant des Grafen Clairfait mitmachte. In dem Feldzuge des Jahrs 1793 commandirte er einen Theil der Avantgarde des Prinzen von Koburg, eines edlen, bis an das Ende ſeines Lebens mit leidenſchaftlicher Liebe dem Hauſe Oeſterreich anhangenden Mannes, der in dieſem Feldzuge durch die Beſiegung der Franzoſen bei Altenhoven und Neerwinden

durch die Hinwegnahme von Valenciennes, Condé, Cambray und Landercy und durch ſeine bis Guiſe glücklich gemachten Streifereien ſich als einen großen Anführer erprobte.

Anerkennend die Verdienſte des jungen Helden, verlieh ihm ſein edler Kaiſer, als er kaum das drei und zwanzigſte Lebensjahr erreicht hatte, das Commando über ein Reiter-Regiment, und an der Spitze dieſer Braven und 12 britt. Schwadronen warf er den 26. April 1794 in der Schlacht von Chateau-Cambris den Feind und durchbrach eine Linie von 27,000 Mann. Noch auf dem Schlachtfelde hing ihm der Kaiſer das Thereſien-Kreuz um, eine Auszeichnung, die nur dem vorzüglichſten Verdienſte ward. Die ſehr bald erfolgte Ernennung Schwarzenbergs zum Oberſten und Commandanten des ſchönen tapfern Küraſſier-Regiments Zeſchwitz bei dem Corps von Wartensleben und die nach dem Siege bei Würzburg ihm verliehene Stelle eines General-Majors waren die Reſultate erpropter Verdienſte.

Mit ſeiner 1799 erfolgten Erhebung zum Feld-Marſchall-Lieutenant erhielt er auch das ausgezeichnete Uhlanen-Regiment, welches von ſeinem Entſtehen an bis in die jüngſte Zeit den Ruhm hoher Tapferkeit und eines ſchönen militäriſchen Geiſtes ſich erworben hat.

In der Schlacht bei Hohenlinden am 3. Dezember 1808, Vernichtung drohend den öſterreichiſchen Waffen, rettete er muthvoll ſein Corps von der Gefangenſchaft, und in dem Kriege 1805 befehligte er ſeine Diviſion unter dem General Mack mit Auszeichnung.

Nach der Capitulation des Generals Mack bei Ulm, wo Schwarzenberg den rechten öſterreichiſchen Flügel com-

Digitized by Google

mandirte und für das Wohl der öſterreichiſchen Waffen keine Kraftanſtrengung ſcheute, ſchlug er ſich, nachdem alles verloren und jede muthige That und jedes kühne Unternehmen fruchtlos waren, nebſt dem Erzherzog Ferdinand mit einigen Reiterregimentern durch, und entkam über Wallerſtein und Oettingen, wo er mit ſeinen Uhlanen den Weg bahnte, nach Eger in Böhmen. Täglich mußte er ſich auf dieſem Rückzuge mit den zahlreichen Huſaren und Chaſſeurs des Mürat ſchlagen und doch hatte er mit ſeinen Reitern, in acht Tagen fünfzig Meilen zurückgelegt.

Die Schlacht von Auſterlitz am 2. Dezember 1805, als Wendepunkt in Eurapa's Schickſal und Napoleons Erhebung ein welthiſtoriſches Ereigniß, wäre entweder vor dem 1. Dez., alſo vor Bernadotts und Davouſts Ankunft bei dem franzöſiſchen Heere, geliefert worden, oder ſpäter und nicht vor dem 15. Dez., hätte man Schwarzenbergs Rath gehört, und ſein Rath war höchſt weiſe; denn Erzherzog Karl und Johann, welche ſich am 17. Nov. bei Windiſch-Feiſteritz in Steuermark vereinigt hatten, führten von Ungarns Grenze her, gegen die Donau und Wien zu Hülfe, ein Heer von 80,000 Mann; es verſammelte ſich das Aufgebot in Ungarn, es war bereits am 3. November ein neues 12,000 Mann ſtarkes Chor Ruſſen unter dem General Bennigſen in Oberſchleſien eingetroffen, und in Böhmen das Volk bereit, ſich in Maſſe zu erheben; endlich ſtanden, in Folge des Potsdamer Vertrages vom 3. November, durch den der König von Preußen dem Petersburger Bündniſſe beigetreten war, 180,000 Preußen, Sachſen und Heſſen gerüſtet, um, wenn Napoleon Preußens Vermittelung auf dem Fuß des Lüneviller Friedens, am 15. Dezember nicht annähme, in Franken vorzudringen, und Napoleons Verbindungslinie an der Donau zu durchbrechen, während 80,000 Mann Preußen, Ruſſen, Schweden, Hannoveraner und Engländer in Nord-

Digitized by Google

Teutſchland die Grenzen der Niederlande bedrohten. Auch in Italien konnte durch die Landung der Engländer und Ruſſen in Neapel eine wirkſame Diverſion gemacht werden. — So war die Lage der Dinge. Große günſtige Reſultate würde die Verzögerung der Schlacht herbeigeführt haben, Schwarzenberg, der tiefblickende Tactiker rieth dazu, aber ſein Rath wurde nicht gehört.

Daß Schwarzenberg im Jahre 1808 als öſterreichiſcher Geſandter nach Petersburg geſchickt wurde, veranlaßte der Wunſch des Kaiſers Alexander, der ſeine Verdienſte und ſeine Kenntniſſe genau zu würdigen wußte. Wie ſchwierig Schwarzenbergs Lage bei dem Ausbruche des Krieges von 1809 war, iſt leicht zu ermeſſen, da Rußland, als Frankreichs Bundesgenoſſe, gegen Oeſterreich kämpfen mußte; er verließ daher Petersburg, nahm an der Schlacht bei Wagram Theil und befehligte auf dem Rückzuge die Nachhut bis Znaim. Damals wurde er General der Cavallerie.

Nach dem Wiener Frieden wurde Fürſt von Schwarzenberg zum öſterreichiſchen Botſchafter in Paris ernannt. Mit tiefer politiſcher Umſicht leitete er die Unterhandlung über die Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin Maria Louiſe. Durch die Würde ſeines diplomatiſchen Benehmens, beſonders nach dem Brande des Ballſaales bei Gelegenheit eines Feſtes, das der Fürſt zur Feier der Verbindung Napoleons mit der Erzherzogin gab, wo ſeine Schwägerin, die Fürſtin Pauline von Schwarzenberg ein Opfer ihrer Mutterliebe wurde, erwarb er ſich Napoleons Vertrauen im höchſten Grade, und darum ward er auf deſſen Verlangen in dem ruſſiſchen Feldzuge, zu welchem Oeſterreich nach dem Traktate vom 14. März 1812 ein Hülfscorps zu ſtellen hatte, zum Befehlshaber deſſelben ernannt.

Digitized by Google

Fürſt Schwarzenberg ging mit ſeinem 30,000 Mann ſtarken Corps, welches er in Galizien verſammelt hatte, in den erſten Tagen des Juli über den Bug, und beſezte am 11. des nämlichen Monats die wichtige Poſition von Pinsk. Im Auguſt von Napoleon zum Oberbefehlshaber über die auf ſeinem rechten Flügel operirende Armee, und über das ſiebente, aus Sachſen beſtehende Corps ernannt, griff er die Ruſſen, vom General Tormaſſoff commandirt, an, und ſchlug ſie auf verſchiedenen Punkten. Tſchitſchakoff, Tormaſſoffs Vernichtung befürchtend, eilte mit ſeinen zahlreichen Truppen herbei, und vereinigte ſich mit dieſem. Schwarzenbergs Rückzug in das Großherzogthum Warſchau wurde, wie ſich dortmals die Sage verbreitete, durch die Uebermacht der vereinigten ruſſiſchen Corps erzwungen; beſſer Unterrichtete behaupten: des Fürſten Thätigkeit ſey in jenem Zeitpunkte, vermöge geheimer Inſtructionen nur noch negativ geweſen. Bis zum Februar 1813 behauptete Schwarzenberg mit ſeinem Armeecorps die Poſition von Pultusk, ſchloß dann einen Waffenſtillſtandsvertrag, der den Rückzug der Franzoſen ſicherte, und zog ſich in die öſterreichiſchen Staaten zurück, nachdem er im Laufe dieſes Feldzuges, wie die Warſchauer Zeitung angibt, an Todten 17 Offiziere, 507 Unteroffiziere und Gemeine, an Verwundeten 73 Offiziere, 2155 Unteroffiziere und Gemeine; an Gefangenen 14 Offiziere, 688 Unteroffiziere und Gemeine verloren, und etwa 1000 Pferde eingebüßt hatte. Daß Fürſt Schwarzenberg in dieſem Feldzuge von ſeinem Kaiſer den Marſchallſtab erhielt, geſchah auf Napoleons Wunſch.

Nach einer Sendung im April 1813 nach Paris, wo er von Napoleon mit Auszeichnung empfangen, und beim Wiederſehen über den ſchönen Feldzug, den er gemacht habe, mit beſonderer Beziehung auf ſeine Perſon, ſeine Lobſprüche erhielt, reiſte er zu gleicher Zeit, als Napoleon zu ſeiner Armee abging, nach Wien zurück.

Das ganze öſterreichiſche Militär wurde auf den Kriegsfuß geſtellt, und es ward befohlen, die Reviſion und Organiſation der Landwehr ſchleunig zu vollenden. Fürſt Schwarzenberg erhielt den Oberbefehl über das in Böhmen verſammelte Beobachtungsheer. Daß Oeſterreich nicht länger für Frankreich Partei nehmen werde, wurde immer ſichtbarer; noch anſchaulicher wurde es während des Waffenſtillſtandes, wozu das Wiener Cabinet hauptſächlich die verbündeten Monarchen beſtimmt hatte, um Muße zur Vollendung ſeiner Rüſtungen zu erhalten. Wohlgerüſtet trat Oeſterreich gegen Napoleon in die Schranken und vereinigte ſich mit dem neuen Bunde, der ſich zur Vertilgung des Corſen mit heiligen, unlösbaren Banden umſchlang.

Fürſt Schwarzenberg war zum Generaliſſimus der geſammten, gegen Frankreich beſtimmten Armeen ernannt, und er löste glücklich, mit allgemeiner Anerkennung ſeines Verdienſtes, die Aufgabe der Kriegführung, welche eine der ſchwierigſten war. Daß ihm der Oberbefehl über die verbündeten Heere gegeben wurde, ohngeachtet die drei Monarchen von Oeſterreich, Rußland und Preuſſen perſönlich den Feldzug mitmachten, iſt ein hoher Beweis des Vertrauens, welches ſie auf Schwarzenberg ſezten, und wie ſehr er dieſes hohe Vertrauen rechtfertigte, beurkundet die Schlacht von Leipzig, in deſſen Umgebung Schwarzenberg die franzöſiſche Zwingherrſchaft vernichtete, wie Hermann im Teutoburger Walde von den Germanen das römiſche Joch abſchüttelte.

Nach Napoleons Rückkehr von Elba erhielt Fürſt Schwarzenberg den Oberbefehl über die verbündete Armee am Oberrhein, führte am 22. Juni die Ruſſen und Oeſterreicher über den Rhein, und erließ von Heidelberg aus an

Digitized by Google

die Franzoſen einen Aufruf, worin er ſagte: „Napoleon Bonaparte hat den Boden von Frankreich wieder betreten, und ſo findet er Europa auch wieder gegen ſich unter den Waffen. Franzoſen! in euren Händen liegt die Entſcheidung zwiſchen Krieg und Frieden. Erkennt Frankreich Bonaparte an, ſo zerſtört es die Grundlage aller ſeiner Verhältniſſe mit den übrigen Staaten. Europa will mit Frankreich Frieden; aber es führt Krieg mit dem Uſurpator des franzöſiſchen Thrones. Europa ehrt die Rechte eines großen Volkes, aber es duldet nicht, daß die Franzoſen unter einem Anführer, den ſie ſelbſt ausgeſtoßen haben, von Neuem die Ruhe ihrer Nachbaren bedrohen. Kurz, Europa will den Frieden, und weil es ihn will, wird es niemals mit dem unterhandeln, der des Friedens einziges Hinderniß iſt. Die verbündeten Heere ſind darum im Begriff, die Gränzen von Frankreich zu überſchreiten; ſie werden den ruhigen Bürger beſchützen, und die Soldaten von Bonaparte bekämpfen; als Freunde werden ſie diejenigen Provinzen behandeln, die gegen ihn aufſtehen, und nur die für ihre Feinde erkennen, die ſich ſeiner Sache hingeben!“ —

An die Soldaten des öſtereichiſchen Heeres richtete der Feldherr die begeiſternden Worte: „Es öffnet ſich für euch ein neues weites Feld des Ruhms. Es iſt ehrenvoll für euch, es iſt erfreulich für mich, daß ich euch nur Vorbilder aus euern rühmlichen Erinnerungen zu geben habe, um euch zu großen Thaten zu entflammen! Großes iſt ſchon vollbracht worden! Eure Brüder in Italien haben ſich mit tapferer Hand den Weg in’s Herz des feindlichen Landes gebahnt, und ihre ſiegreichen Fahnen wehen in der Hauptſtadt Neapels! Eure Waffengefährten in Flandern haben am 18. einen der denkwürdigſten Siege erfochten, den die Geſchichte kennt. Sie, die ſieggekrönten Schaaren, ſehen auf euch, und fordern gleiche Thaten! Auf denn, daß ihr,

Digitized by Google

eures alten Ruhmes würdig, fechten möget für Kaiſer, Ehre und Vaterland!“

Einzelne Operationen Schwarzenbergs haben ſowohl an ſich als in ihrer Leitung mancher Kritik unterliegen müſſen, aber man vergeſſe ja nicht, wie ſehr der Fürſt in dem Feldzuge der Jahre 1813 und 1814 ſeine Anſichten, obſchon er Generaliſſimus hieß, unterordnen mußte, und darin ſtimmen die Urtheile der Sachkundigen überein, daß es wenige Heerführer möchte gegeben haben, die, wie Schwarzenberg, die große Kunſt verſtanden, durch das angemeſſenſte und verſöhnlichſte Betragen alle jene Anſichten zu vermitteln und zu einem harmoniſchen Ganzen zu vereinigen, welche bei einer aus ſo heterogenen Beſtandtheilen zuſammengeſezten Armee unvermeidlich verſchieden ſeyn mußten.

Nach ſeiner Rückkehr von Paris im Jahre 1815 zum Präſident des Kriegsrathes ernannt, wurde er von ſeinem Kaiſer mit Gütern in Ungarn beſchenkt und ihm die höchſt ehrenvolle und ſeine Verdienſte umfaſſend beurkundende Erlaubniß gegeben, die Zeichen des Hauſes Oeſterreich in ſein Wappen zu ſetzen.

Fürſt Schwarzenberg erkrankte und eine Anlage zu apoplektiſchen Zufällen, welche ein Sturz mit dem Pferde ſchon früher begründet zu haben ſchien, nahm bald darauf eine bedenkliche Wendung.

Nachdem am 13. Jänner 1817 ihm ein Schlagfluß die rechte Seite gelähmt hatte, und nachdem der Verſuch mit der homöopatiſchen Heilart vergeblich gemacht worden war, ſtarb der Fürſt am 15. October 1820 in der Stadt, welche durch die vor ihren Thoren gelieferte Völkerſchlacht und die aus

Digitized by Google

dieſer inhaltreichen Schlacht ſtuffenweiſe emporgegangene Beſiegung des franzöſiſchen Kaiſerthumes dem Namen Schwarzenberg die Unſterblichkeit gegeben hat. Am 19. Oktober 1820, an demſelben Tage, wo Fürſt Schwarzenberg ſieben Jahre vorher als Sieger in Leipzig einzog, ward aus Leipzigs Mauern ſein Leichnam nach Böhmen im feierlichſten Aufzuge abgeführt.

Leb=

Digitized by Google

Blücher.

Digitized by Google

Lebrecht von Blücher,

Fürſt von Wahlſtadt, Königlich Preußiſcher Feldmarſchall.

Lebrecht von Blücher, aus dem Hauſe Groſſen-Renſow im Mecklenburgiſchen, den 16. December 1742 in Roſtock geboren, wurde von ſeinem Vater, der Rittmeiſter in Dienſten des Churfürſten von Heſſen-Kaſſel war, in ſeinem 14. Jahre nach der Inſel Rügen geſchickt, um dort bei ſeinen Anverwandten, von welchen er große Unterſtützung erhielt, eine gute Erziehung zu genießen, und ſich zum künftigen Geſchäftsmann zu bilden. Mit großem Eifer lag der Jüngling den Wiſſenſchaften ob, Eltern und Verwandte ſahen ſchon im Geiſte ihren Liebling in den Reihen der hohen Beamten des Landes, da rückte eines Tages ein ſchwediſches Huſarenregiment in Bergen, der Hauptſtadt von Rügen, ein. Die Schönheit der Mannſchaft, der Pferde, die glänzende Uniform, die rauſchende Muſik machten ſolch einen Eindruck auf ihn, daß er dem Drang, Soldat zu werden, nicht mehr widerſtehen konnte. Fruchtlos waren

Digitized by Google

alle Bitten, alle Drohungen ſeiner Eltern und Verwandten; der Gedanke, Huſar zu werden, war die Achſe, um welche ſich alle ſeine Wünſche und Hoffnungen im raſchen, unaufhaltſam dahin reiſſenden Gange bewegten; als Gemeiner trat er in dieſes Huſarenregiment, wurde aber durch die Verwendung der Seinigen, die nun einmal zum böſen Spiele gute Miene machen mußten, bald zum Junker befördert, und gemeinſchaftlich von Eltern und Verwandten mit einer hinlänglichen Zulage verſehen.

Blücher machte ſeinen erſten Feldzug gegen die Preußen und gerieth in die Gefangenſchaft desſelben Huſarenregiments, dem er in der Folge ſo rühmlich vorſtand. Oberſt von Beling, der Commandeur dieſes Regiments, hatte mit Bewunderung die Tapferkeit geſehen, welche Blücher in ſeinem erſten kriegeriſchen Strauße ſo herrlich erprobte. Der ſchöne muthige Jüngling gefiel dem Oberſt ſo ſehr, daß er in ihn drang, Schwedens Dienſte zu verlaſſen, und in Preußiſche zu treten. Es wurde ein Tauſch mit den Schweden getroffen, und Blücher als Lieutenant bei demſelben Regiment angeſtellt.

Es war nicht einer im ganzen Offiziercorps, vom Chef des Regiments bis zum jüngſten Cornet herab, der nicht bald dem edlen, tapfern, immer heitern Blücher mit Liebe und Achtung zugethan war. Daher war auch der Unwille allgemein, als Blücher bei einem Avancement übergangen wurde, und als er ſeinen Abſchied nahm, da trauerten alle Kameraden herzlich um ihn, aber jeder würde in dieſer Lage eben dasſelbe gethan haben. Unbeſchreiblich war der Schmerz der Escadron, als der, wie ein Vater geliebte Rittmeiſter, von ihr Abſchied nahm. Blücher, der ſchon in ſeiner zarteſten Jugend vieles Vergnügen an der Landwirthſchaft fand, widmete ſich nun ſeiner frühern Lieblingsneigung mit ganzer

Digitized by Google

Seele, und die lohnende Folge ſeines Fleißes, geſchickter Geſchäftsführung und reif durchdachter Unternehmungen war, daß er die Stelle eines Landraths erhielt, und ſich den Beſitz eines Landguts erwarb.

König Friedrich der II. ſtarb, und ſein Nachfolger ſezte Blücher als Major in ſein altes Regiment wieder ein. In den Jahren 1793 und 1794 focht dieſes Regiment unter Blüchers Anführung mit Auszeichnung am Rhein, und die Gefechte bei Orgies, Luxemburg, Frankenſtein, Oppenheim, Kierweiler und Edesheim in der Pfalz, flochten ſchöne Blätter in Blüchers Lorbeerkranz. In dem Treffen bei Leyſtadt am 18. September 1794 zeichnete er ſich ſo ſehr aus, daß ihn der König zum General=Major beförderte. Er kam zum Beobachtungsheer am Niederrhein, und erhielt 1802 die Beſtimmung, für den König von Preußen Erfurt und Müllhauſen in Beſitz zu nehmen.

Auf dem Schlachtfelde zu Auerſtädt, wohin ihn der Ausbruch des Krieges von 1806 führte, focht er mit alter Tapferkeit, und behielt ſelbſt bei den widrigſten Ereigniſſen und in der ſchwierigſten Lage, immer jene Geiſtesruhe und jenen Starkmuth, die nur dem großen Manne eigen ſind. Von dem Schlachtfelde aus folgte er mit dem größten Theile der Cavallerie dem Rückzuge des Fürſten von Hohenloh nach Pommern in deſſen linker Flanke; aber zu groß war der Zwiſchenraum geworden, der beide trennte, und übermäßige Tag= und Nachtmärſche, wodurch allein die Vereinigung möglich geweſen wäre, durfte Blücher nicht wagen.

Fürſt von Hohenloh ſah ſich bei Prenzlau zum Ergeben gezwungen. Dadurch wurde Blücher von Stettin abgeſchnit=

Digitized by Google

ten. Sich ins Mecklenburgiſche zu werfen und dort mit dem Corps des Herzogs von Weimar, das der Prinz Wilhelm von Braunſchweig-Oels führte, zu vereinigen, war noch das einzige Mittel, der Gefangenſchaft zu entrinnen. Die Vereinigung bei Dambek geſchah, aber ſämmtliche Truppen waren zu ſehr ermattet, um mit ihnen etwas unternehmen zu können. Da erhielt Blücher die traurige Nachricht, daß der Großherzog von Berg ſeine linke Flanke bedrohe, der Prinz von Pontecorvo in ſeiner Front ſtehe und der Marſchall Soult dem rechten Flügel entgegen rücke; er ſah ſich genöthigt, ſich hinter der Trave zu ſezen, um die drei großen Corps der Franzoſen möglichſt lange von der Oder abzuziehen. Die ermatteten Truppen, welche, auch vom beſten Geiſte beſeelt, zu ſehr durch Mangel an Lebensmitteln und durch Anſtrengungen erſchöpft waren, führte er in das Gebiet der freien Reichsſtadt Lübeck. In Eilmärſchen rückten die Franzoſen heran, und Lübeck, das äuſſerſt ſchlecht befeſtigt war, wurde von der feindlichen Uebermacht im Sturm genommen. Den Säbel in der Fauſt, in der muthigſten Gegenwehre, in einer Vertheidigung, welche die Franzoſen jeden Schritt der Eroberung mit Blut erkaufen machte, zog ſich Blücher mit einigen Truppen, meiſtentheils Reiterei, aus der Stadt; aber nun waren ihm alle Mittel, ſich zu vertheidigen oder zu entrinnen, entriſſen, und er ſah ſich gezwungen, zu Ratkau, einem Lübeckiſchen Dorfe, ſich zu ergeben. Hier zeigte er, was ein Mann von Energie vermag. Er, der Beſiegte, ſchrieb ſeinen Siegern Bedingungen vor, die darin beſtanden, bei ſeiner Unterſchrift den Zuſatz zu machen: „daß ihm die Capitulation vom Prinzen Pontecorvo angetragen und von ihm nur wegen Mangels an Munition, Proviant und Fourage angenommen worden ſey.“ Heftig ſträubte ſich der Prinz von Pontecorvo gegen dieſen Zuſatz, er drohte mit Blüchers und der Seinigen Vernichtung; mit kalter Ruhe bot ſich Blücher dem Tode

Digitized by Google

an, und die Charakterſtärke des Beſiegten bezwang den Uebermuth des Siegers.

Als Kriegsgefangener wurde Blücher in Napoleons Hauptquartier abgeführt, bald aber gegen den franzöſiſchen General Victor ausgewechſelt. Kaum in Königsberg angekommen, ward er an die Spitze eines Corps geſezt, welches er, zur Vertheidigung Stralſunds und zur Unterſtützung der Unternehmungen der Schweden, zu Schiffe nach Schwediſch-Pommern führen mußte. Dort machte Blücher ſich den Feinden furchtbar, und ſeine Fortſchritte und ſeine Bewegungen in Pommern wurden ſo drohend und Gefahr verbreitend, daß ſie Napoleon auf den Helden aufmerkſam machten, und auf ein raſcheres Abſchließen des Tilſiter Friedens einen weſentlichen Einfluß hatten.

Der 14. Juni 1807, der Tag der furchtbaren Schlacht bei Friedland, vernichtete Preußens lezte Hoffnung. Kaiſer Alexander ſchlug dem Großherzoge von Berg einen Waffenſtillſtand vor. Napoleon nahm ihn an, und am 7. Juli 1807 war der Friede mit Rußland von Talleyrand, Kurakin und Labaroff, Roſtoffski, Kalkreuth und Golz zu Stande gebracht. Aber leider handelte ſichs nur um die Länder eines unglücklichen Monarchen, der, nun in einer iſolirten Stellung, aller Kräfte beraubt war, ſie dem Sieger zu entreiſſen, und der die eine Hälfte davon hingeben mußte, um die andere Hälfte unter den drückendſten, kaum erfüllbaren Bedingungen zurück zu erhalten. Nach dieſem Friedensſchluſſe ging Blücher nach Königsberg, dann nach Berlin, wo er in beiden Städten im Kriegsdepartement gearbeitet hatte. Der König übergab ihm das Militärcommando in Pommern, ſah

Digitized by Google

ſich aber durch Napoleon veranlaßt, Blücher, der ſelbſt dem großen Weltbeherrſcher in einem wichtigen Wirkungskreiſe zu gefährlich ſchien, in den Ruheſtand zu verſezen.

Als Preußen dem franzöſiſchen Heere zum Kampfe gegen Rußland ein Hülfscorps geben mußte, da griff Blücher nicht zu den Waffen, aber als Preußen ſich gegen den Unterdrücker erhob, da riß ſich Blücher, der ſiebenzigjährige Greis, aus den Armen der Ruhe, und von Vaterlandsliebe begeiſtert, von Liebe für teutſche Ehre und teutſchen Ruhm durchglüht, ward er zum feurigſten Jüngling, und einer der Thätigſten für die gute Sache.

Blücher, der greiſe Held, wurde zum Oberbefehlshaber über die Preußen, auch Anfangs über das ruſſiſche Corps des Generals von Winzingerode ernannt. In der Schlacht von Lützen, wo er verwundet wurde, bewies er wieder ſeinen ausgezeichneten Muth, welchen Kaiſer Alexander durch Ertheilung des Georgenordens würdigte. Nicht minder ruhmvoll bei Bauzen und Heynau, feierte er den großen Tag an der Katzbach als Sieger.

In einer Gegend von Schleſien, unweit Liegnitz an der Katzbach, lieferte Heinrich der Zweite, Herzog von Schleſien am 9. April 1241 den Mongollen eine blutige Schlacht, in welcher er das Leben verlor und jene ſiegten. Kein teutſcher Ritter war geflohen, keiner gefangen, alle todt und unter ihnen 34 Rottkirch. Das ſpäter hier erbaute Dorf wurde zum Andenken an die gefallenen Helden Wahlſtadt genannt.

Digitized by Google

In eben dieſer Gegend war es, wo Blücher am 26. Auguſt 1813 an der Spitze der ruſſiſchen Reiterei mit Geſchütz und Fußvolk auf den franzöſiſchen Heerführer Macdonald ſtürzte, das feindliche Mitteltreffen zerriß und dem vorgedrungenen Lauriſton in die Flanke fiel. Da miſchte ſich im furchtbaren Todeskampfe eine Maſſe von 8000 Mann preußiſcher und franzöſiſcher Reiterei. Schon nach einer Viertelſtunde entſchied Blüchers altritterlicher Muth und die Heldenkraft ſeiner begeiſterten Schaaren den Sieg. Der Feind ward mit Roß und Mann und unter dem Rufe: „drauf und dran!“ in die wüthende Neiße und in die Katzbach geſtürzt. Dort ſchlug Blücher das mächtige Heer des Marſchalls Macdonald, und zur Erinnerung an dieſen herrlichen Sieg ernannte ihn ſein König zum Fürſten von Wahlſtadt und gab ihm eine angemeſſene Dotation.

Ganz Schleſien reinigte Blücher von den Feinden, und ſein Heer erhielt den Namen des Schleſiſchen. Selbſt Napoleon rückte ihm mit den Sieg gewohnten Garden entgegen; aber vergebens ſuchte er den alten Huſaren-General, wie er ihn nannte, in ſeinem Siegeszuge aufzuhalten.

Am 3. October bei Wartenburg die Elbe überſchreitend, zwang Blücher durch dieſen kühnen Schritt auch das große böhmiſche Heer unter Schwarzenberg, und die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden, zu größerer Thätigkeit.

Es nahten die großen Tage von Leipzig. Nachdem der raſtlos daher ſtürmende Held am 16. October über den

Digitized by Google

Marſchall Marmont bei Mökern glänzende Vortheile errungen hatte, drang er ſchon an dieſem Tage bis an die Vorſtädte von Leipzig vor, hatte am 18., vereint mit dem Kronprinzen von Schweden, großen Theil an der Niederlage des Feindes, und Blüchers gefürchtete Krieger waren es, die am 19. zuerſt Leipzig erſtürmten.

Des raſchen Helden eigenthümliche Schnelligkeit, die Art ſeiner Angriffe und ſein ermuthigender Lieblingszuruf an ſeine Soldaten, erwarben ihm ſchon im Anfange des Feldzugs von den Ruſſen den Beinamen: „Marſchall Vorwärts.“ Von nun an ward es ſein Ehrenname, den ihm das ganze teutſche Volk in umfaſſender Anerkennung ſeines Heldenmuthes gab.

Am 1. Jänner 1814 ſezte Blücher mit dem ſchleſiſchen Heere, das nun aus 2 preußiſchen, 2 ruſſiſchen, 1 heſſiſchen und 1 gemiſchten Corps beſtand, bei Kaub über den Rhein, und beſezte den 17. Nancy. Nachdem er die Schlacht bei La Rothière, troß der feindlichen Uebermacht und des hartnäckigſten Widerſtandes gewonnen hatte, drang er gegen Paris vor. Es gelang Napoleon, Blüchers getrennte Corps zu werfen, doch erkämpfte Blücher, obwohl mit großem Verluſt, den Rückzug nach Challons. Bei Soiſſons über die Aisne gegangen, vereinigte er ſich mit der Nordarmee, ſiegte am 9. März über Napoleon bei Laon und drang am Ende des Monats, im Vereinen mit Schwarzenberg, gegen Paris vor.

Der Tag von Montmartre erſchien, und krönte die Großthaten dieſes Feldzuges.

Im

Digitized by Google

Im Juni dieſes Jahres begaben ſich der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen nach London, umgeben von ihren ruhmgekrönten Feldherren, und von den Britten mit einer, jede Vorſtellung überſchreitenden Freude erwartet. Ja der Freudentaumel war ſo heftig, daß ſich beide Monarchen entſchloſſen, den Weg von Dover aus nach London ſo unerkannt als möglich, Alexander in dem Wagen ſeines Geſandten und Friedrich Wilhelm in einer gewöhnlichen Poſtkutſche zu machen.

Allein ſchon zu Dover war die Laſt des jubelreichſten Empfanges auf Blücher gefallen. Unter dem unaufhörlichen Geſchrei: „Blücher auf immer!“ wurde der Heldengreis in das Gaſthaus getragen. Männer und Frauen umarmten ihn, baten um einen Streifen von ſeinem Ueberrock als Reliquie, belagerten und bedrängten den tief Bewegten ſo, daß er unter Freudenthränen in die Worte ausbrach: „Ich unterliege der Ehre, die mir erwieſen wird.“ Viele Damen erſuchten ihn um eine Haarlocke und begnügten ſich endlich, da er ihnen ſeinen halbnackten Scheitel zeigte, ſeinen Knebelbart zu küſſen. In des Prinz-Regenten eigenem Wagen legte Blücher folgenden Tages unter einer Bedeckung von Huſaren ſeinen Weg zur Hauptſtadt zurück. Im St. James-Park ſtand das Dragoner-Regiment der Garde für ihn in Parade; das Volk ließ ſein tauſendſtimmiges Hurrah unaufhörlich ertönen; alles ſtürzte nach in das Seitenthor des Pallaſtes des Regenten; die Schildwachen wurden umgeriſſen und mit Füßen getreten. Der Prinz-Regent trat, um die Ungeduld des Volkes zu befriedigen, mit dem hochgefeierten Feldherrn in die offene Colonade vor dem Pallaſte, und heftete hier mit eigner Hand, Angeſichts aller Zuſchauer, ſein, reich mit Edelſteinen gefaßtes Bild an Blüchers Bruſt.

Digitized by Google

Nach der Rückkehr aus England kehrte der lorbeergekrönte Greis auf ſeine Güter in Schleſien zurück, wo der Ruhm und die Herſtellung ſeiner durch Jahre und Anſtrengungen geſchwächten Geſundheit lebte. Napoleons Flucht von Elba nach Frankreich führte ihn an die Spitze ſeines Heeres, mit welchem er ſchnell an die Niederlande rückte.

Am 14. Juni, am Jahrestage von Marengo und Friedland, der zweimal Europa's Schickſal entſchied, erließ Napoléon eine Proclamation an ſeine Soldaten, um ſie zu einer großen Schlacht zu begeiſtern, deren Gewinn ſie allein wieder zu Glück und ſteten Siegen zurückführen würde. Am 15. warf er ſich auf Blücher, und ſchlug ihn am 16. bei Ligny, wo ſelber durch den Sturz ſeines getödteten Pferdes, unter deſſen Körper er geworfen ward, in Gefahr gerieth, Leben oder Freiheit zu verlieren.

Nach dem Verluſt dieſer Schlacht, worin Blüchers Heer unglücklich, aber ehrenvoll gekämpft hatte, trat es ſeinen Rückzug an und brachte die Nacht zu Mont-Saint-Guibert und zu Gembloux zu.

Es kam der 18. Juni und mit ihm die Schlacht bei Bel-Alliance oder Waterloo. Schon war Wellington geſchlagen und die Brüßler Straße mit Flüchtlingen und Gepäcken bedeckt; Soldaten von allen Waffengattungen flohen durch den Wald von Soignes, die umgeſtürzten Pulverkarren und Wagen verriethen die Unordnung einer Niederlage, und der engliſche Feldherr war bereits im Begriff, das Zeichen zum Rückzug zu geben, da erſchien

Digitized by Google

Blücher im entſcheidendſten Momente an der Spitze ſeiner Braven, erkämpft war der Sieg, und des Zwingherrns Macht auf immer gebrochen.

Es wurde ihm ein Waffenſtillſtand angeboten, er ſchlug ihn aus, zwang Paris, ſich zu ergeben, und widerſezte ſich bei ſeiner zweiten Einnahme der Hauptſtadt nachdrücklich dem im vorigen Kriege ausgeübten Schonungsſyſtem. Friedrich Wilhelm III. beehrte Blücher, der bereits im Beſitze aller Würden und Ehrenzeichen, und Ritter faſt aller europäiſchen hohen Militärorden war, für dieſes neue Verdienſt um Preußen und die allgemeine Sache, mit einem eigenen, für den Heldengreis allein beſtimmten Ordenszeichen, welches in einem von goldenen Strahlen umgebenen eiſernen Kreuze beſtand.

Nach dem Frieden von Paris zog ſich der große Held aus dem Geräuſche des Waffenlebens in die Stille des häuslichen Walten zurück. Jubelnd empfingen den geliebten ehrwürdigen Vater ſeine, dem Heimkehrenden entgegen ſtrömende Unterthanen, in deren liebenden Kreiſe er ſein thaten- und ſiegreiches Leben hinzubringen beſchloß. Ihm, dem allgemein gefeierten Helden, ward eine beſonders in Teutſchland ſeltene Ehre zu Theil, indem am 26. Auguſt 1819, als am Jahrestage der Schlacht an der Katzbach ihm zu Roſtock, ſeinem Geburtsorte, von der Geſammtheit ſeiner Landsleute, der Mecklenburger, unter Anordnung des engern Ausſchuſſes der mecklenburgiſchen Stände, noch bei ſeinen Lebszeiten ein, von Schadow zu Berlin ausgeführtes Denkmal — das in Erz gegoſſene coloſſale Standbild des Helden, auf einem hohen Fußgeſtelle von fein polirtem Granit ruhend — geſezt ward.

Digitized by Google

Nach einem kurzen Krankenlager ſtarb Blücher am 12. September 1819 auf ſeinem Gute Kriplowitz in Schleſien im beinahe vollendeten ſieben und ſiebenzigſten Jahre ſeines Heldenlebens. Sein Name wird nicht erlöſchen, ſo lange ein teutſches Herz ſchlägt und eine teutſche Zunge des Heroen Thaten den Nachkommen zurufen kann.

Digitized by Google

Rudolph I.,
teutſcher Kaiſer.

Albrecht IV., Graf von Habsburg, Landgraf von Elſaß, hatte in Italien unter Kaiſer Friedrich II. gefochten, und dort den Entſchluß gefaßt, als Kreuzfahrer gen Paläſtina zu ziehen. Er kehrte zurück, ſchloß Frieden mit ſeinen Nachbarn, und ernannte ſeinen Bruder zum Vormund über ſeine Kinder, die er mit ſeiner Gemahlin Hedwig, der wunderſchönen, frommen Tochter des von den Herzogen von Zähringen abſtammenden Grafen Ulrich von Kyburg, in einer höchſt glücklichen Ehe erzeugt hatte.

Am Tage ſeiner Abreiſe ließ er ſeine Söhne, Rudolph, Albrecht und Hartmann vor ſich kommen, und ſchloß ſeine weiſe, liebevolle Ermahnungsrede mit den denkwürdigen Worten: „Vergeſſet nie, daß die Grafen von Habsburg ihren hohen Ruhm nicht durch Betrug, Uebermuth und Selbſtſucht erworben haben, ſondern durch Muth und Aufopferung für das gemeine Beſte. Folgt ihr dieſem Beiſpiele, ſo werdet ihr die Güter und Würden eurer erlauchten Ahnen erhalten, ja noch mehren.“ — Begleitet von den

Digitized by Google

Thränen und Segnungen Aller, die den Edlen kannten, ſchiffte er ſich, umgeben von dreißig Baronen, zu Marſeille ein, landete zu Akkon (St. Jean d'Acre), und ſtarb, ein Opfer des Klima, im Jahre 1240 zu Askalon.

Unter Albrechts Söhnen war geboren am 1. May 1218 Rudolph der Aelteſte und dieſer, im Laufe ſeines thatenreichen Lebens als ein Muſter der Mäßigkeit und Billigkeit glänzend, iſt der Stammvater vieler teutſchen Kaiſer und der Stifter einer Dynaſtie, die noch jezt im weiblichen Stamme auf Oeſterreichs Kaiſer- und Ungarn und Böhmens Königsthrone herrſcht und blüht.

Rudolph, nach dem Geiſte jener Zeit zu ritterlichen Uebungen erzogen, trat in das Heer Kaiſer Friedrichs II., und unter den Fahnen dieſes weltberühmten Fürſten, genannt der Hohenſtaufe, an deſſen Namen und Regierung die merkwürdigſte Zeit des Mittelalters ſich kettet, focht der junge Krieger mit ſolcher Tapferkeit, entwickelte ſo viele kriegeriſche Kenntniſſe, und verband mit einer ſeltenen Klugheit ſolch eine Gerechtigkeitsliebe und Charaktermilde, daß ſein Name nur mit Bewunderung und Ehrfurcht genannt wurde. Der Tod ſeines Vaters rief ihn aus den Reihen der Waffenbrüder, und er wurde der Erbe der habsburgiſchen und aargauiſchen Güter desſelben. Feindlich geſinnte, eroberungsſüchtige Nachbarn, worunter Hugo von Tuffſtein eine ſehr anmaſſende Rolle ſpielte, fielen in ſein Gebiet, aber ſchnell führte er ihnen ein kleines, aus Abenteurern verſchiedener Völker geſammeltes Heer entgegen, und vergrößerte auf ihre Koſten ſeine Beſitzung, und dadurch ſeine Macht. Rudolphs Vermählung mit Gertrud, der Tochter Burchhards, Grafen von Homberg (in der Schweiz), und der Tod ſeiner Mutter machte ihn zum Herrn des Weilerthals, des Schloßes Ortenberg in Elſaß, der Grafſchaften Kyburg und Lenzburg, womit er den, durch ſeines Vaters Ableben

ihm größtentheils gewordenen, Beſitz der Grafſchaft Habsburg, eines Theiles des Zürchgaues, der obern Landgrafſchaft Elſaß, des Burggrafthum Rheinfelden und mehrerer Güter in Schwaben einte.

Der kriegeriſche, kronenſüchtige Ottokar II., König von Böhmen, zog zu Felde gegen die heidniſchen Preußen, und es gelang ihm, Rudolph zum Bundgenoſſen ſich zu gewinnen. Mit neuen Lorbeeren ſchmückte ſich der gefeierte Held und ſein Edelmuth, ſeine Herzensgüte, die Feſtigkeit, mit welcher er den friedlichen Bürger gegen die Tyrannei des raubgierigen Edelmanns ſchützte, ſtellten ihn hoch in der Achtung der Mächtigen, und heiſſer Dank und innige Segnungen floſſen ihm von den Lippen der Niedern. Gleichen Waffenruhm, gleiche Verdienſte um die Menſchheit, und gehaltvollen Einfluß auf die Angelegenheiten des oberrheiniſchen Teutſchlands erwarb ſich Rudolph in der Befehdung des Biſchofs von Straßburg, und der Dämpfung heftiger Unruhen in den Städten Kolmar, Mühlhauſen und Regensburg.

In Teutſchland war das, geſchichtlich bekannte, Zwiſchenreich eingetreten. Alles, was Kaiſer Friedrich II. für Verfaſſung, für Künſte und Wiſſenſchaften ſo vorleuchtend gethan hatte, ging faſt gänzlich wieder unter. Es gründete ſich ein neues Syſtem, welches die Fortſchritte der Kultur feindlich hemmte und den Teutſchen nahe an den Zuſtand der Barbarei zurückſtieß. Durch Carl von Anjou hatte Konradin von Schwaben, der lezte Sprößling der Hohenſtaufen, zu Neapel im Jahre 1268 unter dem Beile des Henkers verblutet, und die Beſſern und Gedrückten ſahen mit ſorgebelaſtetem Herzen ſehnſuchtsvoll nach einem Erretter aus der Gefahr, fürchtend, in der Verwirrung die Beute eines Mächtigen zu werden. Noch länger würde das verderbliche Interregnum gewährt haben, hätte nicht Pabſt Gregor X., in gegründeter Beſorgniß, daß die Habſucht weltlicher Großen

Digitized by Google

nach den Gütern der Kirche greifen, ihre Macht die Unterwerfung der Biſchöfe und anderer geiſtlichen Stände erzwingen, und den Einfluß des römiſchen Stuhles auf Teutſchland vernichten werde, den Churfürſten gedrohet, bei längerer Verzögerung der Wahl eines neuen Kaiſers ihr Wahlrecht zu entziehen, und dem Reiche einen Herrſcher nach ſeinem Gefallen zu geben. Dieſe Drohung blieb nicht ohne Erfolg. —

Es war am 12. Oktober 1273, als ſich zu Frankfurt die Churfürſten verſammelten, und nach einer, die Gemüther ſehr ergreifenden Rede des Burggrafen von Nürnberg, worin er den ordnungsloſen Zuſtand des Reichs, die ſich daraus, wie eine Giftpflanze erzeugende Aufhebung aller Verträge, die Verhöhnung der Geſeze, die Gräuel des wieder einreiſſenden Fauſtrechts umfaſſend ſchilderte, und die Nothwendigkeit eines allgemeinen, kräftigen Oberhaupts darthat, zur Kaiſerwahl ſchritten. Es waren die Stimmen getheilt, viele ſprachen für den böhmiſchen König Ottokar II., da erhob ſich Werner von Eppenſtein, Biſchof von Maynz, und ſchilderte den Muth, die tiefen Einſichten, das edle Herz und die Charakterſtärke des Grafen Rudolph von Habsburg, mit ſolcher Beredſamkeit, daß die Churfürſten einſtimmig dieſen großen Fürſten zum teutſchen Kaiſer erwählten. Werners kräftige Verwendung für Rudolph beruhte auf der Entſchloſſenheit, auf dem geiſtigen und moraliſchen Werthe, auf der Gediegenheit des Habsbarger, welche jener auf einer Reiſe nach Rom, wo er als neuerwählter Biſchof das Pallium holen mußte, und zum Schutze gegen Räuber von Rudolph das Geleite durch einen Theil der Alpen erhielt, in vollem Umfange kennen lernte.

Gerade zu jener Zeit wurden die Sterner, eine Faction des Adels, von ihren Widerſachern, genannt die Pſitticher, aus der Stadt Baſel vertrieben. Die Bedrängten flehten Rudolps Hülfe an, die er ihnen auch gewährte, an der

Spitze ſeiner Mannen vor Baſel zog, und es belagerte. Der Graf von Pappenheim und der Burggraf Friedrich von Nürnberg erſchienen im Lager und verkündigten dem Grafen ſeine Erhebung auf Teutſchlands Thron. Mit einer Ruhe, welche nur dem Weiſen eigen iſt, hörte er die überraſchende Kunde an, und empfing die Huldigung der Abgeſandten. Sein erſtes Thun war eine Handlung der Milde. Er bot den Baslern Friede an, verſöhnte die erbitterten Gemüther, gab allen Kriegsgefangenen die Freiheit, und verzichtete auf jene Entſchädigung für die hoch angelaufenen Kriegskoſten. Unter dem Jauchzen der Verſöhnten zog er von Baſel ab gen Frankfurt, empfing zu Boppard die Reichskleinodien, und wurde nebſt ſeiner Gattin, der edlen, mit allen Tugenden reich begabten Anna von Homberg zu Achen feierlich gekrönt. Es mangelte an einem Zepter; da ergriff der fromme Fürſt ein Kreuz, und es mit Demuth und Andacht betrachtend, ſprach er: „Dieſes ſoll ſtets mein Zepter ſeyn.“ —

Des großen Fürſten Kraft und Beharrlichkeit ordnete bald Teutſchlands zerrüttete Angelegenheiten. Er durchzog Teutſchland, hielt an jedem Orte, durch welches ihn ſeine Reiſe führte, öffentliches Gericht, und ſcheute keine Mühe, Sicherheit des Eigenthums, allgemeine Ruhe und Ordnung zu gründen. Auf ſeinen Befehl wurden die Raubſchlöſſer der Adeligen zerſtört, das Fauſtrecht faſt gänzlich aufgehoben, und er erklärte jede Verleihung von Reichslehen für ungültig, inſoferne ihr die Einwilligung der Churfürſten mangle. Es gab noch manche Fürſten, die die kaiſerliche Macht zu ſchmälern ſuchten. Dieſe durch gewichtige Bande an ſich zu feſſeln, und dem Throne kräftige Stützen zu geben, war die große Idee, welche der ſtaatskluge Herrſcher eben ſo raſch auffaßte, als in's Leben treten ließ. Er vermählte ſeine vier Töchter mit den Mächtigſten, deren Freundſchaft ihm von hohem Werthe war. Mathilden, ſeine älteſte Tochter, gab er dem

Digitized by Google

Pfalzgrafen Ludwig, Agnes dem Churfürſten Albrecht von Sachſen, Jutta dem König Wenzeslaus von Böhmen, und Hedwig dem Markgrafen Otto von Brandenburg.

Der böhmiſche König Ottokar II. hatte im Jahre 1261 ſeine Gemahlin, Margarethe von Oeſterreich, ihrer Unfruchtbarkeit halber, verſtoſſen. Nach dem Tode des Herzogs von Oeſterreich, Margarethens Bruder, nahm er Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen und Tirol in Beſitz, und zwar ohne allen rechtlichen Grund, da dieſe Länder nicht Kunkel- ſondern reine Mannslehen, und mit dem Tode des öſterreichiſchen Herzogs dem Reiche heimgefallen waren. Kaiſer Rudolph forderte ſie im Namen des Reichs zurück. Ottokar, auf ſeine Kriegesmacht trotzend, ſtolz auf ſeine Siege über die Litthauer und Preußen, auf den Beſitz von Steyermark, welcher ihm durch die, gegen Bela IV. von Ungarn gewonnene Schlacht auf dem Marchfelde (eine 5 Meilen lange, 3 Meilen breite, getreidreiche, vom Marktflecken Bockfließ bis an die March und Donau ſich erſtreckende Ebene im Lande unter der Ems) geworden war, dabei des Kaiſers Todfeind, deſſen Wahl er ſich hartnäckig widerſezt und ſelbſt mit allem Nachdrucke um die Kaiſerkrone geworben hatte, verweigerte die Abtretung der uſurpirten Länder, rüſtete ſich zum Kriege, und gewann Heinrich, den Herzog von Niederbayern, für ſeine Parthie. Rudolph ſchrieb einen Reichstag zu Augsburg aus und ließ Ottokar dahin vor die Fürſten laden. Der Geladene erſchien nicht, wohl aber Biſchof Bernhard von Sekkau, der, in Ottokars Namen, die Wahl Rudolphs zum Kaiſer für ungültig erklärte, aber nur mit Mühe den Mißhandlungen der erzürnten Fürſten entfloh. Ottokar hatte ſich durch ſeinen Ungehorſam gegen die erhaltene Ladung des Schutzes der Geſeze verluſtig gemacht, und der Kaiſer und das Gericht der Fürſten ſprach über ihn die Acht aus, welche alſo lautete: „Wir theilen deine Wirthin zu einer wiſſenhaften

Witwen und deine Kinder zu ehehaftigen Waiſen; deine Lehen dem Herrn, von dem ſie zu Lehn rühren, dein Erb und Eigen deinen Kindern; deinen Leib und dein Fleiſch den Thieren in den Wäldern, den Vögeln in den Lüften. Wir erlauben Dich männiglichen auf allen Straßen, und wo ein jeglicher Mann Fried und Geleit hat, ſollſt du keins haben und weiſen dich in die vier Straßen der Welt in dem Namen des Teufels.“ —

Ottokar trotzte der ausgeſprochenen Acht, vergrößerte durch Werbungen und gewaltſame Aushebung ſein anſehnliches Heer und legte nach Wien, Wels, Steyer und Linz ſtarke Beſatzungen. Kaiſer Rudolph würde ihn ſogleich bekriegt haben, wäre er nicht von den Unruhen, die in Elſaß und dem burgundiſchen Reiche ausgebrochen waren, und von einem feindlichen Einfalle des Markgrafen von Baden ſo vielſeitig in Anſpruch genommen worden; aber nun ſäumte er auch keinen Augenblick, Ottokar mit Krieg zu überziehen und den hartnäckigen ungerechten Widerſacher zu züchtigen. In Eilmärſchen zog er nach Niederbayern, zwang den Herzog Heinrich, dem Bündniſſe mit Ottokar zu entſagen, und rückte in den öſterreichiſchen Landen ein. Es erbot ſich ein Edelmann, den König Ottokar durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen, aber der edle Rudolph verwarf des Meuchelmörders Anerbieten mit Abſcheu, und ließ ihn, beſchimpft und entehrt, durch Troßknechte aus dem Lager peitſchen. Immer raſcher drang er in Oeſterreich ein, ſchlug eine Brücke über die Donau, und rückte vor die Mauern Wiens. So freudig Rudolph auf ſeinem Zuge von den Oeſterreichern, die unter dem Drucke des böhmiſchen Zwingherrn ſchmachteten, empfangen und als Retter begrüßt wurde, ebenſo erſchrocken ſah Ottokar die kaiſerliche Kriegsmacht daher ziehen, da er ſich zu ſchwach fühlte, die uſurpirten Länder, vor allem aber Oeſterreichs Hauptſtadt, zu ſchützen. Sein früherer Trotz wurde zur

Digitized by Google

Furcht, er bat den Biſchof Bruno von Olmütz, als Vermittler vor Rudolphs Thron zu treten, und ihm Vergebung und Frieden zu erflehen. Der ſanfte friedliche Rudolph gewährte Ottokars Bitte, auf ſeinen Ausſpruch wurden von beiden Seiten Schiedsrichter gewählt, welche feſtſezten: daß die über Ottokar verhängte Acht aufgehoben ſey, ſelber ganz Oeſterreich und Eger wieder herausgeben, dagegen mit Böhmen und Mähren belehnt werden, der böhmiſche Kronerbe mit einer römiſch-katholiſchen Prinzeſſin ſich vermählen und hiermit zwiſchen Kaiſer Rudolph I. und dem böhmiſchen Könige Ottokar II. Friede und Verſöhnung herrſchen ſolle.

Ottokar eilte am 25. November 1276 in Rudolphs Lager, welches auf der Donauinſel Kamberg geſchlagen war, bat den Kaiſer in Gegenwart vieler Fürſten fußfällig um Verzeihung, verzichtete auf Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain, und wurde mit Böhmen und Mähren feierlich belehnt. Es herrſcht die Sage, daß in dem Augenblicke, als Ottokar, um Verzeihung flehend, vor dem Kaiſer auf den Knieen lag, die Vorhänge des Zeltes durch eine Vorrichtung plötzlich niedergeſunken ſeyen, ſo daß beide, gegenüber aufgeſtellte Heere Ottokars knieende Stellung deutlich ſehen konnten, aber dieſe Sage iſt unerwieſen, und ſteht auch nicht im Einklange mit Rudolphs einfachem beſcheidenen Charakter und mit deſſen Prunkloſigkeit, die ſich ſelbſt bei dieſer feierlichen, vor ſo vielen und mächtigen Fürſten vollzogenen Belehnung darin ausſprach, daß Kaiſer Rudolph in einfacher Kriegsrüſtung erſchien, während König Ottokar eine von Edelſteinen und Goldſtickereien überſäete Kleidung trug. Durch den geſchloſſenen Frieden gewann Rudolph wieder Zeit, ſich ganz ſeinem eifrigen Streben, in Teutſchland Ruhe und Ordnung immer feſter zu begründen, und durch einen friedlichen Zuſtand ein höheres, geiſtigeres Leben und Wirken zu ſchaffen, mit ganzer Seele zu widmen. Er hatte die höchſt gemeinnützige Abſicht, den Gebrauch der teutſchen Sprache in Ausfertigung

der Urkunden einzuführen, und war eben mit Ausführung dieſer Idee beſchäftigt, als ihn ein neuer Krieg zu den Waffen rief. Ottokars Stolz konnte nicht verſchmerzen, durch eine fußfällige Abbitte im Angeſicht der Fürſten ſo tief erniedrigt worden zu ſeyn. Der im Innerſten ſeines Gemüthes glimmende Haß gegen Rudolph wurde immer mehr zur Flamme angefacht durch ſeine Gemahlin, Kunigunde von Maſſovien, der Enkelin Belas IV. von Ungarn, mit welcher er ſich nach der Verſtoſſung ſeiner Gemahlin, Margarethe von Oeſterreich, vermählt hatte. Von dem Augenblicke an, wo Ottokar ſich vor dem Kaiſer gedemüthiget, überhäufte die Hochmüthige ihren Gatten mit Vorwürfen und Verhöhnung, ſchwur ihm Haß, bis er ſich an Rudolph blutig gerächt habe, und mäßigte ſelbſt in Gegenwart des verſammelten Hofes den Abſcheu und die Verachtung nicht, von welchem ihr Herz gegen ihn erfüllt war. Unter dem Vorwande: keinen Feigen an ihrer Seite zu dulden, verſchloß ſie ihm ihr Schlafgemach, öffnete es aber willig dem ſchönen und rüſtigen Zawiſch von Roſenberg, mit welchem ſie in geheimer Buhlſchaft lebte.

Durch eigenen Ingrimm gegen Rudolph und durch Kunigundens Schmähungen aufgereizt, brach Ottokar ſeinen Eid und den Frieden. Rudolph ſammelte ſchnell ein Heer, und rückte gegen Böhmen vor. Klein war dieſes Heer, ſehr klein gegen Ottokars Macht, die er durch Bündniſſe mit mächtigen Fürſten verſtärkt hatte, aber beſeelt von dem Geiſte ſeines Anführers, und wer unter Rudolphs Panier focht, kannte nur Sieg oder Tod. Es war am 26. Auguſt 1278 als die feindlichen Heere am Weidenbache bei Stillfried auf dem Marchfelde ſich mit Tages=Anbruch zur Schlacht aufſtellten. Furchtbar war dieſe Schlacht, Rudolph war ſo im tüchtigſten Gewühle, daß ihm das Pferd unter dem Leibe erſtochen wurde. Zu Fuße, aus mehreren Wunden blutend, mußte er ſich gegen die tödtlichen Hiebe der böhmiſchen

Digitized by Google

Reiter vertheidigen, bis es einigen teutſchen Rittern gelang, ſich durchzuhauen, den Kaiſer auf ein Pferd zu ſezen und ſich mit ihm durch den dichteſten Kreis der Feinde einen Weg zu bahnen. Schon hatte ſich unter Rudolphs Schaaren das Gerücht verbreitet: der Kaiſer ſey getödtet, und manchem entſank vor Schmerz und Schrecken die Waffe, aber als Rudolph jezt unter dem lauten Jubel ſeiner Retter daher ſprengte, als die Teutſchen ihren geliebten Fürſten bluten ſahen, da ertönte durch alle Reihen ein furchtbares Geſchrei, mit unbezähmbarer Wuth ſtürzten ſie auf die Böhmen los, nicht die Uebermacht, nicht die Tapferkeit der Feinde konnte den Teutſchen die Siegerkrone entreiſſen, Ottokars Heer begann zu weichen, und bald floh es in wilder Flucht. Nur an der Spitze einer kleinen Schaar focht noch Ottokar, als die Seinigen ſchon den Kampfplatz verlaſſen hatten. Der tapfere Krieger zog der Schande der Niederlage und Flucht den Tod der Ehre vor, und dieſer ward ihm durch die Hand eines Steyermarker Reiters, mit Namen Merenberg, der ihn niederhieb.

Durch dieſen Sieg gründete Rudolph die Macht des Hauſes Habsburg, denn aus dieſem Siege ging hervor der von Rudolph mit dem Vormunde des jungen Königs Wenzel von Böhmen, Otto dem Langen, Markgrafen von Brandenburg, abgeſchloſſene Vertrag, kraft deſſen Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain und die Windiſche Mark dem Hauſe Habsburg auf immer abgetreten wurden. Nachdem Rudolph eine Ladung ergehen ließ an alle, welche Anſprüche auf Oeſterreich und Steyermark zu haben glauben mochten, aber Niemand deren anmeldete, ſo belehnte er, nach erhaltener Einwilligung der Churfürſten durch ſogenannte Willebriefe, zu Augsburg vor einer zahlreichen Fürſtenverſammlung ſeine Söhne Albrecht und Rudolph mit dieſen beiden Ländern, und Albrecht iſt es, welcher der Stammvater des mächtigen Hauſes Oeſterreich wurde.

Digitized by Google

Rudolph vergaß nie, daß ſeine Wahl zum Kaiſer vorzüglich aus dem Einfluße der Päbſte hervorgegangen ſey, und lebte daher nicht nur mit ihnen im ungetrübteſten Frieden, ſondern bewies ſelben auch bei jeder Gelegenheit Dank und Verehrung; aber er ſah auch recht wohl ein, daß das kaiſerliche Anſehen nicht bloß in Teutſchland, ſondern beſonders in Italien während des Interregnum ſehr geſunken war, und daß ſeine hohe Stellung ihm zur Pflicht mache, ſelbes wieder nach Kräften empor zu heben. Nur gegen Erlegung großer Geldſummen verlieh er den Staaten von Florenz und Lucca einige Vorrechte, hob aber dadurch ihre Verbindung mit dem teutſchen Reiche keineswegs auf. Auch wurde das kaiſerliche Anſehen durch die noch in Teutſchland herrſchende Geſezloſigkeit und durch die fortwährenden Befehdungen raubſüchtiger Edelleute ſehr verlezt, und zugleich das Fortſchreiten der ſittlichen und geiſtlichen Kultur, des Handels- und des Gewerbsfleißes ſehr gehemmt. Um dieſem ſo gefährlichen Nachtheile Einhalt zu thun, hielt Rudolph im Jahre 1289 zu Worms einen Reichstag. Ohngeachtet er dort ſo ſtrenge Gerechtigkeit ausübte, daß er 29, zu Ilmenau in Haft gehaltene Edelleute wegen Verlezung des Landfriedens, wegen Raub und Mord hinrichten, und ihre Burgen zerſtören ließ; ohngeachtet er dem mächtigen Grafen Eberhard von Würtemberg, der die ungerechteſten Fehden ausübte, ſelbſt bis zur ſchmachvollen Wegelagerung ſich erniedrigte und den Wahlſpruch hatte: „Gottes Freund und aller Welt Feind,“ — bezwang und die Mauern ſeiner Hauptſtadt Stuttgard niederriß; ohngeachtet auf dieſem Reichstage die verſammelten Stände den Landfrieden feierlich beſchwuren, ſo vermochte er doch zur geſezlichen Abſtellung der Fehden nichts weiter zu erwirken, als das allgemein geltende Geſez, daß jeder der Acht verfalle, welcher eine Befehdung ohne dreitägige Ankündigung unternehme.

Digitized by Google

Mit einem ſchmerzlichen Gefühle überzeugte ſich Rudolph noch immerhin, daß der Geiſt des Friedens, der in allen ſeinen Verordnungen für das Wohl des Reichs ſo wohlthuend wehte, noch immer nicht auf den Mächtigen des Landes ruhte. Es lagen die Grafen von Henneberg im Bisthume Würzburg, und verheerten manchen Strich Landes; der Landgraf Albert von Heſſen wurde von ſeinen Söhnen Friedrich und Dietzmann bekriegt und die Grafen von Jüllich und zu der Mark fielen in das Bisthum Köln und eroberten manche Feſte des Biſchofs, der in einer frühern Fehde mit dem Markgrafen von Brandenburg gefangen worden, und noch immer eingekerkert war.

Rudolph, leider nicht mächtig genug, all dieſem Unweſen gänzlich zu ſteuern, widmete jede Stunde ſeines thätigen Lebens der guten Sache. Er reiste im Reiche umher, ſchlichtete perſönlich die Streitſachen Hoher und Niederer, ſtellte größten Theils den Landfrieden wiederum her, ſicherte den Churfürſten ihre Rechte, und unternahm nichts Wichtiges ohne ihrer Zuſtimmung. Dieſes ließ er ſich durch Willebriefe, welche auch von ſeinem Nachfolger beibehalten wurden, ertheilen, und verordnete, daß die Einwilligung der Churfürſten auch da erforderlich ſeyn ſolle, wo diejenige der andern Stände nicht nothwendig ſey. Sein Eifer für den Frieden und für die Ausübung der Gerechtigkeit, erwarb ihm den ehrenvollen, inhaltreichen Beinamen: „das lebendige Geſez.“

Der Graf von Savoyen hatte ſich mit bewaffneter Hand mehrerer teutſchen Reichslehen in der Schweiz bemächtigt und als ſein Eigenthum an ſich geriſſen; auch wollte der mächtige Graf von Burgund ſich dem Verbande mit dem teutſchen Reiche entziehen, und von ſeinen Pflichten gegen deſſen Oberhaupt eigenwillig befreien. Kaiſer Rudolph, im gerechten Zorne über dieſe eigenmächtige, geſezwidrige

Digitized by Google

Verletzung der Rechte des Reichs und des Thrones, zog gegen Beide zu Felde, und eine große Niederlage, die der Graf von Savoyen und der von Burgund erlitten, zwang Jenen zur Rückgabe der an ſich gezogenen Reichslehen, und Dieſen zur Unterwerfung unter kaiſerliche Hoheit und zum erneuerten Verbande mit dem teutſchen Reiche.

Auch in Böhmen brachen Unruhen aus. Markgraf Otto hatte den König Wenzeslaus mit einer großen Kriegsmacht überfallen, gefangen genommen, und ſich als dem Herrn der böhmiſchen Lande huldigen laſſen. Des unglücklichen Königs Freunde, die für ihn im Stillen bedeutende Rüſtungen zur Befreiung ihres rechtmäßigen Herrſchers machten, ſandten Einen aus ihrer Mitte an Kaiſer Rudolph, deſſen Hülfe anzuflehen. Raſtlos eilte der Kaiſer mit einem mächtigen Heere gen Böhmen, vermehrte es dort durch Wenzels Anhänger, griff den Markgrafen Otto an, vernichtete deſſen Heer und zwang ihn, an Wenzeslaus, den rechtmäßigen König Böheims, bedeutende Summen als Entſchädigungs- und Sühnegeld zu entrichten. Aus dem Kerker führte Rudolph den böhmiſchen König gerade an den Traualtar, wo dieſer mit Jutta, Rudolphs jüngſter und ſehr reizender Tochter, vermählt wurde.

Der im Jahre 1290 wegen der Erbfolge in Thüringen entſtandene Krieg zwang Rudolph neuerdings, ſich an die Spitze ſeiner tapfern Mannen zu ſtellen, aber dem Friedeliebenden gelang es, bald die Kriegsflamme zu erſticken und dem Lande Ruhe zu geben, doch konnte er es nicht hindern, daß Albrecht, Herzog von Braunſchweig, der die Unruhen in Thüringen veranlaßt, aber ſchon die erſte Schlacht, worin er gefangen wurde, verloren hatte, ſeine Befreiung mit großen Opfern erkaufen mußte, denn er erhielt die Freiheit nur durch ſeine Einwilligung zur Theilung des Landes unter den Markgrafen von Meiſſen

und Ludwig dem Kinde, einem Abkömmling der Herzogin von Brabant.

Schon lange hatte Rudolph ſeine Gemahlin verloren und bereits das 64. Lebensjahr erreicht, als er beſchloß, zur zweiten Ehe zu ſchreiten, und auch bald ſich mit einer vierzehnjährigen Prinzeſſin von Burgund vermählte. Er wollte nach einer, beinahe zwölf Jahre währenden, höchſt glücklichen Ehe, nun ganz der Ruhe leben und die Geſchäfte der Regierung ſeinem Sohne Albrecht übergeben. Er ſtellte daher an die Churfürſten das Anſuchen, noch bei ſeiner Lebenszeit Albrecht zu ſeinem Nachfolger zu erwählen. Sie verſammelten ſich in Frankfurt zur geheimen Berathung. Viele wollten in des Kaiſers Wünſche eingehen, als aber der Erzbiſchof von Maynz, ſchon lange hoch erbittert gegen Rudolph, weil ihn dieſer zur Herausgabe des widerrechtlich an ſich geriſſenen Bachgaues gezwungen hatte, die Verſammlung auf die habsburg-öſterreichiſche Macht aufmerkſam machte und mit großer Beredſamkeit Beſorgniſſe über deren, durch Albrechts Thronfolge ſich ergebende, Ausdehnung zu erregen wußte, ſo erklärten die Churfürſten dem Kaiſer Rudolph, daß die Erfüllung ſeines Wunſches nicht mit den finanziellen Verhältniſſen des Reichs im Einklange ſtehe, da dieſes zu wenig Hülfsmittel habe, um zwei Regenten zu ernähren.

Rudolph war einſichtsvoll genug, um die Gründe dieſer ablehnenden Erklärung für das, was ſie wirklich waren, zu würdigen, und er fühlte ſich durch dieſe Undankbarkeit der Churfürſten, für deren Wohl er oft geblutet hatte, ſo tief verlezt, daß er ſchwer erkrankte. Er wollte zu Speyer ſein Leben enden, und ließ ſich in einer Sänfte dahin bringen, aber ſchon zu Germersheim ſtarb er am 15. Juli 1291, im 76. Jahre ſeines Alters, und im 18. ſeiner Regierung.

Digitized by Google

Rudolph hatte die Größe ſeines Muthes in mancher blutigen Schlacht beurkundet, und die unermüdete Thätigkeit in ſeiner Verwaltung des Reichs lehrt uns die teutſche Geſchichte kennen. Daß er, der große Held, und der große Regent, höchſt einfach in Sitten und Lebensweiſe, auch gegen den Niedrigſten des Volks herablaſſend und geſprächig, voll Güte und Großmuth, und durchaus gerecht war, darin ſtimmen ſeine Zeitgenoſſen genau überein, wovon einer, der Erzbiſchof von Köln über ihn an den Pabſt ſchrieb: „daß Rudolph rechtgläubig, ein Verehrer der Kirche, ein Freund der Gerechtigkeit, ein Mann von klugen Rathſchlägen, mächtig durch eigene Kräfte und mit vielen Mächtigen verwandt, bei Gott beliebt, von einer angenehmen Geſichtsbildung, am Körper abgehärtet, und im Kriege gegen die Treuloſen glücklich ſey.“

Rudolph verband die herzlichſte Offenheit im Umgange mit Hohen und Niedern ſo innig mit der Kunſt des Regierens und wußte durch natürlichen Scharfſinn alles Klügeln der Politik ſo mächtig zu beſiegen, daß er alle Gemüther zur Liebe und zur Bewunderung hinriß. Ein Feind aller geheimen Umtriebe, ſtrebte er immer nur dahin, auf geradem Wege zum Ziele zu gelangen, und er gelangte auch immer dahin. Zur höchſten Würde in Europa erhoben, blieb er noch immer ſeiner altväterlichen Einfachheit treu, und beurkundete ſich in ſeinen Sitten und in ſeiner Haushaltung als ein biederer, anſpruchsloſer Schweizer. Mit einem lebhaften Charakter verband er frohen Sinn, liebte ſcherzhafte Einfälle und gefiel ſich im Kreiſe lebensfroher Menſchen. In der Kunſt, Krieg zu führen, der größte unter ſeinen Zeitgenoſſen, lebte er im Lager einfacher und genügſamer, als der gemeinſte Krieger. Oft beſtand im Felde die kaiſerliche Tafel nur in einem Gerichte roher Rüben, einer Kruſte Brod und in ſchlammigem Waſſer, aber man hörte von ihm nie eine Klage über dieſes, mehr als

frugale Mahl, oder das leiſeſte Verlangen nach beſſerer Nahrung.

Welch geringen Werth er den eingebildeten Vorzügen der Geburt, und einem prunkenden Titel gab, ſpricht ſich in folgender Begebenheit aus. Im Heere Rudolphs ſtand Hans Taſte als Reiteroberſt, ein wackerer, verdienſtvoller Krieger, aber beſeelt von der Sucht, als Edelmann zu glänzen. Sehr oft bat er den Kaiſer, ihm die Adelswürde zu verleihen, wurde aber von ſelbem immer abgewieſen. Als Taſte ſeine Bitte um Erhebung in den Adelſtand bei jeder Gelegenheit erneuerte, gewährte ſie Rudolph, doch mit ſichtbarem Unwillen, und mit den Worten:

„ei mein frommer Hans Taſte, ſo du wilt, heiße fortan meinethalben Hans van Taſte.“ —

An dem rechten Ufer der Aar, im jezigen Kanton Aargau, mitten unter ſteile Felſen hatte Werner, Biſchof von Straßburg, im eilften Jahrhundert eine ſtarke Feſte gebaut, und ſie Habsburg genannt. Noch ſieht der Wanderer ihre Ruinen auf dem Wüpelsberge und ſie erinnern ihn an den Mann, deſſen Charakter-Größe, deſſen bürgerliche und kriegeriſche Tugenden wenig Fürſten erreicht haben, und der als Stammvater eines glänzenden mächtigen Fürſtenhauſes, und als der zweite Schöpfer des teutſchen Reichs einen unſterblichen Namen ſich begründet hat.

Lud-

Digitized by Google

Digitized by Google

Ludwig IV., der Bayer.

(Mit ſeiner und ſeines Grabmals Abbildung zu München in der Frauenkirche, errichtet 1622 von Maximilian I.)

Heinrich VII., der erſte teutſche Kaiſer, welcher allein durch das Collegium der Wahlfürſten, ohne Zutritt der andern Reichsſtände, gewählt wurde, ſtarb am 24. Auguſt 1313 zu Buonconvento, der Sage nach an Gift.

Friedrich III., genannt der Schöne, Erzherzog von Oeſterreich, ſtrebte nach der Kaiſerkrone. Er ſöhnte ſich aus zu Ranshoven und Salzburg mit Herzog Ludwig von Bayern, dem Sohne Ludwigs des Strengen, geboren 1286 und der Bayer genannt, entſagte der Vormundſchaft über Niederbayern, und gewann das Herz des theuren Jugendfreundes zurück. Wie einſt in den Tagen harmloſer Kindheit, zu Wien verlebt, wachten und ſchliefen ſie wieder zuſammen. Hier verſprach in einer traulichen Stunde Ludwig, der auch auf die Kaiſerkrone Anſprüche zu machen im Stillen beſchloſſen hatte, auf ſelbe zu verzichten, ja ſeinem Freunde zur Erfüllung deſſen Wünſche mit aller herzlichen Wärme die unterſtützende Hand zu reichen.

Digitized by Google

Nach Heinrichs VII. Tod blieb das Reich vierzehn Monate ohne Oberhaupt, jezt wurde zur Wahl eines teutſchen Kaiſers geſchritten. Es verſammelten ſich zu Frankfurt die Wahlfürſten, wovon fünf Ludwig den Bayer, die übrigen aber Friedrich den Schönen erwählten. Ludwigs Freunde ſendeten an ihn eine Botſchaft, die getroffene Wahl ihm anzukündigen und zu kaiſerlicher Macht und Hoheit Glück zu wünſchen; Ludwig, treu ſeinem, dem Freunde gegebenen Worte, ſchlug die Krone aus, aber es waren der dringenden Umſtände zu viele, die ihn zu deren Annahme aufforderten, in welche er aber erſt nach langen Unterhandlungen einging.

Bei dieſer Wahl waren ſonderbarerweiſe alle weltlichen Churſtimmen, auſſer den drei geiſtlichen, getheilt, indem Rudolph, Ludwigs eigner Bruder, für Friedrich ſtimmte, von den zwei ſächſiſchen Linien die Wittenberger für Friedrich, die Lauenburger für Ludwig ſprach. Auch Heinrich von Kärnthen, die böhmiſche Krone und Stimme ſich anmaſſend, ſprach für Friedrich, während der Böhmenkönig Johann ſich für Ludwig erklärte, da er für ſein Böhmen zitterte, und daher auf Oeſterreichs Koſten Ludwig erhoben wünſchte. Nur die Brandenburger Stimme, zwiſchen den Brüdern Waldemar und Heinrich getheilt, war für Ludwig einig, der auch die Churfürſten von Maynz und Trier zu ſeinen Wählern zählte, während Friedrich ſich nur der Gunſt des von Köln erfreuen durfte.

Zahlreich trafen beide Partheien am 19. Oktober 1314 bei Frankfurt ein; die öſterreichiſche in Sachſenhauſen, die bayeriſche auf dem alten Wahlfelde jenſeits des Main. Keine ſchloß ſich an die andere an, jede erklärte ſich für ihren Kandidaten, und ſo wurden Ludwig und Friedrich an einem Tage erwählt. Nur Ludwig ließ Frankfurt ein, und auf dem hohen Altar der Kirche St. Bartholomäus wurde der Neugewählte ſeinem Anhange und dem Volke gezeigt.

Digitized by Google

Friedrich, erbittert über die Frankfurter, die ihm die Thore verſchloſſen, und die Nichtachtung der auch ihm gewordenen kaiſerlichen Würde ſo deutlich an den Tag legten, belagerte ihre Stadt, feſt entſchloſſen, ſich mit bewaffneter Hand ſein Anſehen geltend zu machen, und die erlittene Schmach blutig zu rächen; aber fruchtlos war die Belagerung, und er mußte mit großem Verluſte abziehen. Auch mit der Krönung zu Aachen kam Ludwig dem Gegenkaiſer zuvor; feierlich wurde ſie dort an ihm vollzogen, während Friedrich zu Bonn, im freien Felde auf einer Tonne ſitzend, die Krone Teutſchlands aufgeſezt bekam.

Durch die getheilte Wahl, welche dem teutſchen Reiche zur gleichen Zeit zwei Regenten gab, wurde Teutſchland vom Neuen zerriſſen, wie in den Tagen des vierten Heinrichs, Philipps und des Schwaben Friedrich. Es wurde zum Schwerte gegriffen, denn nur dieſes konnte jezt entſcheiden. Friedrich ſchien, durch ſeinen kriegeriſchen Bruder, Leopold den Glorreichen, genannt die Blume der Ritterſchaft, das größere Gewicht zu haben, während Ludwig in einen Krieg mit ſeinem eigenen Bruder Rudolph verwickelt war, erſt dieſen bezwingen mußte, um ſeine Macht gegen Friedrich mit Erfolg anwenden zu können. Beide Gegner machten den Pabſt mit ihrer Wahl bekannt, und beide ſuchten ihren Anhang zu vermehren. Leopold der Glorreiche, der ſeines Bruders Heer anführte, beſtand bei Speyer und Augsburg mit Ludwig manchen blutigen Kampf, bei Eßlingen, faſt in den Fluthen des Neckars, wurde mit furchtbarer Hartnäckigkeit gefochten, doch der Wechſelgang erfochtener Siege, und erlittener Niederlagen, führte keine Entſcheidung herbei, denn Friedrichs Kriegsmacht, getheilt durch den Zug gegen den Grafen von Trentſchin, durch drückende Kriegsſteuer in Oeſterreich unterhalten, ſehr geſchwächt durch Leopolds unglückliche Schlacht gegen die Schweizer bei Morgarten, konnte ſich nur, ſo wie Ludwigs Heer, auf den kleinen Krieg einlaſſen.

Digitized by Google

Friedrich ſchloß 1317, mit den böhmiſchen Heeren, die Lipa an der Spitze, einen Bund, um einen ſeiner Brüder an König Johanns Stelle Böhmens Krone zu verſchaffen. Er knüpfte in Italien mächtige Verbindungen an, und verwüſtete Bayern, doch alle dieſe Vortheile, und ſelbſt der wichtige Umſtand, daß Ludwig ſehr geſchwächt und nur auf ſeine feſten Orte beſchränkt war, vermochten noch keinesweges, Friedrich ein dauerndes Uebergewicht zu ſichern, ſo lange nicht eine Hauptſchlacht ſehr günſtig für ihn ausfalle.

Und zu einer entſcheidenden Hauptſchlacht kam es am 28. September 1322 zwiſchen Mühldorf und Ampfing, faſt in derſelben Gegend, wo 478 Jahre ſpäter die Schlacht bei Hohenlinden vorfiel. Friedrich hatte dort ein Lager bezogen, und beſchloß, Ludwig nicht eher anzugreifen, bis er ſeine Macht durch Leopolds Truppen, welche noch in Schwaben ſtänden, verſtärkt haben würde. Er ſchickte Eilboten dahin, um ſeines Bruders Ankunft zu beſchleunigen, aber die Mönche von Fürſtenfeld, mit ganzer Seele an ihrem Ludwig hangend, fingen die Eilboten auf. Friedrich, der ſeines Bruders Eintreffen mit jeder Stunde erwarten zu dürfen glaubte, wurde des Zögerns müde und beſchloß den Angriff. Die Sterndeuter und die Kriegskundigen riethen davon ab, aber Friedrichs Entſchluß war unerſchütterlich.

Angethan mit königlichem Schmucke, in vergoldeter Rüſtung, ſprengte er auf prachtvoll geziertem Roſſe vor des Heeres Mitte, zur Rechten ſein Bruder Heinrich, zur Linken Dietrich von Pillichdorf, der das Banner Oeſterreichs hielt. Ihm gegenüber ſtand Ludwigs Heer, anvertraut dem Oberbefehl des Seifried Schweppermann, zwar des unanſehnlichſten, aber kriegserfahrenſten Ritters ſeiner Zeit. Johann von Böhmen und Heinrich von Niederbayern hatten ſich mit ihren Truppen an Schweppermanns Heer angeſchloſſen. Burggraf Friedrich von Nürnberg blieb jenſeits des Iſen mit ſeinen Reitern im Hinterhalt.

Digitized by Google

Friedrich gab das Zeichen zur Schlacht, und zehn Stunden wurde gekämpft. Ludwig war überall, wo die größte Gefahr drohte, und wo die Gegenwart des Regenten die Krieger mit neuem Muthe und mit neuer Kraft auszurüſten hatte. Schon lag König Johann unter Pillichdorfers Roſſe, und ſeine Böhmen waren von den Ungarn hart gedrängt, ſchon wankten die Bayern, von der feindlichen Uebermacht beinahe auf allen Seiten umſchloſſen, als Schweppermann den Burggraf von Nürnberg mit ſeinen tapfern Reitern hervorbrechen ließ. Dieſe trugen öſterreichiſche Farbe, und Friedrich glaubte, ſeines Bruders Leopold Mannen, die er ſtündlich mit großer Zuverſicht erwartete, zum Kampfe heranſprengen zu ſehen, aber der Nürnberger ungeſtümer Angriff enttäuſchte ihn ſchrecklich, und Ludwig ward Sieger.

Von allen Seiten flohen die Oeſterreicher. Adam Fraunhofer und Stephan Gumppenberg, bayeriſche Ritter und ausgezeichnete Helden, ſtürzten ſich mit einer kleinen Schaar auf die zahlreichen Fähnlein des Herzogs Heinrich, und bald war der Herzog und Oeſterreichs Banner in den Händen der Tapfern; aber Friedrich ſelbſt kämpfte noch immer, es war der Kampf der Verzweiflung, und Albrecht Rindsmaul, Pfleger von Neuſtadt an der Donau und Anführer mehrerer Fähnlein, ſezte ihm hart zu, da ſtürzte Friedrichs Roß, von einem Speere durchſtoßen, und Friedrich ergab ſich dem Burggrafen von Nürnberg.

Das feſte Schloß Trausnitz bei Naaburg, im Thale an der Pfreimd, wurde dem hohen Gefangenen zum Aufenthalte angewieſen, wo er beinahe drei Jahre in enger, aber anſtändiger Haft ſeiner Befreiung entgegen harrte.

Als die Schlacht vorüber war, worin die Bäckerknechte von München mit ausgezeichneter Tapferkeit fochten, ſehnte ſich Ludwig nach Labung. Er trug dem Ritter Stephan Gumppenberg auf, Lebensmittel zu beſorgen, und dieſer

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

konnte troß aller Mühe nicht mehr als ein Körbchen voll Eyer herbeiſchaffen. Ludwig zählte ſie und fand, daß, wenn er für ſich und für jeden ſeines Gefolges ein Ey beſtimme, noch eines übrig bleibe, da vertheilte er ſie ſelbſt, gab aber ſeinem geliebten Schweppermann zwei davon, indem er lächelnd ſprach: „Jedem Mann ein Ey, dem frommen Schweppermann zwei.“*)

Dankbarkeit war eine der vielen Tugenden, mit welchen der edle Ludwig ſo reichlich ausgeſtattet war. Um dieſe allen jenen, welche in dieſem Kampfe gegen Friedrich ihm Hülfe und Nutzen gewährt hatten, beweiſen zu können, verſchenkte er ſelbſt die Domainen und Einkünfte der Erbländer. Dem Kloſter Fürſtenfeld machte er, erkennend die wichtigen Dienſte, welche ihm ſelbes durch das Zurückhalten der öſterreichiſchen Kouriere geleiſtet hatte, noch im Lager bei Oettingen die Beſitzungen des Schloſſes Wildenwarth zum Geſchenk, ertheilte dem Grafen von Schlüſſelburg, welcher nach Albert von Straßburg das Hauptpanier in der Schlacht geführt hatte, die Reichsfähndrichsſtelle, gab dem Herrn von Reicheneck und mehreren Rittern Lehen und Rechte, und verpfändete an Ulrich von Sacks das Gericht Schongau, an den Freundsberger und Preiſinger das Gericht zu Kling, nächſt den Abgaben das Kloſter Seon, an die Schenken von Au Hohenwart und Scheuern, und an andere verdienſtvolle Ritter das Schloß Weternfeld, die Gerichte Hirſchau, auch Aibling, Wolfratshauſen, Waſſerburg, Weilheim, das Geleit bei Regensburg ꝛc. ꝛc., wovon ſie, als Pfandinhaber, alle Steuern und Gefälle ſo lange zu beziehen hatten, bis er ſelbe wieder einzulöſen vermochte.

Auch das Reich öffnete ein weiteres Feld zu Belohnungen. Unzählige Panisbriefe wurden noch im Jahre 1322

*) Dieſe Worte ſtehen auf Schweppermanns Denkmal zu Kaſtel bei Amberg, wo er ſeit dem Jahre 1337 begraben liegt.

Digitized by Google

ertheilt, welche ſich über alle Gegenden Teutſchlands, in die Länder der Fürſten wie in die Reichsſtädte verbreiteten, aber nicht nach Böhmen, und im Oeſterreichiſchen nur in die Beſitzungen bayeriſcher Biſchöfe.

Ludwig ſah wohl ein, wie nothwendig es ſey, die aufgenommenen Kapitalien zurückzubezahlen und ſeine Finanzen zu verbeſſern. Er benützte dazu die Quellen der kaiſerlichen Einkünfte, und verſchrieb auf die Juden, auſſer den gewöhnlichen ſtarken Steuern, welche ſie entrichten mußten, noch große Summen, ja es wurden, im Geiſte jener, gegen die Juden allgemein angenommenen Verfahrungsweiſe, einzelne, ſehr reiche Familien verpfändet.

So anſehnlich auch immer die Forderungen waren, welche die Fürſten und Grafen für ihre geleiſteten Dienſte an Ludwig machten, ſo war doch der Burggraf Friedrich von Nürnberg, der ſehr wichtige Dienſte geleiſtet hatte, aber klug und eigennützig genug war, dieſelben für ſeinen Säckel geltend zu machen, am ſchwerſten zu befriedigen. Er ließ ſich, noch vor der Schlacht, die Reichsburg zu Nürnberg nebſt dem nahen Städtchen Lauf, 700 Pfund Heller auf die Judenſteuer zu Würzburg, die Judenſteuer zu Nürnberg und zu Nördlingen, ferner das Schultheiſſenamt in Nürnberg, viele kleine zwiſchen ſeinen Beſitzungen zerſtreut gelegene Reichslehen, und die Hälfte der 2000 Pfund betragenden Bürgerſteuer von Nürnberg verpfänden.

Johann von Böhmen hatte zwar allerdings mit großer Anſtrengung für Ludwig den Bayer gekämpft, und viele und ſchwere Opfer gebracht, doch galt dieſes alles auch zugleich ſeiner eigenen Erhaltung. Würde Oeſterreich die entſcheidende Schlacht bei Mühldorf gewonnen haben, ſo hätte Ludwig wenigſtens die römiſche Königswürde, und, wegen Familienverhältniſſen, noch größern Verluſt erlitten, aber dann wäre auch die böhmiſche Krone dem Hauſe

Digitized by Google

Lützelburg entriſſen worden; Johanns Erhaltung auf dem Throne ſtand mit der des Ludwig im innigſten Verbande, und doch berechnete Johann jede gemachte Anſtrengung und jedes gebrachte Opfer nur auf Koſten Ludwigs. Die bedeutende, und zur Abrundung von Böhmen ſo vortheilhaft gelegene Reichsſtadt Eger, welche ihm Ludwig ſchon bei ſeinem Regierungsantritte, als Grundbedingung der einzugehenden Bundesgenoſſenſchaft, verpfänden mußte, eignete er ſich nun als bleibendes Beſitzthum an, Oeſterreich mußte, zur Auslöſung des gefangenen Prinzen Heinrich, Johanns Rechte auf Böhmen im ganzen Umfange anerkennen, ihm die Stadt Znaym nebſt einem bedeutenden Strich Landes abtreten, ja ſogar 14,000 Mark Silbers bezahlen, wodurch er in Stand geſezt wurde, das Städtchen Weitrach ꝛc. ꝛc., in Oeſterreich an Böhmens Gränze gelegen, als Pfandſchaft übernehmen zu können.

Reichlich hatte Ludwig den eigennützigen Johann für die Koſten des Feldzugs entſchädigt, auch überſah er mit Stillſchweigen, daß Johann ihm noch nicht gehuldigt hatte und die Huldigung auch jezt noch nicht leiſtete, daß er ſich die Oberlauſitz zueignen wollte, auch ſeine Abſichten auf die ſchleſiſchen Fürſtenthümer auszudehnen, und ſeine Macht und ſeine Streitkräfte zu mehren ſtrebte.

Im Leben Ludwig des Bayers ſpielt Pabſt Johannes XXII. eine ſehr große Rolle. Dieſer kleine, hagere, unanſehnliche Mann, begabt mit einer raſtloſen Seele, hatte ſich nicht bloß zum gelehrten Prieſter, ſondern auch zum tiefblickenden Staatsmann ausgebildet. Er ſtrebte vorzüglich dahin, dem Anſehen der Kirche eine neue Stütze durch äuſſern Glanz und durch eine weltliche Macht zu geben. Zu Avignon hielt er einen glänzenden Hof, zahlreich waren die Geiſtlichen von hohem Range, die ihn umgaben, überdieß beſoldete er mehr als 70 Grafen und Ritter, welche

Digitized by Google

das kleine Heer, das er in Italien unterhielt, befehligten, denn dieſer Prieſter war es, der früher, als irgend ein weltlicher Regent, ein ſtehendes Heer hielt.

Von ſeinem geiſtlichen Stuhle herab, welchen Johannes XXII. mit Macht ſich zu befeſtigen gewußt hatte, blickte er nun mit ſcharfem, tiefdringendem Auge umher, um zu erſpähen, welche Vortheile Europa's Lage der Kirche ſichere, und um ſelbe nach Kräften zu fördern. Das römiſche Kaiſerthum feſſelte ſeine ganze Aufmerkſamkeit. Ludwig der Bayer, und Friedrich der Schöne, gegenſeitig zum Throne erwählt, hatten durch Geſandte um ſeine Anerkennung der getroffenen Wahl gebeten. Der ſtaatskluge Johannes erklärte ſich für keinen der Bittenden; im väterlichen Tone, aber keineswegs mit Nachdruck, ſchrieb er, zum Frieden ermahnend, an Ludwig, eben ſo an Friedrich, ſeine Geſinnungen über die Rechtmäßigkeit ihrer Anſprüche verhüllte er mit einem dichten Schleier. Aber deſto unverhüllter blieb ſein Streben nach dem Beſitz von Italien. Er hatte ſchon früherhin eine Aufforderung dahin erlaſſen, daß jeder Vorſteher ſeinen Titel als kaiſerlicher Vikarius niederlege, da es von uralten Zeiten Rechtens ſey, daß der Pabſt, den Gott ſelbſt die geiſtliche und weltliche Herrſchaft auf dieſer Erde übertragen habe, das Reich während eines Interregnum verwalte. Wirkungslos blieb dieſe Aufforderung, und der alte Matthäus Visconti, welcher mit ſeinen Söhnen nicht nur die Stadt und das Gebiet von Mailand, ſondern auch mehrere umliegende bedeutende Städte beherrſchte, dann Scaliger oder Cane della Scala, Herr von Verona, Vicenza, Beluno, Feltre, welcher auch die umliegenden Gegenden, vorzüglich Padua, bedrohete, ferners Raynaldus Paſſarinus, Herr von Mantua, und endlich die Prinzen von Eſte, welche noch überdieß zu Ferrara einen Aufſtand der Bürger bewirkt, und die Beſatzung des Pabſtes davongejagt hatten, waren diejenigen, welchen dieſe Aufforderung, nur im Allgemeinen, und ohne Nennung eines Namen

gemacht, vorzüglich galt. Sie alle gehörten zur Parthei der Gibellinen.

Von dieſen wurde Genua belagert, und Johannes, deſſen Verſuche zu friedlicher Ausgleichung fruchtlos blieben, ſendete den Kardinal Bertrand, ſeinen angeblichen Neffen, aber, wie Villani behauptet, ſeinen Sohn, zur Verſöhnung der erbitterten Partheien, nach Italien. Auch dieſem gelang eine Vermittlung nicht, und nun ſchritt der Pabſt zur Gewalt, und hoffte, durch Macht und raſches Handeln kräftig und glücklich einzuwirken.

Er ernannte Robert, König von Neapel, zum Reichs-Vikar gegen die Häupter der Gibellinen, ſendete deſſen Truppen nebſt den Guelfen gegen Matthäus Visconti, ließ durch den Legaten Bertrand große Zurüſtungen machen, und wußte den Grafen von Görz zu einem Angriff auf Scaliger zu bewegen. Sehr günſtigem Erfolg ſah Johannes entgegen, groß und wohlberechnet waren ſeine Anſtalten, und als jezt Philipp von Valois mit einer zahlreichen Schaar Franzoſen und Gasconiern, geworben durch des Pabſtes Gold, über die weſtlichen Alpen herbeieilte, träumte Johannes nur von Sieg und Unterjochung.

Süß hatte Johannes geträumt, aber er erwachte zu großer Sorge und drückender Verlegenheit. Valois, ſchon im erſten Treffen geſchlagen, kehrte wieder mit ſeinen Truppen in die Heimath zurück; der über Visconti zum zweitenmal ausgeſprochene Bannfluch wurde von den Italienern nicht geachtet und überall erhob die Parthei der Gibellinen ihr Verderben drohendes Haupt; doch plötzlich lächelte das Glück dem bedrängten Pabſte. Matthäus Visconti ſtarb, und die Bürger von Mailand, überdrüßig der bisherigen Unruhen, gewannen die teutſchen Krieger, und verjagten Galeaſſo, Visconti's älteſten Sohn, der die Regierung übernommen

Digitized by Google

hatte, mit ſeinem Anhange, und erboten ſich dem Legaten zur Ausſöhnung mit der Kirche. Galeaſſo wurde zwar durch die Parthei der Visconti wieder Herr von Mailand, aber die Spaltung der Gemüther ſchwächte die Kraft des Handelns und als er und ſein Bruder Markus an der Adda durch die Truppen des Legaten, an welche ſich viele teutſche Kreuzfahrer angeſchloſſen hatten, in einer ſehr heiſſen Schlacht entſcheidend geſchlagen wurde, ließ der päbſtliche Anführer Anſtalten zur Eroberung von Mailand machen und man ſah Galeaſſo's Untergang mit Zuverſicht entgegen. Auch Cane della Scala, Raynaldus Paſſarinus und die Prinzen von Eſte, ſonſt muthige, charaktervolle Männer, änderten plötzlich ihre Geſinnungen; mit Unterwürfigkeit huldigten ſie dem Legaten, und erklärten: nur dem Pabſte gehöre die Verleihung des Vikariats.

Pabſt Johannes triumphirte im Stillen, und arbeitete raſch und nachdrücklich, um jeder Störung ſeiner Entwürfe zu begegnen, aber die Scheiterung ſeiner Pläne war näher als er ahnte. Nach der Schlacht von Mühldorf hatten die Gibellinen Ludwig den Bayer, ihren anerkannten Herrn, um Hülfe angefleht, und dieſer ſendete den Grafen von Neuffen mit einigen hundert auserleſenen Reitern ab, aber keineswegs um den Pabſt, welchen er wegen Beſtätigung der Wahl ſchonen mußte, zu befehden, ſondern nur dem Legaten zum Wohle der Gibellinen freundſchaftliche Vorſtellungen zu machen, und zugleich dieſen ſeine Theilnahme an ihrer Lage zu bethätigen. Der Graf von Neuffen, in ſeinem Gefolge die Ritter von Graisbach und Truhendingen, begab ſich nach Piacenza zu dem Kardinal Bertrand, und bat dieſen im Namen ſeines Monarchen, die Stadt Mailand und ihren Capitano nicht feindlich zu behandeln. Mit beinahe kriechender Höflichkeit nahm der Kardinal Ludwigs Abgeſandte auf, ergoß ſich in die ausgeſuchteſten Schmeichelworte über den edlen Bayer, verſicherte: daß die Kirche viel zu erhaben

denke, um die Rechte und die Macht des Reichs zu ſchmälern, doch, vertraut mit Ludwigs frommem Sinne, könne er nicht glauben, daß dieſer wahre Chriſt ſich für den Kezer Galeaſſo intereſſire, daher müſſe er die hochgeachteten Herren Geſandten um Vorzeigung einer, von ihrem Gebieter unterzeichneten, Vollmacht bitten. Neuffer, zu klug, um auf ſeinem Herrn den Argwohn einer Theilnahme an irgend einem Kezer ruhen zu laſſen, brach auf der Stelle und mit der Verſicherung: daß Ludwig bei ſolchen Verhältniſſen ſich jeder Theilnahme an Galeaſſo entziehen werde, die Unterhandlung ab, und der Kardinal, in voller Ueberzeugung, ſeinem Feinde Galeaſſo nun jede Unterſtützung der Teutſchen entzogen zu haben, ließ ſein Heer unter der Anführung des Ramondo di Cardona vor Mailand rücken.

Graf von Neuffen durchwanderte, — es wollen einige behaupten, als Minneſänger verkleidet, — die Städte, welche von Gibellinen beherrſcht wurden, eröffnete dieſen Ludwigs Freundſchaft, beſeelte ſie mit neuem Muthe und neuen Hoffnungen, und bewog den Cane della Scala und die übrigen Häupter zur Aufhebung ihres, mit dem Pabſte geſchloſſenen Vertrages, und zur Abſendung einer Verſtärkung nach Mailand. Nun rückte er an der Spitze ſeiner teutſchen Reiter in die belagerte Stadt. Daß er dort Galeaſſo des Vikariats entſezte und ſelbſt das Commando übernahm, geſchah nur zum Scheine und um ſeinen Herrn von dem Verdachte der Begünſtigung kezeriſcher Geſinnungen zu befreien. Zu ſchwach zur offenen Feldſchlacht, und in ſtetter Sorge, den größten Theil ſeiner teutſchen Mannen durch die verſchwenderiſchen Beſtechungen der Gegenparthei von ſich abgezogen zu ſehen, wurde er plötzlich mit neuer Macht und großem Uebergewichte ausgerüſtet, denn es zogen zehn Fahnen Teutſche, welche bisher für die Sache des Legaten gefochten hatten, mit lautem Jubelgeſchrei in Mailand ein und ſtellten ſich unter Neuffens Commando. Alle

die großen, zur Belagerung gemachten Anſtalten des Legaten waren nun durch dieſen Uebertritt ſeiner tapferſten Schaaren vernichtet.

Pabſt Johannes überzeugte ſich bald, daß Ludwig nicht ihm, ſondern den Gibellinen, wenn auch nur im Geheimen, gewogen ſey, und daß ihm keine Blühte ſeiner Bemühungen zur lohnenden Frucht reiſe, ſo lange der Bayer noch einigen Einfluß auf die italieniſchen Angelegenheiten habe. Dieſen gewichtigen Gegner unſchädlich zu machen, gebot die Politik, wobei die heiſſe Begierde, für die Zerſtörung aller ſchon ſo weit gediehenen Unternehmungen ſich zu rächen, eine vorherrſchende Stimme hatte. Pabſt Johannes trat auf gegen Ludwig den Bayer, als Kläger, zugleich als Richter in eigner Sache, und, ohne den Angeklagten vor ſeinem Richterſtuhl geladen, ohne deſſen Rechtfertigung gehört zu haben, drohte der heilige Vater mit Ausübung des Bannes, und, um die Welt von ſeiner Größe und Ludwigs Unbedeutendheit zu überzeugen, unterließ er, die Bulle in der Originalausfertigung an Ludwig zu ſenden, ſondern gebot, ſelbe an den Thüren der Kathedralkirche zu Avignon anzuſchlagen.

Dieſe Bulle iſt zu ſehr ein Gewebe von Spitzfindigkeit, Heuchelei und Eigenſucht, um deren Inhalt zu übergehen. „Da man mit Recht vorausſezt — ſo lautete die kunſtreich abgefaßte Sentenz — daß derjenige in einen Irrthum einwillige, welcher ihn ſtillſchweigend geſchehen läßt, wenn ſeine Pflicht fordert, ihm zu widerſtehen, ſo wollen wir nicht ruhig zuſehen, daß durch verdammlichen Irrthum die Braut Chriſti erniedrigt werde. Seit Heinrich VII. Tod iſt das Reich ohne Oberhaupt, da die Churfürſten, welchen die Wahl des künftigen römiſchen Königs in dem, durch den apoſtoliſchen Stuhl von den Griechen auf Karl den Großen übertragenen Kaiſerthume zuſteht, in ihren Wahlſtimmen ſich getrennt haben. In einem ſolchen Falle gebührt uns nach

anerkannten Grundſätzen nicht bloß das Recht der Unterſuchung und Beſtättigung, ſondern auch der Zurückweiſung und Verwerfung, folglich darf keiner der Gewählten vor erhaltener Beſtättigung den Namen: römiſcher König führen, ſondern nur den Titel als Erwählter zum König.“

„Nun hat unſer geliebter Sohn Ludwig von Bayern bis zur Stunde unſere Approbation nicht erhalten, und ſchreibt ſich demungeachtet römiſcher König; zu großer Schmach der Kirche, von der alle Welt weiß, daß ihr während des Interregnums die Lenkung des Reichs zuſtehe, hat er ſich ſogar die Reichsverwaltung angemaßt, und unter andern ſeinem Sohne die Mark Brandenburg eigenmächtig zugetheilt. Noch mehr, er unterſtund ſich, und unterſteht ſich noch gegenwärtig, mit ſchwerer Beleidigung der göttlichen Majeſtät, mit Verachtung der Kirche und zum Verderben ſeiner eigenen Seele, die wegen ihrer Verbrechen als Kezer rechtmäßig verdammten Visconti nebſt andern Rebellen gegen den heiligen Stuhl öffentlich zu vertheidigen.“

„Solchem verwegenen Unweſen können wir unmöglich zuſehen, wünſchen aber, den beſagten Ludwig von ſeinen Irrwegen auf die Bahn der Wahrheit zu leiten, fordern ihn daher nach dem Rathe unſerer Brüder, Kraft der heiligen Obedienz, und unter Bedrohung der Exkommunikation auf, daß er innerhalb der nächſten drei Monate ſich vor allem des den Kezern geleiſteten Beiſtands enthalte, ferner der Reichsverwaltung ſo lange entſage, bis wir ihm die Approbation ertheilen, daß er durch Widerruf alles bisher Geſchehene ungültig und ſo weit als möglich wieder gut mache; benimmt er ſich hierin nachläſſig, ſo erfolgen ohne weiters die ſchon feſtgeſezten Strafen. Ueberdieß verbieten wir allen geiſtlichen und weltlichen Perſonen, bei Strafe des Banns und des Verluſtes ihrer päbſtlichen und kaiſerlichen Lehen, den zum König Erwählten als römiſchen König

zu erkennen, oder ſeine Befehle zu befolgen. — Durch alles Bisherige binden wir uns die Hände nicht, nach Erforderniß der Gerechtigkeit und wie wir es für dienlich finden, gegen den beſagten Ludwig noch innerhalb des beſtimmten Zeitraums weiter fortzuſchreiten.“

Ludwig, erſtaunt über dieſe unerwartete und ſein Anſehen ſehr verlezende Handlung, ſendete Albert von Straßburg, Ordensmeiſter der Johanniter in Alemannia, den Archidiakonus von Würzburg, und einen Domherrn aus Prag, ſeine vertrauteſten Räthe, nach Avignon, um den Pabſt zur Angabe ſeiner Gründe zu dieſem Verfahren zu vermögen, ſelben die Erklärung einer Klage gegen ihn zu eröffnen, im Falle Johannes nicht widerrufe, und, geſchehe ſolches, dem heiligen Vater die Verſicherung des kindlichen Gehorſams, der Unterſtützung und der Vertheidigung, welche Ludwig der heiligen Kirche immer widmen werde, zu bekräftigen. Schon am 12. November 1323 erſchienen Ludwigs Abgeſandte in Avignon, erſt am 7. Januar des folgenden Jahres erhielten ſie feierliche Audienz, und zugleich die bereits ausgefertigte Antwort, welche die ſchon bekannten Anklagen enthielt und auch am nämlichen Tage an der Kirchenthüre zu Avignon angeheftet wurde.

Am 16. December des nämlichen Jahres erließ Ludwig von der Reichsſtadt Nürnberg aus, nachdem er ein Collegium verſammelt und ſo viele Geiſtliche, als nöthig war, um ſeiner Handlung die gehörige Legitimation und Publicität zu geben, beigezogen hatte, gegen des Pabſtes bisheriges Verfahren eine Proteſtation, in welcher ſich eine hohe Klarheit der Gedanken und eine richtige Würdigung der aufgeſtellten päbſtlichen Behauptungen ausſprachen. Johannes, ohne die Proteſtation einer Beachtung zu würdigen, erließ eine neue, drei Monate Beſſerungszeit bewilligende Sentenz, und am 11. Juli 1324 erſchien die Verdammungsbulle, welche Ludwig

Digitized by Google

den Bayer einen verſtockten Sünder nannte, aller ſeiner vermeintlichen Rechte auf die Krone verluſtig, alle deſſen bisherige Handlungen für ungültig erklärte, und auf diejenigen, welche Ludwigs Befehle vollziehen, den Bannſtrahl ſchleuderte.

Pabſt Johannes bemühte ſich mit dem regſten Eifer, alle Mächtigen gegen Ludwig aufzureizen, darunter gewann er beſonders König Johann von Böhmen, der unter dem päbſtlichen Einfluß auf Ludwigs Koſten einſt eine bedeutende Rolle zu ſpielen hoffte, und den immer ſtreitſüchtigen Herzog Leopold, welchen der Pabſt, ſo lange der Gegenkönig Friedrich, Leopolds Bruder, auf der Trausnitz gefänglich verwahrt wurde, für alle ſeine Abſichten benützen konnte. Auch auf König Carl IV. von Frankreich ſuchte Johannes durch die ihm gegebene Hoffnung, römiſcher König zu werden, mit Nachdruck und Erfolg einzuwirken. So weit erſtreckte ſich des Pabſtes Rachſucht, daß er ſogar den heidniſchen Fürſten Gedeminn, oder, wie der Pabſt ihn nannte, den König von Litthauen, zu einem Einfall in das brandenburger Land bewog. Alle dieſe Anſtrengungen und Umtriebe beobachtete Ludwig mit jener Ruhe, die dieſem großen Manne ſo eigen war, und das Gefühl eigener Kraft und die Kenntniß der allgemeinen Stimmung, welche in den Reichsſtädten für ihren geliebten Gebieter herrſchte, waren der feſte, mächtige Stab, an welchem er ſeinen Lebensweg ruhig und erhaben dahinſchritt.

Die am 11. Juli 1324 über Ludwig ausgeſprochene Verdammungsbulle war noch immerhin auf Bedingungen geſtellt, und der Pabſt forderte, daß am 1. Oktober des nämlichen Jahres Ludwig in Perſon oder durch einen Abgeſandten vor ihm zu erſcheinen habe, um zu vernehmen, was weiter Rechtens ſey. Ludwig ließ die Bulle unbeachtet, und am 1. Oktober ſprach der Pabſt das angekündigte Anathema

aus,

aus, und von dieſem Tage an ruhte der Bann auf Ludwig, das Interdict auf dem Lande, und dem Verdammungsurtheile wurde die Anklage kezeriſcher Meinungen beigefügt. Am 22. Oktober des nämlichen Jahres erſchien Ludwigs feierliche Appellation gegen die päbſtliche Bannbulle. Vor einem zu Frankfurt verſammelten Reichstage wurde dieſe äuſſerſt ausführliche Schrift abgeleſen, deren Hauptpunkte folgende ſind:

„Wir Ludwig von Gottes Gnaden, König der Römer, allezeit Mehrer des Reichs, erklären den Johann, der ſich Pabſt XXII. nennt, für einen Feind des Friedens und Säemann der Uneinigkeit unter den Rechtgläubigen Chriſti. Oeffentlich ſoll er geſagt haben: wenn zwiſchen den Königen und Fürſten Uneinigkeit herrſche, dann ſey der Pabſt erſt wirklicher Pabſt, und die Uneinigkeit in Teutſchland bringe Heil und Frieden für den römiſchen Pontifex, ſo wie für die Kirche. Daher hat er bei dem durch die zwiſtige Königswahl entſtandenen vielem Blutvergießen keinen Brief, keinen friedlichen Boten zur Verhütung all des Uebels abgeſchickt, da er doch ſo viele Geldſammler in Teutſchland hatte, an welche der Vermittlungsauftrag leicht konnte gemacht werden, wenn ihm Ruhe am Herzen gelegen wäre; durch Lehre und Wandel beweiſet er, daß er unmöglich Chriſti Stellvertreter ſeyn könne, für den er ſich ausgibt; getreue Anhänger des Reichs erklärt er als Kezer, und löſet dagegen auf, was Gott ſelbſt gebunden hat. Daß Kaiſer Conſtantin den Pabſt Sylveſter erſt aus der Höhle hervorzog, in der er vorher im Dunkeln lebte, und alle die gegenwärtigen Freiheiten der Kirche an ihn verſpendete, dieß fällt ihm, der ſich Sylveſters Nachfolger nennt, gar nicht bei; das Reich, welches die Kirche erhoben hat, ſucht er durch ſeine gottloſen Prozeſſe zu zerſtören, vertheilt die Bisthümer an Leute von der verworfenſten Lebensart, wenn ſie nur Feinde des Reichs ſind, und behauptet lügenhaft, daß ein Erwählter erſt durch ſeine Genehmigung als König ſich betragen dürfe.“

„Wir aber als rechtgläubiger Katholik, wollen nicht dulden, daß der Ankläger zugleich Richter ſey, und richte, ohne die Partheien gehört zu haben; unſer Eid fordert uns auf, die Anhänger des Reichs zu vertheidigen, und wider den zu handeln, welcher durch häufige Briefe und Botſchaften die Mitglieder des Reichs zur Brechung des geleiſteten Eides und zur Vergießung des Blutes, nach welchem er dürſtet, zu bewegen ſucht. Dieß ſind keine Werke des Statthalters Chriſti, ſondern eines grauſamen, blutdürſtigen Tyrannen. Im Konſiſtorium hat er öffentlich geſagt: eher wolle er das Haupt nicht ſanft legen, bis er die eherne Schlange, das Reich der Alemannen, mit Füßen getreten habe; als liſtiger Fuchs hat er während des Streits bald uns, bald dem Herzoge von Oeſterreich günſtige Worte geſchrieben, um uns zum fortgeſezten Kampf zu bewegen, und durch die hervorgehende Schwäche der beiden Theile deſto leichter das Vikariat zu behaupten; den kezeriſchen Saz wagt er aufzuſtellen, Chriſtus habe weltliche Güter in Gemeinheit, ſo wie andere Kollegia unſerer Zeiten, beſeſſen; er bleibt unverbeſſerlich, folglich ein arger Kezer."

„Daher proteſtiren wir, nicht aus Haß gegen den Johannes, der ſich Pabſt nennt, ſondern aus wahrem Eifer für die heilige Kirche, haben mit Legung der Finger auf das Evangelienbuch beſchworen, daß wir alles Obige für Wahrheit halten, und ob wir gleich die Scham des Vaters gerne mit dem Mantel decken möchten, ſo ſehen wir uns doch genöthigt, an ein allgemeines, an ſicherem Orte verſammeltes Concilium zu appelliren."

Noch immer ſah der gefangene Friedrich auf dem feſten Schloſſe Trausniz ſeiner Befreiung entgegen. Schwer darniedergedrückt den ſonſt ſo lebensfreudigen Geiſt durch das Gefühl der Haft, ließ er Bart und Haupthaar wachſen, ſchnizte Pfeile, deren einige noch heute übrig ſind, und ſaß oft Tage lang am dicht vergitterten Fenſter, ſehnſüchtig

und voll Wehmuth auf das Land ſeiner Heimath hinblickend, da wurde einſt zur ungewöhnlichen Stunde die Thüre ſeines Kerkers geöffnet, und raſch trat herein Ludwig der Bayer, ihm mit freundlichem Gruße die Hand reichend. „Entſaget — ſprach Ludwig zu dem Gefangenen — jedem Anſpruche auf die Krone, und Ihr ſeyd frei noch in dieſer Stunde, ohne Löſegeld, ohne Aufopferung von Leuten und Landen.“ Friedrich, der Einkerkerung längſt müde, nahm den Vorſchlag an, und erſt in der Folge erfuhr er, daß ſein Beichtvater, der fromme Abt der Karthauſe Mauerbach, viel zur Befreiung beigetragen habe, durch Worte der Verſöhnung und des Friedens, an Ludwigs ſanftes, fühlendes Herz geſprochen. Zwiſchen Friedrich und dem Bayer wurde nun ein Vergleich abgeſchloſſen, und die Urkunde darüber von Ludwigs Seite durch den Grafen Berthold von Henneberg und von der Friedrichs durch den Marſchall von Oeſterreich, Dietrich den Pillichdorfer, mit Siegel und Unterſchrift gefertiget.

Als der Fürſt der Litthauer, Gedeminn, ſchon früher aufgereizt durch den Pabſt Johannes, 1325 in das brandenburger Land einfiel, übertrug Ludwig zur Erhaltung innerer Ruhe die Verwaltung ſeiner Staaten an Friedrich, und dieſer, der ehemalige Feind, nun mit einer für Ludwig gefährlichen Macht ausgerüſtet, beſorgte die Regierung mit einer Treue, Redlichkeit und Anſtrengung, die ganz das Gepräge ſeines Edelſinns und ſeiner Charaktergröße trugen.

Schrecklich wurde das brandenburger Land von der litthauer Raubhorde verwüſtet. Mord und Brand verödeten alle Gegenden, durch welche die Heiden zogen, und die Schätze der Kirchen und Klöſter waren der wichtigſte Gegenſtand ihrer Raubbegierde. Nicht auf Eroberungen, nur nach Beute ausgezogen, plünderten die Barbaren jede Kirche, zerſtörten die Klöſter, ſchändeten die Nonnen, mißhandelten und verſtümmelten die Kruzifixe und die Bilder der Heiligen.

Brandenburg blutete unter den Klauen dieſer reiſſenden Thiere, da brauste heran der tapfere, hochherzige Ludwig an der Spitze teutſcher Helden; eine furchtbare Schlacht begann, die Litthauer flohen, ihr Fürſt wurde auf der Flucht zu Pleßkow in der Mitte ſeiner Leibwächter durch einen kühnen, in Ludwigs Reihen eingetretenen Polen erſtochen, und Brandenburg war gerettet.

Die Häupter der Gibellinen herrſchten mit überwiegender Macht in der ganzen Lombardie, wo nur das feſte Brescia und Bergamo nebſt einem Theil von Genua zur Parthei der Guelfen ſich zählte, ſelbſt vom Kirchenſtaate hatten die Visconti die feſte Stadt St. Domino erobert, und ſich dadurch den Zuſammenhang mit Etrurien eröffnet. Schon oft hatten die Gibellinen Ludwig eingeladen, aber die Geſchäfte und die bisherigen Verwicklungen geſtatteten ihm nicht, den wiederholten Einladungen Folge zu leiſten. Allein nun fand Ludwig den geeigneten Augenblick dazu, forderte die Häupter der Gibellinen zur nähern Verabredung nach Trident, und ging am 12. Februar 1326 mit einem Gefolge von hundert Reitern ab.

Pabſt Johannes XXII. war der Gegenſtand der Beſchwerden und der Unzufriedenheit des Bayers und der Gibellinen. Sehr ſchnell waren die Unterhandlungen über ihn ins Reine gebracht. Nachdem Marſilius von Padua, Johannes von Janduno, Ludwigs Räthe, und die Minoriten eine, ſechszehn Klagepunkte enthaltende, Schrift gegen den Pabſt verfaßt und alle Verſammelten Ludwig zu einem baldigen Zuge nach Italien aufgefordert hatten, mit dem feierlichen Verſprechen, ihm bei ſeinem Eintritte in Mailand 150,000 Goldgulden zu überreichen, kehrte dieſer nach einem monatlichen Aufenthalte in Trident wieder nach Teutſchland zurück. Ludwig ſchrieb einen Reichstag nach Speyer aus, ſorgte da für die Erhaltung der innern Ruhe und des Landfriedens, und trat ſeinen Zug nach Italien an, wo er nebſt

Digitized by Google

ſeiner Gemahlin Margaretha, mit dem Hofſtaate und 600 ſchwer bewaffneten Reitern am 2. May 1327 Como, die erſte italieniſche und mailändiſche Stadt, erreichte, dann unter dem lauten Jubel zahlloſer Volksmenge, empfangen von allen Häuptern der Gibellinen, umgeben von den glänzendſten Hoffnungen, ſeinen Einzug in Mailand hielt.

Am 30. May ſezten die Biſchöfe von Arezzo und von Brescia die eiſerne Krone auf Ludwigs Haupt, die goldene auf das Haupt ſeiner Gemahlin. Aus herzlicher Zuneigung brachte die Stadt ein Krönungsgeſchenk von 50,000 Gulden, alle Gibellinen, und was ihnen anhing, erhob ſich mit Stolz, mit den größten, froheſten Erwartungen, und tief gebeugt ſchlichen die Guelfen umher.

Gegen Galeaſſo Visconti erhoben ſich ſchwere Anklagen, die höchſt gerecht waren, und Ludwig ſezte ihn von ſeiner Würde ab, und ließ ſowohl ihn, als ſeinen Sohn Azzo, wie auch ſeine Brüder Marko und Luchino in Verwahrung bringen. Hierauf zog Ludwig an der Spitze von 1500 teutſchen Reitern, an welche Cane della Scala, Paſſarino und die Fürſten von Eſte noch von ihren Truppen 500 Berittene ſich anreihen ließen, aus Mailand durch Parma nach Etrurien über die Apenninen, auf dem nämlichen Wege, auf welchem einſt Hannibal ſo viele Schwierigkeiten gefunden hatte.

Zu Toscana von Caſtruccio, dem Herrn von Lucca und Piſtoja, feierlich empfangen und reichlich beſchenkt, eilte Ludwig gen Piſa, welches er belagerte, aber bald, nicht mehr als Feind, ſondern als Freund durch die willig geöffneten Thore zog. Caſtruccio hatte ihm wichtige Dienſte geleiſtet, aus Dankbarkeit ernannte ihn Ludwig, mit dem Titel eines Herzogs von Lucca, zum Reichsfürſten, ertheilte ihm das Erzamt als Reichsfähndrich, ein Reiterſiegel und in ſein Familienwappen die Reichsfahne mit den blau und

Digitized by Google

weiſſen bayeriſchen Wecken auf goldenem Grunde. Am 11. November wurde Caſtruccio vor dem verſammelten Volke mit den neuen Würden bekleidet, und im folgenden Jahre erhielt er von Rom aus das kaiſerliche Diplom.

Ludwigs Streben ging nun dahin, ſich in Rom die Kaiſerkrone auf das Haupt zu ſezen, und ſo der Mittel zur Demüthigung ſeines Gegners, des Königs Robert von Apulien, und ſich der feindlichen Guelfenparthei zu bemächtigen. Er rückte in Rom ein, und am 16. Januar 1328 wurde der Bayer von Sciarra della Colonna in der Peterskirche gekrönt und von den Biſchöfen von Venedig und Aleria geſalbt, eben ſo erhielt Margaretha, Ludwigs Gemahlin, Krone und Salbung. Im vollen Ornate zeigte ſich der Gekrönte der vor der Kirche verſammelten Menge, und drei von ihm verfaßte Dekrete, über die Reinigkeit des katholiſchen Glaubens, über die den Geiſtlichen gebührende Ehrfurcht, und über den zugeſicherten Schutz der Wittwen und Waiſen, wurden zu großem Wohlgefallen der Römer öffentlich abgeleſen.

Jene Gründe, welche Ludwig zur Anklage gegen den Pabſt Johannes XXII. angebracht hatte, waren keine Scheingründe, denn ſie floßen aus dem Herzen und dem Kopfe dieſes großen Mannes. Er hatte die Ueberzeugung, in der Ernennung eines Gegenpabſtes nur nach ſtrenger Gerechtigkeit zu handeln, aber dieſen ernannte er nicht aus einer mächtigen italieniſchen Familie, ſondern er ertheilte dieſe Würde dem Petrus von Corvaria, einem ſchlichten Geiſtlichen, einem Mann von großen Kenntniſſen, und mit ſolchem Edelmuthe und Frömmigkeit ausgeſtattet, wie Ludwig ſich dachte, daß der Stellvertreter Chriſti ſeyn müſſe. Nicolaus V. — ſo hieß nun Petrus — vereinte alle Vorzüge in moraliſcher und geiſtlicher Beziehung; ihn erhob Ludwig zu dieſer großen Würde, die der anſpruchsloſe Mann nur mit Widerſtreben annahm. Bald ſah ſich Ludwig durch

Digitized by Google

viele unerwartete Ereigniſſe in einen Krieg mit ſeinem Feinde, dem König Robert verwickelt, und zu einem Rückzuge nach Toscana gezwungen. Auch dort hätte er gegen Caſtruccio, welcher mit den Florentinern, die ſich Ludwig noch nicht unterworfen hatten, in geheime Verbindung trat, zu Felde ziehen müſſen, wäre dieſer nicht durch ein, in der Belagerung zu Piſtoja ſich zugezogenes, Fieber plötzlich dahin gerafft worden. Es gab wenig ſo unternehmende Männer wie Caſtruccio, aber ſein Herz war voll Begierde nach der Königs-Krone von Toscana, dieſe hatte ihm Ludwig verweigert, und ſich dadurch in dem Manne, welcher dem großmüthigen Kaiſer zur höchſten Dankbarkeit und Treue verpflichtet geweſen wäre, einen geheimen und ſehr gefährlichen Feind gemacht.

Jezt begab ſich Ludwig nach Piſa, wo er ſeine Reſidenz nahm, und dieſe Stadt wurde auf einige Zeit der Mittelpunkt ſeiner fernern Verhandlungen. Aus Italien, wo er am 4. Auguſt 1329, in Beiſeyn mehrerer Großen, zu Pavia mit ſeinem Neffen den berühmten Familientraktat abgeſchloſſen hatte, welcher noch heute als das erſte und wichtigſte Hausgeſez für die Regenten-Familie der bayeriſchen Staaten ewig geltend betrachtet wird, kehrte er nach Teutſchland zurück.

So viele Vortheile Ludwig durch die italieniſche Unternehmung erworben hatte, ſo hatte doch das traurige Schickſal des von ihm ernannten Gegenpabſtes Nicolaus V. einige Zeit lang einen nachtheiligen Einfluß auf ſein Anſehen. Nikolaus ſah ſich gezwungen, nach Ludwigs Abzug von Piſa, in den Schutz des Grafen Bonifacco von Rivelli ſich zu begeben, um den geheimen Verfolgungen des Pabſtes Johannes zu entgehen. Auch bis in das ſehr ferne und höchſt einſam liegende Schloß des Grafen, wo Nikolaus in aller Stille und Zurückgezogenheit lebte, drang des unermüdeten Feindes ſpähender Blick. —

Digitized by Google

Johannes forderte von Rivelli unter den größten Drohungen die Auslieferung ſeines Gegners, von ihm der Sohn der Hölle genannt. Nicolaus, ſich nun wieder Petrus von Corvaria nennend, ſchrieb an den Pabſt einen Brief voll Reue über die Annahme der päbſtlichen Würde, und flehte um Verzeihung. Johannes antwortete im liebreichſten Tone, nannte ihn einen Sohn der Kirche, und ſicherte dem Flehenden volle Verzeihung zu, wenn er freiwillig und feierlich ſeine Irrthümer abſchwören wolle. Petrus erſchien vor dem Pabſte; mit dem Stricke um den Hals lag er zu den Füßen des heiligen Vaters, nannte ſich einen Kezer, ſprach Verdammniß aus gegen den Bayer, der ihn zu allen Miſſethaten verleitet habe, und beweinte das durch ſein Benehmen der Chriſtenheit gegebene Beiſpiel der Gottloſigkeit. Verſöhnt nahm ihn Johannes in ſeine Arme, und gab ihm den Bruderkaß. Petrus erhielt eine prachtvolle Wohnung in des Pabſtes Pallaſte, eine Ehrenwache, und wurde von des Pabſtes Tafel geſpeist, aber nie durfte er ſeine Gemächer verlaſſen, mit Niemand ſprechen, und nach drei Jahren der tiefſten Einſamkeit ſtarb er an völliger Entkräftung.

Friedrich der Schöne war am 13. Jänner 1330 geſtorben, und durch ſeinen unbeehrten Tod das Haus Oeſterreich in eine zweideutige Lage gekommen. Ludwig faßte den Entſchluß einer gänzlichen Ausſöhnung mit Oeſterreich, und beſchied zu dieſem Zwecke die Fürſten auf den 2. Februar 1331 zu einem Reichstag nach Frankfurt. Dort war Ludwigs erſtes und wichtiges Geſchäft, vor den verſammelten Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Fürſten und allem Volke das Vater unſer, den engliſchen Gruß und das Glaubensſymbol öffentlich herzuſagen; eine Maaßregel, welche vortheilhaftere Wirkung für ihn hervorbrachte, als eine entſcheidend gewonnene Schlacht, denn Pabſt Johannes hatte ihn vor dem teutſchen Volke als einen vom Glauben Abtrünnigen, als einen Kezer geſchildert, aber nun hatte ſich der öffentlich betende Ludwig

als einen ächten Chriſten dargethan, und dadurch die allgemeine Liebe und das allgemeine Vertrauen wieder gewonnen.

König Johann von Böhmen, das vorzüglichſte und in der That gefährlichſte Werkzeug, welches Pabſt Johannes gegen Kaiſer Ludwig in Bewegung ſezte, nährte die Hoffnung zur Kaiſerwürde. Um ſeinem Ziele ſich zu nähern, zog er in die Pogegenden, erklärte ſich, ohne dazu ernannt worden zu ſeyn, als Vikarius des Kaiſers, und gab den Gibellinen neuen Muth und neue Hoffnungen. Seine vielen eigenmächtigen, die kaiſerlichen Rechte und das kaiſerliche Anſehen verlezenden, Handlungen erregten nicht nur die Aufmerkſamkeit und den Zorn des Kaiſers, ſondern auch der Reichsfürſten. Schnell ließ Ludwig die Erklärung nach Italien gehen, daß der böhmiſche König Johann keine Vollmacht von ihm habe, und zog die teutſchen Truppen aus Italien zurück. Da erſchien Johann an des Kaiſers Hoflager, ſuchte ſeine mehr als zweideutigen Schritte zu rechtfertigen, und erhielt Ludwigs Vergebung.

Nachdem Ludwig Heinrich dem Aeltern, der in Niederbayern einziger Gebieter zu werden ſtrebte, am 4. September 1332 zu Straubing eine Ausgleichung abgenöthigt und auf dem Reichstage zu Speyer 1333 der päbſtlichen Forderung eines allgemeinen Zehnten zur Unterſtützung des neuen Kreuzzuges ſich kräftig widerſezt hatte, war ſein einziges Bemühen, im Innern des Reiches tiefe Ruhe herzuſtellen, und, einzelne Fehden zwiſchen dem Adel ſelbſt, und zwiſchen den Städten und Adel ausgenommen, herrſchte ſie bald ſo beglückend, als ſie nach dem Begriffe des Zeitalters herrſchen konnte. Die Raubburgen wurden zerſtört, nur eine darunter trozte durch die Tapferkeit ihres Beſitzers und die Feſtigkeit ihres Baues lange Zeit jeder Beſtürmung. Es war die Feſte Swannow, gelegen im Elſaß auf einem ſteilen, mäßig hohen Felſenberge, geſchützt durch ſtarke Mauern, umgeben von einem tiefen, fein Waſſer aus dem

Rheine empfangenden Graben, und durch eine ſehr ſumpfige Umgebung für eine, in Ausdehnung anrückende, Kriegsſchaar unzugänglich gemacht. Hier in ſicherer Burg hauste ein Raubritter, und war dem einzelnen Wanderer eben ſo gefährlich, als den nah- und ferne liegenden Klöſtern und Burgen. Lange mußten die benachbarten Ritter und Städte ob ihrer Ohnmacht dem Unweſen ſtillſchweigend zuſehen, da aber ein ſehr trockner Sommer die Annäherung an den Felſenberg geſtattete, ſo verbanden ſich Ritter und Bürger und zogen vor Swannow. Mit ihren Maſchinen ſchleuderten ſie Steine in die Feſte, und es gelang ihnen, dort und da die Mauern zu zertrümmern, doch würden ſie einen harten Stand, und bei eintretendem Regenwetter, das Abziehen gehabt haben, wäre ihnen nicht ein ſonderbarer Einfall gekommen. Sorgfältig ſammelten ſie allen Menſchenkoth, legten die damit gefüllten Gefäße auf ihre Maſchinen, und ſchleuderten ſie in die Burg. Der Geſtank und die Unreinlichkeit wurden ſo unerträglich, daß ſich die Beſatzung ergab, welche theils enthauptet, theils auf lebenslang zu ſchweren Arbeiten verurtheilt, und dann die Feſte zerſtört wurde.

Eine gedrängte Beſchreibung der Belagerungskünſte und der Bewaffnungsart jener Zeit, möchte wohl von manchem Leſer freundlich aufgenommen werden.

Die Maſchinen zum Angriffe, welche wir aus einer ältern Belagerung der Stadt Bingen kennen lernen, waren noch nach römiſcher Einrichtung. Sie unterſchieden ſich durch ihre verſchiedene Größe; die kleinern führten den Namen: die Katze, die größern nannte man nicht unpaſſend den Krebs. Er beſtand aus einem länglichen Vierecke, war von oben hinlänglich gegen jeden Steinwurf geſchützt, auch auf den Seiten hatte er Bedeckung, und unten Walzen zum Fortrücken, welches die in dem Inſtrumente befindliche zahlreiche Mannſchaft bewirkte; einige ſtarke Balken konnte man vorſchieben, um den Krebs auch über einen Graben

Digitized by Google

zu bringen, und in der Mitte ſchwebte ein großer Baum in Säulen an acht Ringen, den Kopf mit Eiſen beſchlagen. Erreichte er die Mauer, ſo war ſie immer mit wenigen Stößen zertrümmert. Aber das Hinbringen blieb eine ſchwere Sache, und wurde zur Unmöglichkeit bei den Felſenburgen, welche eben deßwegen ſo häufig in unſerm Vaterlande erwachſen ſind. Von der Anwendung des Schießpulvers und Geſchützes zeigt ſich noch nicht die mindeſte Spur in den gleichzeitigen Chroniſten.

Bewaffnet hieß nur der, welcher einen eiſernen Helm auf dem Kopf, ein dickes abgenäbetes Wams und über demſelben ein aus Eiſendraht geflochtenes Panzerhemd auf dem Leibe hatte; gegen jeden Pfeil und den gewöhnlichen Schwerthieb war er geſichert, 100 Bewaffnete jagten immer 1000 Unbewaffnete, (das heißt, bloß mit dem Bogen und Schwerdte verſehene) davon, ohne ſelbſt Schaden zu leiden. Aber die hohe Kraft einer Armee lag in den Kronenhelmen (coronatae galeae), oder den ſchwerbewaffneten Reitern. Dieſe führten auf dem Kopfe ſchön polirte, mit Federbüſchen, Kronen und andern Inſignien ausgeputzte Helme; ihren Körper deckte ein eiſerner Küraß, von Eiſen war ihre Beindecke und die Handſchuhe. Den ſchweren Mann trugen die ſtärkſten Pferde, welche ſich auffinden ließen; ſie führten den Namen Dextrarii, und waren ebenfalls durch eiſerne Schuppen und Eiſengeflechte geſichert. Als Angriffswaffen diente der hohle Speer und das lange mit beiden Händen geführte Schwert.

Und nun wieder zur Geſchichte zurück.

Im Laufe des Krieges, welchen Ludwig der kärnthiſchen Erbſchaft wegen führen mußte, und worin er durch neue Siege ſich mit immer größerer Macht und größerm Anſehen umgab, erſchien ein für ihn und ſeine Regierung höchſt wichtiger und inhaltreicher Tag; es war der 4. December 1334, an welchem Pabſt Johannes XXII. ſtarb. Kaum war Johannes entſchlafen, da ließ der König von

Digitized by Google

Neapel, als Herr von Avignon, die verſammelten Kardinäle ſchnell in das Conclave einſchließen, um die nachtheiligen Folgen eines langwierigen Interregnum zu vermeiden. Jeder Kardinal bezeichnete den Namen des Kandidaten, welchen er als Pabſt wünſchte, mit dem Beiſatze: wenn es dieſer nicht werden kann, ſo ertheile ich meine Stimme dem Kardinal Blancus (welches ſo viel heißen wollte, einem, von dem man vorausſezt, daß die Mehrheit der Stimmen nie auf ihn fallen könne). — Das Skrutinium wurde eröffnet, und — gerade dieſer Blancus, eigentlich Jakob de Fureo, eines Bäckers Sohn aus Toulouſe, der unbedeutendſte aller Kardinäle, wurde zum Pabſt erwählt, und nannte ſich als ſolcher Benedikt **XII.**

„Ihr habt einen Eſel gewählt,“ ſagte Benedikt von ſich ſelbſt zu dem heiligen Kollegium, und er hatte Recht. Denn in dem männlich ſchönen großen Körper wohnte zwar viel geſunder Verſtand, ein gerader Sinn, volle Herzlichkeit und das nöthige Maaß von Gelehrſamkeit; aber eben dieſe Eigenſchaften, verehrungswürdig in dem Privatmanne und Fürſten, bezeichneten ihn als einen ſchlechten Pabſt in den Augen der römiſchen Kurie. Er ſah das Wahre und Gute, er wollte es eifrig, wagte deßwegen viel, und nirgends vermochte er durchzudringen; ſeine Umgebungen feſſelten den redlich denkenden, aber nicht hinlänglich feinen Mann.

Ehrlich und offen, wie der edle Bayer, wohl einſehend das Unredliche des bisherigen Druck's, ſchmerzlich gekränkt von der Beängſtigung der Millionen, welche das Interdict fürchteten, wollte er, unaufgefordert und ohne Zögerung, dem Kaiſer die Hand zur Ausſöhnung darbieten, aber die Kardinäle widerſezten ſich, und vorzüglich war es Philipp, Frankreichs König, der dem Ausſöhnungsgeſchäfte feindlich entgegen trat. Und als Philipps weit greifende Plane immer mehr zu fürchten waren, da vereinten ſich die Teutſchen

Digitized by Google

immer enger um ihren Ludwig, und boten zuvorkommend die Hände zu einem Bunde, welchen der Kaiſer in ſeinem und des Reichs Namen mit König Eduard von England abzuſchließen im Begriffe war, auch am 3. September 1338 mit ſelbem in Koblenz ſchloß.

Es gelang Ludwig, die öffentliche Theilnahme des Reichs an ſeine Streitigkeiten, den erſten Churverein, die allgemeine Aufhebung des Interdicts zu bewirken, ganz Bayern unter ſeinem Zepter zu vereinigen, und Tirol wieder mit Bayern zu verbinden.

Nach dem Tode des Pabſtes Benedikt, deſſen gerader Sinn nie zu gewaltthätigen Maaßregeln gegen den Kaiſer verleitet werden konnte, beſtieg Clemens VI. den päbſtlichen Thron. Seine erſten Handlungen richteten ſich gegen Ludwig, deſſen Untergang er durch die vereinten Anfälle geiſtlicher und weltlicher Kräfte raſch herbeiführen wollte. Kaiſer Ludwig ſah das dunkle gefährliche Gewitter, welches an ſeinem politiſchen Himmel heranzog, und erkannte deſſen verderbliche Macht. Um ſelbe nach Kräften zu mindern, ſchickte er eine anſehnliche Geſandtſchaft an den heiligen Vater, und ließ ihm durch ſelbe die Verſicherungen ſeiner tiefſten Ehrfurcht, ſo wie ſeine regeſten Wünſche nach Ausſöhnung mit der Kirche kund thun. Daß die Geſandtſchaft ohne günſtige Reſultate zurückkehren, daß die Rückgabe von Tirol unverzüglich gefordert werde, fürchtete Ludwig allerdings, aber er ahnte nicht den raſchen haßvollen Schritt, welchen der Pabſt, nicht die Demüthigung, ſondern das volle Verderben ſeines Feindes bezweckend, ſo grauſam gegen ihn that. Es wurde am grünen Donnerstag 1343 im Konſiſtorium der Kardinäle die feierliche Bulle verleſen, und ſodann in alle Welt geſchickt, welche alle frühern Anklagen gegen Ludwig den Bayer wiederholte und neue hinzufügte. Nur unter der Bedingniß verhieß die Bulle ihm Gnade, wenn er zugleich die kaiſerliche und königliche

Digitized by Google

Würde niederlege, die von ihm eingeſezten Biſchöfe ihres Amtes entlaſſe, die päbſtlichen Einrichtungen anerkenne, dem Interdict freien Lauf laſſe und innerhalb drei Monaten, zur Erwartung fernerer Strafen, ſich perſönlich vor dem Pabſte ſtelle.

„So lange mein Geiſt zu denken, und mein Körper ſich zu bewegen vermag, werde ich dieſe Forderungen unerfüllt laſſen" — erklärte Ludwig im gerechten Zorne, als ihm dieſe erniedrigende Sentenz eröffnet wurde. Er hielt Wort, ohne deßhalb die Unterhandlungen mit dem Pabſte aufzugeben.

Und neuerdings wurden am 13. April 1346 im Konſiſtorium der Kardinäle ſieben Anklagspunkte gegen Ludwig den Bayer verleſen. Das Verdammungsurtheil erfolgte, am Oſtertage fand ſich die Bulle an der Kathedralkirche zu Avignon. Der Inhalt dieſer Bulle iſt ſchauderhaft; Verwünſchungen, die ſelbſt den Roheſten ſchänden würden, floſſen hier aus dem Munde eines Mannes, aus welchem nur Worte des Friedens und der Liebe, und milder Gerechtigkeit hervorgehen ſollen. Clemens VI., der heilige Vater, der oberſte Prieſter, der, weit entfernt von aller Furchtbarkeit, gewaltig nur durch Segen zu ſeyn, den hohen, an das Göttliche ſich hinneigenden Beruf hat, ſprach gegen Ludwig dieſe Worte aus: „Wir flehen fußfällig die göttliche Allmacht an, daß ſie den Frevler zu Boden geworfen liefere in die Hände ſeiner Verfolger. Verflucht ſey ſein Eingang, verflucht ſey ſein Ausgang; mit Wahnwitz, Blindheit und Seelenwuth ſtrafe ihn der Höchſte, ſeine Blitze ſchleudere gegen ihn der Himmel, zum Verſchlingen öffne ſich unter ihm die Erde; in der nächſten Generation werde ſeine Name vertilgt, und erlöſche ſein Andenken von der Erde, mit eigenen Augen ſoll er das Verderben ſeiner Söhne erblicken."

Noch ein Jahr hatte Ludwig der Bayer mit Widerſpruch und Streit, mit unüberſehbarer Arbeit und Anſtrengung

Digitized by Google

gekämpft, ohne zu unterliegen, da endete die Vorſehung plötzlich durch Ludwigs Tod den langwierigen, opferreichen Kampf zwiſchen Kirche und Reich. — Unbeſchreiblich heiter ſaß er am 11. Oktober 1347 an der Seite der Burggräfin von Nürnberg, der er mit beſonderer Freundſchaft zugethan war, beim fröhlichen Mahle, da fühlte er, wie öfters, heftiges Herzklopfen. Raſch ſprang er vom Tiſche auf, und nahm ein Brechmittel, denn er glaubte, Verſuche, ihn zu vergiften, mehrmals bemerkt zu haben. Durch den Genuß der freien Luft und durch Bewegung ſich zu ſtärken, ſchwang er ſich aufs Roß und ritt auf die Jagd, einen Bären aufzuſuchen, deſſen Spuren die Jäger entdeckt hatten. Schon erblickt er ihn, ſchon hebt er mit kräftigem Arme den Wurfſpeer, aber im Augenblicke des Angriffes fühlt er ſein ganzes Weſen heftig erſchüttert, es ſchwindet ihm alle Kraft des Lebens, er ſinkt vom Roße, und, Augen und Hände erhebend, ſpricht er noch mit inniger Andacht und mit tiefem Gefühle: „Allmächtiger Gott, verzeihe mir armen Sünder; oft habe ich gefehlt, nie aber, Du weißt es, Dich im Herzen und Glauben verläugnet!“ Und nun gab er ſeinen Geiſt auf.

Ludwig, ſanft im Umgange, heiter, immer gefällig, war in ſeinen Regierungsgeſchäften genau prüfend und vorſichtig bei jeder zu wählenden Maaßregel, zuvorkommend gütig gegen alle Welt, ohne Stolz und Anſprüche, weil er mehr geliebt als gefürchtet ſeyn wollte. Die Reinheit ſeiner Sitten konnte ſelbſt den abſichtlichen Tadler in Verlegenheit ſezen; die Freuden der Tafel, wie jeden unſchuldigen Lebensgenuß, liebte er, aber nicht Ausſchweifungen im Trunke; unbefleckt blieb ſein Ehebett, daher die vielen kraftvollen Kinder; mit herzlicher Hingebung nahm er Antheil an Tanzgeſellſchaften, ohne ſelbſt viel zu tanzen; die Lieblingsneigung faſt aller teutſchen Fürſten, die Jagd, war auch die ſeinige; ſie diente zur Erhaltung der Körpersfeſtigkeit, und da ſie häufig gegen Bären und andere wilde Thiere in den mit

Digitized by Google

großen Seen durchſchnittenen Waldungen Oberbayerns angeſtellt wurden, ſo brachte ſeine Jagdluſt zugleich die auf einen hohen Grad von Vollkommenheit getriebene Fertigkeit, Fahrzeuge zu regieren, bei ihm hervor.

Als Ludwig allmählig zu altern begann, genoß die Stadt München das Glück, den geliebten Landesvater häufiger in ihren Mauern zu ſehen. Hatte ſich gleich der Schmelz, welchen die Jugend über den blühenden Jüngling goß, nothwendig vermindert, ſo ſtund doch mit voller Kraft in der Mitte ſeiner Bayern Ludwig, in dem reinen Ebenmaaße der ſchlanken Glieder mit der hohen Stirne, dem rothwangigen Geſichte, und den hellen Augen, welche durch den Scharfblick Ehrfurcht einflößten und durch Sanftheit Liebe forderten; die feſte gerade Stellung mit dem leicht beugſamen Nacken kündigte an, daß die Natur dieſen Mann abſichtlich zum Regenten geſchaffen habe; die erhabene Bruſt, die vollen und feſten Muskeln der Schenkel und Arme vollendeten den edeln Umriß zum Ideale, boten dem Anblicke Vereinigung der Kraft mit Gewandtheit dar. Da Ludwig gewöhnlich mit dem Spieße in der Hand einher ſchritt, ſo glaubte unwillkührlich jeder Zeitgenoſſe die Geſtalt jener Heroen der Vorzeit in ihm zu erblicken.

Maximilian I. errichtete 1622 in der Frauenkirche zu München das Grabmal des Mannes, deſſen Andenken der Nachwelt heilig bleibt.

Klar und erfreuend zeigt ſich an Ludwig dem Bayer, daß Friedrichs, des Hohenſtaufen, begeiſterndes Vorbild kein verlornes war, und daß eine große Idee, wenn ſie einmal ins Leben getreten iſt, ſo leicht dem Leben nicht wieder entzogen werden kann.

Nico:

Digitized by Google

NICOLAUS
von der Flue.

Digitized by Google

Nicolaus von der Flüe,

genannt Bruder Claus.

„Kennſt du das Land, wo die Zitronen blühen?“ — fragt der Sänger, und ich frage: „Kennſt du das Land der Redlichkeit, des Freimuths, der Vaterlandsliebe, aus dem hervorgingen Rudolph von Habsburg, Walter Fürſt, Wilhelm Tell, Arnold von Melchthal, Werner Stauffacher, und die Kämpfer der Thermopylenſchlacht auf dem Kirchhofe zu St. Jakob und noch viele Heroen? — kennſt du den klaſſiſchen Boden, der uns gab einen Haller, Bonnet, Bernoulli, J. J. Rouſſeau, Lavater, Bodmer, Breitinger, Geßner, Sulzer, Hirzel, Füßli, Hottinger, Johann von Müller, Peſtalozzi und Andere, unſterblich in der Geſchichte der Literatur und der Künſte?“

Die Schweiz iſt das Land, worin geboren wurde Nicolaus von der Flüe, der Mann der Frömmigkeit und des Muthes, der Pflichterfüllung und der Andacht, geſegnet von den Zeitgenoſſen, und belohnt für ein durchaus

Digitized by Google

unbeſcholtenes, ſeinen Mitbrüdern ſo heilvolles Leben durch ewigen Nachruhm.

Im Lande Unterwalden, ob dem Kernwald ſtand vor etwa 400 Jahren ein abgelegenes Wohnhaus, umgürtet von bunten Fluren, fruchtbaren Hügeln, duftenden Gebüſchen und einem kleinen, anmuthigen See. Dort lebten Heinrich von der Flüe und ſeine Ehefrau, Hemmana Robert, im Beſitze eines nicht unbeträchtlichen Grundeigenthums, ſich nährend durch Viehzucht und Feldbau. Heinrich von der Flüe gehörte zu den Wohlhabenden und Angeſehenen der Schweiz, und ſein Geſchlecht, früher Löwenbrücker genannt, erfreute ſich ſchon ſeit vier Jahrhunderten in dieſem Lande eines großen Ruhmes und eines gewürdigten Anſehens. Heinrich und ſeine Ehefrau beachteten nicht die Vorzüge ihrer Geburt und ihres Vermögens. Als ſchlichte, einfache Schweizer, lebten ſie ſtill dahin, mit Herzen voll Frömmigkeit und Biederſinn, und die Ausübung der Nächſtenliebe war die Würze ihres harmloſen Lebens, und ſie fühlten ſich glücklich, unbeneidet, und von Allen, die ſie kannten, geliebt zu ſeyn. Der ächt religiöſe, patriarchaliſche Geiſt hatte ſich von den Urältern auf dieſes edle Paar fortgeerbt, und von ihm wurde dieſes beglückende Erbe als ein höchſt koſtbarer Familienſchatz mit ſtrenger Treue verwaltet und erhalten.

Hemmana's heiſſer Wunſch nach einem Pfand ihrer glücklichen keuſchen Ehe wurde erfüllt, und ſie gebar am 21. März 1417 ein Söhnlein, und dieſes wurde in der Pfarrkirche zu Keres getauft, und ihm der Name Nicolaus gegeben.

So unbedeutend die erſten Jahre ſeines Lebens waren, ſo gab doch ſchon das Kind manche Hindeutungen auf ſein künftiges, wunderbares und ſegenvolles Walten. Man konnte nicht leicht ein liebenswürdigeres Kind ſehen, als Nicolaus war, und er blieb liebenswürdig als Knabe und

Digitized by Google

Jüngling, als Mann und Greis. Sorgfältig wachten über ihn die zärtlichen Eltern, und der Keim des Guten und Erhabenen, der in ſeinem Innern ruhte, geſtaltete ſich immer ſichtbarer. Nicolaus liebte die Arbeit, wohnte dem Unterrichte des Pfarrers zu Keres mit eben ſo regem Fleiße als ungetheilter Aufmerkſamkeit bei, und floh den Müßiggang; aber vorherrſchend war ſeine Liebe zum Gebet, und oft verließ er die froheſten Spiele ſeiner kleinen Gefährten, um in ein fernes Gebüſch zu gehen und dort zu beten. Selbſt als rüſtiger Jüngling übte er das Gebet mit ſich immer gleichbleibender Vorliebe aus, und wenn er, nach ſchwerer Tagesarbeit, zum Vaterhauſe heimkehrte, ließ er die Uebrigen voranziehen, und trat nie über die Schwelle der väterlichen Wohnung, ohne vorher unter freiem Himmel gebetet zu haben. Auch in der Folge, als das einfache ſtille Landleben er mit dem Treiben des Krieges, dann mit anſtrengender Verwaltung eines hohen Amtes vertauſchen mußte, begann er nie irgend etwas Wichtiges, hatte er nicht zuvor Gott um Segen und Beiſtand angeflehet. Schon als Knabe hatte er die Lebensbeſchreibung des heiligen Nicolaus von Myra und Nicolaus von Tolentino geleſen. Der Fromme folgte dem Beiſpiele dieſer frommen Männer, und faſtete Anfangs alle Freitage, dann in jeder Woche noch zwei Tage. Während der ganzen vierzigtägigen Faſten erlaubte er ſich keine warme Speiſe, ſondern genoß nur trocknes Brod und gedörrtes Obst, und ſelbſt dieſes höchſt mäßig. Solch eine ſeltene Enthaltſamkeit erregte die Aufmerkſamkeit ſeiner Eltern und der Bekannten. Liebevoll drangen ſie in ihn, dieſe Strenge gegen ſich ſelbſt zu mildern, und die, von der Religion dem Menſchen eingeprägte Pflicht der Selbſterhaltung nicht unbeachtet zu laſſen, aber ſie ſtanden ab von ihren Ermahnungen und belaſteten ihre zärtlichen Herzen nicht länger mit Sorge um ihn, denn der zu enthaltſam lebende Nicolaus ragte empor über die Jünglinge ſeines Alters durch eine hohe, blühende Geſtalt, manche Laſt, die der ſtärkſte ſeiner Gefährten nicht

Digitized by Google

heben konnte, trug er mit Leichtigkeit auf die fernſten Stellen, und beſaß trotz ſeiner armſeligen Lebensweiſe und immer anhaltender ſchwerer Arbeit eine ausgezeichnete körperliche Stärke. Von Kindheit auf zu einem contemplativen Leben geneigt, unterließ er an keinem Morgen, und nie vor der Ruheſtunde, ſein Inneres als ein ſtrenger Richter zu erforſchen, alles, was ihm ein Vergehen gegen die Gebote Gottes ſchien, innig zu bereuen, und die kräftigſten Entſchlüſſe zu einem tugendhaften Wandel zu faſſen.

Es hörten oft Reiſende von dem andächtigen, ſich ſo ſtrenge kaſteienden Nicolaus ſprechen; ſie zogen hin in die friedliche Wohnung der Familie von der Flüe, den ſeltnen Jüngling zu ſehen, und ſie betraten das Haus in voller Ueberzeugung, einen ausgemergelten, menſchenſcheuen, düſter blickenden, wortkargen Sonderling zu finden; aber als ihnen die ſchlanke hohe Geſtalt freundlich begrüßend entgegen trat, mit gewinnender Heiterkeit auf dem ſchönen unſchuldigen Geſichte, und als von des Jünglings Lippe manche erfreuende Scherzrede, dann wieder Worte voll Geiſt und Frömmigkeit floſſen, und alle ſeine Bewegungen eben ſo ungekünſtelt als anſtändig und edel waren, und als ſie ſahen, wie er dort einem Greiſe den ſchweren Korb den Hügel hinauf trug, dann die Kinder, die ihm begegneten, liebkoste, und hier einen Bettler beſchenkte und mit allen Menſchen ſo liebevoll und ſo fröhlich war, da glaubten die Fremden, durch falſche Kunde geäfft worden zu ſeyn, und mit großem Wohlgefallen und mit großer Rührung ſchieden ſie von dem frommen liebenswürdigen Nicolaus.

Schon lange hatte er im Stillen den Entſchluß gefaßt, ſich dem klöſterlichen Leben zu weihen, und ſeinen 23ſten Geburtstag zum Tag ſeines Eintrittes in die heiligen Mauern gewählet, da erſcholl im Schweizerlande die Kriegstrompete, alle waffenfähigen Jünglinge wurden aufgefordert,

Digitized by Google

zu kämpfen für die Freiheit des Vaterlandes, und Nicolaus eilte raſcher als jeder der kampfluſtigen Jünglinge, zur Obrigkeit hin, um ſich einreihen zu laſſen. Man wollte ihn zum Unteranführer eines Fähnleins machen, aber er lehnte dieſe Stelle ab, zu beſcheiden, um einen vielleicht Würdigern zu verdrängen. In dieſem Kriegszuge, wie in ſpätern, zeichnete er ſich durch Muth und Menſchlichkeit aus, beſonders ehrenvoll erwähnen ſeiner die ſchweizeriſchen Jahresbücher über das 1446 bei Ragaz ſtatt gehabte Gefecht mit den Oeſterreichern.

Es erſchien das Jahr 1460, mit ihm der Kampf der Eidgenoſſen um den Beſitz von Thurgau, und die blutige Schlacht, und die Niederlage der Oeſterreicher bei Dieſſenhofen. In dieſer Schlacht kämpfte Nicolaus als Rottenmeiſter über ein Fähnlein von hundert Mann, dazu ernannt wider ſeinen Willen auf ausdrückliches Gebot des Oberanführers, und hier beurkundete Nicolaus ſowohl ſeinen Muth als ſein Gefühl für die Sache des Nebenmenſchen. Das Frauenkloſter Dieſſenhofen wurde von einer Schaar fliehender Oeſterreicher beſezt und gegen die Schweizer verſchanzt. Es galt, das Kloſter mit ſtürmender Hand zu nehmen, aber es fehlte an Leitern und vielem nöthigen Geräthe. Man beſtimmte ſich dahin, in das Kloſter Feuer zu werfen, um die Oeſterreicher dadurch ins Freie zu treiben. Schon ſind einige beſchäftigt, aus Stroh und trockenem Reiſig Kränze zu winden, ſie in Oel getaucht, anzuzünden, und in das Kloſter zu ſchleudern, ſchon ſchwingt einer eine Pechfackel, um das große, von den Oeſterreichern verſchloſſene, inwendig ſtark verrammelte Thor in Brand zu ſtecken, da kommt eben Nicolaus von der Flüe mit ſeiner Schaar herbei, das Kloſter auf altritterliche Weiſe zu ſtürmen, aber er ſieht, daß man Feuer ſchleudern will in die geweihten Mauern, daß hier die Feinde wie die frommen unſchuldigen Nonnen eines gräßlichen Todes ſterben ſollen, und ſein Herz war zerriſſen,

Digitized by Google

vor Schrecken und Mitleid. Schnell Gott um Beiſtand und Hülfe anflehend, trat er mit ernſter Würde vor die Hauptleute, bewies ihnen in raſcher kräftiger Rede, daß ſich die Feinde hier nicht halten können, daß ſie, abgeſchnitten von den ihrigen, ohne Lebensmittel, größtentheils ohne Waffen, noch in dieſer Nacht ſich ergeben müſſen, und flehte ſie an, um der Religion und der Menſchheit willen der Unglücklichen zu ſchonen, und den edlen Schweizer nicht zum Mordbrenner werden zu laſſen. Von den Hauptleuten hinweg ſprang er an das ſchon brennende Thor, löſchte das Feuer, riß den Erbittertſten die Fackeln und Feuerkränze aus den Händen, und bezähmte die rohen, nach dem Blute der Oeſterreicher lechzenden Krieger, durch ein Benehmen voll hohen Muthes, und durch eingreifende Worte. „Ich ſage Euch vorher, rief er der ihn umgebenden Menge zu — dieſes Kloſter wird ſpäter in den ſchwierigſten Umſtänden ausgezeichnete Beiſpiele ſtandhafter Tugend geben, und der Zorn Gottes würde die Hand verdorren machen, die ſich zur Zerſtörung dieſer geweihten Mauer erhebt.“

Viele, ſehr ergreifende Beiſpiele könnte ich erzählen von den Verdienſten, welche Nicolaus ſich in ſeinen Kriegszügen um die Ehre der Waffen und um das Wohl der Menſchheit erwarb, wie er mit Großmuth die beſiegten Feinde behandelte, Wittwen und Waiſen gegen Raub, Jungfrauen gegen die Lüſte des Siegers ſchützte, nach Kräften dem Plündern ſteuerte, ſogar im feindlichen Lande die milden Stiftungen der Kirchen und Armen durch ſeine Anſtrengung unverlezt erhielt, und wie er im Gotteshauſe und im Feldlager, im Schlachtgewühle und in den Tagen der Ruhe ſeinen Waffenbrüdern immer war ein leitendes Vorbild der Gottesfurcht und der Sittlichkeit, des Muthes, der Ordnungsliebe, des Gehorſams und der Herzensruhe. Doch es geſtattet der Raum dieſer Blätter nur die Mittheilung von zwei Handlungen, welche uns von dem Werthe dieſes Mannes

Digitized by Google

genügend überzeugen. Eines Abends wandelte Nicolaus auſſerhalb des Lagers einer Feldkapelle zu, um dort zu beten. Plötzlich wird er in ſeiner Andacht durch eine weibliche, um Hülfe rufende Stimme unterbrochen. Er trat aus der Kapelle und ſah, wie zwei Krieger ein ſich ſträubendes Weib in die Gebüſche ſchleppten. Raſch eilte er dahin, aber ſchon hatten die Wohllüſtlinge die Halblebloſe zu Boden geworfen, ſchamlos ihr die Kleider vom Leibe geriſſen, und wollten die Unglückliche ihren thieriſchen Lüſten opfern. Nicolaus riß das Schwert aus der Scheide und gebot den Männern, das Weib unberührt zu laſſen. Ueberraſcht wichen dieſe zurück, aber als der Anblick des reizenden jungen Weibes ihre Begierden neuerdings entflammte, und ſie nur einen Einzelnen vor ſich ſahen, ergriffen ſie ihre langen Speere und drangen auf Nicolaus wüthend ein, mit der Drohung, ihn zu durchbohren, wenn er ſich nicht ſogleich entferne. Nicolaus ſah ſich übermannt, und recht wohl ein, daß ſelbſt ſein Tod die Unglückliche nicht retten könne. Er ſenkte ſein Schwert, ſprach mit freundlichem Ernſte begütigende Worte zu den Männern, und bot ihnen eine anſehnliche Summe für das Weib an. Sie nahmen das Geld, und er warf ſeinen Mantel über die Halbentblößte, dann führte er ſie in die Kapelle, daß ſie dort Gott danke für ihre Rettung. Als ihm das Weib mitgetheilt hatte, daß ſie die Ehefrau eines öſterreichiſchen Fahnenträgers, und vor einigen Stunden in die Hände der umherſtreichenden Schweizer gefallen ſey, beſchloß Nicolaus, ſie, würde ihm auch jede Gefahr drohen, ſelbſt in das feindliche Lager zu führen. Als die Nacht herangebrochen war, eilte er mit ihr dahin, und als die erſte öſterreichiſche Wache ihn anrief, ermahnte er ſeine Gefährtin, nun dreiſt zu den Ihrigen zu eilen, und er kehrte wieder zurück. Sichtbar ruhte auf ihm Gottes ſchützende Hand, denn er mußte zweimal an einer öſterreichiſchen Reiterſchaar vorübergehen und zweimal dem ſichern Tode durch die furchtbar erbitterten Feinde jeden Augenblick

Digitized by Google

entgegen ſehen, aber es war, als wären die Feinde erblindet, denn es ſah keiner in der ſchönen mondbeleuchteten Sommernacht ihn an ſich vorüber wandeln. — Auf einem ſpätern Kriegszuge hatte er einen feindlichen Kriegsoberſten mit eigener Hand gefangen genommen. Der Oberſte verpfändete Nicolaus ſein Ehrenwort, ihm in das Lager der Schweizer zu folgen, wenn er ihm geſtatte, zu Pferde dahin zu ziehen. Nicolaus willigte ein, da wünſchte der Gefangene, nur kurze Zeit die Kühle eines nahen Wäldchens genießen zu dürfen. Auch das bewilligte Nicolaus. Der Oberſt ſchwang ſich vom Roſſe, zog aus der Satteltaſche eine Flaſche Wein, lagerte ſich unter eine Eiche, und lud Nicolaus ein, an ſeine Seite zu kommen, und mit ihm zu trinken. Sie ſaßen lange, tranken zuſammen und plauderten recht freundlich. Jezt erhob ſich der Oberſt und bat Nicolaus, ihm den ſchweren ſilbernen Sporn, der ihn ſo ſchmerzlich drücke, vom Fuße zu löſen. Willig und arglos that es der Dienſtfertige, da riß der Oberſt einen verborgenen Dolch hervor, und ſtieß ihn dem mit niedergebeugtem Kopfe Knieenden in die Seite. Aber die Spitze des Dolchs drang nicht durch den ſtarken ledernen Gürtel, den Nicolaus unter dem Wamſe trug; raſch wollte der Meuchelmörder den Stoß nochmal führen, aber Nicolaus ergriff den aufgehobenen Arm und ſchüttelte ihn ſo kräftig, daß der Dolch zu Boden fiel. „Ihr ſeyd nicht werth, — ſprach er zu dem Zitternden mit kalter Ruhe — der Gefangene eines braven Schweizers zu ſeyn. Gehet hin und beſſert Euch!“ — Feſten Trittes ſchritt der Hochherzige dahin, ohne den Mörder eines Blickes zu würdigen.

So ſehr Nicolaus im Laufe der Kriege von den Pflichten ſeines Dienſtes in Anſpruch genommen wurde, deren Erfüllung ihm oft nicht Zeit genug zum Genuße einiger Erquickung oder Ruhe gönnte, ſo fand er doch manchen Augenblick, den er zur Erholung hätte benützen können,

Digitized by Google

aber dieſen widmete er dem Gebete und der Beſchäftigung mit Gott und göttlichen Dingen. War den Kriegern nach einem Gefechte, oder nach anſtrengendem Marſche ein Tag des Ausruhens bewilligt, ſo war Nicolaus erſtes Geſchäft, ſeinen Körper mit möglichſter Sorgfalt zu reinigen, auch in der rauheſten Jahreszeit badete er ſich kalt, und wechſelte ſo oft als möglich Wäſche und Kleider, denn er war der Meinung, daß eine reine Seele nur in einem reinen Leibe wohnen könne. Die Stunden der Ruhe brachten ſeine Waffengefährten mit Eſſen und Zechen, mit Trinken und Spielen zu, ja ſelbſt zügelloſen Ausſchweifungen gaben ſie ſich oft hin, aber ſolche Geſellſchaften floh der keuſche Nicolaus. Hatte er in aller Eile nur ſo viel Nahrung genoßen, als zu ſeiner Erhaltung höchſt nöthig war, ſo entfernte er ſich in abgelegene Plätze, um dort zu beten, und oft ward ihm die Wonne, dahin begleitet zu werden von einigen frommen, durch ſein Beiſpiel in der Gottesfurcht und Andacht erhaltenen Waffenbrüdern, wo ſie dann gemeinſchaftlich dem Gebete und erbauenden Betrachtungen oblagen. Nie diente er um Sold, in dem Aufrufe der Obrigkeit zu den Waffen, in der Gefahr ſeines Vaterlandes erkannte er den Willen Gottes und ſeinen Beruf, nicht um ſchnöden Lohn, ſondern bloß für die Erfüllung ſeiner Pflichten zu kämpfen.

Auch in jener Zeit, als er das Schwert mit dem Ackergeräthe, das Feldlager mit der väterlichen Wohnung wieder vertauſcht hatte, beſeelte ihn neuerdings der Wunſch, ſeine Tage in einem Kloſter hinzubringen, aber ſeine Eltern und Freunde drangen in ihn, ſich zu vermählen, und die Liebe zu ſeinen Eltern, und der kindliche Gehorſam waren mächtig genug, ihn auf Koſten ſeiner Neigung in ihre Wünſche eingehen zu machen. Dorothea Wiſſling, aus einem alten angeſehenen Geſchlechte von Saxeln, eine höchſt ſittſame, verſtändige und gottesfürchtige Jungfrau, wählte er zu ſeiner Lebensgefährtin. Die Demuth, die fromme Einfalt, die

Digitized by Google

Wirthlichkeit dieſer Frau, im Vereine mit einem Gott ergebenen hausmütterlichen Sinne und einem regen Streben, immer vollkommener zu werden, machten den friedliebenden, treuen, ſorgfältigen Nicolaus zum glücklichſten Gatten. Mit zehn Kindern, wovon aber zwei bald nach der Geburt ſtarben, war dieſe beiſpielvolle Ehe geſegnet.

Gottes reicher Segen ruhte auf der Erziehung dieſer Kinder, die ſehr einfach war, aber zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte. „Laßt die Kleinen zu mir kommen, und wehret ihnen nicht!“ ſprach der göttliche Erlöſer, und dieſe heiligen Worte, voll Frieden und Liebe, waren für Nicolaus und ſeine Ehefrau ein Leitſtern der Kinderzucht. Furcht Gottes, und zarte Liebe zum Erlöſer den Herzen der Kleinen einzuflößen, in ihnen den Geiſt der Frömmigkeit zu erhalten, und eine herzliche Liebe zum Gebete in den empfänglichen Herzen anzufachen, ſchien den frommen weiſen Aeltern das erſte Augenmerk der Erziehung ſeyn zu müſſen. Der ungetrübte Friede, der in dieſem häuslichen Leben waltete, die Liebe und Sanftmuth in Worten und Handlungen, auch der bisweilen nöthige Ernſt, wodurch den Ermahnungen und den Geboten der Aeltern der gehörige Nachdruck gegeben wird, waren die ſo einfachen kräftigen Mittel einer früchtereichen Erziehung. Es mochte wohl kein Herz ungerührt bleiben, wenn man das Leben und Treiben im häuslichen Walten des Nicolaus und ſeiner Dorothea ſah. Da waren die Kinder nur froh in der Nähe ihrer Aeltern, und dieſe fühlten ſich nur beruhigt, wenn ſie die Kleinen an ihrer Seite hatten. Für die Kinder war die ſtete Nähe der wachſamen Aeltern ein ſchützender, erwärmender Flügel, unter welchem ſie täglich reifer und kräftiger wurden in Unſchuld und Tugend. Arbeit und Gebet waren gemeinſchaftlich, und Aeltern und Kinder theilten ſich liebevoll mit ſüßem Vertrauen und im innigen Vereine in jede Freude und in jedes Leid.

Digitized by Google

Und aus dem Samenkorne dieſer Erziehung, unter Gottes Segen gelegt in guten empfänglichen Boden, wuchs allmählig hervor eine kräftige Pflanze mit kräftigen Zweigen und kräftigen Blättern, und die Pflanze ward zum Baume, der reiche Blühten und reiche Früchte trug. Die hohen Würden, welche in der Folge die Söhne des Nicolaus in ihrem Vaterlande bekleideten, und die angeſehenen Verbindungen, welche die Töchter dieſes Hauſes mit den wackern Söhnen angeſehener Familien ſchloſſen, und aus welchen würdige Sprößlinge hervorgingen, ſind ein klarer und anregender Beweis, daß die Zukunft mit hohem Lohne eine gute Erziehung krönt.

Welch ein edler, frommer und weiſer Mann Nicolaus ſey, überſahen ſeine Mitbürger nicht. Einſtimmig wählten ſie ihn zum Landrath und zum Richter. Er wollte dieſes Amt nicht annehmen, er weigerte ſich hartnäckig, er flehte, ihn damit zu verſchonen, aber er mußte endlich den dringenden Bitten ſeiner Mitbürger nachgeben, und nun verwaltete er ſeine Stelle 19 volle Jahre mit größter Anſtrengung und der höchſten Redlichkeit. Freimüthig im Rathe, gerecht im Gerichte, ſtandhaft für alles Gute, ein wahrer Vater der Wittwen und Waiſen, ein inniger Freund und Beſchützer der Armen, öffnete er ſeine Thüre zu jeder Stunde des Tages und der Nacht mit Freude jenen, welche eine Streitſache auf dem Wege der Güte zu ordnen wünſchten, und keiner verließ ſein Haus, ohne mit dem Feinde verſöhnt zu ſeyn.

Solch eine hohe Würde Nicolaus als Landrath und Richter behauptete, ſo blieb er doch dem ſchlichten Leben des Landmanns und ſeiner frühern Lebensweiſe ſtrenge getreu. In den Stunden, welche ihm ſein Amt zur Muße überließ, arbeitete er auf dem Felde und in ſeinen Gärten, wie der Gemeinſte im Volke, ſein Mahl beſtand nur immer in Einem Gerichte, von welchem er ſelbſt ſich nie ganz ſättigte, friſches

Digitized by Google

Quellwaſſer war ſein Getränk, eine mit Moos gefüllte Matraze ſein Lager, und nie ging er zur Ruhe, und nie erhob er ſich zur Tages-Arbeit ohne andächtigem Gebete, und ſelbes ſchloß er jederzeit mit den voll Inbrunſt und feierlich und langſam ausgeſprochenen Worten: „O mein Gott und mein Herr! nimm alles von mir, was mich abwendet von Dir. — O mein Gott und mein Herr! gib alles mir, was mich fürdert zu Dir. — O mein Gott und mein Herr! nimm mich mir, und gib mich ganz zu eigen Dir.“

Neunzehn Jahre hatte er dahingebracht in ſeinem großen, für des Landes Wohl ſo fruchtbaren Wirkungskreis, da entſagte er plötzlich ſeinem Amte. Es war eine Verſammlung der Angeſehenſten des Landes, um ſich über gemeine Wohlfahrt zu berathen, Vorſchläge zu machen und ein neues Geſez zu geben. Die Gemüther der Räthe erhitzten ſich, es gab Partheien, und jede ſprach mit Nachdruck für ihre Anſichten. Immer heftiger wurde der Streit, und er brach zulezt in einen Kampf aus, worin Blut floß. Nicolaus, der Mann des Friedens und weiſer Ruhe, tief eingehend in die Größe und Zartheit der Würde eines Richters und Berathers des Landes, entſezte ſich ſo ſehr beim Anblicke der Kämpfenden, und fühlte das Anſehen einer Rathsverſammlung durch die Ausbrüche der Rohheit und Erbitterung ſo unheilbar verlezt, daß er mit Thränen der Wehmuth ſich aus der Rathſtube entfernte, und noch am nämlichen Tage ſeine Abdankung einreichte. Mit herzlicher Wärme drangen die Räthe und das Volk in ihn, zu widerrufen, ſie beſchworen ihren väterlichen Freund, die Stelle eines Landamans, die höchſte Würde im Lande, anzunehmen, aber Nicolaus blieb unerſchütterlich, legte ſein Amt nieder, und zog ſich in das häusliche Stillleben zurück.

Alle Pflichten des Staatsbürgers, mit den Waffen in der Hand, auf dem Richterſtuhl und in den Verhältniſſen des Familienvaters und des Landwirths hatte er volle

50 Jahre hindurch beiſpielvoll erfüllt, da erwuchs in ſeinem Herzen der heiſſe Wunſch, ſich zurück zu ziehen in die Einſamkeit, und Gott allein zu dienen. Immer mächtiger wurde in ihm der Drang, nur dem Gebete und den Betrachtungen zu leben, aber es ward ihm auch immer überzeugender, daß, um ſich Gott mit aller Reinheit und Vollkommenheit hinzugeben, um ungeſtört und ungetheilt dem Evangelium und dem Wohle der Gläubigen den Reſt ſeines Lebens weihen zu können, er Weib und Kind, und alle reizende Hoffnungen der Welt verlaſſen müſſe. Es war ein ſchwerer, beängſtigender Schritt, dieſen Entſchluß der gefühlvollen, zärtlich liebenden Gattin anzukündigen, aber er that ihn mit Entſchloſſenheit und bat und flehte um Dorothea's Einwilligung. Sie hörte ihn an, aber ihre Thränen floſſen immer reichlicher, und ſie floh in ihr einſames Kämmerlein, und warf ſich auf ihre Kniee und bat Gott, ihr beizuſtehen in der bangſten Stunde ihres Lebens mit Rath und Hülfe. Und der Allmächtige erfüllte ihr Herz mit Muth und Kraft, und ſie kehrte zurück zu Nicolaus, der ihrer im Gebete harrte, und das heldenmüthige Weib brachte das ſchwere Opfer, und hieß ihn dahin ziehen in die Einöde und zum Dienſte Gottes.

Mit väterlicher Sorgfalt, mit weiſer Umſicht ordnete Nicolaus die Angelegenheiten des Hauſes, und machte Dorothea auch mit den kleinſten Verzweigungen der Haus- und Geſchäftsführung vertraut.

Nun ſchlug die Stunde der Trennung. Seine Söhne und ſeine Töchter, ſchon lange aus dem Vaterhauſe entfernt, verſammelte er um ſich, dann nahm er Abſchied von ſeiner Gattin, von ſeinem noch lebenden Vater, von ſeinen Kindern, von Hausgenoſſen und Befreundten. Es war eine Scene des heftigſten Schmerzes. Laut ſchluchzend ſprach er über Alle ſeinen Segen aus, knieend empfingen ihn die Anweſenden, und nun entriß er ſich mit männlicher Entſchloſſenheit den umklammernden Armen der Seinigen, und,

Augen und Hände himmelwärts gehoben, enteilte er dem tieftrauernden Kreiſe.

Es war im Herbſte des Jahres 1467, als Nicolaus, angethan mit einem braunen Eremitenkleide, Haupt und Füße bloß, nichts bei ſich führend als einen Stab und einen Roſenkranz, ſein Haus verließ. Er kam bis gen Liehſtall, einem Dörflein im Kanton Baſel. Dort entdeckte er einem frommen Landmann ſein ganzes Vorhaben, und bat, ihm einen Ort anzuzeigen, wo er in aller Einſamkeit dem Herrn dienen könne. Der Landmann, des Fremdlings Gott liebendes Herz lobend, rieth ihm, in ſeine Heimath zurückzukehren, wo er gewiß auch ein einſames, ſeinem Vorhaben angemeſſenes Plätzchen finden werde. Nicolaus folgte dem wohlmeinenden Rathe und kehrte zurück.

In der Stille und Dunkelheit der Nacht erreichte er wieder Sarſeln, ſchlich unbemerkt unter den beſten Wünſchen und einem innigen Gebete für die Seinigen am eigenen Wohnhauſe vorüber, und ging in das Melchthal, wo er eine, ihm gehörige Alpe, die Klüſter genannt, erſtieg. Acht Tage hatte er hier im Gebete, und beinahe ohne Nahrung zugebracht, als er von einigen Jägern geſehen wurde. Sie erkannten den Nicolaus von der Flüe recht wohl, aber ſie wagten nicht, den in Andacht Verſunkenen anzuſprechen, ſondern eilten, Nicolaus Angehörigen von deſſen Aufenthalte Nachricht zu geben. Bald kamen dieſe, um ihm ihre Verehrung und Liebe zu bezeigen, aber ihre zu oſten Beſuche ſtörten ihn in ſeiner Andacht, und er ſuchte ſich einen andern Aufenthalt, und dieſen fand er in einer ſchauerlichen Gegend.

Ein wildes kleines Thal, der Ranft genannt, gelegen im unterſten Theile des Melchthales, umſchloſſen von Anhöhen und kahlen Felſentrümmern und durch einen, toſend ſich herabſtürzenden Waldbach, genannt die Melcha, bewäſſert, nahm den frommen Siedler auf, der ſich dort, mit Hülfe

Digitized by Google

einiger, in der Nähe wohnenden Leute aus Baumäſten und Baumrinde eine kleine Hütte erbaute. Hier brachte er ſeine Zeit im Gebet und frommen Betrachtungen zu. Seinen Ruf vermehrte die Sage, daß er ohne alle Nahrung lebe, und ſich bloß durch das Abendmahl erhalte, welches er alle Monate genoß. Zu ihm, dem frommen erfahrnen Mann, wallfahrtete von nahen und fernen Orten, wer Troſt und Rath bedurfte, und Nicolaus, von nun an Bruder Claus genannt, ertheilte Allen Troſt und Rath, und ſein Name wurde bald überall genannt, und das ganze Schweizerland war ſtolz auf ſolch einen Mitbürger.

So lange Nicolaus noch körperliche Kräfte genug hatte, wohnte er an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienſte in der vom Ranft ziemlich fernen Pfarrkirche bei. In der Folge wurde von ihm eine geiſtliche Pfründe im Ranft errichtet, und in der Stiftungsurkunde iſt mit den eigenthümlichen Ausdrücken verordnet: „ein Kaplan ſo dan je zu Ziten uf der dickgemelten Pfrund im Ranft iſt, ſoll auch an eim jeglichen Sunnentag und hochzitlichen Feſten ſo er doch Meß haben will, deſten gflißner ſin Frügmeß ze haben, daß die Lüt von ſiner Meß kommen mögen an alle Gfärde.“

Bruder Claus, der arme fromme Siedler, der einfache, nur dem Gebete unter Abgeſchiedenheit lebende Mann wurde der Retter des ganzen Vaterlandes. Es hatte ſich unter den 8 Kantonen, welche damals die Eidgenoſſenſchaft ausmachten, Eiferſucht und Mißtrauen verderbend geſtaltet. Man argwohnte, daß die Beute der vor Kurzem bei Nancy erſchlagenen Burgunder nicht gleich getheilt worden ſey, die größern ariſtokratiſchen Städte hielten zuſammen, und wollten Freiburg und Solothurn in ihren Bund aufnehmen, welchem Vorſchlag die kleinern demokratiſchen Kantone ſich widerſezen. Zur Berathung über dieſe Angelegenheiten wurde am 22. December 1481 zu Stanz, dem Hauptorte des Kanton Unterwalden, eine Tagsſatzung gehalten. Der Parthei-

Digitized by Google

geiſt erhitzte ſich in ſo hohem Grade, daß eine Trennung des Bundes, und mit ihr der baldige Verluſt der Freiheit der Schweizer für unvermeidlich gehalten wurde. Da erſchien plötzlich, durch einen Freund aufgefordert, Bruder Claus in der Verſammlung der Abgeordneten. Das große Anſehen des Mannes, ſeine hohe edle Geſtalt, in der man einen Boten des Himmels zu erblicken glaubte, ſeine herzliche aber kräftige Rede, in welcher er die Gefahren der bevorſtehenden Trennung ſchilderte und zur Einigkeit ermahnte, ergriff die Verſammlung ſo ſehr, daß augenblicklich ein in der Schweizergeſchichte berühmtes Grundgeſez, bekannt unter dem Namen: „das Verkommniß zu Stanz" beſchloſſen und abgefaßt wurde, alle bisherigen Streitigkeiten wurden beigelegt, Freiburg und Solothurn in den Bund aufgenommen, und die Freiheit der Schweizer war gerettet. Unter den Segnungen ſeiner Mitbürger kehrte Bruder Claus, nach vollbrachtem Werke, in ſeine ſtille Hütte zurück.

Unermüdet, Weisheit und Tugend zu lehren, den Troſt- und Hülfsbedürftigen mit inniger Liebe beizuſtehen, und ſich dem Gebete zu widmen, erreichte er das ſiebenzigſte Lebensjahr, da fühlte er die Nähe ſeines Todes. Er vermochte nicht mehr das Lager zu verlaſſen, genoß die heiligſte Wegzehrung mit einer Ehrfurcht und einer Andacht, welche ſelbſt dem Prieſter, der ſie ihm reichte, zu Thränen rührte, und nach acht leidenvollen Tagen gab er ſeine fromme Seele in die Hände des himmliſchen Vaters.

Von ganz Unterwalden zur Grabſtätte begleitet, von allen Eidgenoſſen betrauert, nach dem Tode von fremden Fürſten geehrt, ewig lebend im Andenken ſeines Vaterlandes, wurde Nicolaus von der Flüe im Jahre 1671 vom Pabſt Clemens X. unter die Zahl der Heiligen verſezt.

Digitized by Google

Digitized by Google

CAROLUS MAG:

Digitized by Google

Karl der Groſse.

Die Geſchichte nennt Pipin, Karl Martells Sohn, den kleinen, aber ſie bezeichnet dadurch nur ſeine körperliche Geſtalt, denn Pipin ragte an Geiſt und an Eifer für das Große hoch empor unter ſeinen Zeitgenoſſen. Pipin war es, der, nachdem Karlmann, ſein Bruder, ſich in den ſtillen Hallen eines italieniſchen Kloſters nur der Buße und der Andacht gewidmet hatte, unter dem Namen eines Königs über ganz Frankreich herrſchte, die Bayern beſiegte und ihnen einen Herzog gab; Pipin war es, deſſen Schutz gegen Aiſtulph, den mächtigen Lombardenkönig, Pabſt Zacharias, angethan mit einem härenen Gewande, das Haupt mit Aſche beſtreut, von ſeiner geſammten hohen Geiſtlichkeit umgeben, fußfällig erflehte, und Pipin vernichtete Aiſtulphs große Kriegsmacht, unterwarf ſich in der Lombardei den größten Theil des Exarchats, machte ſeinem Throne mehrere Völker zinsbar und vergrößerte ſein Reich nach allen Richtungen und in höchſt bedeutender Ausdehnung.

Pipins Macht gründete ſich bloß auf gutes Vernehmen mit den Ständen; die Rückſichten, die er aus Staatsklugheit zu beobachten hatte, hinderten ihn, eine Reform im

Digitized by Google

Innern des Staats zu machen; dieſe mußte er dem Thronfolger, ſeinem Sohne, überlaſſen, und wie glänzend Carl die väterliche Bahn wandelte, wie er bald höher ſtand als ſein erhabenes Vorbild, ſagt uns ſein Leben und Walten als Regent und Krieger, als weiſer Geſezgeber, Freund der Wiſſenſchaften und Künſte, als Privatmann.

Und nun zu den wichtigſten Momenten aus dem Leben und Wirken dieſes Heros der Vorzeit.

---

742 — 767.

Am 2. April des Jahres 742 wurde auf dem Schloſſe Karlsberg*) am Würmſee in Oberbayern Karl, König der Franken und ſpäterhin Kaiſer des Abendlandes, geboren.

*) Unter den Hiſtoriographen der Vorzeit haben einige Paris, Ingelheim bei Mainz, Vargel an der Unſtrut, Jopilla bei Lüttich, Worms ꝛc. ꝛc. als Karls Geburtsort, aber ganz unrichtig, genannt. Ein Geſchichtsſchreiber gibt Karls frühester Jugend eine romantiſche Hülle; er erzählt, Karl ſey auf einer Mühle unweit Freiſingen, die Reißmühle genannt, geboren, ein Kind heimlicher Liebe, und dort mit den Kindern des Mühlers aufgewachſen, ohne daß jemand ſeine hohe Abſtammung geahnet habe. Eines Tages ſey Karl auf den Einfall gerathen, einen ſeiner Spielgefährten an einen Baum zu hängen; kaum war dieß geſchehen, ſo habe ein weiſſer Haaſe, der plötzlich aus einem Gebüſche hervorgeſprungen, ſo ſehr ſeine Aufmerkſamkeit und ſeine Jagdluſt erregt, daß er ihn verfolgte und erſt nach einigen Stunden von ſeiner fruchtloſen Verfolgung zurückkehrte. Der Knabe hing todt am Baume, und Karl, der ſich darüber entſezte und von dem Mühler für die leichtſinnige Ermordung ſeines Lieblings die furchtbarſte Strafe, ja ſelbſt den Tod zu erwarten hatte, entfloh, wurde von ſeinem Vater, einem mächtigen König, zufällig und nach wunderbarem Schickſal erkannt ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Ueber ſeine frühere Erziehung ſchweigt die Geſchichte, doch darf man mit Grund behaupten, daß er ſchon in zarter Jugend durch ritterliche Uebungen muthig und ſtark gemacht wurde. In ſeinem zwölften Lebensjahre wurde er vom Pabſte Stephan zum künftigen König geſalbt und, neunzehn Jahre alt, focht er in den Schlachten des aquitaniſchen Krieges mit ausgezeichneter Tapferkeit, welche ſein Vater dadurch belohnte, daß er ihn zum Schirmherrn des Kloſters des heiligen Carilefus zu Aniſola, in Neuſtrien — eine Würde, welche in jenen Zeiten nur ältlichen, als ſehr tapfern, viel erprobten Rittern verliehen wurde — feierlich ernannte.

Im Leſen wurde Karl, wie ein ſehr glaubwürdiger Hiſtoriograph verſichert, nur mittelmäßig, im Schreiben beinahe gar nicht unterrichtet. Es war im Geiſte jener Zeit, daß man glaubte, die Beſtimmung eines künftigen Herrſchers erhebe ihn über die Wiſſenſchaften, welche nur den Niedriggebornen anſtehen. Des Knaben Karls Geiſt ſchwang ſich ſchon aus den Spielen ſeiner Jugend zu dunklen Ahnungen künftiger Größe auf kräftigen Schwingen empor, er fühlte ſich unendlich reich in ſeinem Innern, und eine ſeltene, wenn auch noch unentwickelte Kraft ſchuf ſeine geiſtige Selbſtſtändigkeit. Verachtend ſah ſein Auge auf die Schmeichler hin und nur ernſt und ſcharf dem hohen Ziele ſeines Berufes entgegen, ſein Drang nach ritterlichen Thaten und kriegeriſchen Ruhm, ſeine Liebe zur Jagd ſchützten ihn gegen Verweichlichung. Daß er, noch ein Jüngling, ſchon zum Richter über einige Gaue ernannt wurde, und ſein Richteramt mit eben ſo ſtrenger Redlichkeit als tiefen Einſichten verwaltete, beurkundet zur Genüge, wie ſehr er ſich mit den Geſezen und ſeinen Pflichten vertraut gemacht hatte. Die Erhabenheit ſeines Vaters als Herrſcher und Menſch war ihm ein begeiſterndes Vorbild, und die Beiſpiele großer Männer in den Tagen des Friedens und des Krieges thaten viel für den aufſtrebenden Geiſt, aber Beiſpiele erzeugen in

Digitized by Google

des Menſchen Bruſt nicht den himmliſchen Funken, ſie wecken ihn nur, und was Karl geworden, wurde er aus ſich ſelbſt.

768.

Pipin, Karls Vater, ſtarb, und Karl wurde als König der Franken gekrönt. Auf Zureden ſeiner Mutter Bertha vermählte er ſich mit der Tochter des Lombarden-Königs Deſiderius, verſtieß ſie aber bald — durch Pabſt Stephan dazu veranlaßt — und ehelichte dann Herzog Gottfrieds und der Imma Tochter, die ſchöne, fromme Hildegarde, abſtammend aus alemaniſchem Geſchlechte. Des Vaters Wille beſtimmte ihn, Frankreich mit ſeinem jüngern Bruder Karlmann zu theilen, doch die Theilung führte durch ihre Bedingungen Zwietracht unter den Brüdern herbei, und es wurde oft an dieſer Theilung abgeändert, ohne daß dieſe Abänderungen die Zufriedenheit der Theilenden begründeten.

Der Longobardenkönig Deſiderius, Schwiegervater der beiden Prinzen, konnte Karl nicht vergeſſen, daß er ſeine Gemahlin, des Deſiderius Lieblingstochter, verſtoſſen hatte; aus Rachſucht erregte er Unruhen in Frankreich, und durch die Liebe der Großen des Reiches zur Unabhängigkeit wurden ihm viele und leichte Mittel, dieſe Unruhen nicht nur zu mehren, ſondern auch zu vergrößern. Die Aquitanier gaben den übrigen, unter Karls Herrſchaft ſtehenden Völkern, das Beiſpiel der Empörung; mit den Waffen in der Hand wollten ſie eine Unabhängigkeit behaupten, für die ſie ſich trotzig erklärt hatten. An der Spitze ſeiner Kriegsmannen zog Karl aus, die Empörer zu ſtrafen, und ſeine königlichen Rechte feſt zu begründen. Sein Heer war nicht zahlreich, denn er rechnete auf den Beiſtand ſeines Bruders, zu deſſen Reich damals ein Theil Aquitaniens gehörte. Karlmann ſchloß ſich mit zahlreichen und wohlgerüſteten Schaaren an die ſeines Bruders, aber ſchon in der erſten Schlacht, die ent-

Digitized by Google

ſcheidend ſeyn mußte, und im Augenblicke der höchſten Gefahr zog er ſich mit ſeinen Kriegsleuten zurück; Karl hatte nun allein gegen die Uebermacht der Feinde zu kämpfen.

Groß war ſeine Erbitterung gegen den treuloſen Bruder, und dieſer, höchſt gereizt durch die Schmähungen, welche Karl durch einen Herold über ihn ausgoß, hegte einen tödtlichen Haß gegen Karl, und dieſes Gefühl, und die Aufregungen Einiger der Erſten ſeiner Umgebung verleiteten ihn, nach des Bruders Krone und Leben zu trachten. Da trat Bertha, die Königin Mutter, zwiſchen die feindlichen Brüder, und durch Vorſtellungen und Bitten bannte ſie Haß und Zwietracht aus den Herzen ihrer Söhne. Zu Selz am Rheine geſchah die Verſöhnung öffentlich und unter groſſer Feierlichkeit. Aus Freude darüber ſtellte Pabſt Stephan zu Rom eine allgemeine Freudenfeier an.

769 — 770.

Hunold, Herzog von Aquitanien, hatte aus Zorn über ſo viele erlittene Niederlagen ſich in ein Kloſter zurückgezogen. Jezt trat er aus den ſtillen, friedlichen Mauern auf das Schlachtfeld, aber von Karl beſiegt, in Vaskonien von ſeinem Freunde, dem Herzog Welf, verlaſſen, floh er nach Italien, und wurde zu Pavia bei einem Volksaufſtande geſteinigt.

Durch Hunolds Niederlage wurde Karl Herr von Aquitanien nebſt Vaskonien, und erbaute die Feſte Fronſac (Fontenay) an der Dordogne.

Hart war der Kampf und blutig und opferreich, den Karl gegen die Völker Aquitaniens zu kämpfen hatte. Durch Klugheit und Tapferkeit unterwarf er ſich die Anführer. Erſt 28 Jahre alt bewies Karl in dieſem Kriege ſich ſo ſehr als Held, und entwickelte ſolch einen Reichthum kriegeriſcher

Digitized by Google

Talente, daß ſelbſt jene ſeiner Vaſallen, die ſtets nach Unabhängigkeit ſtrebten, und mit ihrem Freiheitsſinne den höchſten Muth vereinten, Karls Namen nur mit Furcht nannten, und dieſe Furcht ſchlug die unruhigen Gemüther in kräftige Feſſeln. Der Kampf mit den Aquitaniern hatte Karl zur Ueberzeugung geführt, wie nothwendig es ſey, die Großen ſeiner Länder niederzuhalten, und ihre Aufmerkſamkeit und ihre Verbindungen durch bedeutende Beſchäftigungen von den innern Angelegenheiten des Reichs abzulenken. Daß er in der Folge Eroberungskriege führte, wo ſich ſeine Talente im vollen Glanze zeigten, geſchah nicht ſo ſehr aus eigener Neigung, als er durch die innere Lage des Staates dazu vermocht wurde.

771.

Karlmann ſtarb, unverſöhnt mit ſeinem Bruder, mit dem er bald nach jenem zu Selz gemachten Vereine, auf das feindlichſte zerfallen war. Karlmanns Wittwe, befürchtend die Rache des mächtigen Schwagers, deſſen edles Herz ſie mißkannte, floh mit ihren beiden Söhnen nach Italien zu ihrem Vater, und Karl bemächtigte ſich des ganzen Reichs, welches ſchon jezt von ſehr bedeutendem Umfange war, indem auſſer ganz Frankreich ein großer Theil von Teutſchland dazu gehörte.

772.

Schon dem Frankenkönig Dagobert hatten die Sachſen einen jährlichen Tribut von 500 Rindern leiſten müſſen. In der Folge verweigerten ſie ihn; Karl Martell unterjochte ſie neuerdings, doch unter Pipin wollten ſie das Joch abſchütteln. Beſiegt von dem mächtigen, kriegskundigen Gegner, flohen ſie über die Weſer zurück, und nur ein feierlicher Schwur, jährlich 300 Pferde zu liefern, und dem chriſtlichen Glauben ſich zu weihen, rettete ſie von einem langen verderblichen Kriege und von ihrer Vernichtung.

Digitized by Google

Vier Jahre war Karl Regent, da erhoben ſich neuerdings die Sachſen, und zerriſſen die Kette, an welche die Könige der Franken ihre Freiheit und ihren Glauben gelegt hatten. Sie begannen mit dem Morde der Prieſter, welche zu ihrer Bekehrung und zum Unterrichte in der katholiſchen Religion unter ihnen waren, und wild jauchzend und den Franken Tod und Verderben ſchwörend, kehrten ſie an ihre Altäre zurück, und opferten ihren Göttern Menſchen und Thiere. Die Prieſterſchaft in Franken, vorzüglich Sturm, der Abt von Fulda, trat vor Karls Thron, erhob ſchwere Klage gegen die heidniſchen Mörder und flehte um deren Strafe und Unterjochung.

Da die Sachſen, welche Holſtein und Weſtphalen zwiſchen der Weſer und Elbe inne hatten, wie alle barbariſchen Völker, für welche Unabhängigkeit das erſte Gut des Lebens iſt, die Plünderung friedlichen Gewerben, das Umherſchweifen feſtem Wohnſitze vorzogen, und da es vorherzuſehen war, daß Franken ſich keiner Ruhe und keines Friedens erfreuen dürfe, ſo lange nicht jene in die Schranken eines geregelten, friedlichen Lebens zurückgewieſen ſind, ſo machte Karl auf der Reichsverſammlung zu Worms den Antrag, die Sachſen mit Krieg zu überziehen. Schon gleich nach dem Tode Karlmanns hatte er den Plan zu ihrer Unterwerfung gebildet, und der Eifer für das Chriſtenthum und deſſen Ausbreitung gaben ſeinem Antrage zum Kriege gegen dieſe Heiden eine mächtige Stütze.

Die Eroberung der Feſte Ehresburg*) an der Diemel, eines den Sachſen heiligen Ortes, wo der Hauptſitz ihrer Götter und Prieſter, ihrer Volksfeſte und Volksverſammlungen war, wo auch die Säule**) ihres Gottes Irmen ſtand,

*) Jezt Stadtberg.

**) In der prächtigen Domkirche zu Hildesheim iſt noch heut zu Tag eine Säule befindlich, die man für jene alte Irmenſäule

war Karls erſte ſiegreiche That in dieſem Kriege, und mit der Feſte Ehresburg fielen auch große Schätze in ihre Hände.

Die folgenden Kriege gegen die Sachſen wurden durch Empörungen dieſes kriegeriſchen Volkes erzeugt, das, obgleich überwunden, doch nie ganz, ſondern erſt durch den Frieden zu Selz 803 völlig unterworfen wurde, nachdem es das Chriſtenthum angenommen. Einen Theil der Sachſen verſezte Karl nach Flandern und in die Schweiz, und ihre Wohnſitze wurden von den Obotriten, einem vandaliſchen Völkerſtamme im Mecklenburgiſchen, eingenommen. Mehr als dreißig Jahre widerſtanden die Sachſen, und ſie würden ſich gegen Karls Macht und ſeine Geiſtesgröße behauptet haben, wenn ſie nicht in ſich zerſpalten geweſen wären. Unter ihren tapfern, kriegskundigen Anführern zeichneten ſich Wittekind und Alboin (Alf) vorzüglich aus.

Um den langen Widerſtand der Sachſen begreiflich zu finden, darf man nicht vergeſſen, daß die Art, wie die Heere jener Zeit gebildet waren, jedes Jahr einen Stillſtand herbeiführte, indem der Heerbann nur für einen Feldzug galt, Karl zu gleicher Zeit auch gegen die Longobarden, die Avaren, die Saracenen und die Dänen Krieg führen mußte, und daß die Größe ſeiner Staaten die Empörungen der Vaſallen erleichterte, weßhalb er oft genug zu thun hatte, nur den Frieden im Innern aufrecht zu halten, und ſich in ſeinem Anſehen zu behaupten. So rief, indeß ſich

---

hält. Sie ſteht auf einer großen Treppe vor dem hohen Chor, iſt ungefähr 10 Fuß hoch, und von ſtreifigem Marmor, der einen hohlen Klang gibt. Anſtatt des Götzenbildes iſt ſie jezt mit einem hölzernen Marienbilde, nebſt Chriſtuskind und Scepter geziert. Das Götzenbild ſelbſt war nach Einigen ein ſchöner, gewappneter Mann, nach Andern ein unförmlicher Klotz.

Digitized by Google

eben Karl an den Ufern der Weſer mit den Sachſen ſchlug, der Pabſt Hadrian ſeine Hülfe an, als Deſiderius ihm das Exarchat von Ravenna, das Pipin der Kleine, dem heiligen Stuhle geſchenkt hatte, wieder entriß, und in ihn drang, Karls Bruderſohn zu krönen, damit Karl als Thronräuber erſcheinen, und ſein Volk ſich von ihm wenden möchte. Die Gefahr war dringend. Schnell verließ Karl Teutſchland und zog mit ſeinem Heere nach Italien. Deſiderius hatte ſich nach Pavia geflüchtet, welches von den Longobarden muthig vertheidigt wurde. Endlich fiel die Stadt, und Deſiderius, ſo wie die Wittwe Karlmanns nebſt ihren Söhnen, wurden gefangen nach Frankreich abgeführt. Deſiderius endigte ſein Leben in einem Kloſter; über das Schickſal der Andern ſchweigt die Geſchichte.

Als Karl gegen Deſiderius zog, hatte dieſer die Haupt-Engpäſſe verrammeln und vermauern laſſen, wodurch das Heer der Franken in ſeinem Zuge ſehr aufgehalten wurde. Karls Schalksnarr, der nach Sitte jener Zeiten, ſeinen Herrn ſtets begleitete, ſang: „Was wird dem zum Lohne, der einen Weg nach Italien zeigt, wo kein Speer entgegen ſteht und kein Schild?“ —

„Was er verlangt!“ — entgegnete Karl. Der Hofnarr hatte einen gewandten Kundſchafter, der ihm eine von den Feinden unbeachtete Schlucht verrieth. Durch dieſe, noch heute der Frankenweg genannt — führte er das Heer und forderte alles Land, mit Männern und Frauen, ſo weit man die Töne ſeines Horn hörte, zum Lohne. Karl ſagte ihm dieſen zu, und nun ſtieg der Narr auf einen hohen Berg, blies aus Leibeskräften und fragte Jeden, der ihm begegnete: „Haſt du das Horn gehört?“ — Bejahte es dieſer, ſo gab er ihm einen Schlag in das Geſicht, mit den Worten: „Nun biſt du mein Knecht!“ Deßhalb wurden auch ſeine Nachkommen die durchs Horn Gewonnenen (Transcornati) genannt.

Digitized by Google

774.

Karl ließ ſich mit der eiſernen Krone zum Könige von Italien krönen. Obgleich nun das Königreich der Longobarden aufhörte, ſo behielten doch die Provinzen, aus denen es beſtanden hatte, ihre bisherigen Geſeze und Verfaſſungen, ſo wie es überhaupt ein Hauptgrundſaz des großen Monarchen war, den beſiegten Völkern nicht ganz ihr Herkommen und ihre Geſeze zu entziehen, auch ſie nicht nach Einer Form regieren zu wollen. Er folgte hier klüglich den Winken der Politik, die in einer ſo bewegten Zeit ſich ſehr hüten mußte, durch eine Vereinigung aller ſeiner Vaſallen mit gleichem Rechte zu einem Staatskörper eine allgemeine Vereinigung derſelben wider ihren Regenten möglich zu machen.

777.

Wittekind ſtrömt verheerend heran, nimmt Ehresburg weg, ſezt die Länder zwiſchen der Diemel und dem Rhein in Aufruhr, und rückt vor Siegberg. Karl eilt aus der Mitte der Lombardei heran, ſchlägt Wittekinds Schaaren und ſpricht zu den Beſiegten: „Sachſen, durch Jeſum, den Sohn Gottes, habe ich eure und eurer Götter Macht beſiegt, zur Ehre des wahren, des einzigen, des allmächtigen Gottes, den ich, euer Herr, im Staube anbete. So verlaßt denn eure nichtigen Götzen, die euch nicht zu ſchützen vermochten. Betet meinen Gott an, den Allmächtigen, und ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum. Laßt euch taufen; ich verſpreche euch dagegen: Ihr ſollt ungekränkt bleiben in eurem Eigenthum, eurer Sprache und euren Sitten.“ —

778.

Karl hatte, zur Sicherung der Gränzen, ein Fort an der Lippe erbaut, und ſich von den Sachſen den Gehorſam und den Uebertritt zum Chriſtenthum feierlich geloben laſſen, dann zog er mit einem mächtigen Heere nach Spanien zur

Digitized by Google

Unterſtützung eines mauriſchen Fürſten. Auch dieſen Feldzug krönten neue Siege und neuer Ruhm. Die Eroberung von Pampeluna, die Unterwerfung der Grafſchaft Barcellona verbreiteten in ganz Spanien den Schrecken ſeines Namens. An der Spitze ſeiner ſieggewohnten Krieger zog er der Heimath zu, durch das Thal Ronceval, da überfielen die Saracenen, unterſtützt von den Gebirgsbewohnern, den Basken, Karls Krieger, die keinen Feind in ihrer Nähe vermutheten und in keiner kriegeriſchen Ordnung marſchirten. Hier erlitten ſie eine bedeutende Niederlage, und in dieſem Kampfe war es, wo Roland, Karls Schweſterſohn, einer der berühmteſten Krieger jener Zeit, getödtet wurde.

Turpin hat über Karl den Großen, beſonders über Roland in lateiniſcher Sprache geſchrieben. Viele nennen ſeine biographiſche Abhandlung eine fabelhafte Erzählung, aber wer mag den Erzbiſchof Turpin, ſey er oder ein anderer der Verfaſſer der Chronik, die ſeinen Namen trägt, den Vorwurf machen, daß er uns in der Geſchichte Rolands eine fabelhafte und in ſeiner Perſon eine durchaus unhiſtoriſche gegeben hat? Die Geſchichte des Ritterweſens ſelbſt führt uns in die Zeiten Karls des Großen zurück, wo wir die erſten blühenden Zeiten des Ritterthums ſuchen. In allen alten Ritterepopöien erſcheint Karl der Große mit ſeinen zwölf Paladinen, unter welchen der furchtbare Roland die erſte Stelle behauptet.

779.

Die Aquitanier, ein höchſt unruhiges Volk, waren von einer immer ſehr feindlichen Stimmung gegen Karl. Um nicht durch die ſtete Aufmerkſamkeit dahin zu ſehr in Anſpruch genommen und in manchen andern wichtigen Unternehmungen gehindert zu ſeyn, entſchloß er ſich, den Völkerſchaften Aquitaniens einen eignen Regenten zu geben. Er wählte dazu den jüngſten ſeiner Söhne, Ludwig, genannt der Fromme.

Digitized by Google

Von den Longobarden beunruhigt, hatte er manchen gefahrvollen und opferreichen Strauß mit den Griechen zu beſtehen, welche Italien wieder zu erobern immerwährende Verſuche machten. Auch die Fürſten in Italien, denen er einen Theil der oberſten Gewalt anvertraut hatte, zeigten wenig Treue; daher gab er ihnen ſeinen zweiten Sohn, Pipin, zum Regenten, indeß ſein Sohn Karl ſtets bei ihm blieb und ihn in ſeinen Unternehmungen unterſtützte.

780.

Um der königlichen Würde in dem Glauben der Völker Unverlezlichkeit zu geben, ließ er ſeinen Sohn Karl, und Pipin, ſeinen zweiten Sohn, in Rom vom Pabſte krönen.

782.

Als Karl eben zu Bonn am Rhein Hoflager hielt, um das jährliche Maifeſt zu feiern, erſchienen vor ihm Geſandte aus Dänemark, vom Könige Gotrick, mit ihnen zugleich Geſandte vom Könige der Avaren und noch einem andern mächtigen Könige Nordens. Ueber den Inhalt und den Zweck dieſer Sendungen kam nichts zur Oeffentlichkeit, doch iſt Grund zur Vermuthung da, daß Wittekind, der ſeine Macht durch Bundesgenoſſen mehren wollte, und die Höfe dieſer Monarchen beſucht hatte, dieſe Sendungen veranlaßte. Bald nach der Rückkehr der Geſandten verlezten die Sorben, eine wendiſche Nation zwiſchen der Elbe und Saale, das fränkiſche Gebiet und zogen mit Raub und Mord durch Thüringen. Karl ließ ſein Heer aufbrechen, und theilte es in drei Abtheilungen, wovon die erſte und zwar die ſtärkſte der Pfalzgraf Worad, die zweite Graf Geilo, und die dritte der Kämmerer Adalgis befehligte. Der Feldherren Meinung, dieſes Volk in ſchneller Niederlage aufzureiben, mußte bald der Ueberzeugung weichen, daß dieſe Sorben nur Wittekinds Vorhut bilden, und dieſer mit einer Macht, wie noch keine

ſächſiſche zu Felde gezogen war, ihnen trotzig entgegen rücke. Karls Feldherren zogen ſich zurück, um in einer ſichern, feſten Stellung Hülfstruppen, mit welchen Graf Theodorich, ein Verwandter des Königs, bereits in Eilmärſchen heranrückte, zu erwarten, dann Wittekind entgegen zu gehen und ihn zu ſchlagen. Sie rückten vor, aber nicht mit jener Ordnung, mit jener Vorſicht, die der weiſe Feldherr zu beobachten hat.

Fruchtlos warnte Theodorich; ihm entging nicht, daß Karls Geiſt nicht auf ſeinen Feldherren ruhe, und daß Wittekind nur dieſem Geiſte weichen müſſe. Standhaft weigerte er ſich, unter dieſen Umſtänden den Feind anzugreifen, aber eben dieſe Weigerung war Karls Feldherren willkommen, ihnen allein winkte nun die Ehre des Sieges, raſch warfen ſie ſich in der Gegend von Hausbergen auf Wittekinds Schaaren, und — Karls Heer iſt vernichtet, Graf Worad und Graf Geilo hauchen ihr Leben auf dem Schlachtfelde aus, und der Kämmerer Adalgis, ſchwer verwundet, entrinnt nur durch die Schnelligkeit ſeines Roßes der Gefangenſchaft und einem martervollen Tode.

Karl, noch vor der Schlacht durch Graf Theodorich auf die verderbliche Raſchheit ſeiner Feldherren, und auf die höchſt ſchlimmen Folgen aufmerkſam gemacht, rafft in Eile ſo viel Truppen, als möglich, zuſammen, ſtürzt ſich mit ſeinem kleinen Heere auf Wittekind, und die ſiegetrunkenen Sachſen erbeben beim Anblicke des Gefürchteten und fliehen. Da blickt Karl mit wild rollendem Auge auf das leichenbeſäete Schlachtfeld hin, er zählt nur Wenige der Vielen, die er hingeſandt hatte gegen Wittekind und, hingeriſſen von furchtbarem Zorne gegen die treuloſen Sachſen, denen er ſo oft verziehen, denen er ſo oft ein milder Richter, ein guter Vater war, ließ er 4500 Sachſen, über welche er zu Verden, an der Aler, Gericht hielt, an einem Tage niederhauen. Dieſe Strenge reizte den Haß des Sachſenvolkes bis zur Wuth.

Digitized by Google

Nur ein Hinblick auf die ſtete Empörung der Sachſen, auf die Rohheit des Zeitalters und auf jenen Religionseifer, der jedes Mittel, war es auch das grauſamſte, durch ſeinen frommen Zweck heiligen zu können glaubte, laſſen Karls Gewaltthat einige Entſchuldigung zu.

785.

Noch immer war Wittekind in Karls Wünſche, das Chriſtenthum anzunehmen, und mit ihm in Freundſchaft und Frieden zu leben, nicht eingegangen. Karl wollte auf dem Wege der Güte verſuchen, was ihm mit den Waffen in der Hand noch nicht gelungen. Er ſandte drei der Vornehmſten ſeiner Umgebung mit großem, glänzenden Gefolge an Wittekind und Albion, die ſich in den Gegenden von Walmirſtädt und Gardelegen mit Rüſtung ihrer Kriegsmannen beſchäftigten, als Geſandte ab, und ließ der Sachſen Fürſten an ſein Hoflager, welches er bis nach Bardewick vorſchob, um dadurch ſeinem Feinde einen Beweis beſonderer Artigkeit zu geben, zu einer freundſchaftlichen Unterredung einladen. Wittekind und Albion erſcheinen vor Karl, ſie haben eine lange, geheime Unterredung, und — beide werden Chriſten.

Warum die Sachſenführer dieſen Schritt jezt ſo raſch gethan, darüber iſt nichts klar geworden. Feierlich wurden die Bekehrten zu Atigny in der Champagne getauft, und Karl war der Pathe. Mit ihnen erhielten Geva, Wittekinds Gemahlin, die Edelſten des Sachſenlandes, und eine unüberſehbare Menge des gemeinen Sachſenvolkes zugleich die Taufe.

Unbeſchreiblich war Karls Freude, die wichtigſten ſeiner Feinde, und ſo viele von deren Anhängern nun in den Armen der chriſtlichen Kirche zu ſehen; in großer Eile mußte der Abt Andreas nach Rom reiſen, um dem Pabſte Hadrian dieſe wichtige, freudenvolle Kunde zu bringen, und einer

der erſten Höflinge wurde an den Hof des Königs Offa von Mercia als Eilbote geſandt, an welchen Karl ſchrieb:

„Karl, durch Gottes Gnade König der Franken und Lombarden, Schirmvoigt der Römer, dem ehrwürdigen und geliebteſten Bruder Offa, dem Könige der Mercier, Gruß, Ehre und Liebe. Weil es geziemend, daß mächtige und berühmte Könige durch das Band der Freundſchaft verknüpft leben, und zu wechſelſeitiger Freude einander Glück wünſchen, auf daß Chriſtus durch dieß Band der Liebe in und von Allen geprieſen werde, glaubten wir Eurer Herrlichkeit dieſe fröhliche Botſchaft ſenden zu müſſen. Nachdem wir den edlen Staat der Lombarden mit allen ſeinen Bürgern unſrer Herrſchaft und durch Chriſti Beiſtand, dem wir zu dienen begehren, ganz Italien unſerm Scepter glücklich unterworfen, haben Deſider, der Lombarden-König, und die Herzoge Sachſens, die wir unſerm Winke geneigt gemacht, Wittekind und Alf, mit faſt allen Einwohnern Sachſens das Sakrament der Taufe angenommen, hinführo dem Herrn Jeſu Chriſto zu dienen. Solches wollte ich, Karl, der morgenländiſchen chriſtlichen Könige Mächtigſter, Euch Offa, dem Mächtigſten der abendländiſchen chriſtlichen Könige, zu Eurer Freude zu wiſſen thun, und Euch mit ganz beſonderer Liebe aufrichtig umfaſſen.“

Was Wittekind bei der feierlichen Taufhandlung geſchworen hatte, Treue dem chriſtlichen Glauben, Treue dem befreundeten Karl, hielt er redlich. Inniger weihte er ſich der Anbetung des alleinigen Gottes, als er früherhin ſeinen Götzen gehuldigt hatte. In einer Schlacht wider den ſchwäbiſchen Herzog Gerold (807) wurde er durch einen Lanzenſtich tödtlich verwundet, ſchon einige Tage darauf ſtarb er. Sein Leichnam wurde zuerſt in Paderborn, dann zu Engern in der Grafſchaft Ravensberg beigeſetzt, wo ihm Kaiſer Karl IV. ein Monument errichten ließ.

Digitized by Google

788.

Karl rüſtete ſich zu einem Einfall in das morgenländiſche Reich. Irene, die Kaiſerin von Conſtantinopel, gleich berühmt durch Geiſt und Schönheit, wie durch Laſterthaten, wußte Karls Einfall in ihr Kaiſerthum hinzuhalten. So geheim als möglich ſammelte ſie ein zahlreiches Heer. Karl hatte Kundſchafter, deren ſcharfen Augen nichts verborgen blieb. Durch dieſe von Irenens feindlichen Geſinnungen in Kenntniß geſezt, brach er ungeſäumt auf, ſtieß in Calabrien auf Irenens Heer und ſchlug es.

Taſſilo II., Herzog in Bayern, wurde von ſeiner Gemahlin Luitberg, einer Tochter des Lombardenkönigs Deſiderius, gegen Karl, der ihren Vater vom Throne vertrieben, zur Rache aufgereizt. Er zog zu Felde gegen Karl, wurde geſchlagen und mußte auf der Verſammlung zu Ingelheim erſcheinen.

Hier ſtand nun der alte Herzog vor dem jüngern Könige, ſeinem Vetter, zagend ob der vielen Anklagen, die gegen ihn erhoben wurden. Selbſt die da gegenwärtigen Bayern warfen ihm ſeine Treuloſigkeit vor, und man las nun folgendes aus den bayeriſchen Geſezen: „Welcher Herzog aber in Königslanden ſich auf irgend eine Weiſe vermeſſen wird, des Königs Gebot zu verachten, ſoll ſeiner Würde entſezt, zu andächtigem, beſchaulichem Leben verurtheilt, und des ewigen Heils verluſtig ſeyn.“

Dieſe Strafe ſchien den Meiſten zu gelinde, und ſie ſtimmten für den Tod, weil der Herzog wiederholt ſeinen Lehenseid gebrochen, und die Feinde ins Land gerufen. Aber Karl fühlte Mitleid, und befahl, daß Taſſilo geſchoren, und in eine Mönchskutte geſteckt werde. Luitberg und ihre Töchter mußten gleichfalls den Schleier nehmen, und ſo endete das Geſchlecht der Agilolfinger, und Bayern wurde nun, als fränkiſche Provinz, durch Grafen regiert.

Taſſilo

Taſſilo kam zuerſt nach Fulda, und dann ins Kloſter Lorſch am Rhein, Worms gegenüber.

Hier lebte er in ſtrenger Bußübung, und bereute ſchmerzlich, was er in ſeinem Leben verſchuldet haben mochte. Einige alte Chroniken legen ihm den Namen eines Heiligen bei und erzählen: „Als er nun uralt und blind geworden, habe ihm ein Engel zum Führer gedient, und ſeine Schritte aus der Zelle in die Kirche geleitet. Da ſoll Karl einmal zufällig in die Kirche zu Lorſch getreten ſeyn, und mit Erſtaunen und Grauen geſehen haben, wie ein holder himmliſcher Knabe den blinden Herzog vom Altar weg in das Kloſter zurückführte, und eine Glorie das Haupt des Greiſes umgab.“

790.

Dieſes Jahr, das zwei und zwanzigſte der Regierung Karls, war das einzige, das er nicht unter den Waffen zubrachte. Je mehr ſich ſeine Macht ausbreitete, um ſo mehr dachte er darauf, den von ſeinem Vorfahren, Karl Martell, gehegten Plan der Wiederherſtellung des abendländiſchen Kaiſerthums auszuführen. Die Kaiſerin Irene, welche damals zu Conſtantinopel herrſchte, ließ, um die Theilung des Reichs zu hindern, Karl den Vorſchlag thun, ihre Kinder zu vermählen, wodurch die Welt von Neuem unter Eine Herrſchaft gekommen wäre. Ihr Vorſchlag ward angenommen, und als Irenens Ehrſucht ſie ſo weit geführt hatte, ihren eigenen Sohn zu entthronen, ſich der oberſten Gewalt zu bemächtigen und ihre Hand Karl ſelbſt antragen zu laſſen, war er auch dieſer ſeltſamen Verbindung gar nicht abgeneigt, die der Welt ein ganz neues Schauſpiel gewährt haben würde, wenn Irene nicht ſelbſt vom Throne geſtoßen worden wäre.

792.

Im ununterbrochenen Kampfe nach Auſſen, ſah Karl nun auch den Frieden ſeines Herzens tief verlezt und ſich

Digitized by Google

da angegriffen, wo er ſich am ſchmerzlichſten verwundet fühlte. Es war ein Sohn von ihm, auch Pipin genannt, der gegen den eignen Vater eine Verſchwörung anzettelte. Dieſer Pipin, der älteſte unter allen Kindern Karls, und zwar von ſeiner verſtoßenen Gemahlin, wurde von ſeinem Vater nicht ſo zärtlich geliebt, wie ſeine Geſchwiſterte, auch von jedem Antheile an der Regierung des Reichs ausgeſchloſſen. Das ſchmerzliche Gefühl, dem Vater weniger zu seyn, als die Uebrigen, die Scham, unthätig, ohne Macht und Würde ein Pflanzenleben führen zu müſſen, erſtickten die kindliche Liebe in dem Herzen des Ehrgeizigen, und der entartete Sohn trachtete nach dem Leben des Vaters. Pipin führte zu Regensburg ſeine Mitverſchwornen vor Tagesanbruch in eine Kirche und an den Altar, um ſich da nochmal über die Ausführung ihres Planes zu beſprechen und dann ſich durch einen Eid auf das innigſte zu verbinden. Zufällig war gerade ein Mönch hinter dem Altar. Dieſer hörte die Unterredung und den Eid und eilte zu Karl, um ſelbem zu entdecken, was er gehört. Karl ließ die Verſchwornen ergreifen und vor die Reichsverſammlung führen. Dieſe erkannte über die Hochverräther den Tod, aber der großmüthige Monarch verurtheilte ſeinen Sohn Pipin und die Mitverſchwornen zu Tonſur und Kloſter.

794, 796.

Neuerdings empörten ſich die Sachſen, verheerend zogen ſie im Lande umher. In der Gegend von Minden rotteten ſich große Schaaren, ſie drohten Verderben, aber es ſtand kein Wittekind, kein Alboin an ihrer Spitze, und in jedem Gefechte wurden ſie von Karl geſchlagen.

Sechs Jahre herrſchte nun Friede zwiſchen Karl und den Sachſen, ſie empörten ſich zwar in der Folge wieder, aber es war nur mehr ein Funke der ehemaligen Zwietrachtsflamme, den Karl ſchnell erſtickte.

Digitized by Google

800.

Pabſt Leo III., ein ſanftmüthiger, frommer Mann, wurde, als er eben mit dem Volke aus dem Lateran in die St. Lorenzkirche zog, von Paſchalis und Campalus, zwei der vornehmſten Geiſtlichen und ihren bewaffneten Mitverſchwornen angefallen, mißhandelt, und, in ſeinem Blute ſchwimmend, in ein Kloſter geſchleppt. Albin, ein treuer Kämmerling, rettete den Pabſt, und dieſem gelang es, ſeinen Mördern zu entfliehen, und unter dem Schutze des fränkiſchen Grafen Winigis von Spoleto Teutſchland zu erreichen. Karl war damals in Paderborn, dorthin eilte der Pabſt, und wurde eben ſo feierlich als herzlich empfangen. Zur Bewirthung des hohen Gaſtes ordnete Karl glänzende Feſte an, und bald kehrte Leo wieder nach Rom zurück, geſchützt durch ein mächtiges kriegeriſches Gefolge, und umgeben von fränkiſchen Biſchöfen und Grafen, welche, als unpartheiiſche Richter, den Vorfall unterſuchen ſollen.

Auch Karl folgte ſchon in einigen Tagen, nachdem er die nöthigſten Anordnungen für ſein Reich gemacht hatte. Bis Lamentana zog ihm Pabſt Leo mit edlen Römern entgegen, und der allgemein hochgefeierte Regent wurde mit den größten Ehrenbezeugungen, mit Liebe und Demuth empfangen.

Am ſiebenten Tage ſeiner Anweſenheit in Rom hielt Karl eine Verſammlung in der Peterskirche. Da ſaßen der Pabſt, der König, die Erzbiſchöfe, die Biſchöfe und Aebte auf hohen, prächtig geſchmückten Kiſſen, einem Thron ähnlich. Die übrige Geiſtlichkeit, die Römer und Teutſchen vom Adel, ſtanden zu beiden Seiten. Jezt ſollte die Unterſuchung beginnen, aber die Geiſtlichkeit rief: „Wir können und mögen nicht richten über das Oberhaupt der Kirche!“ Da ſprach der Pabſt: „So will ich mich reinigen nach der Weiſe meiner Vorgänger.“ Er nahm das Evangelium, hob

es hoch empor vor allem Volke und ſchwur, daß er ſich keiner unrechten That bewußt ſey.

Die Urheber des an dem Pabſte verübten Frevels wurden nun zum Tode verurtheilt, aber der ſanfte Leo bat für die Unglücklichen, und Karl verbannte ſie aus dem römiſchen Gebiete.

Der Pabſt und Karl, alle Geiſtlichkeit, aller Adel und alles Volk von Rom verſammelte ſich am Weihnachtsfeſte in der Peterskirche, die Geburt des Herrn zu begehen. Als Karl nach dem Hochamte vom Betſtuhle aufſtand, trat Pabſt Leo vor ihn, ſezte ihm die Kaiſerkrone aufs Haupt, und ſalbte ihn mit dem heiligen Oele. Das Volk aber rief: „Heil, Heil dem Kaiſer von Rom!“

An dieſem Tage wurde Karl zum Cäſar und Auguſtus ausgerufen, man bewilligte ihm den Schmuck der alten römiſchen Kaiſer.

So wurde, nach dreihundert vier und zwanzig Jahren, das römiſche Kaiſerthum wieder hergeſtellt, doch es konnte ſich nicht in einer Familie erhalten, wo die Gewalt ſich unter die Kinder des verſtorbenen Monarchen geſezlich theilte.

Eginhard, der älteſte teutſche Geſchichtſchreiber, behauptet in ſeinem ausführlichen, gut geſchriebenen Leben Karls des Großen, daß Karl von dem Vorhaben des Pabſtes, ihm die Kaiſerkrone aufs Haupt zu ſezen, auch nicht eine Ahnung gehabt habe, und Karl wäre an jenem Tage nicht in die Kirche gegangen, hätte er vorher nur die mindeſte Kunde davon erhalten.

802.

Karl wählt ſich ſeinen Lieblingsort Aachen zu ſeiner bleibenden Reſidenz.

Digitized by Google

804.

Es wurde der von Ihm zu Aachen im griechiſchen Geſchmacke erbaute Dom am Dreikönigsfeſte vom Pabſte Leo in Gegenwart von 365 Biſchöfen, mit dem größten Pomp eingeweiht.

810.

In dieſem Jahre verlor Karl ſeinen Sohn Pipin, den König von Italien, und im nächſten Jahre folgte dieſem im Tode Karl, der älteſte ſeiner Söhne.

813.

Ludwig, König von Aquitanien, der einzige noch übrige von Karls rechtmäßigen Söhnen, wurde von ihm zum Mitregenten ernannt, da Alter und zunehmende Schwäche ihn ahnen ließen, daß das Ende ſeines Lebens nicht mehr ferne ſeyn könne.

814.

Es war der 28. Jänner dieſes Jahres, als Karl der Große im 71ſten Jahre ſeines Lebens und im 47ſten ſeiner Regierung ſtarb. Furcht und Ahnung, daß ſein Reich dem Andrange fremder Feinde nicht lange widerſtehen würde, umſchwebten ihn noch in der Todesſtunde. Dieſe Gefühle hatte er ſchon früher laut ausgeſprochen, als er einſt vor einer Burg am Geſtade der Nordſee, wohin er in Verfolgung der Normanen aufgebrochen war, die Schiffe der Verwüſter dahin fliehen ſah. In ernſtes Schweigen verſunken, blickte er ihnen nach, eine Thräne entrollte dem Auge des großen Helden, und auf die Frage ſeiner beſtürzten Begleiter ſagte er: „Wenn dieſe, ſchon während ich noch lebe, ſolches wagen, was wird mein Volk von ihnen dulden müſſen, wenn ich dahin bin!“ —

Digitized by Google

In Karls lezte Tage war manche Bitterkeit gemiſcht; vor ihm ſtarben ſeine Söhne Pipin und Karl, und ſeine Tochter Rothrud, und ſeine feſte Geſundheit wurde von beſtändigen Fiebern erſchüttert. Auch erzählen die Schriftſteller von manchen ſchauerlichen Vorbedeutungen ſeines nahen Endes. Sonne und Mond verfinſterten ſich mehr als gewöhnlich. Auf ſeinem Zuge gegen Gotrick erſchien in der Luft ein feuriges Zeichen, worüber ſein Roß erſchrack und ihn abwarf, daß er ohne Geſchoß und Mantel von den Dienern aufgehoben wurde. Die Rheinbrücke, welche er gebaut, gerieth in Brand; der feſte Säulengang zwiſchen der kaiſerlichen Burg und der Domkirche zu Aachen ſtürzte am Himmelfahrtstage zuſammen. Im Innern der Burg vernahm man oft das Knarren des Getäfels, der Bliz zerſchmetterte den Knopf der Kathedrale, in welcher er ſpäter begraben wurde, und in der Kirche erloſch der ſeinem Namen beigeſchriebene Titel.

Zu Aachen, wo Karl gern und gewöhnlich ſich aufhielt, wurde er begraben. Man ließ ihn in ein Gewölbe hinab, wo er auf einem Thron von Gold im kaiſerlichen Prachtgewande geſezt wurde. Auf dem Haupte trug er die Krone, in der Hand hielt er einen Kelch, an der Seite hatte er das Schwert, auf ſeinen Knieen lag das Evangelienbuch, zu den Füßen Scepter und Schild. Man verſiegelte die Gruft, und errichtete über derſelben eine Art von Triumphbogen, worauf die Worte ſtanden: „Hier ruht der Körper Karls, des großen und rechtgläubigen Kaiſers, der das Reich der Franken glorreich erweiterte und 47 Jahre glücklich regierte.“

Digitized by Google

Karl, der Regent.

Alle Völker, vom Ebro bis an die Theiß, und von der Eyder bis jenſeits der Tiber, nach Benevent hinab, verſchieden an Sprache und Sitten, an Charakter und Bildung, gehorchten dem Winke dieſes einzigen Mannes, und beugten ſich vor dem Geiſte des großen allgewaltigen Herrſchers. Ein wahrer Auguſtus an Macht und Geiſt beurkundete er ſeine Größe vorzüglich dadurch, daß er mit allem Anſehen der höchſten Souveränität ſeine von Freiheitsliebe beſeelten, leicht aufzuregende, in unbändiger Kraft aufbrauſende Franken beherrſchte, die kraftvollſten, eines Alleinherrſchers ungewohnten Nationen unter ſeinen eiſernen Willen beugte, ein unermeßliches, aus teutſchen, ſlaviſchen, italiſchen, galliſchen Völkern bunt zuſammengeſeztes Reich mit feſter, mächtiger Hand leitete, und alles dieſes that, ohne ein ſtehendes Heer zu haben. Der Heerbann, jenes Aufgebot, welches der Lehensherr bei ausbrechendem Kriege an ſeine Vaſallen ergehen ließ, vermöge deſſen ſie ſich nebſt ihren Leuten bewaffnet bei ihm einfinden mußten, war allein das Mittel, wodurch er zu ſolch großen Zwecken gelangte. Nach dem Inhalte des Heerbannes war jeder Stand, nur der geiſtliche ausgenommen, körperlich zum Kriegsdienſte verpflichtet. Damit ſich aber nicht, um ſich dem Kriegsdienſte zu entziehen, zu viele dem Dienſte der Religion widmeten, mußte, wer in dieſen treten wollte, Karls beſondere Erlaubniß haben. Die Prieſter ſelbſt aber mußten Kriegsſteuer erlegen. Nicht nur auf dem Grund=, auch auf dem Geldeigenthum haftete Dienſtpflicht. Je fünf Mann, deren Geſammtvermögen 25 Goldgulden betrug, mußten einen ſechsten, die Avaren und Sachſen mußten ſogar einſt gegen Böhmen den dritten ſtellen, und

bisweilen wurde die geſammte ſtreitbare Mannſchaft in Maſſe aufgeboten. Doch war die ganze Monarchie in gewiſſe Marke oder Militärdiſtrikte eingetheilt, und die Aufgebote wechſelten. Sie geſchahen regelmäßig durch die Grafen, die dann in den ihrer Aufſicht untergebenen Gauen, nach Vorſchrift, die erforderliche Mannſchaft unter ihrem Panier ſammelten, und zur Stelle brachten. Aber nicht genug, daß die wehrhaften Männer ſich ſtellten, ſie mußten ſich auch auf eigene Koſten ausrüſten, und ſich — meiſtens auf drei Monate — mit Geld und Lebensmitteln wohl verſehen. Die Aermeren z. B. mußten von ihrem in 25 Goldgulden beſtehenden Geſammtvermögen dem von ihnen zu ſtellenden ſechsten Manne 5 Goldgulden mitgeben. An Waffen mußte jeder wenigſtens einen Bogen mit zwei Sehnen und zwölf Pfeilen, überdieß Schleudern, Schild und Lanze, oft auch Helm und Bruſtpanzer mitbringen. Dem Heereszuge folgte eine Menge Saumroſſe und Wagen, mit Lebensmitteln und Kriegsgeräthe aller Art beladen. So entbot Karl einſt dem Abte Fulrad: „Kund ſey hiemit, wie wir unſre dießjährige Verſammlung in Oſtſachſen zu Straßfurth, an der Bode, halten wollen. Deßhalb befehlen wir, daß du dich mit wohlgewaffneter und gerüſteter Mannſchaft, wie ſich gebührt, ſieben Tage vor der Meſſe Johannis des Täufers einfindeſt, alſo, daß du von dort, wohin wir befehlen werden, ins Feld rücken kannſt. Jedem Reuter gib Schild, Lanze, Schwert, Meſſer, Bogen, Köcher und Pfeile; auf die Karren lade Aexte, Hauen, Bohrer, Beile, Hacken, Spaden, und was zum Feldzuge nöthig iſt; Mundvorrath vom Tage der Verſammlung auf drei, Waffen und Kleider auf ſechs Monate.“ — Karl hielt aber auch auf ſtrenge Mannszucht bei ſeinen Heerzügen. Wehe dem, deſſen Hand ſich an dem Eigenthum des friedlichen Hüttenbewohners vergriff, der Prieſter und ihrer Klöſter, der Wittwen, Waiſen und Wehrloſen nicht ſchonte, oder deſſen Streitroß muthwillig die Saaten des Feldes zertrat. Er mußte nicht nur den Schaden

Digitized by Google

dreifach erſezen, ſondern auch noch am Körper dafür büßen. Es waren hierüber beſondere Verordnungen gegeben, und Karl hielt ſtrenge darauf. In dem oben erwähnten Schreiben an Abt Fulrad gibt er die ernſte Ermahnung: „Und dieß ſagen wir euch, daß ihr geraden Weges und friedlich durch unſer Reich ziehet, nichts als Gras, Holz und Waſſer nehmet, und eure Diener bei den Reutern und Karren bleiben bis zu uns, damit des Herrn Abweſenheit keine Gelegenheit zu Unfug gebe.“

Um des Reiches Wohlfahrt zu pflegen und zu befördern, berief Karl jährlich zwei große Verſammlungen, zu welchen nur die Erſten ſeiner Staaten geladen wurden, um mit den Räthen die Geſchäfte zu behandeln.

Das Jahr hindurch waren Tage beſtimmt, an welchen der Pfalzgraf, dem in ſeinem Gaue die oberſte Verwaltung der Gerechtigkeit und Polizei anvertraut war, zu Gericht ſitzen mußte. Sehr oft wohnte Karl dieſen Sitzungen bei.

Ein großer Plan ſeiner Regierung war die Verbindung des Rheins mit der Donau, und dadurch des atlantiſchen Ozeans mit dem ſchwarzen Meere, mittelſt eines Canals. Das ganze Heer mußte daran arbeiten, aber er konnte nicht ausgeführt werden, weil es in jener Zeit noch an Kenntniſſen im Waſſerbau fehlte.

Er ließ Bäder erbauen, in welchen mehr als hundert Perſonen im warmen Waſſer ſchwimmen konnten. Karl ſelbſt liebte das Schwimmen, und benutzte oft dieſe Bäder mit allen Großen ſeines Hofes, ſelbſt mit ſeinen Soldaten. Ihm verdankt Frankreich die erſten Fortſchritte des Seeweſens, er baute den Leuchtthurm zu Boulogne wieder, ließ verſchiedene Häfen anlegen, und begünſtigte den Handel und den Ackerbau.

Digitized by Google

Auch den Orient erfüllte Karls Ruhm. Der Patriarch zu Jeruſalem, die Kaiſer Nicephorus und Michael ſandten die Erſten ihrer Umgebung an ihn, um dem großen Regenten ihre volle Anerkennung ſeiner ausgebreiteten Verdienſte kund thun zu laſſen, und um ſeine Freundſchaft ſich zu bewerben; ſelbſt der berühmte Harun = Al = Raſchid ließ ihn zweimal durch Geſandtſchaften begrüßen, welche von Karl mit einer Pracht empfangen wurden, die man ſelbſt im Orient nicht geſehen hatte.

Karls Reich begriff Frankreich, den größten Theil von Catalonien, Navarra und Arragonien; dann die Niederlande, Teutſchland bis an die Elbe, Saale und Eyder, Ober= und Mittelitalien, Iſtrien und einen Theil Slavoniens, und Karl hatte ſich durch ſeine Regierung und durch die Weisheit ſeiner Geſeze unſterblich gemacht.

Karl, der Freund der Wiſſenſchaften und Künſte.

Mit Recht nennt man Karl, dieſen Freund geiſtiger Bildung, den Wiederherſteller der Wiſſenſchaften und den Lehrer ſeiner Völker. Ihn umgaben die ausgezeichnetſten Gelehrten; unter andern Alcuin aus England, den er zu ſeinem eigenen Lehrer wählte, Peter von Piſa, der den Titel ſeines Grammatikers erhielt, Paul Warnefried, bekannter unter dem Namen Paul Diaconus, der dem Kaiſer in der griechiſchen und lateiniſchen Literatur Unterricht ertheilte, auch Theodulf, ein elegiſcher Dichter aus Italien, Paullin aus Friaul, Rudolph, Erzbiſchof von Mainz, Rigbod, Biſchof zu Trier, Johannes Turpin, Erzbiſchof zu

Rheims, Engelbert, Adelhart, Aulpert, der Franke, Gerwart, Karls Bibliothekar, Sturm, Abt von Fulda, Bergtoy, Lindrat aus Bayern, Anſegiſus, Abt von Flais, der große Rabanus Maurus und der hiſtoriſch bekannte Eginhart waren die Männer, in deren Umgebung Karl ſich ganz in ſeiner Sphäre fühlte. Auf Alcuins Rath legte er in ſeinem Pallaſte zu Aachen eine Akademie an; den Sitzungen derſelben wohnte er mit allen Gelehrten ſeines Hofes bei, und beſtrebte ſich unabläßig, durch den Umgang mit dieſen Männern ſeinen Geiſt auszubilden und ſein Wiſſen zu bereichern.

Aus Italien zog er Lehrer in Sprachen und in Mathematik herbei und ſtellte ſie in den vornehmſten Städten ſeines Reiches an. Bei den Domſtiften und Klöſtern errichtete er Schulen für Theologie und humaniſtiſche Wiſſenſchaften.

Ueberall, wo es die Verhältniſſe erlaubten, legte er Landſchulen an, prüfte, ob ſeinen Verordnungen über den Unterricht der Jugend gehörig entſprochen werde, beſuchte ſehr oft die Unterrichtſtunden, und machte es ſich zur regen Sorge, die wiſſenſchaftlichen Verſuche der Schüler einzuſehen und in ſeiner Gegenwart Prüfungen mit ihnen vornehmen zu laſſen. Einſt fand er bei einer ſolchen Prüfung, daß die Söhne der Vornehmen denen aus der gemeinen Volksklaſſe an Fleiß weit nachſtanden. Dieſe mußten ſich zu ſeiner Rechten, jene aber zu ſeiner Linken ſtellen. Hierauf ſagte er zu den Fleißigen im liebreichſten Tone: „Ich danke euch, meine Söhne! ihr habt ganz meinen Wünſchen genügt, euch zur Ehre und zum bleibenden Vortheile. Seyd ferner fleißig, einſt will ich euch mit hohen Würden belohnen.“ Und zürnend drohte er hierauf den Faulen: „Aber ihr, die ihr euch der Trägheit und dem Müſſiggang überließet, und meinem Befehl ungehorſam geweſen ſeyd! Trotzt nur nicht auf den Stand und Reichthum eurer Eltern! Wißt,

Digitized by Google

Nichtswürdige haben vor mir weder Rang noch Ehre, und — werdet ihr nicht fleißige Schüler, ſo komme keines von euch wieder vor meine Augen! Beim Könige des Himmels! Ich werde euch ſtrafen, wie ihr's verdient!“

Karl ſprach mehrere Sprachen fertig, beſonders lateiniſch. Weniger gelang ihm das Schreiben, weil er ſich erſt in höheren Jahren darauf gelegt hatte. Im Winter las er viel, und ließ ſich ſelbſt bei Tiſche vorleſen.

Menzel, in ſeinen Geſchichten der Teutſchen, ſagt von Karl: „Das iſt der größere Ruhm ſeines Andenkens, daß durch ihn der gänzliche Verfall der Wiſſenſchaften im Abendlande verhindert, und ihrem ſchon erlöſchenden Lichte neue Nahrung verſchafft wurde, daß er die Bildung der Völker für eben ſo bedeutend, als ihre Vereinigung und Unterjochung hielt. Noch höher iſt dieſer Sinn für das Geiſtige bei einem Fürſten anzuſchlagen, der unter Waffenübung und Jagd hinangewachſen, aus dem Strudel der Kriege ſein ganzes Leben lang nicht heraus kam, und in einer Zeit lebte, wo nicht der Reiz ſchöner Muſter geiſtige Beſchäftigung zum Genuß machte, ſondern Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft, ohne Anmuth in ſchwerfälligen Formen einherſchreitend, eher zurückſchreckte als einlud.“

Karl, der Privatmann.

Eine ſieben Fuß hohe Geſtalt, die kräftigen Glieder im vollkommenſten Ebenmaaße, der Scheitel rund, die lang herabwallenden Haare blond, die Stirne kühn geformt, das Auge feurig und groß, im männlich ſchönen Geſichte ein angenehmer Ausdruck von Heiterkeit, die ſonore Stimme voll

Digitized by Google

und durchdringend, der Gang, die Haltung majeſtätiſch — und Karls Bild iſt gezeichnet. Höchſt prachtvoll, ganz kaiſerlich war ſeine Kleidung bei großen Feſten, und beim Empfang fremder Geſandten. Die goldene, von Diamanten ſtrahlende Krone auf dem erhabenen Haupte, trug er einen, mit goldenen Binnen reich geſchmückten Talar, einen golddurchwirkten Rock, Schuhe mit Edelſteinen, und ſeines Schwertes goldener Griff hatte reiche und viele Verzierungen von großen Diamanten. Gewöhnlich unterſchied er ſich in ſeiner Kleidung kaum von dem gemeinen Manne; ein leinenes Wamms und Beinkleid, deſſen Zeug die Kaiſerin und die Prinzeſſinen ſelbſt verfertigt hatten, ein Rock mit ſeidenem Streife beſezt, farbige Binden kreuzweis über Strümpfe und Beinkleid gewunden, und ein grün oder weiſſer Mantel war die Kleidung des großen Monarchen. Ein Schwert mit goldenem Wehrgehänge und Griff, von einer Länge und Schwere, daß es ein Mann unſerer Tage kaum ſchwingen könnte, war faſt immer an ſeiner Seite.

Allen unnützen Prunk an Kleidern verabſcheuete er. Nach einer Rückkunft aus Italien ſah er mit Unwillen, daß die Meiſten ſeiner Umgebung unter den modeſüchtigen Italienern ſich an weibiſchen Flitterſtaat gewöhnt hatten; er nahm ſich vor, die Weichlinge auf ihre unnütze geckenhafte Kleidung empfindlich aufmerkſam zu machen. Er lud ſie zur Jagd, äuſſerte aber den Wunſch, ſie in ihren köſtlichen Jagdkleidern, welche ſie in Italien ſich hatten verfertigen laſſen, zu ſehen. Gerade einen Tag, wo der Regen in Strömen fiel, wählte er zur Jagd, und, über ſeine einfache Kleidung nur ſeinen gewöhnlichen Schaafpelz geworfen, ritt er in der heiterſten Laune unter den Modepuppen, die die Jagd, den Regen verwünſchten, und ſchmerzlich auf ihre triefenden Kleider blickten. Die Jagd dauerte ungewöhnlich lange; keinen trocknen Faden am Leibe kamen ſie zurück, voll Hoffnung, ſich in andere warme Kleidung ſchnell werfen zu können,

und durch ein leckeres Mahl für die Leiden dieſes Tages ent⸗ſchädigt zu werden. Karls Beſtrafung der Putzſüchtigen war noch nicht am Ende. Als er ſich am Eingange ſeiner Pfalz vom Roſſe ſchwang, mußten ihn Alle begleiten. — „Nun wollen wir uns mit Speiſe und Trank erquicken, und dann gleich ſo, wie wir ſind, beiſammen bleiben,“ rief er lachend den Ueberraſchten zu. Man mußte ſich in den hohen Willen fügen. Das Mahl war frugaler, als bei einem armen Bür⸗ger, der Wein wenig und von geringer Sorte. Die Tiſch⸗geſellſchaft, hungernd, durſtend, fror, umſtarrt von den koſt⸗baren, verdorrenden Gewändern, bis zum Schlottern. Karl verlängerte die luſtige Abendunterhaltung bis zur Verzweiſ⸗lung. Als man ſich trennte, trug er Allen dieſer Geſellſchaft auf, des andern Tages recht früh in der nämlichen Kleidung vor ihm zu erſcheinen. Nur mit großer Mühe vermochten ſie die ſteifen, in einander geſchrumpften Kleider vom Leibe zu bringen, mit noch größerer zwangen ſie ſich des andern Tages in ſelbe. Es war ein tragiſch⸗komiſcher Anblick, den ſie Karl bei dieſem Morgenbeſuche boten. Laut lachend, hielt er ihnen ſeinen Schaafpelz, der, ausgeklopft und ge⸗bürſtet, wieder im brauchbarſten Zuſtande war, entgegen, und ſprach: „O ihr Thoren! mit euerm Flitterzeuge, in welchem ihr jezt wie gekrümmt und lahm erſcheinet. Sehet hier meinen Pelz an, der iſt gut, bequem, erwärmend, und hat mich nur einen Gulden gekoſtet, während ihr für euere verdorrten, unbrauchbaren Lappen viele Pfund Silbers gege⸗ben habt!“ —

Einfach in der Kleidung, war Karl auch an jenen Tagen, wo nicht eine große Feierlichkeit oder ein hoher Beſuch eine nothwendige Veränderung herbeiführten, in ſeiner Tafel höchſt einfach. Der Mittagstiſch beſtand aus vier, der Abendimbiß aus zwei Gerichten. Ein Wildbraten, am Spieße vom Jäger auf die Tafel gebracht, war ſeine Lieblingsſpeiſe, guten, kräftigen Wein trank er gerne, aber höchſt mäßig.

Digitized by Google

Ein Todfeind der Völlerei, erließ er ſtrenge Verbote dagegen, und hatte ſich einer ſeiner Umgebung betrunken, ſo mußte er ſo lange Waſſer trinken, bis er nüchtern war.

Sein Schlaf war kurz und unruhig; nach dem Mittagsmahle ſchlief er gewöhnlich zwei Stunden.

Karls Geſchichtſchreiber erzählen, er ſey von ſolcher Körperkraft geweſen, daß er mit leichter Mühe ein Hufeiſen brach, einen ganz geharniſchten Mann, ſelbſt eine Laſt, die ein kräftiger Mann unſerer Tage kaum von der Stelle rücken könnte, mit leichter Mühe empor hob und einem Feinde den Kopf bis in die Tiefe ſpaltete. Seine mäßige, dabei höchſt ſtärkende Lebensweiſe, die raſtloſe Thätigkeit und ſtrenge Abhärtung im Felde, zur Zeit des Friedens täglich einige Stunden ſtarke Bewegung auf der Jagd und im ſchweren Kampfe mit Wölfen, Bären und Auerochſen, im Winter jeden Morgen ein kaum lauwarmes, bei günſtiger Jahreszeit ein oftes Baden in den kälteſten, reiſſendſten Strömen, und ein ſtrenges Verſagen jeder Weichlichkeit waren wohl Mittel genug, ſeinen, ohnehin gigantiſchen Körper ſo zu ſtählen, daß man den Mittheilungen jener Biographen Glauben ſchenken darf.

Mit vollem Herzen gab er ſich geprüfter Freundſchaft hin. Für ſeinen väterlichen Freund Hadrian, für Offa, Alcuin, Eginhard, Engelbert, Paul den Diacon und für viele, ihm am Geiſt und Herz Verwandte, hegte er die innigſte Liebe.

Ein gütiger Vater, ein zärtlicher Gatte, ein höchſt großmüthiger Freund, und höchſt liebenswürdig im Umgange, herrſchte Karl im Kreiſe ſeiner Familie, wie in ſeinem weit umfaſſenden Reiche, und, überall die Seele des Ganzen, einte er Milde mit Strenge, und der Geiſt der Ordnung und Thätigkeit ging belebend und beglückend von ihm aus

Digitized by Google

wie über ſeine Staaten, ſo über ſein Haus. Im ſtrengſten Sinne des Wortes war Karl Hausvater, ſeine Gemahlin Hausmutter. Die Prinzeſſinen arbeiteten in Wolle, Leinwand und Seide, ſpannen und nähten, webten und ſtickten; jede Halskrauſe, die Karl an großen Feſttagen trug, war von den Händen ſeiner Töchter gewaſchen, und das Brod, das er täglich nach Tiſche zu einem Glaſe Wein aß, von ihnen gebacken. Die Hauskleider, die er trug, verfertigten Mutter und Töchter, unter deren unmittelbaren Aufſicht alles weibliche Geſinde ſtand.

Karl hatte, wie Pflaum berichtet, nach einander fünf rechtmäßige Gemahlinen, ſeine erſte, nach Einigen des Königs Galaſtria von Toledo Tochter, Galiena, nach Andern eine Frankin, verſtieß er, um ſich, weil es ſeine Mutter und die Politik es wollten, mit der Tochter des Longobardenkönigs Deſiderius zu vermählen. Aber nach geſchehener Trauung ſchrieb der Pabſt Stephan an Karl, und deſſen Bruder und Mitregenten Karlmann zugleich:

„Den glorreichen Herren, ſeinen Söhnen Karl und Karlmann, Königen der Franken und Schirmvoigten der Römer, Pabſt Stephan. — Gar leicht und unmerklich führt der Teufel vom rechten Weg ab, und darum, meine glorreichen Söhne und großen Könige, muß man dem Verſucher um ſo wachſamer widerſtehen, daß er Niemanden mit ſeinen Gründen zu irren vermöge, je mehr wir ſehen, daß er ein gläubiges Gemüth zu verführen bereit ſey. Wir haben daher mit großer Betrübniß vernommen, wie Deſider, der Lombardenkönig, Eure Herrlichkeit bereden will, ſeine Tochter mit einem von Euch zu vermählen, was, wenn es an dem iſt, wahrlich eine Eingebung des Teufels iſt, kein ehrlich Bündniß, ſondern eine Gemeinſchaft recht ſchwarzer Erfindung zu ſeyn ſcheint. Denn Ehen mit Töchtern fremder Völker füh-

führen, wie die Geſchichten der heiligen Schrift bezeugen, vom Wege Gottes ab. Wie weit, meine glorrreichen Söhne! ginge alſo der Wahnwitz, daß man ſo ſagen mag, wenn ſich Euer berühmtes fränkiſches Volk, das alle Völker überſtrahlt, und das ſo edle, und vom Glanze überfließende Geſchlecht Eurer königlichen Macht mit der treubrüchigen (das ſey ferne) und ſtinkendſten Nation der Lombarden beſudeln wollte, die man gar nicht unter die Völker rechnet; eine Nation, von der ganz gewiß die Ausſätzigen kommen. Niemanden mit geſundem Verſtande kann es auch nur einfallen, daß ſich ſo namhafte Könige mit einer ſo abſcheulichen und verworfenen Seuche beflecken ſollten. Denn was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß? oder was für einen Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Keiner Eurer Vorfahren hat eine Fremde geehelicht. Und wer aus Eurem edlen Geſchlechte hat ſich mit der ſchrecklichen Nation der Lombarden zu beflecken oder zu vermiſchen gewagt? Und Ihr wollt Euch (was Gott verhüte) mit dieſem greulichen Geſchlechte beſudeln? — Nie blieb's ungerächt, eine Fremde zu heirathen. Das iſt gottlos; das thun die Heiden. Das ſey ferne von Euch, die Ihr vollkommene Chriſten ſeyd, und ein heiliges Volk und ein königliches Prieſterthum. Gedenkt Eurer Salbung. Gedenkt, wie Pabſt Stephan Euren Vater beſchworen, Eure Mutter und Herrin nicht von ſich zu ſtoßen, und wie der allerchriſtlichſte König gehorcht hat."

„Aber auch daran erinnere ſich Eure Herrlichkeit, wie Ihr dem heiligen Petrus, ſeinem Statthalter, und deſſen Nachfolgern gelobtet, Freunde zu ſeyn von unſeren Freunden, und Feinde von unſeren Feinden, gleichwie wir bei dieſem Gelübde treulich verharren. Und wie könnt Ihr Euch nun ſelbſt ſo feind ſeyn, daß Ihr Euch mit unſeren Feinden verbinden wollt, da die meineidigen Lombarden die Kirche Gottes ohne Unterlaß beſtürmen, und offenbar unſre Feinde ſind, wenn ſie in unſer römiſches Gebiet einfallen? Wißt

Digitized by Google

Ihr nicht, daß nicht unſre Unwürdigkeit, ſondern der, deſſen Stelle wir ohne Verdienſt vertreten, St. Petrus es iſt, den Ihr verachtet? Denn es ſtehet geſchrieben: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf.“ —

„Gedenkt, wie Euer Vater in Eure Seelen Treue gegen die Kirche gelobt, wie oft Ihr dieß Gelübde durch Boten und Briefe erneuert habt, und unter welchem Schwure Euch Pabſt Stephan dazu ermahnt hat! — Iſt das nun Euer Verſprechen? — O, unſre Freude iſt in Trauer verkehrt worden; die lezten Uebel ſind ärger denn die erſten, und wo wir des Lichtes Aufgang gehofft hatten, iſt Finſterniß hereingebrochen.“

„Darum beſchwört der heilige Petrus, der erſte Apoſtel, dem Gott der Herr die Schlüſſel des Himmelreichs, und Macht zu löſen und zu binden auf Erden gegeben hat, Eure Herrlichkeit mächtig durch unſre Unwürdigkeit, ſo auch wie mit allen Biſchöfen, Presbyteren, Prieſtern, allen Großen, dem Clerus unſrer heiligen Kirche, Aebten und Gott ergebenen Religioſen, auch allen von Adel, Richtern, ja! mit dem ganzen Volke des römiſchen Gebietes, unter Anrufung des göttlichen Gerichts, bei dem wahren und lebendigen Gott, welcher iſt ein Richter der Lebenden und der Todten, und bei der unausſprechlichen Gewalt ſeiner göttlichen Majeſtät, und beim grauenvollen Tage des jüngſten Gerichts, wo wir alle Fürſten und Mächtige und das ganze Menſchengeſchlecht mit Zittern werden erſcheinen ſehen, bei jedem göttlichen Myſterium, und dem gebenedeiten Leibe des heiligen Petrus, daß ſich nimmer einer von Euch mit Deſiders Tochter zu vermählen unterfange, noch auch Eure edle Schweſter, die Gott gefällige Gisla, dem Sohne Deſiders zu geben, noch daß Ihr Eure Gemahlinen zu verſtoßen waget.“

„Dieſe unſre Mahnung und Beſchwörung haben wir auf das Grab des heiligen Petrus niedergelegt, und darüber

unſerm Gott Meß- und Sühnopfer dargebracht, und Euch mit weinenden Augen aus derſelben heiligen Stätte überſendet. — Dafern aber, was wir nicht wünſchen, irgend wer gegen dieſe unſre Mahnung und Beſchwörung handeln ſollte, der wiſſe, daß er kraft meines Herrn, des heiligen Petrus, des erſten Apoſtels, vom Bannknoten umſchlungen, ausgeſtoßen aus dem Reiche Gottes, und verdammt ſey, nebſt dem Teufel und ſeinem ſchwarzen Anhange, und allen Gottloſen, im ewigen Feuer zu lodern. — Wer aber unſre Mahnung befolgt und bewahrt, wird von Gott unſerm Herrn, mit himmliſchem Segen erleuchtet, der Freuden ewigen Lohnes, zuſammt allen Heiligen und Auserwählten Gottes, theilhaftig werden. — Die Gnade des Höchſten wache über Eure Herrlichkeit."

Des Pabſtes Schreiben führte die Scheidung ſchnell herbei, Karl vermählte ſich mit Hildegarde, der Tochter des alemaniſchen Herzogs.

Hildegarde war höchſt reizend, aber nicht minder ſittig und fromm. Die Armen ſegneten in ihr eine große Wohlthäterin, und die Kranken beſuchte ſie in eigner Perſon und brachte ihnen Heilmittel und Labung. In Kempten, wo ſie das Benediktinerkloſter ſtiftete, in deſſen Gruft ihr Leichnam ruht, machte ſie eine Stiftung, aus welcher, noch lange nach ihrem Tode, 200 Arme wöchentlich Montags und Freitags Brod erhielten.

Zwölf Jahre hatte Karl an Hildegardens Seite glücklich gelebt; er hoffte, in Faſtrad, des Grafen Rudolph von Thüringen Tochter, welche er nun zur Gemahlin erhob, eine zweite Hildegarde zu finden, denn Faſtrad war beinahe eben ſo reizend wie jene, und klug genug, ihre üble Laune, ihren Hang zu einem ausſchweifenden Leben und ihre menſchenfeindlichen Geſinnungen dem ſcharfen Auge des hohen Werbers

Digitized by Google

ſorgfältig zu entrücken. Der Enttäuſchte hatte zu viel Zartſinn und Herzensgüte, um ſeinen innern Gram der ungleichen Gattin empfinden zu laſſen; er behandelte ſie mit möglichſter Aufmerkſamkeit, doch will man behaupten, daß manche harte Maaßregel, die er im Laufe dieſer Ehe gegen die von ihm beſiegten Völker ergriff, durch ſeinen Unmuth über ſeine eheliche Lage erzeugt wurde.

Im Jahre 794 ſtarb Faſtrad, und Karl, nun höchſt vorſichtig in ſeiner Wahl, gab nach mancher Prüfung und tiefgeſchöpfter Ueberzeugung von dem geiſtigen und moraliſchen Werthe des Gegenſtandes ſeiner Wünſche, Luitgarden, einer Prinzeſſin aus Schwaben, ſeine Hand. Kein Tag verging, an dem er ſich nicht von Luitgarden höchſt beglückt fühlte.

Nur einige Jahre genoß er an der Seite der ſchönen, edlen Gattin; ein jäher Schlagfluß raffte die Beglückende hinweg. Von nun an blieb er unvermählt.

Daß Karl in der Liebe zum andern Geſchlechte, beſonders nach dem Tode ſeiner lezten Gemahlin, einige Ausſchweifungen beging, iſt nicht zu läugnen, aber darüber wird ihn Niemand anklagen, der ſich vertraut gemacht hat mit dem Leben dieſes Mannes, und der wohl erwägt, daß Karl nicht nur groß war in dem, was ſein Zeitalter ſchätzte, ehrte und ſuchte, in kriegeriſcher Wirkſamkeit, in kühnen, Bewunderung und Staunen erregenden Unternehmungen, ſondern deſſen Größe ſo weit ſtrahlend, ſo unſterblich auch aus dem ſich erhob, was jenes Zeitalter noch kaum kannte, nicht achtete, am wenigſten ſuchte und liebte, aus der Bildung des Geiſtes, aus der Gründung des Glückes ſeiner Völker durch moraliſche und intelectuelle Veredlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

St. Bonifacius.

Digitized by Google

Winfried.

Abſtammend aus einer vornehmen angelſächſiſchen Familie, war Winfried zu Kirton, einem Städtchen in der Grafſchaft Devonſhire, gegen das Jahr 680 geboren. Kaum ſechs Jahre alt, wurde er von ſeinem Vater in die Kloſterſchule zu Exceſter gebracht, wo er durch Wißbegierde, ausgezeichneten Fleiß, Sittlichkeit, Gottesfurcht und durch einen Reichthum von Talenten bald die Liebe und Achtung ſeiner Lehrer erwarb, beſonders aber Wohlfard, den Abt des Kloſters, ſich zum Gönner und Freund machte.

Winfried wurde von neuem Eifer für die Wiſſenſchaften täglich mehr beſeelt, und bald geſtaltete ſich in ſeiner jungen Bruſt das Selbſtgefühl ſeiner ſich immer weiter entwickelnden Kräfte, und er vereinte mit einem umfaſſenden Geiſte, mit großen Fähigkeiten und der regſamſten Empfänglichkeit beharrlichen Sinn und große Thätigkeit. Nur dem großen Gedanken, ſein ganzes Leben und Daſeyn der heiligſten und größten Sache der Menſchheit zu weihen, als ein neuer Bote des Himmels den Schritten des Erlöſers zu folgen, gab ſich der Jüngling mit voller Kraft ſeiner Seele hin.

Dreizehn Jahre hatte er in dem Kloſter von Exceſter zugebracht; jezt ſehnte er ſich nach einer höhern Bildungs-

Digitized by Google

anſtalt, und fand für nöthig, ſeinem Vater den Plan, welchen er für ſein künftiges Leben ſich vorgezeichnet hatte, zu eröffnen. Winfried trauerte tief, als ſein Vater mit Unwillen, ja wirklich zürnend, des Sohnes Wünſchen ſich abhold zeigte, und ihn für ein weltliches Amt beſtimmte. Liebevolle Vorſtellungen, ein reizendes Gemälde künftiger Größe, durch den mächtigen Einfluß der Familie begründet, ernſthafte Ermahnungen, ein ſcharfes Drohen, ein ſtrenges Gebot von Seite des Vaters, aber allen dieſen Ankämpfen ſtellte ſich der unerſchütterliche Jüngling mit unwandelbarer Feſtigkeit entgegen, ohne mit einem Worte und einem Blicke die zarteſte Ehrfurcht und die innigſte Kindesliebe gegen ſeinen Vater zu verlezen. Nichts vermochte, ihn einem Gedanken zu entfremden, der ſein frommes, nur für das Große und Heilige heiß ſchlagendes Herz durchglühte, und ſeine Unerſchütterlichkeit im Beharren bei dem einmal gefaßten Entſchluſſe, unterſtüzt von der Achtung vor dem Prieſterſtand, die jedem Gebildeten eigen iſt, beſiegte des Vaters entgegengeſezten Sinn, und die umfaſſende Darſtellung des hohen Berufes und der hohen Würde eines Verbreiters der heiligen Religion, und die Liebe zu dieſer Religion ergriffen deſſen Herz ſo ſehr, daß er ſich in ſolch einem weiſen, gottesfürchtigen Sohne immer glücklicher fühlte. Begleitet von dem innigen Segen ſeiner Eltern, benezt von ihren Thränen, verließ er das Vaterhaus.

Das Benediktiner-Kloſter Nuscella, in der Grafſchaft Southamtan, hatte den allgemeinen Ruf, daß darin die Lehrſtühle mit ausgezeichneten Männern beſezt ſeyen. Winfried ging dahin. Mit offenen Armen wurde er empfangen, denn der Zögling der Kloſterſchule von Exceſter hatte im Laufe ſeiner Studienzeit durch Fleiß und Fähigkeit ſolch gründliche und ausgebreitete Kenntniſſe ſich erworben, daß ſein Name auf jeder Studienanſtalt mit Bewunderung genannt wurde. Er bat den Abt, den eben ſo geiſtvollen als edelgeſinnten

Winbert, die Vorleſungen über Rhetorik, Geſchichte und Theologie hören zu dürfen. Winbert begann, nur vertraulich und unbefangen plaudernd, Winfried über dieſe Wiſſenſchaften zu prüfen, und der große Gelehrte hatte ſich bald überzeugt, daß der Jüngling in ſeinem Wiſſen zu hoch ſtehe, um hier zu lernen, ſondern die Lehrſtühle ſelbſt mit großem Ruhme und großem Erfolge beſteigen werde.

Winfried begnügte ſich nicht, ſeinen Geiſt immer mehr mit Kenntniſſen zu bereichern, er ſtrebte auch vorzüglich darnach, ſein Herz mit Selbſtbeherrſchung, Enthaltſamkeit, Heldenmuth, Eifer für die Religion und Eifer für den Mitmenſchen immer kräftiger auszuſtatten und ſich ganz zu umgeben mit den höchſten Tugenden, womit ſich ein Vertreter der Religion ſchmücken kann. Beſonders an bibliſchen Kenntniſſen hatte er ſich einen ſolchen Reichthum geſammelt, daß ſelbſt gelehrte Mönche aus andern Klöſtern nach Nuscella wanderten, um den großen Lehrer zu hören, und der angehende Apoſtel verdeutlichte ihnen mit frommer Scheue und großer Demuth den Inhalt dieſes heiligen Buches, deſſen Geiſt in ſeinem Herzen einen feſt und herrlich gebauten Tempel gefunden, und ſein Gemüth mit der heiſſeſten Liebe zu Gott, und mit dem unerſchütterlichſten Glauben an deſſen heiligſte Erhabenheit erfüllt hatte.

Im dreißigſten Lebensjahre erhielt Winfried die Prieſterweihe, und zugleich den Ordensnamen Bonifacius (Wohlthäter), ein für des Prieſters künftiges Wirken höchſt bedeutungsvoller Name. Belebt und durchdrungen von der Göttlichkeit des Evangeliums, begabt mit einer kräftigen und feurigen Beredſamkeit, verband Bonifacius eine ausgezeichnet ſittlich-religiöſe Bildung, große Kenntniſſe der wirklichen Welt, und eine ungewöhnliche Geſchäftsklugheit, ſeltene Vorzüge eines Mannes, der ſich nicht in der Schule der großen Welt ausgebildet, ſondern ſeine Tage von beinahe

Digitized by Google

zarteſter Jugend an in klöſterlicher Einſamkeit verlebt hatte. Die vorzügliche Höhe der Fertigkeit und Gewandtheit ſeiner Geſchäftsführung und das Umfaſſende des erworbenen Vertrauens beurkundet ſein älteſter Biograph durch folgende Erzählung:

„Nicht lange nach Bonifacius Eintritt in den geiſtlichen Stand, erhob ſich im Königreich Weſtſex (das weſtliche England) unter der Regierung des Königs Ina, der ſpäter den königlichen Purpur mit dem einfachen Mönchskleide vertauſchte, und in großer Heiligkeit ſein Leben endete, wegen Kirchenſachen ein bedeutender Streit, zu deſſen Ausgleichung man eine Synode berief. Hier wurde beſchloſſen, den in Rede ſtehenden ſtreitigen Gegenſtand dem Erzbiſchof von Canterbury vorzulegen, und ſich deſſen Gutachten darüber zu erbitten. Auf Befragen des Königs, wem man die Ausführung dieſes Geſchäfts anvertrauen könne? ſchlugen die vornehmſten und angeſehenſten Aebte der Verſammlung, Winbert von Nuscella, Wintra von Weſſetburg, Bearwert von Cleſtingaburg einſtimmig den Mönch Bonifacius vor. — In Begleitung einiger andern Geiſtlichen wurde er abgeſendet, und entledigte ſich des Auftrages mit ſolcher Geſchicklichkeit und Sicherheit, daß er nicht nur die Hochachtung der geiſtlichen und weltlichen Stände, ſondern auch die des Königs ſelbſt für ſich gewann, und in der Folge öfters zu den Synodalverſammlungen gezogen wurde.“

In jener Zeit war ein großer Theil Europas von heidniſchen Völkern bewohnt; von England gingen die Bekehrer aus: Nach Teutſchland Gallus in Alemanien, Emmeram in Bayern, Kilian in Franken, Willibrord in Friesland; nach Schweden Siegfried, nach Friesland Swidvert; Bonifacius faßte im Jahre 716, nach andern 715, den Plan, das Chriſtenthum zu predigen. Ausgerüſtet mit den heiligſten Grundſätzen des göttlichen Wortes, mit den nöthigen Bedürfniſſen

Digitized by Google

verſehen, gefolgt von einigen Ordensbrüdern, die er für ſeine heiligen Beſchlüſſe begeiſtert hatte, verließ der Fromme, geſegnet von ſeinem Abte Winbert, begleitet von den herzlichſten Wünſchen der mit heiſſen Thränen ihm nachblickenden Ordensbrüder, ſeine klöſterliche Einſamkeit, und ſchiffte ſich in London ein. In Friesland all das Große und Heilige ins Leben treten zu laſſen, wozu er ſich in ſtiller, ernſter Verborgenheit vorbereitet hatte, war ſein feſter Entſchluß, und er eilte in dieſes, Mühe und Gefahr drohende Land, um unter Leitung des ehrwürdigen, hochberühmten Willibrord, der bereits den Frieſen das Evangelium predigte, ſein groſſes ſegenreiches Apoſtelgeſchäft zu beginnen.

Es herrſchten große kriegeriſche Unruhen in Friesland. Der Frieſenkönig Ratbod hatte ein großes Heer geſammelt, und war ausgezogen zur Wiedereroberung jener Provinzen, die er früher an die fränkiſche Monarchie verloren hatte. Karl Martell, der Major Domus und Herzog der Franken, rückte ihm mit ſeinen tapfern Mannen entgegen, es wurde eine blutige Schlacht geſchlagen. Das Kriegsglück begünſtigte den Frieſenfürſten, er ſiegte, und wurde wieder Herr der verlornen Ländereien. In dieſen hatte bereits die chriſtliche Religion ſich ausgebreitet, aber Ratbod, ein eifriger Anhänger des Glaubens ſeiner Väter, ein tödtlicher Feind des Chriſtenthums, wies die verhaßten Prieſter mit grauſamer Strenge aus ſeinem Lande, und bald waren alle Bekehrten wieder zu den Altären ihrer Götter zurückgeeilt.

In ſolch für das Bekehrungsgeſchäft ungünſtigem Momente kam Bonifacius, der junge Apoſtel, an Frieslands Gränze an, und jeder auch noch ſo kühne und raſtloſe Verſuch, unter den Frieſen das verſunkene Chriſtenthum wieder empor zu heben, ſcheiterte an Ratbods heidiſchem Sinne, und nur mit Mühe entrann Bonifacius den verfolgenden Mördern. Er kehrte mit ſeinen frommen Gefährten nach

England wieder in ſein Kloſter zurück, wo ihn Freude, Liebe und Ehrfurcht empfingen.

Während Bonifacius Abweſenheit war Abt Winbert geſtorben. Noch hatten die Mönche kein neues Oberhaupt gewählt, jezt ſchritten ſie zur Wahl, und Bonifacius, beinahe der jüngſte im Konvent, wurde einſtimmig zum Abt erkohren. Tief rührte den Gefühlvollen ſolch ein ſprechender Beweis inniger Liebe und Verehrung, aber nur ſeiner Idee lebend, nur begeiſtert von dem Vorbilde des Erlöſers, nur beſeelt von der Ueberzeugung, welche Segnungen, welche Wohlthat die heilige Lehre den heidiſchen Völkern zufließen mache, lehnte er beſcheiden und dankbar dieſe ehrenvolle Würde ab, und auf ſeinen Vorſchlag erhielt ſie der Ordensbruder Stephan, ihm an Geiſt und Gemüth höchſt verwandt.

Nicht länger vermochte Bonifacius ſeinem Drange, das Wort des Herrn auszuſprechen unter dem Heidenvolke und es heraufzuführen aus der nächtlich dunklen Gruft des Götzendienſtes an das belebende Licht der chriſtlichen Religion, zu widerſtehen. Er verließ ſein Kloſter, und zwar dießmal für immer, eilte nach Wincheſter zu ſeinem Biſchof Daniel und von da nach Rom zu Pabſt Gregor II., der ihn in väterlicher Liebe aufnahm, mit Belehrung, wie ſich der neue Apoſtel ſeinem hohen Ziele am ſicherſten nähern werde, unterſtützte, und ihm am 15. May 718 eine Vollmacht ertheilte, den heidiſchen Völkern in Teutſchland das Evangelium zu predigen. Ohne Zögern verließ Bonifacius Rom, empfing zu Pavia von Luitprand, dem König der Longobarden, freundliche und ehrenvolle Aufnahme, überſtieg dann die Alpen, durchwanderte Bayern, und begann ſein heiliges Amt in Thüringen, ſo wie der Pabſt es wünſchte.

Die öftern Einfälle der kriegsſüchtigen, dem Götzendienſte hartnäckig ergebenen Sachſen und Slaven, vorzüglich aber die Lethargie und der ſittenloſe Lebenswandel der des

Bekehrungsgeſchäftes überdrüßigen Prieſter, hatten das in Bayern und Thüringen ſchon ſeit dem fünften Jahrhunderte nicht mehr fremde Chriſtenthum bis auf wenige Spuren verdrängt. Bonifacius ging bei ſeiner Ankunft in dieſen Landen zuerſt zu dem Fürſten und Aelteſten des Volkes, dann zu den Prieſtern; durch weiſe väterliche Worte ſuchte er jene zur Wiederannahme der wahren Religion zu bewegen, und ſie zu dem Genuß ächter und dauerhafter Glückſeligkeit hinzuleiten; durch Ernſt, mit Milde gepaart, ſtrebte er, die Herzen dieſer von dem Hange zur Nachläſſigkeit in Ausübung ihrer Berufspflichten und zu einem entwürdigenden Leben auf den ſchönen, lohnreichen Pfad ihrer hohen Beſtimmung zu lenken. Jezt zog er im Lande umher, predigte das Evangelium, und ſah mit großer Freude, daß ſeine fromme Bemühung keine verlorne war.

Ratbod, der Frieſenkönig, war geſtorben, und Bonifaz eilte in das von Karl Martell wieder eroberte Friesland. Drei Jahre hindurch unterſtützte er mit nie erkaltender Begeiſterung, mit der heldenmüthigſten Ausdauer den Erzbiſchof Willibrord, und dieſer, anerkennend die hohen Verdienſte ſeines unermüdeten Gehülfen und die großen Fortſchritte, die ſeit deſſen Mitwirkung die Ausbreitung des Chriſtenthums machte, wollte ihm die Biſchofswürde verſchaffen und für immer die erſte Stelle ſeiner Umgebung einräumen, aber Bonifaz, von keinem Reize eines bequemern, ſorgenfreien Lebens gefeſſelt, nur glücklich in der Aufbietung all ſeiner Kräfte für das Seelenheil des Mitmenſchen, ſchlug beſcheiden des Gönners glänzendes Anerbieten aus, und widerſtand kräftig dem eifrigſten Andrange des Erzbiſchofs.

Glücklich war das Beginnen ſeines Apoſtelamtes; neue Hoffnungen einer erfolgreichen Zukunft begleiteten Bonifaz auf ſeiner Reiſe in das innere Teutſchland. Amaneburg,*)

*) Das heutige Amöneburg.

ein bedeutender Ort in Oberheſſen, wurde zur Verbreitung des Chriſtenthums von ihm gewählt. Hier fehlte es an Lehrern, die den, ſchon früher von frommen Männern begonnenen, Unterricht fortſezten. Was die Bewohner dieſes Ortes und der Umgebung vom chriſtlichen Glauben noch bewahrt hatten, das wurde von ihnen auf das Heidenthum übergetragen, und eine bizarre Miſchung des Chriſtenthums mit dem Götzendienſte bildete ihre Religion. Detdic und Dierolf, die Beſitzer von Amaneburg, waren die erſten, welche Bonifaz durch Vernunftgründe, durch ſinnliche Beweiſe und Eindrücke, durch die Kraft und das Feuer ſeiner Beredſamkeit dem Götzendienſte entriß und zur Annahme des Chriſtenthums bewog. Das Beiſpiel der Gebieter wirkte umfaſſend auf das Volk; groß war die Schaar, welche Bonifaz in kurzer Zeit durch die Pforte des Glaubens führte, und dem Schooße der chriſtlichen Kirche übergab.

Hier erbaute der unermüdete Apoſtel 722 ein Kloſter, das erſte von ihm in Teutſchland geſtiftet, und beſezte es mit Benediktinermönchen aus ſeiner Begleitung. Dieſen gab er die herzlichſten Lehren und Aufträge zur Erhaltung und Beförderung des von ihm gepflanzten Chriſtenthums, und eilte dann in das eigentliche Heſſen und nach der ſächſiſchen Gränze, wo die Einwohner noch immer in der dichteſten Finſterniß des Unglaubens lebten. Von ihm aus ergoß ſich der Strahl des Lichts der göttlichen Offenbarung in die Herzen der Heiden, die er durch die Heiligkeit, durch die ſanfte Gewalt des Wortes bald gewonnen, und von den Altären ihrer Götter hinweg zur Erkennung Eines Gottes hingeführt, und ſie mit Liebe zu Ihm, als den Vater aller Menſchen, als den Schöpfer und Regierer des ganzen Weltalls, erfüllt hatte. Hier baute er eine kleine Kirche in einem Dorfe, welches ſpäterhin nach des Bonifacius Geſchlechtsnamen genannt wurde.

Digitized by Google

Es war im Jahre 723, als Pabſt Gregor II., bekannt mit den großen heilvollen Fortſchritten des raſtloſen Verkündigers des göttlichen Wortes, Bonifaz zur Berathſchlagung über das weitere Verfolgen ſeines Zieles nach Rom beſchied. Der Gehorſame übertrug ſchleunigſt einigen ſeiner Gefährten die heiligen Geſchäfte, und eilte nach Rom. Gregor wollte und konnte ſolche Verdienſte nicht unbelohnt laſſen, er ernannte Bonifaz zum Biſchof, und dieſer, durch die Ueberzeugung, bei ſolcher Standeserhöhung mit mehr Kraft und größerm Einfluſſe handeln und wirken zu können, zur Annahme der biſchöflichen Würde bewogen, fügte ſich mit frommer Ergebung in den Willen des Pabſtes, und legte am 30. November 723 bei ſeiner höchſt feierlichen Einweihung folgenden Eid ab:

„Ich Bonifacius, von Gottes Gnaden verſpreche dir, ſeliger Petrus, Erſter der Apoſtel, und deinem Stellvertreter, dem ſeligen Pabſt Gregorius, und ſeinen Nachfolgern, bei der untheilbaren Dreieinigkeit, dem Vater, Sohn und heiligen Geiſt, und bei dieſem deinen heiligen Leichnam, daß ich den heiligen katholiſchen Glauben rein und treu lehren, und mit Gottes Hülfe in der Einheit dieſes Glaubens verbleiben will, weil in dieſem Glauben das Heil der Chriſten allein beſteht, und daß ich auf keine Weiſe mich durch Jemandes, wer es auch ſey, Ueberredung gegen die Einheit der gemeinſamen und allgemeinen Kirche einnehmen laſſen, ſondern wie ich bereits erklärt habe, mich dir, dem die Macht zu binden und zu löſen von Gott dem Herrn gegeben iſt, und deiner Kirche, ſo wie deinem vorgenannten Stellvertreter und ſeinen Nachfolgern in allen Stücken treu, rein und hülfreich erweiſen will. Und ſollte ich erfahren, daß die Vorſteher der Gemeinden den alten Verordnungen der Kirchenväter entgegenhandeln, ſo will ich mit ihnen nicht nur keine Gemeinſchaft und Verbindung haben und unterhalten, ſondern vielmehr, ſo viel ich es vermag, ihnen

widerſtehen, und daß ſie ſo handeln zu verhindern ſuchen, und wenn dieß nicht möglich iſt, dem päbſtlichen Stuhle davon Bericht erſtatten. Sollte ich, was fern von mir ſey, dem Inhalte dieſer Erklärung auf irgend eine Weiſe, aus eigenem Triebe oder durch fremde Verführung, entgegen handeln; ſo will ich dafür ſchuldig ſeyn im ewigen Gericht, und die Strafe des Ananias und der Sapphira dulden, die euch in Abſicht ihres Eigenthums zu hintergehen ſich unterfingen. Dieſe Worte des Eides habe ich, der geringe Biſchof Bonifacius, mit eigener Hand geſchrieben, und habe dieſen Eid, wie er geſchrieben, die Hand über den heiligſten Leichnam des heiligen Petrus haltend, in der Gegenwart Gottes, als Zeugen und Richters abgelegt, und verſpreche ihn zu halten."

Vom Pabſte mit einer Sammlung von Kanons, die ihm zur Richtſchnur dienen ſollten, und mit Empfehlungsbriefen an Karl Martell und an Fürſten und Biſchöfe ausgeſtattet, ergriff Bonifaz neuerdings den Apoſtelſtab und wanderte nach Heſſen. Große, höchſt traurige Umgeſtaltungen fand er da. Es waren der Bekehrten zu viele, um von den wenigen Prieſtern vom Abfalle in das tief eingewurzelte Heidenthum zurückgehalten zu werden, auch waren ihre chriſtlichen Vorſtellungen noch nicht hinreichend befeſtigt, und für ihre weitere Ausbildung während der Abweſenheit des Bonifacius konnte nur wenig gethan werden.

Die Teutſchen hatten ihren Göttern Haine geweiht, und in ſolchen beſondere Bäume. In Heſſen, bei dem Dorfe Geismar, in dem Amte Gudensberg, nahe an Fritzlar und Buraburg, hatte das Volk dem Gotte Thor eine Eiche von auſſerordentlicher Höhe und von auſſerordentlichem Umfange zum Heiligthume erkohren. Dort hielten ſie, als Bonifacius zu ihnen zurückkehrte, ihre götzendienſtliche Verſammlungen, und brachten ihre Opfer. Bonifaz, der nicht ferne von dieſer Eiche wohnte, faßte den Entſchluß, dieſen Baum mit eigener

Digitized by Google

Hand umzuhauen, um durch dieſen ſinnlichen Beweis die Ohnmacht der eingebildeten heidiſchen Gottheiten überzeugend zu machen, und die Heſſen von ihrem ohnmächtigen Götzen hinweg zur vollen Würdigung eines wahren allmächtigen Gottes hinzuleiten. Eines Morgens war eine unüberſehbare Menge Volks um dieſe Eiche verſammelt, und diente ihrem Götzen; da trat Bonifaz, von einem Muthe und Geiſte beſeelt, welchen nur wahre Religion und das Hochgefühl einer guten Sache einflößen können, in die Mitte der Verſammelten, und ſprach über die Nichtigkeit der Götzen, über das Daſeyn eines alleinigen Gottes, über ſeine heiligſten Eigenſchaften, über die Wohlthaten, welche durch die Anbetung des wahren Gottes über den Menſchen aus reichem, himmliſchen Füllhorne gegoſſen werden, kräftige und herzliche Worte.

Mit jedem Augenblicke erwarteten die Heſſen, der Gott des Donners werde einen ſeiner zermalmenden Blitze herabſchleudern auf den Läſterer und Frevler; ſie zitterten, als Bonifaz ſich von ſeinen Gefährten eine Axt reichen ließ, und ſie nochmal auf die Ohnmacht ihrer Götter hinweiſend, mit kräftiger Hand einen tiefen Hieb in die geweihte Eiche führte. Als aber nun auch die übrigen Prieſter das Beil ſchwangen, und der Rieſenbaum wankte und krachend niederſtürzte, da erhob das Volk ein gräßliches Geheul, in wilder Flucht floh es dahin, erſt ferne von der entweihten Stätte furchtſam harrend der verzehrenden Blitze, mit welchen der ergrimmte Thor die ruchloſen Zerſtörer ſeines Heiligthums vernichten werde. Es wurden keine Blitze geſchleudert, der Nimbus eingebildeter Größe und Macht zerrann vor den Blicken der Enttäuſchten immer mehr in ſein Nichts, immer hinreiſſender wurde die Ueberzeugung von der Allmacht und Gewalt des Gottes der Chriſten, und große Schaaren bekannten ſich noch an dieſem Tage zu dem Glauben an den einzigen wahren Gott und Vater aller Menſchen.

Digitized by Google

Bonifaz, der mit der Freude und Liebe eines Vaters die neuen Kinder des Chriſtenthums aufnahm, pflänzte auf der Stelle des umgehauenen Baumes das Kreuz auf, und aus der Eiche ſelbſt, dieſem Denkmale der geſunkenen Macht der heidiſchen Götter, zimmerte er mit eigener Hand, von den Mönchen ſeiner Begleitung unterſtützt, eine Kapelle, und weihte ſie dem Apoſtelfürſten Petrus. Nicht genug, daß auf dieſer Stelle, wo die Heſſen, von Unwiſſenheit und Aberglauben befangen, zur Verherrlichung ihrer Götter oder zur Sühne Menſchen und Thiere geſchlachtet hatten, Bonifaz von frühester Morgensſtunde bis zur anbrechenden Nacht die neuen Chriſten in den Pflichten der Religion unterrichtete, er bemühte ſich auch, ſie aus ihrem wilden, rauhen Treiben auf einen veredelten Lebenspfad zu leiten, und ſie für einen ſittlichen, geſellſchaftlichen Verband zu gewinnen. Er erweckte unter ihnen den freundlichen Geiſt der Milde und Menſchlichkeit, er wußte ſie zum Austauſche ihrer zu frechen Kleidung gegen ein züchtiges Gewand, ihrer meiſt ungekochten Speiſen gegen geſunde Nahrung zu bewegen, und lehrte ſie, aus ihren Wildniſſen fruchtbare Felder ſchaffen, und die Arbeit lieben. Das Volk ſtand zwar in jener Zeit noch auf einer zu tiefen Sproße moraliſcher und geiſtiger Bildung, als daß Bonifaz hoffen durfte, durch eine raſche Flamme der Aufklärung die Unwiſſenden und Barbaren raſch zu erleuchten, aber durch den heiligen Geiſt der chriſtlichen Religion machte er allmählig die verwilderten Herzen für ſanftere und mildere Triebe empfänglich, und die Gemüther geeignet, die zarte Pflanze der ſittlichen Bildung zu pflegen.

Nachdem Bonifaz auf ſeiner Wanderung in die Gegenden des Eichsfeldes und Harzes, den Abgott Stufo auf dem jezt noch ſogenannten Stuffenberge, die Göttin Lohra, auf der Anhöhe, wo das Schloß Lohra ſteht, die Göttin Jecha, von welcher das heutige Jechaburg ſeinen Namen erhalten

haben

Digitized by Google

haben ſoll, und noch andere Götzenbilder zerſtört hatte, kehrte er wieder nach Thüringen zurück. Bei höchſt karger Nahrung, oft unter den härteſten Entbehrungen mußte Bonifaz mit ſeinen Gehülfen unbeſchreibliches Ungemach erdulden, denn das Land war durch die unaufhörlichen Raubzüge der angränzenden Sachſen und Slaven in die tiefſte Armuth verſunken; verwüſtete Fluren, eingeäſcherte Wohnungen und blutbedeckte Stellen boten überall dem trauernden Auge ihren gräßlichen Anblick dar, die Einwohner lebten in dem drückendſten Elende, ohne Getreid, ohne Vieh, ſelbſt die Thiere der Wälder waren durch das kriegeriſche Getümmel verſcheuet; Quellwaſſer, Wurzeln und Waldbeere waren größtentheils die Nahrung des Volks, und auch die ihres Lehrers und ſeiner Gefährten, aber keine Entbehrung, keine Bedrängniß vermochte den feurigen Muth und die glühende Begeiſterung des großen Bonifacius zu erkalten. Beſeelt vom Geiſte und Sinne ſeines heiligſten Vorbildes, nur ſich hingebend der Beſtimmung, für den Mitmenſchen zu wirken und zu dulden, ward ihm keine Selbſtverläugnung zu ſchwer, kein Opfer zu groß, um den Zweck zu erreichen, zu welchen er ſich von dem Herrn berufen fühlte.

Vorderblich waren die kriegeriſchen Einfälle auf die zeitlichen Güter der Völker, aber noch verderblicher auf ihre ewigen, denn das ohnehin noch nicht feſt begründete Chriſtenthum begann wieder immer mehr zu verſinken, und in manchen Gegenden arteten ſelbſt viele Prieſter in die größte Zügelloſigkeit aus. Ein treues, aber höchſt ſchmerzlich ergreifendes Gemälde des pflichtwidrigen Wandels, des ausſchweifenden Lebens der Emiſſäre lieferte Bonifaz in einem amtlichen Schreiben an den Pabſt, worin er Klage führte, daß die meiſten Prieſter ihre Zeit auf der Jagd, im Umgange mit wollüſtigen Dirnen hinbringen, ſelbſt in den Krieg ziehen, ja, — was beinahe unglaublich iſt — heute den Götzen opfern, und morgen wieder taufen, je nachdem ihnen daraus ein größerer Vortheil erwachſe,

Digitized by Google

Mit tiefem Schmerze hatte ſich Bonifaz bei ſeiner Rückkehr nach Thüringen überzeugt, daß alle Liebe zu dem Chriſtenthum wieder verſchwunden, alle Achtung davor durch die Zügelloſigkeit der Prieſter zerſtört und dem Götzendienſt die Oberſtelle eingeräumt worden war. Wie früherhin, begann er nun auch wieder auf die Fürſten und Aelteſten des Landes einzuwirken. Gewonnen durch ſeine feurige und hinreiſſende Beredſamkeit, öffneten ſie wieder ihre Herzen den beglückenden Lehren des Chriſtenthums. Mächtigen Einfluß hatte dieſes Beiſpiel auf das Volk, es gab ſich dem Apoſtel mit Vertrauen hin, und taufend und predigend und von Schaaren neuer Chriſten umgeben, durchzog Bonifaz das Land und erfüllte deſſen Bewohner mit dem liebenden und tröſtenden Geiſte des Evangeliums.

Bonifaz hielt die Erbauung von Gotteshäuſern für ein höchſt wichtiges Mittel zur Erreichung ſeiner großen Zwecke. Auf dem Gipfel des ſogenannten Altenberges auf der Thüringer Höhe, ließ er eine kleine Kirche erbauen und widmete ſie dem heiligen Johannes dem Täufer. Dieſes Heiligthum erhielt ſich in ſeiner urſprünglichen Beſtimmung bis zum vorigen Jahrhundert. Bonifaz ſchritt zur Erbauung eines Kloſters, deſſen Bewohner für die Erziehung und den Unterricht ſowohl, als auch für die weitere Befeſtigung des Chriſtenthums und die Einführung der friedlichen Künſte und Gewerbe des bürgerlichen Lebens Sorge tragen ſollten. An den Ufern des Flußes Orat, nicht ferne von dem Orte, wo er das erſte chriſtliche Bethaus errichtet hatte, wurde nun dieſes erſte Kloſter in Thüringen erbaut.

Durch raſtloſe Thätigkeit und durch das glückliche Gedeihen des Apoſtelgeſchäfts wurde Bonifaz ſo ſehr mit Arbeit überhäuft, daß ſeine und ſeiner wenigen Gehülfen auch noch ſo ſtarke Anſtrengungen nicht mehr hinlänglich waren. Nach England, wohin der Ruf ſeiner Thaten und der reichen

Digitized by Google

Ernte, womit der Allmächtige die heilvolle Thätigkeit ſeines Verkündigers lohnte, bereits gedrungen war, ſandte er einen Boten, einzuladen fromme Männer zur perſönlichen Theilnahme an dem großen Werke. Und bald ſtanden an ſeiner Seite Lullus, Willibald, deſſen Bruder Wunibald und Burkhard. Auch weibliche Lehrerinen des Chriſtenthums hatte Bonifaz eingeladen, in der Ueberzeugung, daß das ſanfte weibliche Geſchlecht mit der ihm von der Natur verliehenen Wärme und Freundlichkeit durch ſüße Mahnungen die rohen Herzen der Teutſchen milder und ſanfter machen, und durch Lehre und Beiſpiel die Liebe zum Chriſtenthum immer mehr erwecken und herrſchender machen werde. Chunehild, des Lullus Schweſter, Thekla, ſpäter Vorſteherin der beiden Klöſter zu Kitzingen und Ochſenfurt, Lioba, nachmalige Vorſteherin des Kloſters zu Biſchofsheim, und Chunitrud eilten aus England nach Thüringen, um durch treuen Beiſtand und warmen Eifer die jungen Anpflanzungen des Stifters mehr und mehr zu befeſtigen und zu erweitern.

Pabſt Gregor II. ſtarb, und der Dritte dieſes Namens folgte ihm auf dem päbſtlichen Stuhle nach. Bonifaz hatte hiervon kaum Nachricht erhalten, als er einen Eilboten nach Rom ſendete, um dem neuen Pabſte zur Beſteigung des heiligen Stuhles Glück zu wünſchen, ihn ſeiner Treue und ſeines Gehorſams zu verſichern, zugleich aber auch von ſeinen bisherigen Unternehmungen und Fortſchritten Bericht zu erſtatten. Gregor III., hoch erfreut über den ſo glücklichen Fortgang der Heidenbekehrung in Teutſchland, gab Bonifaz durch deſſen Erhebung zum Erzbiſchof mit voller Macht, nach eignem Gutdünken Biſchöfe anzuſtellen, und durch die Ueberſendung des Palliums einen ſprechenden Beweis ſeiner Hochachtung und voller Anerkennung der geleiſteten großen Thaten.

Es wird nicht überflüßig und nicht unwillkommen ſeyn, die Bedeutung des Wortes Pallium näher zu bezeichnen.

Pallium, Mantel, Oberkleid, hieß beſonders der wollene Mantel, den die römiſchen Kaiſer ſeit dem vierten Jahrhundert an Patriarchen und höhere Biſchöfe ihres Reichs zu verſchenken, und den dieſe als Zeichen ihrer geiſtlichen Gewalt zu tragen pflegten. Im fünften Jahrhundert fingen die Patriarchen an, mit kaiſerlicher Genehmigung ſelbſt Pallien an die Erzbiſchöfe beim Antritte ihres Amtes zu ſenden, welche die damit Beſchenkten beim Hochamte tragen mußten. Dennoch wurde man gewohnt, die Ertheilung der Pallien an die Erzbiſchöfe für Zeichen der Beſtätigung ihrer Wahl von Seiten der Patriarchen anzuſehen, und die Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel machte es 872 zum Geſez, daß alle Erzbiſchöfe von ihren Patriarchen entweder durch Auflegung der Hände oder durch Zuſendung der Pallien beſtätigt werden mußten. Die Päbſte bemächtigten ſich dieſes Beſtätigungsrechtes im ganzen Occidente, und forderten von den mit Pallien beehrten Erzbiſchöfen anfangs nur eine ſchriftliche Verpflichtung zum kanoniſchen Gehorſam gegen den päbſtlichen Stuhl, ſeit dem zehnten Jahrhundert aber auch eine bedeutende Taxe für ihre Kanzlei. Ungeachtet der unmäßigen Erhöhung dieſer Taxe wurde das Pallium als Unterpfand der päbſtlichen Beſtätigung der Erzbiſchöfe für unentbehrlich gehalten, und bis auf die neueſten Zeiten jedem Erzbiſchofe und auch einigen mächtigern Biſchöfen beim Antritt ihrer Würde ertheilt. Seit dem zwölften Jahrhundert beſteht es in einem drei bis vier Finger breiten weißwollenen Kragen, der über den prieſterlichen Ornat um die Schultern geworfen wird; ein Streifen davon hängt über den Rücken, der andere etwas längere über die Bruſt herab, und beide ſind mit einem rothen Kreuze bezeichnet. Dieſer eben ſo einfache als koſtbare Schmuck (man bezahlte bis 37,000 Gulden dafür,) wird durch die Nonnen im Kloſter St. Agnes zu Rom aus der Wolle geweihter Schaafe gefertigt und mit denen, die ihn erhalten, begraben.

Digitized by Google

Gleich nach der Erhebung zum Erzbiſchofe beſchäftigte ſich Bonifaz mit Erbauung mehrerer Kirchen und zweier Klöſter, eines zu Annaburg, das zweite zu Fritzlar. In leztern verlieh er die Abtswürde ſeinem vertrauten Freunde Wigbert, einem durch gelehrte Bildung, Reinheit der Sitten und Charakterſtärke ausgezeichneten Engländer, welchem er auch ſpäterhin die Aufſicht über das Kloſter Ordorf übertrug.

Zu Greußen, und an dem im Jahre 1290 zerſtörten Orte Tretenburg erbaute Bonifaz zu jener Zeit kleine Kirchen.

Nachdem Bonifaz bei den in Heſſen und Thüringen gegründeten chriſtlichen Gemeinden die nöthigſten Einrichtungen getroffen, und ſie unter die Aufſicht erprobter Prieſter geſtellt hatte, machte er 738 eine Reiſe nach Rom, wo er von dem Pabſte mit der größten Auszeichnung aufgenommen und zum Legaten des heiligen Stuhls in Teutſchland ernannt wurde.

Beinahe ein Jahr lang dauerten ſeine Unterhandlungen und Geſchäfte mit dem Pabſte, dann kehrte Bonifacius wieder nach Teutſchland zurück, wo er vor allem ſich mit der Reformation der ganz geſunkenen bayeriſchen Kirche beſchäftigte.

Im Jahre 741 errichtete er drei Bisthümer, zu Würzburg, Buraburg unweit Fritzlar und zu Eichſtädt. Jenen Prieſtern, welche an ſeiner Seite unermüdet alle Leiden und Aufopferungen ertragen, raſtlos das Werk ihres Lehrers als das ihrige betrachtet, und an der Beförderung und Verbreitung der heiligen Religion mit dem regeſten Eifer gearbeitet hatten, verlieh er nun zur Belohnung ihrer Verdienſte angeſehene Stellen.

In ganz Bayern gab es nur das Bisthum Paßau; Bonifaz errichtete noch die biſchöflichen Sitze zu Freiſingen

Digitized by Google

und Regensburg, hierauf für Thüringen das Bisthum zu Erfurt, für Franken zu Würzburg, und ſtellte den vom heiligen Rupertus in den erſten Jahren desſelben Jahrhunderts errichteten biſchöflichen Sitz zu Salzburg wieder her. Alle dieſe Einrichtungen beſtätigte Gregor III., auch ſein Nachfolger, Pabſt Zacharias.

Als beſonders zweckmäßig für den Fortgang des Chriſtenthums, und die Bildung und Veredlung der Völker, betrachtete Bonifaz vorzüglich die Stiftung von Klöſtern: aber von Klöſtern, die nicht, wie jene des Morgenlandes, Sitze eines geheiligten Müſſigganges bilden, ſondern Zufluchtsörter des ſtillen häuslichen Fleißes, der Wiſſenſchaften und Künſte, der Gewerbe und des Ackerbaues ſeyn, deren Bewohner nicht mit langen mühſeligen Gebeten und harten Büßungen, ſondern mit der Menſchheit nützlichen Beſchäftigungen ihre Zeit ausfüllen, nicht nur in den Pflichten des Asceten, ſondern auch des Menſchen und des Bürgers unterrichtet werden ſollten. —

Schon hatte Bonifacius nach dieſer Regel, die der heilige Benedikt von Nurſia 529 für die Mönche ſeines Ordens entworfen hatte, die Klöſter zu Amönaburg, Ordorf und Fritzlar errichtet, jezt faßte er den Plan zur Errichtung eines Kloſters, deſſen Beſtimmung vorzüglich ſeyn ſollte: dem Volke Erzieher und Führer zu bilden, der neu errichteten Kirche würdige Diener und Vorſteher zu erziehen. Beſonders wünſchte er ein ſolches Erziehungsinſtitut für künftige Prieſter, einen Hauptſitz chriſtlicher Bildung, in der Mitte ſeiner chriſtlichen Pflanzungen. Er entſendete daher einen ſeiner thätigſten und eifrigſten Gehülfen, Namens Sturm, der ihm von einer vornehmen bayriſchen Familie zur Erziehung anvertraut worden, um einen zur Erbauung ſolch eines Kloſters geeigneten Ort aufzuſuchen. Von einigen Mönchen begleitet fand Sturm nach langen und äuſſerſt

mühſamen Wanderungen an der Fulda einen Ort, der allen ſeinen Wünſchen entſprach, und eilte nach Seelheim zu Bonifaz mit dieſer freudenvollen Nachricht zurück. Karlmann, von Bonifaz um Ueberlaſſung deß zum Bau nöthigen Grundes gebeten, übergab ihm eigenthümlich ein Stück Landes von 4000 Schritten im Umfange, unterſtützte den Bau durch bedeutende Hülfe und veranlaßte auch einige Große, ihre Grundſtücke, die ſie in dem Gau Grabfelde beſaßen, dem neuen Kloſter als Eigenthum abzutreten. Der Pabſt verlieh dieſem Kloſter das Privilegium der alleinigen Standſchaft unter dem heiligen Stuhle und der Excemtion von der Gerichtsbarkeit des Diöceſanbiſchofes.

Der würdige Sturm wurde vom Bonifaz zum Abte erwählt, und unter der Leitung dieſes ausgezeichneten Mannes erreichte das Kloſter ſchon in kurzer Zeit eine ungewöhnliche Höhe der Vollkommenheit. Hier blühten Künſte und Wiſſenſchaften, die Umgebungen dieſer neuen Pflanzſchule wurden bald fruchtbare Felder, und da, wo nur Sümpfe und dichte Waldungen einen widrigen Anblick geboten hatten, erhoben ſich freundliche Dörfer, und die wilde unwirthbare Gegend geſtaltete ſich zur anmuthigen und geſegneten Landſchaft.

Im Jahre 745 wurde Bonifaz von Karlmann und Pipin zum Biſchof von Maynz erwählt, und da ſie glaubten, daß Maynz, welches ſchon vor Alters ein Metropolitanſitz geweſen, der Ehre des erzbiſchöflichen Stuhles vorzüglich würdig ſey, ſo ernannten ſie ihn auch zum Erzbiſchof von Maynz und zum Primas von ganz Teutſchland und Gallien. Der Pabſt beſtätigte die Ernennung, und unterwarf ihm die Bisthümer Utrecht, Lüttich, Köln, Worms und Speyer.

Bonifaz, der in Teutſchland acht Kirchenverſammlungen gehalten, auch die berühmte Abtey zu Fulda geſtiftet hatte,

unternahm im Jahre 754 aufs neue apoſtoliſche Reiſen zur Bekehrung der Ungläubigen. Zu Lullus, dieſem erprobten und frommen Freund, welchem er die wichtigſten Angelegenheiten übertragen hatte, ſprach er beim Abſchiede im Vorgefühle ſeines nahen Martyrertodes: „Die Zeit meiner Auflöſung iſt nicht mehr ferne. Ich habe beſchloſſen hin zu reiſen, wohin mich Gott ruft. Liebſter Sohn, es iſt nun deine heiligſte Pflicht, für deine dir anvertraute Heerde ſorgſam zu wachen. Führe das Volk von ſeinen Irrthümern zurück auf den einzigen wahren Weg der Glückſeligkeit. Die von mir in Thüringen begonnenen Kirchenbaue ſeze fort, auch den Kirchenbau an der Fulda vollende. In dieſes Kloſter ſollſt du, ich mag den Tod finden wo ich will, meinen entſeelten Körper zur Erde beſtatten. Sorge nun für alles, was zu meiner Reiſe nöthig iſt. Die Leinwand, in welche man meinen Leichnam hüllen ſoll, lege zu meinen Büchern.“

Bonifaz war in Friesland angekommen, mit jugendlicher Rüſtigkeit und feuriger Begeiſterung durchwanderte er das Land, ganze Schaaren folgten ſeinen frommen, ſegenbringenden Schritten, und viele Tauſende wurden von ihm getauft.

Am Pfingſttage wollte Bonifacius den neuen Chriſten zur Beſtätigung in ihrem neuen Glauben die Kraft des heiligen Geiſtes vom Himmel erflehen, und ſie ihnen durch die Firmung ertheilen. An den Ufern der Burte bei Dokum, ſechs Stunden von Leuwarden in Weſtfriesland, ließ er Zelte aufſchlagen, und dorthin die Heiligthümer und die zu der vorhabenden gottesdienſtlichen Handlung erforderlichen Geräthſchaften und Bücher bringen; er ſelbſt aber erwartete hier mit dem Biſchofe Eoban nebſt den andern Geiſtlichen, die ihn bei der Feierlichkeit unterſtützen ſollten, das eintretende Pfingſtfeſt.

Digitized by Google

Der Morgen dieſes heiligen Tages brach an, und Schaaren von Gläubigen umgaben die Gezelte und harrten in frommer Erwartung der heiligen Salbung. Bonifaz, an ſeiner Seite der Biſchof Eoban, gefolgt von vielen Prieſtern, trat unter die Menge, und wollte die feierliche Handlung beginnen, da wurde der Kreis der ihren großen, hochgefeierten Lehrer umgebenden Schaar von heidniſchen Frieſen durchbrochen. Blutig zu rächen an dem verhaßten Fremdling die Schmach ihrer geſtürzten Gottheiten, hatten die Barbaren geſchworen, und jezt ſtürzten ſie mit gezücktem Schwerte und geſchwungener Keule auf Bonifaz und ſeine prieſterliche Umgebung hin. Raſch griffen die neuen Chriſten zu den Waffen, zum Schutze und zur Vertheidigung ihres kindlich geliebten Vaters und Lehrers, aber furchtlos und heldenmüthig entſchloſſen, hob Bonifaz ſeine Arme empor, und beſänftigte ſie mit Worten des Friedens, und mit Hinweiſung auf die göttliche Lehre, die nicht erlaubt, Unbild mit Unbid zu vergelten; dann ermahnte er die Prieſter, mit Ergebung zu empfangen, was der Vater im Himmel ihnen ſenden werde, und Alles männlich und heldenmüthig zu dulden aus Liebe zu dem, der für uns gelitten hat, und mit dem wir uns ewig freuen werden in der Heimath des Vaters.

Und nun blickte er empor zu den Himmelsräumen, dann breitete er ſeine Arme aus und ſegnete die Prieſter und das Volk; jezt ſank er hin, unter den tödtenden Streichen der blutgierigen Heiden, und er gab ſeinen Geiſt in die Hände des himmliſchen Vaters, der ihn zu dem heiligen Kampfe berufen hatte.

Die Leiche des erhabenen Martyrers ward nach Utrecht, dann nach Maynz, und zulezt in die Abtei von Fulda gebracht, wo man eine von ihm geſchriebene Abſchrift der

Evangelien, und ein mit ſeinem Blute gefärbtes Blatt zeigt.

Im Thüringer Waldgebirge bei dem Dorfe Altenberga, einige Stunden von Gotha, iſt ihm ein würdiges Denkmal, das in einem dreißig Fuß hohen Candelaber beſteht, errichtet worden.

Digitized by Google

FRIDERICUS. II. IMP.

Digitized by Google

Friedrich II., der Hohenstaufe.

Kein Fürſt im Mittelalter, etwa Karl den Großen ausgenommen, hat dieſe univerſalhiſtoriſche Wichtigkeit, als Friedrich II., wenigen wurde eine ſo ausgezeichnete Individualität, eine ſolche Kette der merkwürdigſten Schickſale, und eine ſo eigenthümliche Stellung nach Ort und Zeit zu Theil.

Die merkwürdigſte Zeit des Mittelalters knüpft ſich an Friedrichs Namen und an ſeine lange Regierung, von 1209 bis 1250. Es war die Zeit, wo durch Innocenz III., Gregor IX., und Innocenz IV. das von Gregor VII. aufgeſtellte Syſtem der Hierarchie auf einen faſt für unmöglich gehaltenen Grad geſteigert wurde; wo in dem Entſtehen der Ritterorden (zum Kampf gegen die Ungläubigen und zur Territorialerweiterung des päbſtlichen Machtgebietes) ſo gut, wie in der Stiftung der Bettelorden und der Inquiſition, furchtbare Säulen und Stützen des geiſtlichen Baues aufgerichtet wurden; wo die europäiſche Menſchheit durch die Kreuzzüge zum erſten Male von einer allgemeinen, im Kreuzeszeichen verſinnlichten Idee ergriffen und einander näher

Digitized by Google

gebracht war; wo in Waldenſern und Albigenſern bereits, nachdem ſchon mancher Einzelne ohnmächtig, doch unvergeſſen laut geworden war, ein Proteſtantismus des Mittelalters laut wurde; wo das Ritterthum eine höhere, durch Religion geadelte Stellung und planmäßige Organiſation erhielt; wo der freie Bürgersſtand ſich immer glücklicher ausbildete, und in Teutſchland von Friedrich gegen die Ariſtokratie begünſtigt, in Oberitalien von ihm als päbſtliches Werkzeug bekämpft wurde, hier und dort aber in großen Conföderationen nach Auſſen und Corporationen nach Innen Kraft und Stützpunkt fand; wo gegen das Fauſtrecht, oder das Recht der Stärke, zuerſt ein Landfriede in teutſcher Sprache geboten, und in ſeinen frühesten, kaum merklichen Anfängen das geheime Gericht der Vehme zu arbeiten begann; wo die erſten Univerſitäten den Geiſt der Prüfung und Forſchung anregten; wo der Provençalen Geſang ſchon eine Heimath in Teutſchland und Italien, bei Kaiſern und Königen Ehre und Uebung gefunden — und in dieſer Zeit erwuchs und handelte der große Friedrich von Hohenſtaufen.

Friedrich II. der Hohenſtaufe, Sohn des Kaiſers Heinrich VI. und der normäniſchen Conſtantia, (Erbtochter von Sizilien dießſeits und jenſeits des Faro) und Enkel des berühmten Friedrichs I., genannt der Rothbart, wurde am 26. December 1194 zu Jeſi in der Mark Ancona, nach Andern zu Salerno geboren.*) Sein älteſter Biograph berichtet, daß Friedrich, ohne körperlich groß geweſen zu ſeyn, wohl gebaut, blond, mit ſchöner Stirne und faſt

*) Conſtantia war ſchon mehr als fünfzig Jahre alt, da ſie Friedrich gebar, und zwar mitten auf dem Marktplatze, unter einem prachtvollen Gezelte, in Gegenwart vieler, aus verſchiedenen Gegenden berufenen Matronen. Kaiſer Heinrich traf dieſe Anſtalten, damit man das Kind, welches ſeine Gemahlin gebären werde, ihres hohen Alters wegen, nicht für ein untergeſchobenes halten möge.

Digitized by Google

antik gebildeter Naſe, mit mildem freundlichem Auge und lieblich geformtem Munde, ein kräftiger, ſchnell für ſich einnehmender Mann war.

Der Erbe der beſten Eigenſchaften von Allen ſeines großen Geſchlechts, kühn, tapfer, frei geſinnt, mit den trefflichſten Anlagen, voller Kenntniſſe, verſtand er ſämmtliche Sprachen ſeiner Unterthanen: Griechiſch, Lateiniſch, Italieniſch, Teutſch, Franzöſiſch und Arabiſch; dabei war er ſtreng, ſelbſt leidenſchaftlich raſch, mild und freigebig, wie es die Zeit mit ſich brachte, vergnügt, üppig und lebensfreudig, wie die Stimmung es vergönnte. Und wie ſein Körper durch Fertigkeit in aller ritterlichen Kunſt vollendete Gewandtheit ſich zugeeignet, ſo war ſeinem in der Erziehung vernachläßigten, nur durch ſich ſelbſt gebildeten Geiſte durch eine frühe Schule der Leiden eine Biegſamkeit des Charakters geworden, welche die in Purpur Gebornen ſo ſelten kennen, und eine Schwungkraft, die eben dann wieder erkräftigte und aufrichtete, wo ein Anderer, von Schmerz und Noth erdrückt, ſich ſelber verloren haben würde.

So mußte aber auch der Körper wie der Geiſt eines Mannes beſchaffen ſeyn, der in dem ſchon damals zerſplitterten Teutſchland eine übermächtige Ariſtokratie, in Oberitalien eine übermächtige Demokratie, im mittlern Italien eine übermächtige Hierarchie bekämpfen und in ſeinem ſittlichſten Erbſtaate die feindlichen Elemente von ſechs Völkern zu Einem Ganzen nnter ſich verſöhnen, und durch innere Bande vereinigen ſollte; der von weltlichen wie von geiſtlichen Waffen, von Gegenkönigen wie von Bann und Interdict bekämpft, ſiegreich und beſiegt, vierzig Jahre ausdauern, die Empörung eines Sohnes, die Verrätherei und Giftmiſcherei des wertheſten Freundes, den Verluſt ſeines Lieblingskindes überſtehen, und nur im lezten Augenblicke ſeines Lebens nicht ohne die bittere Ueberzeugung, einen ſchweren

Digitized by Google

Kampf umſonſt gekämpft zu haben, die ſcharf gefaßten Zügel und das Feſt des Scepters niederlegen ſollte. —

Pabſt Innocenz III., vorher Lotharius, trieb die Herrſchſucht auf einen Grad, wie keiner ſeiner Vorgänger. Willkührlich entſezte er Könige und verſchenkte ihre Reiche. Die teutſchen Kaiſer betrachtete er als Lehensleute des päbſtlichen Stuhls. Dieſer herrſchſüchtige Mann war bis zu 1209 Friedrichs Vormund; in dieſem Jahre übernahm Friedrich die Regierung des Unteritaliens und Siciliens. Schon die Belehnung mit Neapel und Sicilien und die Krönung des vierjährigen Friedrichs hatte die Kaiſerin Conſtantia mit Aufopferung der wichtigſten Kirchenrechte von dem herrſch- und geldſüchtigen Innocenz erkaufen müſſen. Das Land wurde durch Magnatenpartheien, die dem Intereſſe des Pabſtes höchſt willkommen waren, getheilt, und jene theilten es noch, als der fünfzehnjährige Friedrich, ohne Rath und Leitung, im Jahre 1209 ein Scepter nahm, dem er weder durch Geld noch durch ein Kriegsheer, noch durch einen Staatsrath Anſehen verſchaffen konnte.

Friedrich erhielt als ein dreijähriges Kind von teutſchen Fürſten die Zuſage der teutſchen Königskrone, aber nach ſeines Vaters Tod konnte oder wollte Herzog Philipp von Schwaben, Heinrich des VI. Bruder, dieſe ſeinem Neffen nicht retten; zwecklos hatte er ſie auch im Kampfe mit Otto IV., einem welfiſchen Gegenkönig, getragen, bis er 1208 auf der Altenburg, der königlichen Pfalz von Bamberg, einer Mörderhand erlag.

Nach der Ermordung des Herzogs Philipp von Schwaben wurde Otto allein anerkannt, aber bald zog er ſich das Mißfallen, ja ſelbſt den Haß des Pabſtes zu, der, wie in allen weltlichen Dingen überhaupt, ſo auch in dem ſeit 1137 dauernden Streite zwiſchen den Welfen und Gibellinen das Schiedsrichteramt ſich anmaſſen wollte. Innocenz, der ſich

Digitized by Google

ſeit der Hohenſtaufen Herrſchaft in Neapel, in der Lombardei ein Bollwerk gegen Teutſchland geſchaffen hatte, rief Friedrich auf den teutſchen Thron. Dieſem Innocenz, der ſchon hinlänglich dargethan hatte, wie ſchlau und gewandt er die geiſtlichen Waffen zu ſchärfen wußte, und die Kunſt verſtand, mit Hülfe der Franziskaner, Dominikaner ꝛc., deren Orden unter ihm entſtanden waren, die Kezerverfolgungen ins Große zu treiben, war nicht an dem Namen des Beſitzers des teutſchen Thrones gelegen, ſondern ſeine Politik hing an der Sache. Wie durch Wunderwerke brachte er im Jahre 1212 Friedrich nach Teutſchland, mit beiſpielloſer Gewandtheit entrückte er ihn den aufmerkſamſten Beobachtungen und den feinſten Nachſtellungen der welfiſchen Parthei. Friedrich wurde von ſeinem Anhange mit offenen Armen empfangen, und von Schwaben als ſein geborner Herzog anerkannt.

Otto IV. hatte ſich den Ruf eines höchſt umſichtigen Feldherrn und eines tapfern Kriegers gegründet, aber ſein Stolz, ſein feindſeliges Weſen und ſein Eigenſinn entfremdeten ihm ſelbſt ſeine treueſten Anhänger, und als er nun in den Krieg zog gegen Frankreich, ſah er ſich von den meiſten ſeiner Gunſtgenoſſenen verlaſſen, ſelbſt von ſeinem Feldherrntalente, er machte Fehler über Fehler, verlor beinahe jedes Treffen, und als er in der bedeutenden Schlacht bei Bouviens gänzlich geſchlagen und ſeine Macht durch dieſen unglücklichen Feldzug gebrochen war, floh er in ſeine altſächſiſche Erblande, wo er, von ſeinen Zeitgenoſſen beinahe vergeſſen, nur von wenigen betrauert, am 15. May 1018 auf der Harzburg ſtarb, und zu Braunſchweig begraben wurde.

Friedrich verpflichtete ſich zu einem Kreuzzuge, und wurde 1215 zu Aachen gekrönt. Der Beſitz der teutſchen und ſicilianiſchen Krone gab ihm die Hoffnung, ſich in der Folge des ganzen Italiens zu bemächtigen, die Lombardei zu bezwingen, und den geiſtlichen Univerſalmonarchen zur Würde des erſten Biſchofs der Chriſtenheit herabzudrücken. Aber er

Digitized by Google

verrechnete ſich in ſeiner Zeit, die der Tiefe ſeiner Anſichten und der Höhe ſeiner Aufklärung noch lange nicht gewachſen war, ja ſelbſt noch Vorurtheile nährte, die er ſchon lange beſiegt hatte. Wenn er auch ſeiner Unternehmung nicht unterlag, ſo hätte er doch zwei Menſchenalter leben müſſen, um ſie zum Ziele zu führen.

Groß wie der Plan ſelbſt, war auch ſeine Beſonnenheit, ihn nur langſam vorzubereiten. Im Jahre 1220 ließ er demnach ſeinen älteſten Sohn Heinrich zum römiſchen König wählen. Honorius III., ſeit 1216 Pabſt, wurde über dieſe eigenmächtige Handlung höchſt aufgebracht; er wendete Macht und Liſt an, um Friedrich ſo viel als möglich zu ſchaden, und ihm Feinde zu bereiten, aber dieſer äuſſerte nicht die mindeſte Unruhe, auch keinen Groll gegen den heiligen Vater; er ſandte einen ſeiner Höflinge als Boten an Pabſt Honor, und das Schreiben, welches Friedrichs Bote übergab, enthielt nebſt vielen Verſicherungen der innigſten Ehrfurcht, eine genaue Angabe der Gründe, deren vorzüglichſter auf der höchſten Nothwendigkeit dieſer Krönung durch den bevorſtehenden Kreuzzug beruhte; daß Friedrich Sicilien nie mit dem Reiche vereinigen werde, verſprach er in dieſem Briefe feierlich.

Die Mailänder hatten ihm die eiſerne Krone verweigert, unbekümmert darüber ging er nach Rom, erhielt 1220 die Kaiſerkrönung, und zog, als glorreich gekrönter Kaiſer, ſeinen Erblanden zu, die er faſt als Flüchtling verlaſſen hatte.

Die Zurüſtung zum Kreuzzuge mußte nun geſchehen, doch war das Wichtigſte, vorher die innern Verwirrungen des Landes auszugleichen. Leider aber lag das Uebel zu tief in der ganzen Verfaſſung, ja es hing ſelbſt zu ſehr mit den päbſtlichen Vorrechten im Lande zuſammen, als daß nicht Honorius darüber wie über den verzögerten Kreuzzug hätte ſehr ungehalten werden ſollen.

Digitized by Google

Es herrſchte gerade bei Friedrichs Rückkehr aus Italien eine blutige Fehde zwiſchen dem Landgrafen Ludwig in Thüringen und Graf Poppo von Henneberg. Jeder wollte ſich die Vormundſchaft über Heinrich, den Sohn des Markgrafen Diethrich von Meißen zueignen, und die Waffen ſollten entſcheiden. Friedrich ſchlichtete den Streit durch raſches, kräftiges Einſchreiten.

Der Dänen König, Woldemar II. hatte ganz Hollſtein mit den Städten Hamburg und Lübeck, während Friedrichs Minderjährigkeit von Canut, Woldemars Vater, erobert, noch immer im Beſitze, und wollte dieſe Beſitzungen auch ferners ausdehnen. Er verſammelte ſeine Kriegsvölker und bezog ein Lager, um da noch die Fähnlein eines mächtigen Bundesgenoſſen zu erwarten. Um die Zeit hinzubringen, wurden Jagden angeſtellt. Eines Abends kehrte er aus den Wäldern zurück, entließ ſein Gefolge, und lud nur den Grafen Heinrich von Schwerin zur Tafel ein. Heinrich, ſchon lange ein Todtfeind Woldemars, erſann während des Nachtimbiſſes und des Zechens einen Plan, der mehr als tollkühn war. — Es gelang ihm, Woldemar höchſt betrunken zu machen, dann ſchlang er ein Tuch um deſſen Mund, band ihm Hände und Füße, ſchaffte den Sinnloſen unter dem Schutze der dunkeln Nacht, und mit Hülfe treuer Freunde aus dem Lager in einen Nachen, ſchiffte auf ein nahes, ihm eigenthümliches, durch ſeine Lage faſt unangreifbares Schloß, und entließ den hohen Gefangenen erſt nach zwei Jahren, und gegen ſehr bedeutendes Löſegeld.

Hermann von Salza, der edle Teutſchordensmeiſter, machte Friedrich den Vorſchlag, ſich mit Jollanda, der Tochter des Titularkönigs von Jeruſalem, Johann von Brien, zu vermählen, und deſſen Titel anzunehmen; willig ging Friedrich in dieſen Vorſchlag ein, und die erſten Früchte, die ihm

Digitized by Google

durch dieſe Verbindung wurden, war die Verſöhnung mit dem, für dieſe Vermählung höchſt eingenommenen Pabſte, und deſſen Einwilligung zum Aufſchube des Kreuzzuges. Dieſer Aufſchub führte für Friedrichs Erblande beſonders große Vortheile herbei.

Es lag im Geiſte jener Zeit, und jener politiſchen Verhältniſſe, daß Friedrich gegen Kezer im Reiche höchſt unduldſam ſeyn mußte, daß er ſchwere Edicte gegen ſie verhängte, daß er die Kinder der Kezer, wenn ſie etwa nicht ihre Eltern anzeigten, ſogar bis ins zweite Geſchlecht aller Aemter und Ehren für unfähig erklärte; aber mit auffallender Schonung räumte er ſeinen Arabern, die von Sicilien nach Unteritalien auswanderten, anſehnliche Ländereien ein, geſtattete ihnen freie Glaubensübung, und ſchuf ſie zu ſeinen nützlichſten und treueſten Unterthanen um.

Unter ſeiner oberſten Leitung wurde ein neues Geſezbuch verfaßt, deſſen Beſtimmung war, nicht bloß Kirche und Staat auszugleichen, nicht bloß aber, Geiſtlichkeit, Bürger und Bauer zu verſöhnen, ſondern es ſollte auch paſſen für ſo verſchiedene Völkerſtämme, wie Römer, Griechen, Teutſche, Araber, Normanen, Franzoſen und Juden, und doch das Beſtehende ſo viel als möglich aufrecht halten, doch wenigſtens ſchonen. Petrus de Vineis, Friedrichs Kanzler, ein Mann, der noch als Student zu Bologna gebettelt hatte, arbeitete im Sinne ſeines großen Geſezgebers bis 1231, den neuen Coder aus, ein Meiſterſtück, wenn man die Schwierigkeit der Aufgabe erwägt. Doch was vermag die beſte Geſezgebung, wenn nicht der Unterthan zu ihr herauf gebildet wird?

Von dieſer richtigen Anſicht ausgehend, gründete Friedrich in Neapel, dem Paradies der alten Welt, auſſer der gran corte im Jahre 1224 auch eine Landesuniverſität mit einer

Sorgfalt, die viele ſpätere Inſtitutionen gleicher Art weit hinter ſich zurück läßt. Für Arzneikunde blühte die hochberühmte Schule zu Salerno fort. Nicht minder glänzten die ſchönen Redekünſte an Friedrichs Hofe wie in Teutſchland, und Friedrich ſelbſt kann mit zu den Erfindern der verfeinerten toscaniſchen Dichtkunſt gerechnet werden. Die bildende Kunſt fand unter Friedrichs Mäcenat einen Nicola, Maſuccio und Tomaſo da Stephani, ſo wie die Kunſtſammlungen zu Capua und Neapel, ſelbſt durch Nachgrabungen bei Auguſta in Sicilien vermehrt, entſtanden.

Für das Jahr 1227 hatte Friedrich den Kreuzzug anberaumt, doch vorher wollte er noch die Geſinnungen der Lombarden kennen lernen, er wollte ſich zu ihrem König krönen laſſen, und ſchrieb daher einen allgemeinen Reichstag zu Cremona aus. Die Mailänder erhoben ſich gegen die Krönung; ſie erneuerten ſchnell ihren alten Bund mit fünfzehn Städten und verweigerten mit gewaffneter Hand dem König Heinrich und ſeinen Teutſchen den Durchzug zum Reichstage. Friedrich that die Mailänder in die Reichsacht, doch Pabſt Honorius entſchied zu ihren Gunſten, wußte aber noch immer den Schein des Friedens zu retten.

Pabſt Honorius ſtarb, ihm folgte auf den päbſtlichen Stuhl Ugolino, Graf von Segna, als Gregor IX. Bald zeigte ſich, daß alle Leidenſchaften des neuen Hierarchen nur ein Ziel kannten: vollendeten päbſtlichen Despotismus. Mit kräftigem Ernſte drang er in Friedrich, den verſprochenen Kreuzzug zu beginnen. Die durch Eilboten erhaltene Nachricht, daß unter den großen, in Italien verſammelten Schaaren von Wallbrüdern bereits anſteckende Seuchen wüthen, vermochte nicht, Gregors harten Sinn zu ändern, ſelbſt nicht Friedrichs Krankheit; dieſer mußte das in früher Jugend gemachte Gelübde löſen, ſo war des Pabſtes unerſchütterliche Wille, und der kranke Friedrich wurde in das

Digitized by Google

Schiff getragen, mit ihm ſein kranker Begleiter, Ludwig Landgraf von Thüringen. Schon nach drei Tagen mußte man zu Ottranto wieder landen, weil Friedrich kränker wurde und Ludwig ſogar ſtarb. Die Flotte kehrte vor Morea um, und der Kreuzzug war vereitelt.

Pabſt Gregor entbrannte in furchtbaren Zorn gegen Friedrich ob deſſen unterlaſſenen Kreuzzuges. Umſonſt rechtfertigte ſich Friedrich, umſonſt ward deſſen Unſchuld von vielen Fürſten dem Pabſte bezeugt; der Ungerechte ſchleuderte den Bann gegen den Kaiſer, und belegte deſſen Länder mit dem Interdict. *)

Am 4. Auguſt 1228 trat Friedrich einen neuen Kreuzzug an. Gregors Stolz war dadurch ſehr verlezt, denn noch hatte er nicht den Bann über den Kaiſer zurück genom-

---

*) Interdict, war in der römiſchen Rechtspflege eine vorläufige Verordnung des Prätors, durch welche mit Vorbehalt des eigentlichen Rechts (in petitorio) Jemand im Beſitz einer Sache geſchüzt, darein geſezt oder wieder eingeſezt wurde; ſodann ſpäterhin der große Bann, mit dem der Pabſt ganze Städte, Provinzen und Länder zur Strafe der Widerſezlichkeit belegte, welche ſich die Einwohner oder Regenten gegen ihn und die Geiſtlichkeit hatten zu Schulden kommen laſſen. Er war im Mittelalter der furchtbarſte Schlag, der das Volk und die Fürſten treffen konnte. Aller Gottesdienſt hörte auf, die Kirchen wurden verſchloſſen, keine Glocken durften mehr geläutet, keine Sakramente verwaltet, keine Leiche mit kirchlicher Feierlichkeit beerdigt werden; was ſonſt heilig und ſegensvoll hieß, Kreuze, Gnadenbilder, Altäre, waren nun entweiht und kraftlos. Dieſer Bann wurde zuerſt von Gregor V. 998 gegen Frankreich, deſſen König Robert ſich von ſeiner im 4. Grade mit ihm verwandten Gemahlin Bertha nicht trennen wollte, ausgeſprochen, und dieſer Monarch mußte, um eine völlige Empörung der Nation zu verhüten, endlich nachgeben und ſich von ſeiner Gemahlin trennen. Noch bedeutendere Folgen hatte das 1208 von Innocenz III. über England verhängte Interdict, welches durch des Königs Johann Weige-

Digitized by Google

men. Aus Rache gebot er dem Patriarchen von Jeruſalem und den drei Ritterorden, ſich dem Bannbelaſteten in Allem zu widerſezen, wußte Johann von Brien durch die größten Ränke gegen den Schwiegerſohn aufzuhezen und ließ durch dieſen und durch ſeine Schlüſſelſoldaten Friedrichs Erblande erobern und verwüſten. Troz dem gelang es Friedrich, was Keinem wieder nach dem edlen Herzog Gottfried (1099) gelungen war, durch einen Vergleich mit Sultan Kamel von Aegypten einen zehnjährigen Waffenſtillſtand abzuſchließen, und Jeruſalem, die heiligen Orte, das ganze Land zwiſchen Joppe, Bethlehem, Nazareth und Acre, wie auch die wichtigſten Seeſtädte Tyrus, und Sidon für ſich zu erhalten, wobei der Sultan die einzige Bedingniß machte, daß eine Vorſtadt von Jeruſalem von den Saracenen bewohnt werden dürfe, ihnen ſelbſt aber in Jeruſalem eine Moſchee für ihren Gottesdienſt bewilligt ſey, der Beſuch desſelben aber nur unbewaffnet Statt haben dürfe. Durch chriſtliche und muſelmänniſche Herolde wurde dieſer Vertrag öffentlich kund gemacht, das Volk jauchzte, aber der Neid des Patriarchen und der Ritter knirſchte. Friedrich mußte ſich am 18. März 1229 ſelbſt die Krone aufſezen, weil kein Prieſter vor dem

rung, den Peterszroſchen eintreiben, und dem Pabſte das Patronat über die engliſchen Biſthümer zu laſſen, verurſacht wurde. Nachdem das Interdict 6 Jahre lang gedauert hatte, mußte Johann nicht nur das Verweigerte geſtatten, ſondern auch, unter den ſchimpflichſten Demüthigungen und Büßungen, die ihm abgeſprochene Krone als päbſtliches Lehen wieder annehmen, und die empörten Großen des Reichs 1215 durch die Unterzeichnung der berühmten Magna Charta zufrieden ſtellen. Je öfter indeß die Päbſte ſich dieſes Mittels, die Fürſten zu demüthigen, und die Völker zu zwingen, bedienten, deſto mehr verlor es von ſeiner Kraft, und wenn ſie auch fortfuhren, in wichtigen Fällen das Interdict zu verhängen, und den Bann zu verſuchen, ſo kennt doch die neuere Zeit keinen ſpätern Bann, als jenen des Pabſtes Pius VII. wider Napoleon, 1809.

Digitized by Google

mit dem Banne belegten Kaiſer eine Meſſe leſen wollte, und nun wurde über Jeruſalem auch das Interdict ausgeſprochen, und Friedrich an den Sultan verrathen, wovon der biedere Saracen dem Kaiſer ſelbſt die erſte Kunde gab.

Friedrich ernannte den als Krieger und Freund erprobten Graf Reinhold zum Statthalter von Jeruſalem, ſchiffte ſich ein, und kehrte nach Unteritalien zurück. Nach fruchtloſer Verhandlung mit Pabſt Gregor griff er deſſen von Johann von Brien befehligtes Heer an, ſchlug es auf das Haupt, eroberte ſeine Erblande wieder, und hatte in fünfzehn Tagen alles Land, deſſen Eroberung dem Pabſte mehr als achtzehn Monate gekoſtet hat, wieder ſeinen Feinden entriſſen; ja er zwang ſogar den mächtigen, ſtolzen, entſchloſſenen Gregor, ihn 1230 vom Banne los zu ſprechen. —

Nur die Lombarden wollten nichts vom Frieden wiſſen, verlegten ſeinem Sohne den Weg zum Reichstag nach Ravenna, und ließen ſich durch Gregors Ermahnungen zum Frieden wenig täuſchen, ja während Friedrich endlich den Pabſt mit ſeinen Römern ausſöhnte, ſuchte dieſer den König Heinrich insgeheim gegen ſeinen Vater zur Rebellion zu bewegen, wobei er ihm offenen Empfang bei den Lombarden verhieß.

Schon war Heinrichs Anhang auch in Teutſchland groß genug, aber plötzlich ſtand Friedrich da, und der betrübte Heinrich bat fußfällig um Gnade. Als aber der verblendete Jüngling — man ſagt durch Gift — ein neues Attentat auf ſeinen Vater machte, wurde er mit Weib und Kind nach San-Felice in Apulien zu ewiger Haft geſchickt.

Im grellen Lichte ſteht es freilich da, daß Friedrich faſt um dieſelbe Zeit, mit Prunk und Geräuſch, die dritte Hoch-

Digitized by Google

zeit mit Iſabella von England feiert, wo er den Sohn der erſten Gemahlin in den Kerker ſchickt, und auf dem großen Reichstage zu Maynz 1235 förmlich abſezen läßt.

Auf dieſem Reichstage wurde auch für Landfrieden und Gerechtigkeitspflege, für Handel, deſſen Wichtigkeit wenige Fürſten ſo, wie Friedrich, damals einſahen, und Ackerbau heilſam geſorgt.

Nun endlich glaubte ſich Friedrich den Lombarden gewachſen, und rüſtete ſich zu Augsburg im Jahre 1236. Ezzelino da Romano, der Gewaltherr von Verona, war ihm mit Freundſchaft zugethan, und die Mannen dieſes Mächtigen und die Fähnlein der gibelliniſch geſinnten Städte Oberitaliens, ſollten Friedrichs kleines Heer anſehnlich verſtärken. Doch unterbrach ein ſchnell beendeter Kampf gegen den in die Reichsacht erklärten lezten Babenberger Friedrich, Herzog von Oeſterreich, den ſchon begonnenen Krieg, und Konrads, ſeines zweiten Sohnes, Wahl zum römiſchen König.

Am 26. und 27. November 1237 ward bei Corte-Nuova am Oglio, ein höchſt glänzender, erfolgreicher Sieg erfochten, durch ihn, nach Wiederaufnahme des Krieges gegen die welfiſch-geſinnten Städte Oberitaliens, die Macht der Lombarden gebrochen, und ſelbſt der Coraccio von Mailand ging verloren; auſſer dieſer Stadt, auſſer Bologna, Piacenza und Brescia, unterwarfen ſich alle Städte.

Furchtbar wuchs Gregors Grimm, zumal da noch Kaiſer Friedrich ſeinen natürlichen Sohn Enzio zum König von Sardinien ernannte, und ſich zur Unterwerfung des Reſtes der Lombardei rüſtete. Am Palmſonntage 1239 ſprach er den Bann von Neuem gegen Friedrich aus, der ſich darum nicht bekümmerte, ſeinen Krieg fortführte, jedoch durch geheime Verrätherei Ezzelinos, die der argwohnfreie, gerade Mann nicht ahnte, manchen Nachtheil erlitt.

Digitized by Google

Um den Krieg von Grund aus zu beenden, wendete er ſich nun 1240 plötzlich gegen den Pabſt ſelbſt, drang durch Spoleto in den Kirchenſtaat, eroberte Ravenna, und Gregor zitterte in ſeinem quirinaliſchen Pallaſte. Rom würde leicht Friedrichs Beute geworden ſeyn, hätte er den lezten Reſt von Aberglauben in ſeiner Bruſt beſiegen können.

Hier und in den Edicten gegen die Kezer ſah man die Bande, die den großen Friedrich noch an ſeine Zeit gefeſſelt hielten. Auch kannte er Gregor nicht, wenn er ihn zum Frieden zu zwingen meinte. Er wollte ſeine Sache ohne den lezten Schwertſtreich lieber auf einer Verſammlung von Kirchenvätern vermittelt ſehen, fand aber, daß nur ſeine entſchiedenſten Feinde dazu eingeladen wurden, und mahnte nun alle Prälaten von der Reiſe nach Rom ab, ja er ließ endlich, da alle Warnung nichts fruchtete, ſeinen Sohn Enzio die genueſiſche Flotte angreifen und vernichten; mehr als hundert auf derſelben nach Rom eingeſchiffte Prälaten wurden als Gefangene nach Neapel gebracht.

Dieſer Schlag warf den unbezwinglich ſich denkenden Pabſt Gregor am 21. Auguſt 1241 auf das Todtenbett, aber er entriß noch durch ſeinen Tod dem Kaiſer den faſt gewiſſen Sieg.

Ueber dieſen Unternehmungen hatte freilich Friedrich die nach Teutſchland vordringenden Mongolen nicht beſiegen können.

Die Mongolen, ein großer Völkerſtamm im nordöſtlichen Aſien, der im Mittelalter in zwei verſchiedenen Zeiten erobernd aufgetreten, aber ſeit drei Jahrhunderten in Unthätigkeit verſunken, jezt faſt nur noch dem Namen nach in Europa gekannt iſt, drangen im Jahre 1237, nachdem ſie

Digitized by Google

ſchon unter ihrem kühnen Anführer, dem älteſten Sohne des Dſchingis-Kahn einen verwüſtenden Einfall in Rußland ausgeführt hatten, neuerdings in dieſes Land ein, eroberten Moskau, unterwarfen ſich nach den größten Verwüſtungen und Grauſamkeiten Rußland, fielen in Polen ein, verbrannten Krakau und gingen nach Schleſien bis Liegnitz, wo ſie auf der Wahlſtatt den 9. April 1241 den Herzog Heinrich von Liegnitz in einer blutigen Schlacht beſiegten. Kaiſer Friedrich, von allen Seiten mit Unternehmungen und Hinderniſſen kämpfend, hätte gegen die übermüthigen, mächtigen Aſiaten nicht mit Erfolg zu Felde ziehen können, wären ſie nicht im Prerauer Kreiſe von Stramberg, am Berge Hoſtein von Jaraslow von Sternberg vor dem belagerten Olmütz geſchlagen, und durch Mangel an Unterhalt gezwungen worden, ſchnell die von ihnen verheerten Länder zu verlaſſen.

Nach Gregors Tod beſtieg Cöleſtin IV. den päbſtlichen Stuhl, aber ſeine Erſcheinung war nur ephemer und es trat ein langes Interregnum ein; endlich erzwang Friedrich eine Wahl. Sigibald Fiesco wurde, als Innocenz IV., Pabſt. Der Kardinal Sigibald Fiesco war Friedrichs vertrauter Freund, der Pabſt Innocenz IV. wurde der furchtbarſte ſeiner Gegner. Die Kirche war des Herrſchſüchtigen eignes Selbſt geworden und die kälteſte Entſchloſſenheit leitete ihn. Er beſtätigte Gregors Bann über Friedrich, entfloh aber im Jahre 1244 plötzlich aus Italien, wo ihm des Kaiſers Nähe zu gefährlich ſchien.

Friedrich hatte jezt nur die Wahl, entweder als Verbrecher vor dem Richterſtuhle eines Prieſters zu erſcheinen, oder den ungeheuern Kampf mit dem Aberglauben des Jahrhunderts zu beginnen. Der Pabſt erneuerte den Bann, und berief ein allgemeines Concilium nach Lyon. Vor dieſem führte Thaddäus von Sueſſa, des Kaiſers Kanzler, deſſen

Digitized by Google

Sache mit ſchlagender Beredſamkeit und Wahrheit, und widerlegte die bosbafteſten, wie die abgeſchmackteſten Beſchuldigungen. Umſonſt ließ ſich Friedrich, der Kezerei beſchuldigt, von einigen Geiſtlichen im Glauben prüfen; ſo religiös und rein ihn auch dieſe fanden: er war ſchuldig, weil er es ſeyn ſollte. Der heilige Vater ſprach den ſchrecklichen Fluch, die Prieſter ſchwiegen, löſchten ihre Kerzen, und warfen ſie zu Boden.

Fürſtlich rechtfertigte ſich Friedrich vor Europas Fürſten, er zeigte nicht bloß durch die aufgeſezte Krone, daß er noch Kaiſer ſey, und während ſein unverſöhnlicher Feind Innocenz an des Landgrafen Heinrich von Thüringen Wahl zum teutſchen König arbeitete, focht Friedrich ſiegreich gegen die Lombarden, vereitelte eine Verſchwörung an ſeinem Hofe und verlor ſelbſt den Muth nicht, als ſein Sohn Konrad von jenem Gegenkönig Heinrich geſchlagen wurde. Aber bald ſiegte Konrad wieder, und Heinrich ſtarb im Jahre 1247.

Petrus de Vineis, einer der berühmteſten Rechtsgelehrten, wurde dem Kaiſer, der Gelehrſamkeit und Gelehrte ſo hoch ſchäzte, zufällig bekannt, und gefiel demſelben ſo wohl, daß er von ſeiner Anfangs nicht ſehr bedeutenden Anſtellung ſchnell nach einander zum Protonotarius, Rath und Kanzler des Kaiſers emporſtieg. Sehr große Verdienſte hatte er ſich um Friedrich, aber auch zugleich ſehr bedeutende Feinde geſammelt, die den Emporkömmling, wie ſie den würdigen Mann nannten, um die Liebe und das Vertrauen des Herrn beneideten. Es verbanden ſich mehrere gegen Vineis zu einem verderbenden Bund; ſie machten ihn Friedrich verdächtig, ſein Leibarzt, durch Beſtechungen gewonnen, vertraute dem Kaiſer, daß für ſeine Vergiftung Vineis ihm eine hohe Summe geboten habe. Die tiefſte Wunde hatte nun Petrus dem Menſchen Friedrich geſchlagen.

Digitized by Google

Durch erlittene Unfälle und öftere Lebensnachſtellungen mißtrauiſch und argwöhniſch gemacht, durch Petrus de Vineis Undankbarkeit für das innigſte Vertrauen, für reichlich geſpendete Wohlthaten aufs äuſſerſte gereizt, ließ dem Kanzler die Augen ausſtechen, und ihn zu Piſa ins Gefängniß ſezen, wo der Unglückliche 1249 ſein Leben endete, indem er ſich aus Verzweiflung den Kopf an einem Pfeiler des Gefängniſſes zerſchmetterte. *)

Der nun gegen ſeine Feinde höchſt mißtrauiſche Friedrich, ſah bald Parma durch eine Empörung ſich entriſſen, verlor Vitoria, eine entſcheidende Schlacht, mit ihr ſein Heer, ſeine Schätze und ſeinen Freund Thaddäus von Sueſſa, bekam in Teutſchland einen Gegenkönig an dem eiteln Wilhelm von Holland, ſah ſeinen Sohn Enzio in die Hände der erbitterten Bologneſer fallen, und den treu und edel gewähnten Ezzelino ſich zu ſeinen Feinden ſchlagen.

Friedrichs Geſundheit begann zu wanken, er wollte auf teutſchem Boden in Frieden ſterben, aber der grauſame Innocenz verwarf die annehmlichſten Bedingungen. Noch einmal ermannte ſich Friedrich, ſiegte in der Lombardei, und würde vielleicht über den, in der allgemeinen Achtung immer mehr ſinkenden, ſo wie in ſeiner politiſchen Stellung immer unſichern Innocenz bald geſiegt haben, wenn ihn nicht ſelbſt, am 13. December 1250, zu Fiorentino der Tod in den Armen ſeines natürlichen Sohnes Manfred überraſcht hätte.

Im Buche des Schickſals ſtand für Friedrich noch nicht die Beſtimmung, Europa den hellen Tag der Vernunft her-

*) Nach Andern hat Petrus de Vineis in ſeiner Treue gegen Friedrich längſt gewankt und, als er ſich entdeckt wähnte, ihn zu vergiften geſucht.

Digitized by Google

aufzuführen, welchen es ſchwerlich ſchon ertragen hätte, aber ſein Kampf für das Licht bleibt ewig welthiſtoriſch, und ſein Name unſterblich, wenn auch noch ein Jahrhundert politiſcher und geiſtiger Barbarei folgte, in welchem das edle Geſchlecht der Hohenſtaufen blutig unterging.

Digitized by Google

Digitized by Google

MOZART.

Digitized by Google

Mozart.

Jedem Freunde der Muſik, jedem Manne von Gefühl und Bildung, der jemals bei der Harmonie des erhabenen Dioskuren der teutſchen Tonkunſt ſich bald in die ſüßeſte Empfindung verloren gefühlt, bald zum Erſtaunen über den unerſchöpflichen Reichthum der Ideen dieſes unerreichbaren teutſchen Componiſten und zur Bewunderung, wie Mozart im Reiche der Töne, im umfaſſenden Gebiete ſeiner Kunſt ſo mächtig herrſchte, hingeriſſen wurde, werden begründete Mittheilungen aus dem Leben dieſes Mannes, deſſen großer, origineller Geiſt ſich ſo früh entwickelte, gewiß willkommen ſeyn.

Wenn auch der Menſch, mit wunderähnlichen Gaben und Fertigkeiten von der Natur beſchenkt, ſelten ein allgemein geltendes Vorbild zur Nachahmung iſt, da, ſo wie ſeine Vollkommenheiten uns Uebrigen unerreichbar ſind, auch ſeine Fehler nicht zu unſerer Entſchuldigung dienen können, ſo bleibt doch immer das Andenken desſelben von äuſſerſt gediegenem Werthe, von höchſter Wichtigkeit. Solche ſeltne Menſchen ſind Phänomene, die ſelbſt der gebildeteſte Mann anſtaunt, und deren treue Abbildung der Forſcher der menſch-

Digitized by Google

lichen Natur als unſchätzbare Kabinetsſtücke würdigt, zu denen er oft zurückkehrt, um an ihnen den unbegränzten Umfang des menſchlichen Geiſtes anzuſtaunen.

Unter ſolchen Männern, bei deren Schaffung die Natur ſich gleichſam erſchöpft hatte, behauptet Mozart, ein Wunder von Anlagen und früher Entwicklung, eine der ehrenvollſten Stellen.

Leopold Mozart, der Vater dieſes Heros im Gebiete der Tonkunſt, war eines Buchbinders Sohn aus Augsburg, ſtudierte in Salzburg, nahm zugleich von den vorzüglichſten Meiſtern Unterricht in der Muſik und trat 1743 als Hofmuſicus in die erzbiſchöfliche Kapelle. Im Jahre 1762 zum Vicecapellmeiſter befördert, benützte er die Stunden, welche ihm ſein Dienſt bei Hof und in der Metropolitankirche übrig ließ, zur Unterweiſung auf der Violine und gab in der Folge den: „Verſuch einer gründlichen Violinſchule“ heraus, welche vielen Werth hatte, und eine vierte Auflage erlebte.

Vermählt mit Anna Maria Pertl, und beglückt durch eine Gattin, welche mit ausgezeichneter Schönheit große Vorzüge des Geiſtes und des Herzens einte, erzeugte er mit ihr ſieben Kinder, von welchen nur eine Tochter, Maria Anna, und dieſer Johann Chryſoſtomus Wolfgang Amadeus, am Leben blieben.

Die Tochter, älter als Amadeus, geboren zu Salzburg den 27. Juni 1756, wurde ſchon in ihrer Kindheit von dem, für die muſikaliſche Bildung ſeiner Kinder höchſt thätigen Vater im Singen und im Klavierſpiele unterrichtet, und die talentvolle, unermüdete Schülerin machte ſolche Fortſchritte, daß ſie, kaum aus den Kinderjahren getreten, mehreren jungen Damen in der Stadt ſehr gründlichen Unterricht gab, und auf allen muſikaliſchen Reiſen, welche ſie mit Vater und Bruder machte, durch richtige Applicatur, gefühlvollen Vortrag und Präziſion allgemeine Bewunderung ſich erwarb.

Digitized by Google

Sie vermählte ſich mit einem erzbiſchöflichen Rathe und, nur den heiligen Pflichten der Gattin und Mutter in anſpruchsloſer Stille lebend, und ihre einzige Erholung am Flügel findend, war ſie im Kreiſe ihrer Familie, wie unter ihren Mitmenſchen der Gegenſtand der herzlichſten Liebe und der gefühlteſten Hochachtung.

Als Vater Mozart ſeiner Tochter Unterricht auf dem Claviere gab, war Amadeus kaum drei Jahre alt, aber ſchon in dieſer zarten Jugend zeigte er ſein auſſerordentliches Talent; ſtundenlange ſtand er am Inſtrumente, ſuchte Terzen zuſammen, und freute ſich mit lautem Jubel über die harmonirenden Intervalle, die er auf dem Claviere gegriffen hatte.

Nachdem Amadeus das vierte Jahr erreicht hatte, begann ſein Vater, gleichſam tändelnd, ihn einige Menueten und andere Stücke auf dem Clavier zu lehren. Zu einer Menuet brauchte er nur eine halbe Stunde, um ſie mit der vollkommenſten Niedlichkeit und mit dem feſteſten Takte zu ſpielen. Der Unterricht war dem Lehrer eben ſo angenehm als dem Schüler. Bald machte er ſolche Fortſchritte, daß er in ſeinem fünften Jahre bereits kleine Stücke componirte, die er ſeinem Vater vorſpielte und von dieſem zu Papier bringen ließ.

Pſychologiſch merkwürdig iſt, daß Amadeus früher ſich für alle Kinderſpiele ſo empfänglich zeigte, daß er Eſſen und Trinken und alles Andere darüber vergeſſen konnte, von der Zeit an aber, wo er Muſik zu lernen angefangen hatte, allen Geſchmack an den gewöhnlichen Spielen und Zerſtreuungen verlor.

Sein Herz war ſo weich, ſo voll Liebe, und ſein Gefühl ſo zärtlich, daß er, ſelbſt beinahe noch im Jünglingsalter, alle Menſchen, in deren Umgebung er ſich gewöhnlich

befand, täglich, und ſehr oft des Tages fragte: ob ſie ihm gut ſeyen, und über eine ſcherzweiſe gegebene Verneinung, das Auge voll Thränen hatte.

Obgleich Amadeus auch die übrigen Gegenſtände des Unterrichts mit Feuer und Lebhaftigkeit umfaßte, ſo blieb doch die Muſik diejenige Beſchäftigung, von welcher ſeine ganze Seele erfüllt zu ſeyn ſchien. Er wollte nur immer Muſik machen oder hören. Ein Hausfreund, der ihn oft halbe Tage nicht verließ, forderte ihn einſt auf, mehrere Blumenſtöcke aus einem Zimmer in das Andere zu tragen, Amadeus willigte ein, doch nur unter der Bedingniß, daß, ſo oft ſie leer zurückgehen, der Eine einen Marſch ſingen, und der Andere ſelben mit der Violine begleiten müſſe.

Bei der Lebhaftigkeit ſeines Temperamentes, und dem Feuer, mit welchem er ſich jedem neuen, irgend ein Intereſſe erregenden Gegenſtand hingab, hätte er gewiß auf Abwege gerathen müſſen, würde ihn nicht die weiſe Leitung und die liebevolle, aufmerkſame Behandlung ſeiner Eltern geſchützt haben.

Mit Rieſenſchritten ging Amadeus in der Muſik vorwärts, ſo, daß ſelbſt ſein Vater, der doch die meiſten Stunden des Tages um ihn war, davon überraſcht wurde. Eines Morgens kam dieſer mit einem Freunde aus der Kirche, und fand ſein Söhnlein am Schreibtiſche. „Was machſt du da?“ — fragte der Vater. — „Ein Concert für das Clavier, der erſte Theil iſt bald fertig“ — entgegnete der neue Componiſt. — „Das mag eine ſchöne Arbeit ſeyn, laß doch ſehen,“ — ſprach der Vater, und griff lachend nach dem Papier. — „O noch nicht — bat der Kleine — ich bin ja damit nicht zu Ende.“ Ohne des Söhnleins Bitte zu beachten, nahm der Vater das Papier, und zeigte ſeinem

Digitized by Google

ſeinem Freunde ein Geſchreibe von Noten, die man kaum leſen konnte, da ſie größtentheils auf ausgewiſchte Tintenflecke niedergeſchrieben waren. Der Kleine hatte in der Eile immer mit der Feder bis auf den Grund des Tintenfaßes getaucht, den entfallenen Fleck mit dem Finger ausgewiſcht, und auf die naſſe Stelle friſch darauf losgeſchrieben. Anfangs lachten die Freunde über dieſen Galimathias von Noten, aber als der Vater die Compoſition mit immer ſich mehrender Aufmerkſamkeit betrachtete, da blieb ſein Blick lange ſtarr auf das Blatt geheftet, Thränen entrollten ſeinem Auge, und mit tiefer Rührung ſagte er zu ſeinem Freund: „Was hier geſchrieben, iſt nach allen Regeln der Kunſt geſezt, aber nicht zu benützen, da es ſo auſſerordentlich ſchwer iſt, daß ſelbſt der größte Clavierſpieler ſich nicht daran wagen möchte.“ „Dafür — fiel Amadeus lebhaft ein — iſt es auch ein Concert, welches man ſo lange einüben muß, bis man es mit Fertigkeit vortragen kann. Sehen Sie, ſo muß es gehen!“ Er ſezte ſich ans Clavier, und fing zu ſpielen an, konnte aber nur ſo viel zu Stande bringen, daß man mit ſeinen Ideen bekannt wurde.

Amadeus hatte nun das ſechste Jahr zur Hälfte vollendet, und ſchon ſolch eine hohe Künſtlerſtufe erreicht, daß ſein Vater ſich bewogen fühlte, dieſes muſikaliſche Genie in die Welt zu führen. Begleitet von Vater, Mutter und Schweſter reiste Amadeus nach München.

Maximilian Joſeph III., Churfürſt von Bayern, ein Regent, der ſich ganz dem Beſtreben, ſein Land glücklich zu machen, widmete, Ackerbau, Gewerbfleiß, Bergbau, Gerichtspflege, Polizei, Finanzweſen und Schulen mit gleicher Umſicht und regem Eifer beachtete, den Wiſſenſchaften durch die Stiftung der Akademie zu München einen Stütz- und Vereinigungspunkt gab, und die Künſte großmüthig beſchützte, hörte kaum, daß der kleine Mozart, deſſen Ruf ſich ſchon

Digitized by Google

in viele Länder verbreitet hatte, in München angekommen ſey, als er in der churfürſtlichen Burg ein großes Concert zu geben gebot, und die Familie Mozart dazu einladen ließ. Gleich nach der Ouvertüre traten Amadeus und ſeine Schweſter an den Flügel, die ganze Verſammlung war eben ſo überraſcht als erſtaunt, von Kindern ſolch ſchwere Stücke und mit ſolcher Präciſion, mit dem gemüthsvollſten Vortrage, mit der größten Sicherheit durchführen zu hören, und Alles wurde zur Begeiſterung hingeriſſen. Von dem Churfürſten mit reicher Großmuth beſchenkt, und mit Lob und Ehre überhäuft, kehrte Mozart mit ſeiner Familie nach einem vierzehntägigen Aufenthalte in München wieder nach Salzburg zurück.

Im September des Jahrs 1762 machte Vater Mozart mit den Seinigen eine Reiſe nach Wien, wo die beiden kleinen Virtuoſen dem Hofe vorgeſtellt wurden. Kaiſer Franz ſagte im Scherze zu Amadeus: „es ſey keine Kunſt, mit allen Fingern zu ſpielen, aber nur mit Einem Finger, oder auf einem verdeckten Claviere, das würde Bewunderung verdienen.“ Ohne durch dieſe überraſchende Zumuthung in Verlegenheit geſezt zu werden, ſpielte der Kleine ſogleich mit Einem Finger ſo nett als möglich iſt, ließ ſich dann die Claviatur bedecken, und ſpielte mit ſolch ausgezeichneter Fertigkeit, als hätte er dieſe Art des Clavierſpiels ſchon immer geübt.

Die beiſpielloſe Fertigkeit, die bei einem ſolchen Alter von Allen als ein Wunder angeſtaunt wurde, erhielt noch dadurch etwas ſehr anziehendes, daß der Kleine nur vor eigentlichen Kennern ſpielen wollte, und das Lob der Laien, waren auch darunter Männer von ſehr hohem Range, ganz unbeachtet ließ. Als er, der ſechsjährige Knabe, im kaiſerlichen Concertſaale ſich an den Flügel ſezte, ſagte er zu Kaiſer Franz, der ſich über deſſen Stuhl lehnte, mit der größten

Freimüthigkeit, nur vom Selbſtgefühle ſeiner Kunſt aufgeregt: „Iſt Herr Wagenſeil nicht hier? — der ſoll herkommen, der verſteht es.“ — Auf der Stelle ließ der Kaiſer dieſen berühmten Tonkünſtler rufen, und trat ihm ſeinen Platz neben Amadeus ab, der mit freudeglänzenden Augen des Virtuoſen Hand ergriff und zu ihm ſagte: „Ich ſpiele ein Concert von Ihnen, Sie müſſen mir umwenden.“

Bis jezt hatte ſich Amadeus lediglich auf das Clavier beſchränkt, und es ſchien, als wenn man bei der beiſpielloſen Fertigkeit, mit welcher er für ſein Alter dieſes Inſtrument behandelte, an einen Knaben keine Forderung, auch andere Inſtrumente zu ſpielen, wagen dürfe. Aber der Geiſt der Harmonie, der in ſeiner Seele wohnte, übereilte jede Erwartung und jeden Unterricht auf raſchen Schwingen. In Wien wurde er mit einer kleinen Geige beſchenkt. Ohne Wiſſen des Vaters übte er ſich darauf in einem abgelegenen, dunkeln Winkel des Hauſes, worin die Familie Mozart wohnte.

Als der Vater mit den Seinigen wieder nach Salzburg zurückgekommen war, beſuchte dieſen ein ſehr geſchickter Violinſpieler und Anfänger in der Tonſezkunſt, und bat ihn um ſein Urtheil über einige Trio, die Wenzel, ſo hieß der Violinſpieler, während Mozarts Abweſenheit componirt hatte. Der, eben gegenwärtige, Hausfreund Schachter, ein erzbiſchöflicher Hoftrompeter, wurde eingeladen, die zweite Violin zu übernehmen, während Wenzel die erſte, und der alte Mozart die Viola ſpielen. Amadeus kam mit ſeiner kleinen Geige und bat, die zweite Violin ſpielen zu dürfen. Sein Vater verwies ihm eine ſolche ungereimte Bitte, indem Niemand, ohne vorher gehabtem Unterrichte, auch die leichteſten Sätze der zweiten Stimme durchzuführen wiſſe, und als Amadeus das Spielen einer zweiten Stimme für das Leichteſte der Welt erklärte, und nicht zu bitten aufhörte, gebot ihm der Erzürnte, ungeſäumt das Zimmer zu

Digitized by Google

verlaſſen. Lautweinend ſchlich der Knabe fort. Auf Schachtners Bitte, ihn doch mit ihm ſpielen zu laſſen, willigte der Vater ein, jedoch mit dem Gebote, es ſo leiſe als möglich zu thun.

Bald bemerkte Schachtner, daß ſein Spiel neben dem des kunſtfertigen Amadeus ganz überflüßig ſey; ſtill legte er ſeine Geige nieder und betrachtete mit dem größten Erſtaunen bald den überraſchenden Kunſtgenoſſen, bald den Vater, der mit Thränen der Rührung und Wonne mitten unter dem Spiele ſeinen Sohn umfaßte, und an ſeine Bruſt drückte.

Immer mehr zeigte ſichs nun, daß ſein Ohr ganz für die Muſik gebaut war. Mit leiſem Gefühle bemerkte er die feinſten Unterſchiede der Töne, und jeder Mißklang, ja ſogar ſchon jeder rauhe, durch Zuſammenſtimmung nicht gemilderte Ton, ſpannte ihn unwillkührlich auf die Folter. So hatte er in dieſer Periode der Kindheit, und faſt bis in ſein zehntes Jahr eine unbezwingliche Furcht vor der Trompete, wenn ſie allein ohne andere Muſik geblaſen wurde; und wenn man ihm ein ſolches Inſtrument nur vorhielt, ſo that es eben die Wirkung auf ihn, als wenn man Andern eine geladene Piſtole aufs Herz ſezt. Sein Vater wollte ihm dieſe kindiſche Furcht benehmen, und befahl einmal, daß man ihm, troz ſeiner Vorbitten, entgegen blaſen mußte. Aber gleich beim erſten Ton wurde er bleich und ſank zur Erde, und wahrſcheinlich würde er in Verzuckungen gefallen ſeyn, wenn man nicht inne gehalten hätte.

Finden wir die Wirkungen von dieſem nur für das Schöne der Kunſt empfänglichen Gemüthe nicht in allen Werken Mozarts wieder? Herrſcht nicht, troz der gewohnten Vollſtimmigkeit, in jedem Takte derſelben eine Klarheit, eine Anmuth, die ſelbſt in ihren kühnſten Uebergängen und Fortſchreitungen auch dem ungebildetſten muſikaliſchen Sinne ein unbeſchreibliches Entzücken gibt? —

Digitized by Google

Von ſeinem frühen feinen Gefühle noch folgenden Zug. Er ſpielte um dieſe Zeit einmal auf Schachtners Geige und lobte ſie ſehr wegen ihres ſanften Tons, weßwegen er ſie die Buttergeige nannte. Einige Tage darauf traf jener den kleinen Mozart, als er ſich eben auf ſeiner eigenen Geige unterhielt. — „Was macht ihre Buttergeige?“ fragte er ihn ſogleich, und fuhr dann in ſeiner Phantaſie fort. Endlich dachte er eine kleine Weile nach, und ſagte dann zu Schachtner: „Wenn Sie Ihre Geige doch ſo geſtimmt ließen, wie ſie war, als ich das leztemal darauf ſpielte; ſie iſt um einen Viertelton tiefer, als meine da.“ Man lachte über dieſe genaue Angabe; aber der Vater, der ſchon mehrere Proben von dem auſſerordentlichen Tongefühl und Gedächtniß des Kindes hatte, ließ die Geige holen, und zum allgemeinen Erſtaunen traf ſeine Angabe genau ein.

Ungeachtet der junge Mozart täglich neue Beweiſe von dem Erſtaunen und der Bewunderung der Menſchen über ſeine große Anlage und Geſchicklichkeit erhielt, ſo bildete er ſich darauf doch durchaus nichts ein. Er blieb ein überaus folgſames, und gefälliges Kind. Niemals bezeigte er ſich unzufrieden mit einem Befehle ſeines Vaters, und wenn er ſich ſchon den ganzen Tag hatte hören laſſen müſſen, ſo ſpielte er doch noch Jedem ohne Unwillen vor, ſobald es ſein Vater wollte. Jeden Wink ſeiner Eltern verſtand und befolgte er; und er trieb die Anhänglichkeit an ſie ſo weit, daß er ſich nicht getraute, ohne Erlaubniß derſelben, auch nur das geringſte zu eſſen oder anzunehmen, wenn ihm Jemand etwas anbot.

Im Junius 1793, alſo im ſiebenten Jahre des Knabens, machte die Mozartiſche Familie die erſte große Reiſe auſſer Teutſchland, wodurch nun der Ruhm des frühen Künſtlers ſich allgemein verbreitete.

Digitized by Google

Sie gingen zuerſt nach München, wo der junge Mozart ein Concert auf der Violine beim Churfürſten ſpielte, und ſchon dazu aus dem Kopf präambulirte. In Augsburg, Mannheim, Maynz, Frankfurt a. M., Coblenz, Köln, Aachen und Brüſſel gaben ſie entweder muſikaliſche Akademien für das Publikum, oder ſpielten bei den verſchiedenen Fürſten und Großen mit ausgezeichnetem Beifall. Im November kamen ſie in Paris an, wo ſie ſich ein halbes Jahr aufhielten. Sie ließen ſich vor der königlichen Familie in Verſailles hören, auch ſpielte der Sohn in der dortigen Capelle vor dem ganzen Hofe die Orgel. Für das Publikum gaben ſie zwei große Akademien in einem Privatſaale. Sie fanden hier, wie leicht zu erwarten war, ſehr ihre Welt. Gleich nach ihrer Ankunft wurde der Vater und die beiden Kinder in Kupfer geſtochen, überall ſehr ehrenvoll behandelt, und mit Ruhm und Unterſtützung gleichſam überſchüttet. —

Hier war es auch, wo der kleine Mozart ſeine beiden erſten Clavierſonaten verfertigte, und bekannt machte. Das erſte dedicirte er der Madame Victoire, der zweiten Tochter des Königs; das andere der Gräfin Teſſe. Beide Stücke ſind in Paris geſtochen. Er war damals ſieben Jahre alt.

Den 10. April 1764 reisten ſie über Calais nach England, wo ſie ſich bis in die Mitte des folgenden Jahres aufhielten. Schon am 27. desſelben Monats ließen ſich die Kinder vor den beiden Majeſtäten hören; eben ſo wieder im folgenden Monat, wo Amadeus auch die Orgel des Königs zu allgemeiner Bewunderung ſpielte. Alle ſchätzten hier ſein Orgelſpiel weit höher, als ſein Clavierſpiel. Sie gaben nun ein Benefit oder eine große Muſik zu ihrem Vortheile, wobei alle Symphonien nur von der Compoſition des Sohnes waren; ein anderes zum Nutzen des Hoſpitals der Wöchnerinen. Nach einem gefährlichen Halsweh, das den Vater an den Rand des Grabes brachte, und das er in

Chelſea überſtand, kehrten ſie nach London zurück, und ſpielten wieder vor der königlichen Familie.

Es läßt ſich leicht denken, daß die Kinder, und vorzüglich Amadeus, unter dem reichen Beifall, den ſie in den größten Hauptſtädten Europens von allen Seiten einärnteten, nicht auf der erreichten Stufe ſtehen geblieben waren, ſondern ſich noch immer fortgebildet hatten. Beide Kinder ſpielten jezt überall Concerts auf zwei Clavieren; auch ſang der Sohn Arien mit der größten Empfindung. In Paris ſowohl als in London legte man dem Sohne verſchiedene ſchwere Stücke von Bach, Händel, Paradies und andern Meiſtern vor, die er nicht nur vom Blatt ſpielte, ſondern ſie auch ſogleich in dem angemeſſenen Takte und mit aller Nettigkeit und Präciſion vortrug. Als er beim Könige von England ſpielte, nahm er eine bloße Baßſtimme, und ſpielte eine vortreffliche Melodie darüber. Johann Chriſtian Bach, der Lehrmeiſter der Königin, nahm darauf den Kleinen zwiſchen die Kniee, und ſpielte einige Takte, dann fuhr Mozart fort, und ſo ſpielten ſie immer abwechſelnd eine ganze Sonate mit einer ſolchen Präciſion, daß jeder, der ihnen nicht zuſah, glauben mußte, das Stück würde von Einem geſpielt. Während dieſes Aufenthalts in England, und folglich im achten Jahre ſeines Alters, componirte Mozart ſechs Sonaten, die er in London ſtechen ließ, und der Königin widmete.

Im Julius reiste die Familie Mozart durch Flandern, wo Amadeus oft auf den Orgeln der Kloſterkirchen und der Kathedralen ſich hören ließ. Im Haag hatten beide Kinder nach einander tödtliche Krankheiten zu überſtehen. Erſt nach vier Monaten erholten ſie ſich, und dann war die erſte Arbeit des Sohnes, daß er ſechs Sonaten für das Clavier ſezte, und ſtechen ließ, mit einer Zuſchrift an die Prinzeſſin von Naſſau-Weilburg. Zu Anfang des Jahres 1766 brachten ſie vier Wochen in Amſterdam zu, und reisten dann

Digitized by Google

zum Inſtallationsfeſt des Prinzen von Oranien wieder in den Haag. Amadeus ſezte für dieſe Feſtlichkeit ein Quodlibet für alle Inſtrumente, nebſt verſchiedenen Variationen, und einige Arien für die Prinzeſſin. Von da ging die Familie wieder nach Paris und, nachdem ſie zweimal in Verſailles geweſen war, über Lyon und durch die Schweiz, nach ihrer Heimath.

In München, wo ſie auf dieſer Rückreiſe eine Woche weilte, ſang der Churfürſt dem Sohn Mozart ein Thema vor, um es ſogleich auszuführen, und zu Papier zu ſezen. Er that es in Gegenwart des Churfürſten, ohne dazu Clavier oder Geige zu gebrauchen. Als er damit fertig war, ſpielte er es ſo vortrefflich, daß Jedermann vor Erſtaunen und Bewunderung auſſer ſich geſezt wurde.

Endlich kam Vater Mozart mit den Seinigen nach einer Abweſenheit von länger als drei Jahren zu Ende des Monats November 1766 wieder in Salzburg an. — Man blieb nun bis in den Herbſt des folgenden Jahres zu Hauſe, und der junge Mozart ſchritt durch beſtändiges Studium immer dem Ziele der Vollkommenheit näher, das er ſo bald erreichte.

Im Jahre 1768 ſpielten die Kinder in Wien vor Kaiſer Joſeph, der der Geſchicklichkeit des jungen Mozart gleich ſo viel zutraute, daß er ihm den Auftrag gab, eine komiſche Oper: „La finta semplice," in Muſik zu ſezen. Er that es, und der Capellmeiſter Haſſe und Metaſtaſio bewunderten das Werk, welches aber aus unbekannten Gründen nicht aufgeführt wurde. Bei den Capellmeiſtern Bono und Haſſe, bei dem Dichter Metaſtaſio, dem Herzoge von Braganza, Fürſten Kauniz und Andern, ließ der Vater immer die erſte beſte italieniſche Arie aufſchlagen, und der Sohn ſezte in Gegenwart dieſer Perſonen die Muſik mit allen Inſtrumenten dazu. Bei der Einweihung der Waiſenhauskirche hatte er

Digitized by Google

das Amt, das Offertorium und ein Trompeten=Concert geſezt, und der zwölfjährige Knabe leitete dieſe feierliche Muſik in Gegenwart des kaiſerlichen Hofes.

Das Jahr 1769 wurde wieder in Salzburg zugebracht, worauf der Vater im Dezember mit dem Sohne allein, der aber vorher noch Concertmeiſter beim Salzburgiſchen Hof-Orcheſter wurde, eine Reiſe nach Italien antrat.

Hatte er ſchon in den andern Ländern ſo viel Bewunderung erregt, ſo kann man leicht denken, wie ſehr ſeine Erſcheinung in Italien willkommen war, wo die Muſik wie in ihrem eigenen Boden gedeiht, und die Kunſt unter die erſten Verdienſte gezählt wird. In Mailand componirte er verſchiedenes und ärntete den größten Beifall. Er erhielt die Scrittura zur erſten Opera für das Carneval 1771 und reiste im Monat März 1770 weiter. In Bologna fand Mozart einen enthuſiaſtiſchen Bewunderer an dem Pater Mäſtro Martini, einem großen Contrapunktiſten. Dieſer war nebſt den andern Capellmeiſtern ganz auſſer ſich, als ihm der junge Mozart über jedes Fugen=Thema, das Martini ihm hinſchrieb, die dazu gehörige Risposta nach dem Rigore Modi angab, und die Fuge augenblicklich auf dem Claviere ausführte. Auch in Florenz vermehrte das die Verwunderung, daß der dortige Muſikdirektor, Marcheſe Ligenville, ebenfalls ein ſtarker Contrapunktiſt, dem jungen Künſtler die ſchwerſten Fugen und Themata vorlegte, die dieſer ſogleich vom Blatt ſpielte.

Mozart Vater und Sohn kamen zu Rom in der Charwoche an, und da erregte der Wunderknabe auf eine andere Weiſe Bewunderung. Mittwochs Nachmittags gingen ſie ſogleich in die Sixtiniſche Capelle, um das berühmte Miſerere zu hören. Da es den päbſtlichen Muſikern unter der Strafe der Exkommunikation verboten war, dieſe Muſik kopieren

zu laſſen, ſo nahm ſich der junge Mozart vor, recht genau darauf zu hören, und ſie zu Hauſe nach dem bloßen Gehör nieder zu ſchreiben. Er that es, und hatte ſein Manuſcript im Hute, als dieſes Miſerere am Charfreitage wieder gegeben wurde, wodurch er noch einige Verbeſſerungen in ſeinem Aufſatze machen konnte. Dieß wurde bald in Rom bekannt, und verurſachte allgemeines Aufſehen. Er mußte es in einer Akademie beim Clavier ſingen, wobei der Caſtrat Chriſtophori, der es in der Capelle geſungen, gegenwärtig war, und durch ſein Erſtaunen Mozarts Triumph vollkommen machte.

Als Amadeus in Neapel in dem Conservatorio alla pietà ſpielte, fielen ſeine Zuhörer auf den abergläubiſchen Gedanken, in ſeinem Ringe müſſe die Zauberei ſtecken; er zog daher den Ring ab, und nun war die Verwunderung unbeſchreiblich. Er gab noch eine große Akademie beim kaiſerlichen Geſandten Grafen Kaunitz, und kehrte nach Rom zurück. Hier verlangte ihn nun auch der Pabſt zu hören, und gab ihm das Kreuz und Breve als Ritter des goldenen Sporns. In Bologna ward er, nachdem er bei verſchloſſenen Thüren in einer halben Stunde eine vierſtimmige Antiphonie geſezt hatte, einſtimmig als Mitglied und Maestro della Academia filarmonica aufgenommen.

Vater und Sohn eilten nun, um nach Mailand zurück zu kommen, weil ſich Amadeus zur Compoſition der dortigen erſten Carneval-Opera verbindlich gemacht hatte. Wäre das nicht geweſen, ſo hätte er die Scrittura zur erſten Oper auch in Bologna, Neapel oder Rom erhalten können. Zu Ende des Oktobers 1770 kamen ſie in Mailand an. Hier componirte Amadeus in ſeinem vierzehnten Jahre die Opera seria: „Mitridate," die zuerſt am 26. Dezember, und dann mehr als zwanzigmal nacheinander aufgeführt wurde. Auf den allgemeinen Beifall, den dieſe Arbeit erhielt, kann man

Digitized by Google

auch noch daraus ſchließen, daß die Impresa ihm ſogleich den ſchriftlichen Accord auf die erſte Oper für das Jahr 1773 gab. Die lezten Tage des Carnevals brachte er nun noch in Venedig zu; in Verona überreichte man ihm ebenfalls das Diplom als Mitglied von der philharmoniſchen Geſellſchaft; und nun verließ er Italien, wo man ihm allenthalben mit ausgezeichneter Ehre begegnet war, und ihm den Namen il Cavaliere filarmonico beigelegt hatte.

Als Mozart mit ſeinem Vater im März 1771 wieder in Salzburg eintraf, fand er einen Brief des Grafen Firmian in Mailand, der ihm im Namen der Kaiſerin Maria Thereſia auftrug, die große theatraliſche Serenata: „Ascanio in Alba" zur Vermählung des Erzherzogs Ferdinand zu ſchreiben. Da die Kaiſerin den älteſten unter den Capellmeiſtern, den berühmten Haſſe, zur Compoſition der Oper beſtimmt hatte, ſo wählte ſie den jüngſten unter allen für die Serenate aus. Er übernahm dieſes Geſchäfte, reiste im Auguſt mit ſeinem Vater wieder auf einige Monate nach Mailand, wo während der Vermählungsfeierlichkeiten immer die von Haſſe componirte Oper und Mozarts Senerata abwechſelnd aufgeführt wurden.

Zur Wahl des neuen Erzbiſchofs in Salzburg ſezte er im Jahre 1772 die Serenate: Il sogno di Scipione, brachte darauf den Winter mit dem Vater in Mailand zu, wo er die übernommene Opera seria: Lucio Silla, für das Carneval 1773 ſchrieb, die ſechs und zwanzigmal nach einander aufgeführt wurde. Im Frühjahr dieſes Jahrs war er wieder in Salzburg.

Je auſſerordentlicher das angeborne Talent und die ſchnelle Entwickelung dieſes großen Künſtlers war, deſto mehr werden die Leſer die Genauigkeit rechtfertigen, mit

welcher hier die ſtufenweiſe Ausbildung deſſelben erzählt wurde. Von jezt an dürfen wir kürzer ſeyn.

Nun hatte Mozart den Gipfel ſeiner Kunſt erreicht, und nun war ſein Ruhm durch alle Länder von Europa verbreitet. Welche der größern Städte er jezt auch wählen mochte, um in ihr ſeine ſeltnen Talente der Unterhalung des Publikums zu widmen, ſo war er einer allgemeinen Bewunderung gewiß. Indeß ſchien doch der große Marktplatz aller ausgezeichneten Talente in den ſchönen Künſten, das damalige Paris, der ſchicklichſte Ort für ihn, da er dort ſchon bekannt war, dort ſchon ein von ihm begeiſtertes Publikum vorfand, und wohin er zum zweitenmal berufen wurde. Er reiste deßwegen im September 1775 mit ſeiner Mutter nach Paris. Es würde ſehr zu ſeinem Vortheile geweſen ſeyn, wenn er dort geblieben wäre, aber er fand wenig Geſchmack an der franzöſiſchen Muſik. Als nun im folgenden Jahre ſeine Mutter, die ihn dieſesmal allein aus der Familie begleitet hatte, in Paris ſtarb, kehrte er, nachdem er eine Symphonie für das Concert spirituel, die komiſche Oper: „La finta giardiniera," zwei große Meſſen und eine Serenate: „Il Re pastore" daſelbſt verfertigt hatte, zu Anfang 1777 wieder zu ſeinem Vater zurück.

Im November des nächſten Jahres ſchrieb er in München eine Opera seria: „Idomeneo, Re di Creta" für das folgende Carneval, und reiste von da aus nach Wien, wohin ihn ſein Fürſt, der Erzbiſchof von Salzburg, der ſich dort aufhielt, berufen hatte. Seit dieſer Zeit, alſo ſeit ſeinem 24. Jahre lebte er in Wien, und trat in kaiſerliche Dienſte. Er erfüllte die großen Erwartungen, zu denen ſein bewunderns würdiges und früh entwickeltes Genie das ganze muſikaliſche Publikum berechtigt hatte, auf eine vollkommen befriedigende Art, und ward, um mit wenig Worten

alles zu ſagen, der Lieblingscomponiſt ſeines Zeitalters, der Rafael der Tonkunſt. Und dennoch hatte dieſer große Künſtler, den jezt das ganze gebildete Europa verehrt, und der immer als der rechtſchaffenſte Mann handelte, bis an ſeinen Tod ſo viel mit Noth und Kabale zu kämpfen.

Die verſchiedenen Werke Mozarts hier einzeln aufzuführen, wäre zu weitläufig und ſelbſt überflüſſig; denn wer ſollte ſeine Sonaten und Concerte fürs Clavier, ſeine Symphonien und Quartetten nicht kennen, und in weſſen Liebhabers Händen wären ſie nicht? Einen gleichen Beifall erwarben ihm ſeine Opern, deren er mehrere in Wien verfertigte, und darunter die Zauberflöte beſonders einen ſo vorzüglichen und allgemeinen Beifall erhielt, daß ſie binnen einem Zeitraume von zwölf Monaten hundertmal vorgeſtellt wurde. Kein Forſcher der menſchlichen Natur wird ſich wundern, wenn ein großer Künſtler, dem man von dieſer Seite die allgemeinſte Bewunderung zollte, ſich über gemeine Verhältniſſe des Lebens hinweg ſezte. Menſchen, die Beweiſe von Mozarts Gleichgültigkeit gegen Dinge, welchen die Alltagswelt eine ſolche Wichtigkeit beilegt, daß ſie für dieſelben ihr Daſeyn berechnet, in ſeinem Leben aufſuchen, und dieſe als Fehler an ihm tadeln, kann man darum auch nur mit armen Recenſenten vergleichen, die den Gegenſtand ihrer Kritik ſo wenig zu faſſen verſtehen, daß ſie ihn bloß als ein Exercitium eines Tertianers behandeln, und die fehlenden Commata oder andern Schreibfehler aufſuchen, um — ihren pedantiſchen Geiſt beweiſen zu können. Ein wirklicher Kunſtrichter überſieht ſolche Dinge, weil er etwas weit Wichtigeres zu beachten hat.

Allerdings iſt es wahr, daß, ſo wie dieſer ſeltne Geiſt früh ſchon in ſeiner Kunſt Mann wurde, er hingegen in allen übrigen Verhältniſſen des menſchlichen Lebens ſtets

Digitized by Google

Kind blieb. Er lernte nie ſich ſelbſt regieren; für häusliche Ordnung, für gehörigen Gebrauch des Geldes, für Mäßigkeit und beſonnene Wahl im Genuſſe hatte er keinen Sinn.

In Wien verheirathete ſich Mozart mit Conſtanza Weber, und fand in ihr die beſte Mutter ſeiner zwei mit ihr erzeugten Kindern, und die würdigſte Gattin.

So groß ſeine Kunſt war, ſo gering war eine lange Zeit ſein Einkommen, und er hinterließ den Seinigen weiter nichts, als den Ruhm ſeines Namens, und die Aufmerkſamkeit eines großen Publikums auf ſie, das die Schuld für die ſüßen Freuden der Mozartiſchen Muſe auch den Erben noch mit Dankbarkeit abzutragen ſuchte.

Von ſolch ausgezeichneter Schönheit auch ſeine Eltern in ihrer Jugend waren, und ſo vielen Einfluß dieſe Schönheit auf die glückliche Organiſation des Sohnes gehabt haben mag, ſo zeichnete er ſich doch durch keine beſonders einnehmende Körperbildung aus. Sein Körper, klein, hager, war in beſtändiger Bewegung, immer mußte er mit den Händen oder Füßen etwas zu ſpielen haben, und deßwegen hatte er auch gewöhnlich ein Billard auf ſeiner Stube, auf welchem er ſich allein zu unterhalten pflegte. Selbſt ſein Geſicht, das gewöhnlich blaß war und durchaus nichts auſſerordentliches verrieth, blieb ſich nicht gleich, ſondern bezeichnete immer den innern Zuſtand ſeiner Seele, in welcher die Phantaſie über die weitern Kräfte das Uebergewicht hatte. Sobald ſich aber dieſer immer zerſtreute, immer in ſich zurückgezogene Menſch ans Clavier ſezte, ſo ſchien er ein ganz anderes, ein höheres Weſen zu werden; dann ſpannte ſich ſein Geiſt, und ſeine Aufmerkſamkeit richtete ſich ungetheilt auf den einen Gegenſtand, für den er geboren war, die Harmonie der

Töne; ſelbſt ſeine Hände hatten eine ſo beſtimmte Richtung für das Clavier, daß er ſelten, und nur mit äuſſerſter Mühe und Furcht im Stande war, ſich bei Tiſche das Fleiſch zu ſchneiden, gewöhnlich bat er ſeine Frau um dieſe Gefälligkeit.

Von ſeiner Kindheit an ſpielte er am liebſten bei der Nacht. Wenn er ſich Abends um 9 Uhr an das Clavier ſezte, ſo brachte man ihn ſicher vor Mitternacht nicht wieder davon weg, und auch dann mußte man ihn noch halb zwingen, ſonſt würde er die ganze Nacht fort phantaſirt haben. Früh von 6 oder 7 Uhr an bis 10 Uhr componirte er, und zwar mehrentheils im Bette, dann ſezte er den ganzen Tag nichts mehr, ausgenommen, wenn etwas Dringendes zu verfertigen war.

So ausgezeichnet ſeine Laufbahn war, ſo kurz war ſie auch. Kaum 36 Jahre alt, ſtarb er.

Aber er hat ſich in dieſer kurzen Zeit einen Namen erworben, der nicht untergehen wird, ſo lange nur noch ein Tempel der Muſe der Tonkunſt ſtehen wird; und oft noch wird von gefühlvollen Seelen, ſanft bewegt durch den Reichthum und die Schönheit ſeiner Harmonien, ſeinem Andenken ein begeiſtertes, dankbares Lob gewidmet werden.

Von den Werken, die ſich auf den Bühnen von ganz Teutſchland erhalten haben, und ſtets das Entzücken der teutſchen Nation ſeyn werden, componirte er das ſchon erwähnte „Idomeneo, Re di Creta" 1780 zu München. Von der „Entführung aus dem Serail" (der Zeit nach ſeine 14. Oper), welche 1782 in Wien aufgeführt wurde, ſagte Joſeph II. zu Mozart: „Dieſe Muſik iſt zu ſchön für unſere

Digitized by Google

Ohren; doch ſind gewaltig viel Noten darin!“ „Gerade ſo viel, als ſich gehört,“ antwortete der Künſtler. Den ausgezeichnetſten Beifall erhielt „Figaro's Hochzeit,“ welche während des Winters 1787 zu Prag aufgeführt wurde. Ebendaſelbſt componirte Mozart in demſelben Winter „Don Juan“, der dort noch mehr gefiel als „Figaro's Hochzeit.“ Nichtsdeſtoweniger wollte man dieſer Muſik in Wien während der erſten Vorſtellungen keinen Geſchmack abgewinnen, obgleich Haydn bei dieſer Gelegenheit Mozart für den größten aller damals lebenden Componiſten erklärte. Nachdem er noch 1790 „Cosi fan tutte“ und während der Krankheit, die ſein Tod herbeiführte, 1791 die „Zauberflöte“, „La clemenza di Tito“ und das berühmte Requiem geſezt hatte, ſtarb er am 6. Dezember 1791 im 36. Jahre ſeines Alters, nach dem Berichte des Arztes an Anhäufung des Waſſers im Kopfe, und ein falſches Gerücht, Salieri betreffend, iſt dadurch widerlegt worden. Auch in ſeinen Inſtrumentalcompoſitionen (ſeinen prächtigen Symphonien, ſeinen ätheriſchen Quartetten, Clavierconcerten, Sonaten ꝛc.) wird Mozart das Vorbild aller Nationen und Zeiten ſeyn und bleiben. Gleichen Ruhm behauptet er in der Kirchenmuſik, zu welcher beſonders ſeine großen Hymnen und Miſſen gehören. Die Zahl ſeiner Compoſitionen, mit Einſchluß der Entwürfe, iſt über 800. Sein Requiem hatte, nach der allgemeinen Erzählung, folgenden Urſprung. Eines Tages kommt ein Unbekannter (Graf von Walſeeg auf Stuppach) zu Mozart und trägt ihm die Compoſition einer Seelenmeſſe (zur Todesfeier ſeiner Gemahlin) auf, für welche Mozart den Preis ſelbſt beſtimmen ſoll. Dieſer fordert 100, nach Andern 200 Dukaten, will ſich aber, um der Arbeit die möglichſte Vollendung zu geben, an keine Zeit binden. Nichtsdeſtoweniger zahlt der Bote den verlangten Preis im voraus, und verſpricht bei Ablieferung des Werks noch eine bedeutende Summe nachzuzahlen und nach einigen Monaten wieder zu kommen. Während

der

Digitized by Google

der Zeit erhält Mozart den ehrenvollen Auftrag, für die Krönung zu Prag „La clemenza di Tito“ zu ſchreiben, und iſt eben im Begriff, in den Wagen zu ſteigen, um ſich dorthin zu begeben, als jener Bote erſcheint, und an das Requiem mahnt. Mozart entſchuldigt ſich und verſpricht, nach ſeiner Zurückkunft aus Prag ſogleich an die Arbeit zu gehen. Kaum zurückgekehrt, beginnt Mozart die Compoſition der Seelenmeſſe mit einem Feuer, mit einem Intereſſe, welches ihm bis dahin noch keines ſeiner Werke eingeflößt hat, ſo daß ſeine Gattin von ſo ungewöhnlicher Anſtrengung für ſeine ohnehin ſchon leidende Geſundheit Alles befürchten zu müſſen glaubt; ja Mozart äuſſert einſt mit Thränen in den Augen, daß er das Requiem für ſich ſelbſt ſeze. Seine Gattin entreißt ihm die Partitur, und gibt ſie ihm nur auf ſein inſtändiges Bitten nach anſcheinend völlig hergeſtellter Geſundheit wieder. Mozart endet die Arbeit bis auf ein Geringes, fällt in ſeine vorige Schwermuth zurück, wird krank und immer kränker und ſtirbt. Gleich nach ſeinem Tode erſcheint der Bote, verlangt das Werk, und erhält es unvollendet wie es iſt. Dieſes Concept kommt in die Hände ſeines Schülers Süßmayr, welcher ſich Zuſätze und Veränderungen erlaubt, namentlich zu dem Sanctus die Inſtrumente, welche noch fehlten, hinzuſezt, und das Werk ſo einrichtet, wie es gedruckt in unſern Händen iſt. (S. Gottfr. Weber's Aufſätze in der „Cäcilia“ 1826.) — Mozart will nicht erklärt, ſondern genoſſen werden; er iſt ein Wunder, welches, der Ahnung und dem Gefühle allein angehörend, von keinem Verſtande berührt werden darf. Seine Werke ziehen, ungeachtet ihres ganz neu erſchaffenen, alle bis dahin betretene Bahnen verlaſſenden Charakters, durch ihre innere, reiche, alle Mittel der Kunſt erſchöpfende und doch zugleich himmliſch klare Vollendung den Liebhaber, wie den eigentlichen Muſiker gleich mächtig an. So iſt namentlich ſein „Don Juan“ ein Werk, in dem Alles erſchöpft iſt, was die Seele des Menſchen in ihrer tiefſten Tiefe ahnet und

Digitized by Google

empfindet; ein Werk, das ſelbſt in ſeiner ſitlichen Richtung zu einem jüngſten Gerichte für alle Verruchtheit wird, zu deren Gewiſſen die Poſaune (denn was iſt die mit der Erſcheinung des Geiſtes ertönende Muſik anders?) in ſchrecklichen, Alles zermalmenden Tönen redet. So auch ſein Requiem, in welchem Mozarts Geiſt ſeine eigene Verklärung feiert.

Digitized by Google

Digitized by Google

MA: THERESIA

Digitized by Google

Maria Therеsia,

Königin von Ungarn und Böhmen, gekrönte teutſche Kaiſerin.

Kaiſer Karl VI. ſah ſich ohne männliche Nachkommen; er bemühte ſich, durch die pragmatiſche Sanction ſeinen weiblichen Nachkommen die Erbfolge in allen ſeinen Staaten zu ſichern.

Durch manches Opfer gewann er nach und nach alle europäiſchen Mächte für dieſe Abſicht und zur Annahme und Gewährleiſtung dieſer Urkunde, welche ſeiner Tochter, Maria Thereſia, 1717 zu Wien geboren, die Thronfolge beſtimmte.

Vermählt 1736 mit dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen, welcher im folgenden Jahre, vermöge des Wiener Friedens vom 3. Oktober 1735 Großherzog von Toskana wurde, beſtieg Maria Thereſia am 21. Oktober 1740, den Tag nach ihres Vaters Tode, den Thron von Ungarn, Böhmen und Oeſterreich und erklärte am 21. November des nämlichen Jahres ihren Gemahl zum Mitregenten.

Sie fand die Monarchie erſchöpft, das Volk mißvergnügt, die Schatzkammer leer, und das Heer, mit Ausſchluß

Digitized by Google

deſſen, was in Italien befindlich war, nur 30,000 Mann ſtark. Da machte der Churfürſt Karl Albrecht von Bayern, von Frankreich unterſtützt, Anſprüche an die öſterreichiſchen Erblande, und die Churfürſten von Köln und Pfalz wollten gleichfalls Thereſias Erbfolge nicht anerkennen. Karl Albrecht von Bayern ſtammte nämlich von Anna, der ältern Tochter Ferdinands I. ab, der durch ſein Teſtament beſtimmt hatte, daß im Erlöſchungsfalle des öſterreich'ſchen Mannsſtammes die Thronfolge von Böhmen und Oeſterreich auf ſeine Töchter und deren Erben übergehen ſollte. Indeß erklärten ſich Preußen, Polen und Sachſen, Rußland, die Generalſtaaten und England für die Königin. Nur Frankreich zögerte mit einer deutlichen Erklärung.

Gerade in dieſem Zuſtande der Unruhe des öſterreichiſchen Hofes erneuerte Friedrich II. ſeine Anſprüche auf vier ſchleſiſche Fürſtenthümer, und erbot ſich, wenn er ſie erhielte, die junge Königin gegen ihre Feinde zu vertheidigen. Zugleich rückte er den 23. Dezember 1740 mit einem Heere in Schleſien ein. Maria Thereſia war über dieſen Schritt des Königs ebenſo erſtaunt als entrüſtet, und Friedrichs Anträge wurden ſämmtlich verworfen. Unterdeſſen machte der König in Schleſien, wo ihm die proteſtantiſchen Einwohner, die unter Oeſterreichs Herrſchaft ſehr gedrückt waren, mit Jubel empfingen, ſchnelle Fortſchritte. Mit großer Entſchloſſenheit verweigerte die Königin von Ungarn, obgleich ſie nirgends einen Bundesgenoſſen fand, jede Nachgiebigkeit, und verſammelte in Mähren ein Heer unter dem Generalfeldmarſchall Neipperg. Allein der Mangel an Magazinen und die ſchlechten Wege hinderten Neipperg, thätig zu wirken. Die Oeſterreicher wurden bei Molwitz (10. April 1741) geſchlagen.

Nun unterhandelte im Namen Frankreichs der Marſchall von Belle-Isle mit dem Könige von Preußen zu Molwitz über die Auflöſung der öſterreichiſchen Monarchie. Denn auch

Digitized by Google

Philipp V., König von Spanien, machte, als männlicher Habsburg, vermöge Familienverträge von 1617, Anſprüche auf die Thronfolge in Oeſterreich; Karl Emanuel, König von Sardinien, ein Nachkomme von Katharina, zweiter Tochter Philipps II., verlangte Mailand; Auguſt III. machte, ungeachtet des von ihm ſo eben erſt mit Maria Thereſia geſchloſſenen Vertrags, wegen ſeiner Gemahlin, Josephs I. älteſten Tochter, ähnliche Forderungen. Frankreich hatte ſchon einen Theilungsplan entworfen; indeſſen wollte Friedrich, um Frankreich nicht zu mächtig in Teutſchland werden zu laſſen, nicht darauf eingehen, ſondern wandte ſich an Georg II. von England, um durch dieſen die Königin von Ungarn zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Allein dieſe blieb um ſo mehr entſchloſſen, die ganze Monarchie ihres Vaters zu behaupten, da ihr England 500,000 Pfund Hülfsgelder zuſagte. Sie machte ſogar ſchon Entwürfe zur Theilung der Staaten des Königs von Preußen, und forderte den König von England auf, Erſtern anzugreifen. Allein Großbritannien ſuchte bloß den Frieden zu vermitteln.

Obgleich nun Bayern im Juli 1741 den Krieg gegen Oeſterreich begann, und zwei ſtarke franzöſiſche Heere über den Rhein und die Maas vordrangen, auch Friedrich bereits faſt ganz Schleſien erobert hatte, ſo blieben dennoch Englands Vermittelungsverſuche fruchtlos. Maria Thereſia hielt ſich nicht berechtigt, auch nur den kleinſten Theil ihrer Staaten abzutreten. In dieſer Anſicht wurde ſie durch die Geburt des Erzherzogs Joſeph, welche in der Zeit erfolgte, noch mehr befeſtigt. Ihr Gemahl hatte wenig Einfluß, miſchte ſich auch wenig in Staatsſachen. —

Kaum hatten ſich die Unterhandlungen mit Friedrich zerſchlagen, als Belle-Isle mit einem franzöſiſchen Heere und dem Churfürſten von Bayern in Oeſterreich einrückte. Linz wurde genommen, und der Churfürſt als Erzherzog

anerkannt. Bayern und Franzoſen marſchirten bis St. Pölten, und Wien ward aufgefordert. Der König von England, welcher Maria Thereſia ein Hülfsheer zuſenden wollte, wurde durch ein zweites franzöſiſches Heer genöthigt, einen Neutralitätsvertrag in Hinſicht auf Hannover zu ſchließen und zu verſprechen, ſich der Erhebung des Churfürſten von Bayern auf den Kaiſerthron nicht zu widerſezen. Die Churfürſten von Sachſen, von Köln und von der Pfalz traten der Verbindung gegen Maria Thereſia bei. Spanien, im Begriff, in Italien einzudringen, hatte ſich der Neutralität des Pabſtes und der übrigen italieniſchen Fürſten verſichert, und der König von Sardinien war bereit, ſeine Truppen zu denen des Hauſes Bourbon ſtoßen zu laſſen; in Schleſien war Friedrich Herr der Hauptſtadt und ſtand im Begriff, ſich mit den Franzoſen und Bayern zu vereinigen.

Maria Thereſia's Sache war verzweifelnd; von ihren Verbündeten verlaſſen, ohne Truppen, ohne Geld, ohne taugliche Miniſter, rettete ſie ſich allein durch ihren Heldenmuth, durch die Anhänglichkeit der braven Ungarn und die Hülfe Englands.

In jener Noth berief ſie einen Reichstag zu Preßburg; in Trauer, aber ungariſch gekleidet, die Krone des heiligen Stephan auf dem Haupte und mit dem Königsſchwerdte umgürtet, trat ſie am 11. September vor die Verſammlung und hielt in lateiniſcher Sprache eine Rede an die Stände, worin ſie ihre Lage ſchilderte und ſich und ihre Kinder ganz dem Schutze ihrer Ungarn überließ. Die Jugend, die Schönheit, und das Unglück der Königin machten einen tiefen Eindruck. Die Magnaten zogen ihre Säbel und riefen: „Wir ſterben für unſere Königin Maria Thereſia!“ Bis dahin hatte ſie eine ruhige, majeſtätiſche Haltung behauptet, jezt zerfloß ſie in Thränen, und dadurch wuchs die Begeiſterung noch mehr.

Digitized by Google

Die von den Ungarn geſtellten Truppen verbreiteten durch ihre Art zu fechten und ihre Wildheit Schrecken unter den teutſchen und franzöſiſchen Heeren. Inmittelſt waren die Verbündeten ſelbſt uneinig unter einander geworden, wozu Belle-Isle's Hochmuth, welcher die teutſchen Fürſten als franzöſiſche Vaſallen behandeln wollte, viel beitrug. Bayern und Sachſen ſtritten über das Vorzugsrecht ihrer Anſprüche. Daher ſchloß der König von Preußen unter britiſcher Vermittelung den 9. Oktober 1741 mit dem von der Königin von Ungarn hierzu bevollmächtigten engliſchen Geſandten eine geheime Convention ab, wonach Niederſchleſien an Preußen abgetreten werden ſollte.

Bald darauf, den 26. Oktober, ward Prag von den Franzoſen und Bayern erobert, und der Churfürſt am 19. November zum Könige von Böhmen gekrönt. Auch erlangte er die teutſche Kaiſerkrone den 12. Februar 1742 zu Frankfurt und nannte ſich Karl VII. Allein ſeine Truppen wurden bei Scharding (23. Januar 1742) geſchlagen, und das Churfürſtenthum von Khevenhüller beſetzt, der dieß Land der Plünderung ſeines Heeres überließ, und an eben dem Tage in München eintraf, an welchem Karl zum Kaiſer gekrönt ward.

Da hob Friedrich II., durch dieſe Fortſchritte der Oeſterreicher in Hinſicht auf Schleſien beunruhigt, den Waffenſtillſtand auf, drang bis Iglau vor, machte Einfälle in Oeſterreich, und ſeine Huſaren verbreiteten Schrecken bis vor die Thore von Wien. Zwar mußte er ſich wieder zurückziehen, und Maria Thereſia verwarf ſeine erneuerten Friedensvorſchläge; aber Friedrichs Sieg bei Chotuſitz (17. Mai) beſchleunigte den Abſchluß der Friedenspräliminarien zu Breslau (11. Juni 1742). Die Königin trat ganz Ober- und Niederſchleſien und die Grafſchaft Glatz, mit Ausnahme der Fürſtenthümer Teſchen, Jägerndorf und Troppau und der

Gebirge jenſeits der Oppa ab. Der Definitiv-Friede wurde den 28. Juli unter Gewährleiſtung Englands unterzeichnet.

Von nun an ſiegten Oeſterreichs Waffen. Prinz Karl von Lothringen drängte die Franzoſen bis Braunau zurück und blokirte Prag. Die allgemeine Meinung, daß von der Fortdauer des Hauſes Oeſterreich das Gleichgewicht Europa's abhänge, bewog England, ſich für Maria Thereſia zu waffnen, und Holland zahlte ihr Hülfsgelder. In Italien verglich ſich der König von Sardinien, beleidigt von Spanien, mit Maria Thereſia, welche ihm einige Theile von Mailand abtrat, worauf er die öſterreichiſchen Waffen gegen Spanien und Frankreich unterſtützte.

Der innere Zuſtand des letztern und das Alter des Premierminiſters, Kardinals Fleury, ließen dieſen auf den Frieden denken; allein Maria Thereſia verwarf die vorgeſchlagenen Bedingungen. Maillebois, der franzöſiſche Feldherr, erhielt daher Befehl, von Weſtphalen nach Prag vorzudringen. Allein Prinz Karl von Lothringen ging ihm mit einem Theile ſeines Heeres entgegen, und Maillebois mußte den Vorſatz, Prag zu entſezen, aufgeben. Gleichwohl entkam Belle-Isle durch Liſt mit dem größten Theile der Beſatzung aus der ausgehungerten Stadt und zog ſich nach Eger.

Ganz Böhmen war nunmehr, bis auf Eger, in öſterreichiſcher Gewalt, und Maria Thereſia ward (12. May) als Königin von Böhmen gekrönt.

Nach dem Tode Fleury's (9. Jänner 1743) triumphirte Oeſterreichs Sache in ganz Europa. England bewilligte neue Hülfsgelder, auch Sardinien erhielt 200,000 Pfund Sterlinge, um die Königin von Ungarn zu unterſtützen; die Generalſtaaten ſtellten 6000 Mann Hülfsvölker. Nun wurden

Digitized by Google

die Franzoſen aus der Oberpfalz von dem Prinzen Karl von Lothringen verjagt, und die Bayern in ihrem eignen, kurz vorher wieder eroberten Lande von ihm geſchlagen. Kaiſer Karl VII. ſchloß daher mit der Königin von Ungarn einen Neutralitätsvertrag, nach welchem er ihr bis zum allgemeinen Frieden ſeine Erbſtaaten überließ, und ſeiner Erbfolge in den öſterreichiſchen Ländern entſagte.

Der Sieg der ſogenannten pragmatiſchen Armee (Engländer, Hannoveraner, Oeſterreicher und Heſſen) über die Franzoſen bei Dettingen am Main (27. Juni 1743), wo Georg II. von England perſönlich mitfocht, beſtärkte die Königin und ihre Verbündeten noch mehr in dem Vorſatze, Frankreich zu demüthigen; allein durch Uneinigkeiten ward der Plan, daß Prinz Karl von Lothringen in Frankreich ſelbſt eindringen ſollte, vereitelt. Der ſeiner Staaten beraubte Kaiſer Karl VII. hatte nämlich mit Georg II. Friedenspräliminarien abgeſchloſſen, wonach er ſeinen Verbindungen mit Frankreich entſagte, und andere für den Wiener Hof günſtige Bedingungen einging. Dagegen ſollte er als Kaiſer anerkannt werden und zur Behauptung dieſer Würde und zur Wiedererlangung ſeiner Staaten Hülfsgelder bekommen. Georg verſprach, Maria Thereſiens Zuſtimmung zu bewirken. Allein dieſe beſtand auf Karls Abſezung und wollte Bayern behalten. Eben ſo wenig fand ſie ſich geneigt, dem Könige von Sardinien die verſprochenen Landſchaften im Mailändiſchen abzutreten. Sardinien nahm daher eine drohende Stellung an. Dieß und Englands Vorſtellungen vermochten endlich die Königin zum Nachgeben. Sie überließ an Sardinien die Landſchaft Vigevano nebſt andern Ländertheilen, ließ ihre Anſprüche an das Markgrafthum Finale fallen, und gab dem Könige Karl Emanuel III. den Oberbefehl über 30,000 Mann öſterreichiſcher Truppen in Italien. Aber ungeachtet deſſen, ſo wie des frühern Sieges der Oeſterreicher bei Campo-Santo über die Spanier (8. Februar 1743) unterwarfen

Digitized by Google

ſich die Spanier und Franzoſen unter dem Infanten Don Philipp ganz Savoyen. Da nun dem Prinzen Karl von Lothringen ſein Eindringen in Frankreich nicht gelang, ſo kehrte er nach Wien zurück, wo er ſich mit der Erzherzogin Maria Anna, der Schweſter Maria Thereſia's, vermählte, und zur Belohnung ſeiner Dienſte das Generalgouvernement über die Niederlande erhielt.

Bis 1744 hatten England und Frankreich als bloße Hülfsmächte gegen einander gekämpft. Jezt erfolgte die förmliche Kriegserklärung von Seiten Frankreichs, ſowohl gegen England (15. März) als gegen Oeſterreich (11. April). Die Franzoſen eroberten die wichtigſten Feſtungen in den Niederlanden, und der Marſchall von Sachſen drohte ſich des ganzen Landes zu bemächtigen, als Prinz Karl von Lothringen in den Elſaß einfiel. Schon verbreitete die öſterreichiſche leichte Reiterei Furcht und Schrecken bis an die Thore von Luneville, und der König Stanislaus mußte von dort flüchten. Der König von Frankreich ſtellte jedoch dem Prinzen eine große Macht entgegen, und Karl ward zurückgerufen, um dem Könige von Preußen, der aufs Neue die Waffen ergriffen hatte, Widerſtand zu thun.

Die ſtolze und leidenſchaftliche Maria Thereſia hatte ſich nämlich geweigert, den Kaiſer und den Reichstag von Frankfurt anzuerkennen. Auch ließ ſie ihren Vorſatz, Bayern zu behalten, in Frankreich und Italien Eroberungen zu machen, Schleſien wieder einzunehmen und, in Verbindung mit Sachſen und England, die preußiſche Staaten zu theilen, nur zu deutlich merken. Friedrich ſchloß daher, um ihr zuvorzukommen, und zum Schutze des Kaiſers, den 22. May 1744 mit dem Kaiſer, mit Frankreich, dem Churfürſten von der Pfalz und dem Könige von Schweden, als Landgrafen von Heſſen, die Union zu Frankfurt. Darauf fiel er im Auguſt mit 80,000 Mann in Böhmen ein, eroberte Prag und den

Digitized by Google

ganzen Theil auf der Oſtſeite der Moldau. Die bayriſchen und heſſiſchen Truppen drangen zugleich in Bayern vor, und ſezten den Kaiſer wieder in Beſitz ſeiner Hauptſtadt.

Der Schrecken verbreitete ſich bis nach Wien, aber Maria Thereſia blieb unerſchüttert. Sie begeiſterte auf dem Reichstage zu Preßburg ihre Ungarn, und dieſe flogen, von Sachſen und Oeſterreichern unterſtützt, zur Rettung Böhmens herbei. Auch Karl von Lothringen eilte aus dem Elſaß und Lothringen nach Böhmens Gränzen, und die Preußen mußten das Königreich wieder räumen. Dagegen eroberten die Franzoſen nicht bloß Freiburg, Oeſterreichs Vormauer gegen Weſten, ſondern drangen auch in den Niederlanden vor. Selbſt in Italien mußte ſich der öſterreichiſche Feldherr, Fürſt von Lobkowitz, nachdem er Anfangs die Spanier zurückgedrängt und den König von Neapel, Don Carlos, bei Velletri beinahe gefangen genommen hätte, wegen Mangel an Truppen nach der Lombardei zurückziehen.

Doch der Tod Karls VII. (20. Jänner 1745) öffnete dem Ehrgeize der Maria Thereſia ein neues Feld. Frankreich bemühte ſich zwar aufs Neue, dem Hauſe Oeſterreich die Kaiſerkrone zu entreiſſen, aber die Sache Oeſterreichs ſiegte trotz der franzöſiſchen Ränke am ruſſiſchen Hofe; auch unterſtützte England die Königin Maria Thereſia aufs Neue mit Truppen und Geld. Da nun der Zweck der Frankfurter Union wegfiel, ſo ſuchte Friedrich II. Großbritanniens Vermittelung, um ſich mit Oeſterreich auszuſöhnen.

Unterdeſſen ſchloß Maria Thereſia den 22. April 1745 den Vertrag zu Fueſſen mit dem neuen Churfürſten von Bayern, wodurch dieſer die pragmatiſche Sanction anerkannte, und ſich verpflichtete, die fremden Hülfsvölker aus ſeinen Staaten zu entfernen und dem Herzoge von Lothringen, Thereſiens Gemahl, ſeine Stimme zur Erlangung der Kaiſer-

Digitized by Google

krone zu geben. Ueberdieß hatte die Königin von Ungarn eine Quadrupelallianz mit dem Könige von Polen, mit Holland und England (8. Jänner 1745) zu Warſchau zu Stande gebracht, ſo wie den Vertrag von Leipzig (18. May), in welchem geheime Uebereinkünfte zwiſchen Oeſterreich und Sachſen hinſichtlich der Theilung der preußiſchen Staaten enthalten waren.

Während dieſer Verhandlungen machten die Franzoſen Fortſchritte. Nach dem Siege des Marſchalls von Sachſen über die Verbündeten bei Fontenay (11. Mai 1745) fielen die wichtigſten Plätze der öſterreichiſchen Niederlande in franzöſiſche Hände. In Italien, wo Genua ſich mit Spanien verband, nahmen die Franzoſen und Spanier den größten Theil des mailändiſchen Gebietes ein, und der König von Sardinien mußte ſich nach ſeiner Hauptſtadt zurückziehen. Auch in Teutſchland rettete ſich Friedrich aus ſeiner kritiſchen Lage durch den Sieg über die Oeſterreicher und Sachſen bei Hohenfriedberg (4. Juni 1745).

Bald nachher ſchloß das britiſche Kabinet zu Hannover einen geheimen Vertrag mit Friedrich, worin dieſem Schleſien in Gemäßheit des Breslauer Friedens garantirt wurde. Allein die Königin von Ungarn und der Churfürſt von Sachſen zeigten ſich nicht geneigt, zu unterhandeln.

Indeß war Karl von Lothringen bei Sorr von Friedrich II. geſchlagen, und Maria Thereſia hatte bloß den Troſt, daß ihr Gemahl Franz Stephan (13. September 1745) zum Kaiſer gewählt und den 4. Oktober unter dem Namen Franz I. gekrönt wurde. Bei dieſer Feierlichkeit rief Maria Thereſia zuerſt vom Balkon herab: „Es lebe Kaiſer Franz I.!“ Ungeachtet ihre Finanzen ganz erſchöpft waren, und man ſogar ſchon das Silberzeug aus den Kirchen hatte nach der Münze ſchicken müſſen, wollte dennoch die nunmehrige

Digitized by Google

Kaiſerin-Königin in keinen Frieden willigen. Preußens Vorſchläge wurden ſämmtlich verworfen; man wollte ſich rächen, und Maria Thereſia faßte den kühnen Plan, einen öſterreichiſch-ſächſiſchen Heerhaufen auf Berlin marſchiren zu laſſen. Ueberdieß erwartete ſie von Rußland kräftige Hülfe.

Allein Friedrich kam Allem zuvor. Er ſchlug die Sachſen bei Hennersdorf (23. November), worauf Karl von Lothringen aus der Lauſitz nach Böhmen zurückwich, und durch die Niederlage der Sachſen bei Keſſelsdorf (15. Dezember) ward das ganze Churfürſtenthum Sachſen von Preuſſen erobert. Die Kaiſerin-Königin, vom eignen Unglück nicht gebeugt, aber gerührt durch das Schickſal ihrer Bundesgenoſſen, ſchloß jezt unter britiſcher Vermittelung (25. Dezember 1745) den Breslauer Frieden, in welchem Friedrich Schleſien behielt und Maria Thereſia als Königin von Böhmen und ihren Gemahl als Kaiſer anerkannte. Dieſer Friede war für Oeſterreich um ſo dringender, da England wegen der Landung des Prätendenten in Schottland ſeine Hülfstruppen aus den Niederlanden zurückziehen mußte, wodurch die Franzoſen daſelbſt die Oberhand gewannen.

Am 4. May 1746 hielt Ludwig XV. ſeinen Einzug in Brüſſel, und alle öſterreichiſchen Niederlande, mit Ausſchluß Luxemburgs, waren in Feindes Hand. Der Verluſt der Schlacht bei Rocou (11. Oktober) vermehrte Oeſterreichs Unglück auf dieſer Seite. Dagegen ſiegten die Heere der Kaiſerin in Italien unter dem Fürſten von Lichtenſtein zu San Lorenzo über die Spanier und Franzoſen und als nach Philipps V. Tode ſein Nachfolger Ferdinand VI. ſeine Truppen aus Italien zurückzog, erhielten die Oeſterreicher vollkommenes Uebergewicht daſelbſt und ſchloſſen namentlich auch Genua ein. Die Engländer blokirten daſſelbe zur See, und die Stadt ergab ſich faſt ohne alle Bedingung an die Oeſterreicher. Allein durch die Erpreſſungen derſelben erbittert,

Digitized by Google

vertrieben die Einwohner den kaiſerlichen General Botta, welcher 8000 Mann, die ganze Artillerie und alles Gepäck verlor, aus Genua und deſſen Gebiet (5. — 9. Dezember).

Indeß wünſchten ſowohl England als Frankreich und Spanien den Frieden. Allein die Kaiſerin-Königin hatte mit Rußland ein Vertheidigungsbündniß (22. May 1746) geſchloſſen, dem auch Holland und England beigetreten waren. Die Franzoſen vertrieben jedoch die Oeſterreicher aus der von dieſen verheerten Provence und befreiten Genua (1747) welches von demſelben aufs Neue belagert ward. In den öſterreichiſchen Niederlanden machten ſie noch größere Fortſchritte; allein das Vorrücken der Ruſſen in Teutſchland und der Sieg des Admiral Hawke über ein franzöſiſches Geſchwader, wodurch die Seemacht Frankreichs zerſtört wurde, beſchleunigten den Frieden.

Am 30. April 1748 wurden die Präliminarien zwiſchen Frankreich, Großbritannien und Holland unterzeichnet; hierauf folgte (18. November) der Friede von Aachen, dem auch Spanien, Oeſterreich und Sardinien beitraten. Maria Thereſia ward als die Erbin der väterlichen Monarchie anerkannt, bloß der Infant Don Philipp erhielt die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guaſtalla, ſo wie dem Könige von Sardinien mehrere durch den Vertrag von Worms abgetretene Landſchaften verblieben.

Maria Thereſia wandte jezt ihre Sorgfalt auf die Wiederherſtellung ihrer Finanzen und ihres Kriegsheeres. Die jährlichen Einkünfte, welche zu Karls VI. Zeiten nur 30 Millionen betragen hatten, ſtiegen durch kluge Einrichtungen auf 36 Millionen Gulden, obgleich Parma und Schleſien, welches leztere allein 6 Millionen eintrug, verloren waren. Das Heer ward auſſer den in Italien und den Niederlanden befindlichen Truppen, auf 108,000 Mann gebracht,

Digitized by Google

und das ganze Kriegsweſen unter Daun's Leitung auf einen beſſern Fuß geſezt. Auch in der Gerichtsverwaltung machte Maria Thereſia große Veränderungen. Die Provinzialkanzleien wurden abgeſchafft, und ein höchſter Gerichtshof für die lezte Inſtanz errichtet. Die oberſte Leitung des Finanz- und Polizeiweſens wurde gleichfalls einem großen Conſeil übertragen.

Obgleich Maria Thereſia ſich ungern regieren ließ, ſo ſezte ſie wegen ihrer Unerfahrenheit doch Mißtrauen in ſich ſelbſt und ſuchte ſich durch Berathſchlagung mit ihren Miniſtern, ihrem Gemahl und Andern von Allem genaue Kenntniß zu verſchaffen; allein wegen der Verſchiedenheit der Anſichten zweier ihrer Räthe, Wasner's und Bartenſteins, ſchwankte ſie häufig zwiſchen den entgegengeſezten Maaßregeln, bis ſie endlich dem Grafen, nachmaligen Fürſten von Kaunitz die oberſte Leitung der Staatsangelegenheiten übertrug.

Kaunitz ſpielte unter der Regierung von Maria Thereſia ſolch eine hochwichtige Rolle und war ſolch ein edler, umfaſſender, mit ächt altritterlichen Sinne und den ſchönſten Tugenden geſchmückter Staatsmann, daß ich nicht umhin kann, meinen Leſern eine gedrängte Geſchichte ſeines Lebens und ſeines Wirkens zu geben.

Wenzel Anton, des heiligen römiſchen Reichs Fürſt von Kaunitz, Graf zu Rietberg, Ritter des goldenen Vließes, des heiligen Stephansordens Großkreuz, kaiſerlich königlicher Staats- und Conferenz-Miniſter, geheimer Hof- und Staatskanzler, war aus einem altgräflichen Hauſe, deſſen Stammhaus die Herrſchaft Kaunitz in Mähren, 2 Meilen von Brünn, iſt. Sein Großvater, Andreas Dominik, Graf von Kaunitz, Ritter des goldenen Vließes ꝛc., geboren zu Wien 1655, war kaiſerlich königlicher erſter Botſchafter bei der Friedensverſammlung zu Ryswick und ſtarb 1705. Der Sohn deſſelben, Mari-

Digitized by Google

milian Ulrich, geboren 1679, kaiſerlich königlicher Kämmerer, Geheimer=Rath, Ritter des goldenen Vließes, Geſandter am römiſchen Hofe und an einigen Kreiſen des teutſchen Reichs endlich Landeshauptmann in Mähren und Reichshofrath, ſtarb den 10. September 1746. Durch die Heirath mit einer gebornen Erbgräfin von Oſtfriesland und Rietberg brachte er die Grafſchaft gleichen Namens an die Familie Kaunitz; hatte aber darüber langwierige Prozeſſe mit dem Könige von Preußen, als Nachfolger in der Grafſchaft Oſtfriesland. Aus dieſer Ehe entſprangen 19 Kinder, unter welchen Wenzel Anton der fünfte Sohn, geboren zu Wien 1711, unter ſeinen Brüdern der jüngſte war; er wurde daher dem geiſtlichen Stande gewidmet und mit einer Domherrnſtelle zu Münſter bekleidet. Als aber ſeine Brüder theils im Felde, theils auf dem Krankenbette geſtorben waren, und er dadurch der einzige Stammhalter ſeines Hauſes wurde, verließ er den geiſtlichen Stand und widmete ſich den Staatsgeſchäften. Seine geiſtigen Fähigkeiten, unterſtützt durch einen ſchönen und ſtarken Körperbau und große Gewandtheit in allen Gattungen von Leibesübungen, entwickelten ſich nach Wunſch. Er ſtudirte Anfangs zu Wien, hierauf zu Leipzig und auch einige Zeit zu Leyden. 1732 trat er ſeine Reiſen nach England, Frankreich und Italien an, und 1735 ernannte ihn Kaiſer Karl VI. zum Reichshofrath, und nicht lange darauf zum zweiten kaiſerlichen Commiſſarius am Reichstage zu Regensburg. Als nach dem Tode dieſes Kaiſers 1740 Kaunitz Amt dadurch aufhörte, begab er ſich auf ſeine Güter in Mähren. Nach dem Regierungsantritte der Königin Maria Thereſia eröffneten ſich ihm glänzende Ausſichten. Er wurde 1741 nach Rom an den Pabſt Benedikt XIV. und von da nach Florenz geſchickt, und entledigte ſich ſeiner geheimen Aufträge zum Beifalle der gegenſeitigen Partheien. Am Ende 1742 ging er als Geſandter nach Turin, um das Vertheidigungsbündniß zwiſchen Oeſterreich und Sardinien gegen die

bour=

Digitized by Google

bourboniſchen Höfe deſto enger zu knüpfen, welcher Verbindung auch endlich England beitrat. Die Art, wie er dieſe verſchiedenen Aufträge ausgeführt hatte, erregte eine ſolche Meinung von ſeinen Miniſtertalenten, daß man ihm bald noch wichtigere Geſchäfte anvertraute. Er wurde 1744 zum öſterreichiſchen Miniſter am Hofe Herzogs Karl von Lothringen, des Generalgouverneurs der öſterreichiſchen Niederlande, ernannt. Da kurz darauf die Gemahlin desſelben, Erzherzogin Maria Anna, ſtarb, ſo übernahm er, in Abweſenheit des Herzogs, die einſtweilige Regierung der öſterreichiſchen Niederlande, welche damals um ſo bedenklicher zu führen war, als Frankreich ſchon den Krieg erklärt hatte, und die Niederlande den franzöſiſchen Einfällen am erſten ausgeſetzt waren. Im Februar 1745 ward er zum wirklichen bevollmächtigten Miniſter daſelbſt ernannt, und verwaltete dieſen ſchwierigen Poſten zur Zufriedenheit der Niederländer, bis die franzöſiſchen Waffen vordrangen. Als ſich im Februar 1746 Brüſſel den Franzoſen ergeben mußte, erhielt Kaunitz für das Gouvernement und die wenigen öſterreichiſchen Truppen eine beſondere Capitulation, welche ihnen freien Abzug nach Antwerpen gewährte, von wo er, als auch dieſe Stadt ſich den Franzoſen ergeben mußte, nach Aachen ging. Hier bat er, ſeiner geſchwächten Geſundheit wegen, die Kaiſerin um ſeine Entlaſſung. Kaum nach Wien zurückgekehrt, erſchien Kaunitz ſchon wieder als kaiſerlich königlicher Geſandter bei dem Friedenscongreſſe zu Aachen. Bekanntlich wurde die Unterhandlung daſelbſt nur zwiſchen den Bevollmächtigten von Frankreich, England und Holland gepflogen, und ſo eifrig betrieben, daß die übrigen Miniſter, und auch Kaunitz ausgeſchloſſen wurden. Lezterer proteſtirte daher gegen die Präliminarien, und trat denſelben ſpäter als die übrigen Miniſter bei. In dieſer ganzen Unterhandlung erwarb er ſich durch ſeine Geſchicklichkeit und Offenheit die Achtung der verſchiedenen Geſandten, und legte den Grund zu ſeinem großen Ruhme als Diplomat. Nach dem Aachner Frieden

Digitized by Google

wurde Kauniß zum wirklichen kaiſerlich königlichen Conferenz- und Staatsminiſter ernannt, und 1749 mit dem Orden des goldnen Vließes belohnt. Dann legte er als Geſandter am franzöſiſchen Hofe (1750 — 52) durch ſein kluges, gewinnendes Benehmen den Grund zur Ausſöhnung des öſterreichiſchen und franzöſiſchen Hofes, wodurch er das Bündniß von 1756 vorbereitete. 1753 zum Hof- und Staatskanzler, und überdieß 1756 zum niederländiſchen und italieniſchen Kanzler ernannt, leitete Kauniß nicht nur alle auswärtige Staatsangelegenheiten Oeſterreichs unter Maria Thereſia, ſondern hatte auch auf die innere Verwaltung den größten Einfluß. 1764 wurde er von Kaiſer Franz I. mit ſeinen männlichen Nachkommen nach dem Rechte der Erſtgeburt in den Reichsfürſtenſtand erhoben. So lange Maria Thereſia lebte, war das Vertrauen dieſer Monarchin zu Kauniß unbegränzt. Als aber Kaiſer Joſeph allein regierte, ehrte er zwar den Miniſter mit allen äuſſerlichen Zeichen der Achtung, befolgte jedoch nicht immer deſſen Rathſchläge. Die mißlungenen Verſuche, die Schelde zu eröffnen und Bayern einzutauſchen, ſo wie der unglückliche Krieg mit den Türken, waren davon die Folgen. Noch ſchwächer ward Kaunißes Einfluß unter Leopolds II. Regierung. Das hohe Alter und die Abnahme ſeiner Kräfte bewogen ihn endlich, beim Antritte der Regierung Franz II. die Würde als Hof- und Staatskanzler niederzulegen. Kauniß hatte einen ausgebildeten Verſtand. Seine Beurtheilung war langſam, aber deſto reifer, und daher ſeine endliche Entſcheidung faſt immer richtig. Voltaire war ſein Lieblingsſchriftſteller, und Rouſſeau, der einige Wochen lang ſein Privatſecretair in Paris geweſen war, wurde ſehr von ihm geſchäßt. Die dramatiſche Literatur der Franzoſen liebte er leidenſchaftlich; weniger kannte er die teutſche Literatur, obgleich er derſelben, nachdem Wieland aufgetreten war, viel Aufmerkſamkeit ſchenkte. Der teutſchen Sprache war er kundig; in der franzöſiſchen lebte er. Er ſprach auch italieniſch; das Lateiniſche las und verſtand er;

Digitized by Google

in ſeiner Jugend war ihm die engliſche Sprache nicht fremd geweſen. Die große Encyklopädie wurde fleißig von ihm gebraucht, um daraus für ſeine geſellſchaftlichen Unterhaltungen Stoff zu holen und um einen Faden zu haben, dem er ſeine und ſeiner Freunde Ideen anreihen konnte. Er ſchuf in der Lombardei und in den Niederlanden Akademien. Fremde Gelehrte fanden bei ihm Zutritt. Er brachte den verdienſtvollen Geſchichtſchreiber der Teutſchen, den würzburgiſchen Hofrath Schmidt, nach Wien. Noch entſchiedener war ſeine Neigung für die Kunſt und für die Künſtler von feiner Lebensart. Die vortrefflich eingerichtete Kunſtſchule zu Wien iſt faſt ganz ſeine Schöpfung. Er trug viel dazu bei, daß der Kupferſtecher Schmutzer durch Wille in Paris gebildet, und nach ſeiner Zurückkunft der Stifter und Director einer Lehrſchule der Kupferſtecherkunſt wurde, aus welcher ſo viele ſchätzbare Künſtler hervorgegangen ſind. Mit Mechel aus Baſel, der zu Wien die Bildergallerie ordnete, beſonders aber mit dem Hiſtorienmaler Caſanova, lebte Kaunitz, bei ihrem Aufenthalte in Wien, in einem täglichen, faſt vertrauten Umgange. — Kaunitz war in ſeinen jungen Jahren ein ſchöner Mann geweſen, und hatte eine von jenen Phyſiognomien, die Ehrfurcht einflößen. Man hat ihn einer weiter getriebenen Putzliebe beſchuldigt, als einem Manne geziemen möchte. Unter ſeinen moraliſchen Eigenſchaften rühmt man von ihm Treue und Redlichkeit. Vornehm und trocken war er oft gegen Fremde von ſeinem Stande, dagegen gütig und herablaſſend gegen Niedere, ernſt aber gegen Alle, und immer, beſonders in Anwandlungen von Unmuth, kurz und derb. Es erinnert ſich Niemand, ihn, beſonders in ſeiner ſpätern Zeit lachen geſehen zu haben. Nie hat wohl ein Miniſter an irgend einem Hofe ein größeres Vertrauen auf längere Zeit genoſſen, als Kaunitz an dem ſeinigen. Das Vertrauen war auf die vollkommenſte Ueberzeugung von ſeiner Rechtſchaffenheit und ſeinen Einſichten gegründet. Unter Joſeph II. Regierung kam er nicht mehr nach Hofe, ſondern

Digitized by Google

der Kaiſer ging, wenn er ihn ſprechen wollte, zu ihm, und dieß geſchah ſehr oft. An den kirchlichen Reformen Joſephs nahm Kaunitz den thätigſten Antheil. Zu Rom war man ſogar überzeugt, daß ſie alle von ihm allein ausgingen; deßwegen wurde er in der Miniſterialcorreſpondenz nie anders als il ministro eretico (der kezeriſche Miniſter) genannt. Als der Pabſt in Wien war, reichte er dem Fürſten, aus einem Uebermaaße von Politik, nicht den Rücken der Hand, ſondern das Innere derſelben zum Küſſen dar, welches ehemals für die größte Gnadenbezeugung galt. Der Fürſt aber that, als ob er nichts von dieſer Etiquette verſtände, und drückte die ihm von dem Pabſte dargebotene Hand nach altteutſcher Sitte. Er ſtarb am 27. Juni 1794 an Entkräftung, mit dem Nachruhme eines vielerfahrnen, um Oeſterreich hochverdienten Miniſters, und dem noch ſchönern eines edlen Menſchen.

Und nun wieder zur großen Thereſia zurück.

Mehrere Uneinigkeiten, welche jezt zwiſchen England und Oeſterreich entſtanden, ließen das leztere auf eine Ausſöhnung mit Frankreich denken, und Maria Thereſia, troz ihres Stolzes und ihrer ſtrengen Grundſäze, willigte auf Kaunitz Anrathen ein, an die Marquiſe vom Pompadour ſehr verbindlich zu ſchreiben. Die Maitreſſe, durch dieſen Schritt der größten Monarchin Europas bezaubert, wandte ihren ganzen Einfluß an, die von der leztern gewünſchte Verbindung mit Frankreich zu Stande zu bringen; doch ſcheiterten ihre Bemühungen dieſes Mal noch durch die Gegenvorſtellungen, welche Friedrichs II. Freunde und Oeſterreichs Feinde dem Kabinet von Verſailles machten.

Jezt (1755) erhob ſich zwiſchen England und Frankreich ein Streit über ihre Beſitzungen in Amerika, und Großbritannien foderte von Oeſterreich Hülfe. Dieſe wurde verweigert und hierdurch der Grund zur Entzweiung der beiden

Digitized by Google

bis dahin befreundeten Mächte gelegt. Friedrich II. benutzte dieſen Zeitpunkt und ſchloß mit Georg II. (16. Jan. 1756) einen Vertrag, worin ſie ſich gegenſeitig verſprachen, den Einmarſch fremder Truppen in Teutſchland zu hindern.

Unterdeſſen hatte die Pompadour (1756) eine Veränderung im franzöſiſchen Miniſterium bewirkt, und dieß machte eine Annäherung zwiſchen den Höfen von Wien und Verſailles möglich. Maria Thereſia ſchloß nun (1. May) jenes Bündniß mit Frankreich gegen Friedrich den Großen, welches den ſiebenjährigen Krieg veranlaßte.

Nach Beendigung dieſes unglücklichen Krieges wurde Maria Thereſias Sohn, der Erzherzog Joſeph, den 27. März 1764 zum römiſchen König gewählt, wodurch die Kaiſerin-Königin ihre Familie in dem Beſitze der teutſchen Kaiſerwürde befeſtigte. Den 18. Auguſt 1765 ſtarb ihr Gemahl, Kaiſer Franz I., welcher Todesfall ſie in tiefen und dauernden Schmerz verſezte.

Der nunmehrige Kaiſer Joſeph II., obzwar von ſeiner Mutter zum Mitregenten der Erblande erklärt, miſchte ſich jedoch ebenſowenig, wie ſein Vater gethan hatte, in die innere Regierung. Bloß die Leitung des Heerweſens blieb ihm überlaſſen.

Maria Thereſia ſtiftete und verbeſſerte die Schulanſtalten, Univerſitäten und Akademien und ließ den Studierenden Preiſe ertheilen; ſo belohnte ſie auch diejenigen, die ſich um irgend einen Erwerbszweig verdient machten, und wandte beſonders ihren Blick auf den Ackerbau, der auf einer Medaille, die ſie ſchlagen ließ, der Ernährer aller Künſte genannt wurde. Noch größere Verdienſte erwarb ſie ſich durch Abſtellung vieler kirchlichen Mißbräuche. Sie verbot die Gegenwart des Geiſtlichen bei Teſtamentserrichtungen, ſchaffte

Digitized by Google

das Zufluchtsortrecht der Kirchen und Klöſter und die Inquiſition zu Mailand ab. Den Jeſuitenorden unterdrückte ſie und verordnete für beide Geſchlechter, daß man erſt nach vollendetem 25. Jahre in ein Kloſter ſich aufnehmen laſſen konnte. Die Folter ſchaffte ſie gleichfalls in allen ihren Staaten ab.

Scheinbar nur durch Kaunitz überredet, ſchloß Maria Thereſia (5. Auguſt 1772) zu Petersburg mit Rußland und Preußen den Vertrag, Polen zu theilen. Durch dieſe Theilung erhielt ſie Galizien und Lodomerien (1280 □ Meilen mit 2½ Millionen Einwohnern). Damit ſie von weitern Forderungen abſtand, mußte ihr die Pforte den 25. Februar 1777 die Bukowina abtreten.

Jezt befand ſich Oeſterreich in einer glücklichen Lage. Es hatte 260,000 Mann Truppen, und die Einnahmen überſtiegen die Ausgaben. Darum ſuchte der ſtaatskluge Choiſeul durch die Vermählung des Dauphins mit Maria Thereſias Tochter (1770), der nachmals ſo unglücklichen Königin Marie Antoinette, eine feſtere Verbindung zwiſchen Frankreich und Oeſterreich zu bewirken, und der Wiener Hof hoffte bei Ludwigs XVI. Thronbeſteigung wichtigen Einfluß auf das Kabinet von Verſailles zu erlangen. Allein Ludwig, ſo ſehr er ſeine Gemahlin liebte, erlaubte ihr nicht, ſich in Staatsſachen zu miſchen, und vertraute ſich dem Grafen von Maurepas, einem Gegner der öſterreicher Parthei, an. Er blieb freilich im Bündniß mit Oeſterreich, allein eben ſo ſorgfältig unterhielt er die Freundſchaft mit Preußen und deſſen Bundesſtaaten, denn er fürchtete Joſephs weitausſehende Plane.

Um dieſe Zeit veranlaßte der am 30. Dezember 1777 erfolgte Tod des Churfürſten von Bayern den bayerſchen Erbfolgekrieg, welcher durch den Frieden zu Teſchen am 21. März 1779 beendigt wurde.

Digitized by Google

Durch den Teſchner Frieden wurde die Nebenlinie Birkenfeld — jezt Herzog Wilhelm in Bayern — welche aus ungleicher Ehe entſtanden war, nach Ausſterben der Hauptlinie Zweibrücken = Birkenfeld für erbfähig erklärt; der freie Heimfall der fränkiſchen Fürſtenthümer an Preußen nach dem Rechte der Erſtgeburt ward von Oeſterreich anerkannt; Mecklenburg erhielt das Privilegium de non appellando; Churpfalz trat in den Beſitz des ganzen bisherigen Churfürſtenthums Bayern und erhielt Mindelheim, überließ jedoch das Innviertel (38 □ Meilen) an Oeſterreich; Churſachſen wurde für ſeine Allodialherrſchaft mit 6 Millionen Gulden und mit der von Böhmen an Pfalz und von Pfalz an Sachſen abgetretenen Lehnshoheit über Glauchau, Waldenburg und Lichtenſtein abgefunden. Das Reich beſtätigte dieſe Beendigung des ſogenannten bayriſchen Erbfolgekriegs 1780. Frankreich und Rußland übernahmen die Gewähr des Teſchener Friedens.

Nach dieſem Frieden ſuchte der Wiener Hof ſowohl England als Rußland feſter an ſich zu ziehen, um dem Erzherzog Maximilian die Churwürde von Köln und das Bisthum Münſter zu verſchaffen, welches auch troz Friedrichs II. Widerſtrebungen endlich gelang.

So hatte Maria Thereſia ihren drei jüngern Söhnen zu der Regierung bedeutender Staaten verholfen: Leopold zum Großherzogthum Toskana; Ferdinand (durch die Vermählung mit der Erbtochter des Herzogs von Modena) zur Erbfolge von dieſem Herzogthum, und Maximilian zur Chur= und Biſchofswürde von Köln und Münſter. Von ihren ſechs Töchtern waren die beiden jüngern mit den Königen von Frankreich und Neapel vermählt, und das Haus Oeſterreich, welches 1740 ſeiner gänzlichen Vernichtung entgegen ſah, ſtand jezt durch die inneren Verhältniſſe ſeiner Staaten ſowohl als durch ſeine äuſſern Familien= und andern Verbindungen auf dem höchſten Gipfel der Macht.

Digitized by Google

Den 29. November 1780 ſtarb Maria Thereſia in einem Alter von 63 Jahren. —

Als Regentin war ſie unermüdet thätig. Als die Stammmutter des erneuerten Hauſes Oeſterreich liebte ſie ihre Kinder mit der innigſten Zärtlichkeit; gegen ihre Diener war ſie überaus gütig; das Glück ihrer Unterthanen war ihr höchſtes Ziel. Allein nur zu leicht lieh ſie Spionen und Angebern ihr Ohr, und ſuchte ſelbſt in die Geheimniſſe der Familien einzudringen. Ihre große Frömmigkeit gränzte an Schwärmerei und machte ſie unduldſam; daher der verderbliche Preßzwang, die berüchtigte Keuſchheitskommiſſion (worüber die „Briefe eines reiſenden Franzoſen ꝛc." nachzuleſen ſind) u. ſ. w. Sie ſchrieb ſelbſt 2 — 3 Andachtsbücher, von welchen das eine 1774 (Wien) erſchien. Sie überließ ſich nicht ſelten einer Aufwallung von Heftigkeit, doch wußte ſie ſich bald zu beherrſchen.

Jung war Maria Thereſia eine der ſchönſten Frauen ihrer Zeit; im ſpätern Alter war ſie übermäßig ſtark geworden, wie denn auch 1767 die Blättern, und bald darauf ein Stu z mit dem Wagen, der ſie beinahe des Geſichts beraubt hätte, durch entſtellende Narben ihre Schönheit gänzlich zerſtörten.

Nach dem Tode ihres Gemahls erſchien ſie ſtets in tiefer Trauer und vernachläſſigte auch den Putztiſch gänzlich. Ueberhaupt verdiente ſie als Muſter ehelicher Liebe dargeſtellt zu werden.

Von 16 Kindern, die ſie dem Kaiſer gebar, überlebten ſie zehn. Der vier Söhne und der beiden jüngern Töchter haben wir bereits gedacht. Von den vier ältern war die erſte Aebtiſſin zu Prag und Klagenfurt, die zweite, Marie Chriſtine, der Mutter Liebling, war vermählt an den Herzog Albert von Sachſen-Teſchen, einen Sohn Auguſts III., Königs von Polen; die dritte war Aebtiſſin zu Innsbruck, und die vierte Gemahlin des Herzogs von Parma.

Digitized by Google

RAPH: MENGS.

Digitized by Google

Anton Rafael Mengs.

Es iſt ein ſeltnes Beiſpiel, daß ein Künſtler auch bei einer ſtrengen und geiſttödtenden Erziehung zu einer hohen Vollkommenheit gelangen kann, und dieſes ſeltne Beiſpiel gibt uns Rafael Mengs.

Mengs, einer der erſten Künſtler des achtzehnten Jahrhunderts wurde den 12. März 1728 zu Außig in Böhmen geboren.

Sein Vater, Ismael, ein mittelmäßiger Künſtler, war in Dänemark geboren und von Auguſt III. nach Dresden als Maler berufen worden. Er hatte mehrere Kinder, die er tyranniſch behandelte. Den jungen Rafael wollte er ſchlechterdings zum Künſtler bilden; ſchon vom 6. Jahre an mußte das Kind ſich täglich und ſtündlich im Zeichnen üben; einige Jahre ſpäter unterrichtete ihn ſein Vater ſchon im Oel-, Miniatur- und Emailmalen. Faſt kein Augenblick war ihm zur Erholung vergönnt; der Vater gab ihm gewiſſe, in der feſtgeſezten Zeit kaum zu vollendende Arbeiten auf, und züchtigte ihn hart, wenn ſie nicht fertig waren.

So war Rafael im Beſitze der erſten Regeln der Kunſt, als ſein Vater ihn 1741 mit nach Rom nahm. Von den

Digitized by Google

Meiſterwerken der alten Skulptur ließ er ihn zu den genialen Arbeiten des Michel Angelo mit der ſixtiniſchen Kapelle übergehen und, hierdurch vorbereitet, endlich den göttlichen Rafael in ſeinen unerreichten Werken im Vatican ſtudieren. Früh Morgens führte ihn der Vater dorthin, ließ ihn bei Waſſer und Brod zurück und holte ihn erſt Abends wieder ab. Zu Hauſe wurden noch die ſchärfſten Prüfungen der Studien des verfloſſenen Tages vorgenommen. Bei einer ſo ſtrengen Erziehung war es natürlich, daß Mengs für die äuſſere Welt ſchüchtern und völlig ungebildet blieb, was auch in der Folge für ihn und ſeine Familie auf manche Weiſe verderblich wurde.

1744 kehrte ſein Vater mit ihm nach Dresden zurück. Der König Auguſt III., der das durch mehrere Paſtellarbeiten ſchon bewährte Talent des jungen Künſtlers anerkannte, ernannte ihn bald darauf zum Hofmaler. Der junge Mengs bedung ſich aus, wieder nach Rom zurückkehren zu dürfen, wohin ihn auch ſein Vater zum zweiten Male begleitete. Dort erneuerte er ſeine frühern Studien, beſuchte die Akademie, die anatomiſchen Stunden im Hoſpital Spirito ſanto ꝛc. 1748 trat er zuerſt mit eignen größern Compoſitionen auf, die ungetheilten Beifall erhielten.

Beſonders vortrefflich war eine heilige Familie, die er dort aufſtellte.

Ein ſchönes Bauernmädchen, das im Beiſeyn der Mutter ihm zum Modell diente, gewann durch ihr Betragen ſeine Liebe ſo, daß er zur katholiſchen Kirche übertrat und ſich mit ihr vermählte.

1749 kehrte er nochmals nach Dresden zurück. Sein Vater blieb zwar in Rom, behielt aber des Sohnes ganze Baarſchaft, Haushalt ꝛc.

In Dresden ernannte ihn der König an Sylveſter's Stelle zum erſten Hofmaler mit erhöhtem Gehalt.

Digitized by Google

Als 1751 die katholiſche Capelle eingeweiht werden ſollte, erhielt der junge Mengs Auftrag zur Fertigung des Gemäldes auf dem Hochaltar, und auf ſein Verlangen auch die Erlaubniß, nach Rom zurückkehren zu dürfen, um es daſelbſt zu arbeiten. Nach ſeiner Ankunft in Rom übernahm er indeſſen für den Lord Percy die Verfertigung einer Kopie von Rafael's Schule von Athen. Darauf verzögerte das Ausbleiben ſeines Gehalts im ſiebenjährigen Kriege die Vollendung des Altarblattes (welches erſt in Spanien fertig wurde), und Mengs nahm 1754 die Direction der neuerrichteten Malerakademie auf dem Capitol an. Dann übertrugen ihm die Cöleſtinermönche, 1757, die Decke in St. Euſebio zu malen.

Dieſe ſeine erſte Frescoarbeit fand wegen ihrer dem Zeitgeiſte zuwiderlaufenden Einfachheit in der Compoſition nicht allgemeinen Beifall.

Späterhin malte er für den Cardinal Albani in deſſen Villa ein Deckengemälde, den Apollo und die Muſen darſtellend, welche Arbeit neben den Meiſterwerken der italieniſchen Künſtler, ihren Ruhm ſtets behaupten wird; ferner für Privatperſonen verſchiedene Oelgemälde, eine Kleopatra, eine heilige Familie, eine Magdalena ꝛc.

Um dieſe Zeit kam ein junger Engländer, Webb, nach Rom, dem Mengs ſeine Ideen über die Kunſt mittheilte, die Webb in ſeinen „Unterſuchungen über die Schönheit“ für die ſeinigen ausgegeben, und mittelſt dieſes Plagiats ſich berühmt gemacht hat.

1761 folgte Mengs einem Rufe des Königs Karl III. nach Spanien. Er unternahm mehrere Arbeiten für den König, und trug bald über ſeine heftigſten Nebenbuhler, Giaquinto von Neapel, und Tiepolo, einen Venetianer, den Sieg davon. Unter ſeinen dort ausgeführten Werken haben beſonders eine Götterverſammlung und eine Kreuzabnahme

Digitized by Google

ſeinen Ruhm erhöht. Auch bei der dortigen Akademie ſuchte er Verbeſſerungen einzuführen, bis die Ränke ſeiner Gegner ihn nöthigten, ſich 1770 einen Urlaub zu erbitten, um in Italien ſeine Geſundheit zu ſtärken.

Nach einem achtmonatlichen Aufenthalte in Florenz kam er in Rom an und malte unter andern daſelbſt für den Pabſt ein großes allegoriſches Deckengemälde in der Camera dü papiri, oder dem Zimmer der vaticaniſchen Bibliothek, worin die Handſchriften aufbewahrt werden.

Nach drei Jahren kehrte er nach Madrid zurück. Sein nach dieſer Zeit gefertigter Plafond im Speiſeſaale des Königs, worin er die Vergötterung des Trajan und den Tempel des Ruhms darſtellte, wird immer ſein Hauptwerk bleiben.

Nach einem Aufenthalte von zwei Jahren begab er ſich ſeiner Geſundheit wegen wieder nach Rom, erhielt aber vom König von Spanien fortwährend ſeinen Gehalt. In Rom verlor er 1778 ſeine Gattin, mit der er in der glücklichſten Ehe gelebt hatte.

Seine Geſundheit wurde nach der Zeit immer ſchwächer, da er auch während ſeiner Krankheit unermüdet fortarbeitete; er beſchleunigte ſeinen den 29. Juni 1779 erfolgten Tod noch dadurch, daß er in einem Anfall von Aengſtlichkeit ſeine Zuflucht heimlich zu einem Quackſalber genommen hatte. Unter Begleitung einer großen Menge Künſtler wurde Mengs in St. Michele Grande an ſeiner geliebten Margaretha Seite beigeſezt. Acht Tage ſpäter kam ein königliches Diplom an, worin er zur Errichtung einer Akademie nach Neapel berufen wurde.

Mengs war von mittler Größe, hager, in ſeiner Jugend von ſchöner Geſichtsbildung; ſein Temperament war lebhaft, ſogar heftig, deſſen ungeachtet beſaß er eine ausgezeichnete Gutmüthigkeit und Lenkſamkeit. Er war ſehr wohlthätig und unterſtützte viele junge Künſtler.

Digitized by Google

Von ſeinen 20 Kindern lebten zur Zeit ſeines Todes nur 7; auf ihre Erziehung hatte er von jeher die größte Sorgfalt und bedeutende Summen verwendet. Dieſes ſowohl als ſeine Liebe für die Kunſt, die ihn verleitete, Handzeichnungen berühmter Meiſter, Vaſen, Gipsabgüße (eine Sammlung ſchenkte er der königlichen Akademie in Madrid; das vorher in Rom befindliche Exemplar iſt nach Dresden gekommen), Kupferſtiche ꝛc. oft für hohe Summen zu erkaufen, ferner ſeine immerwährenden Reiſen, ſeine vornehme Lebensart ꝛc. hatten die großen Summen, die er verdiente (in den lezten 18 Jahren über 180,000 Scudi), aufgezehrt. Seiner Familie nahmen ſich jedoch ſeine vornehmen Freunde und Verehrer an.

Wie ſehr Mengs geſchätzt wurde, beweist das prächtige Denkmal, welches ihm vom Ritter Azara an Rafael's Seite, und ein andres in der Peterskirche von der Kaiſerin von Rußland, geſezt wurde.

Seine Compoſition und Gruppirung iſt höchſt einfach, edel und ſtudiert (vielleicht auch zuweilen geſucht). Seine Zeichnung iſt immer richtig, gewählt und ideal, ja es beſteht in der Schönheit der Form, auf welche ſein Beſtreben vorzüglich gerichtet war, nach Göthe's Ausſpruch (in „Winkelmann und ſein Jahrh.“) ſein größtes Verdienſt. Im Ausdrucke hatte er ſtets den hierin unübertrefflichen Rafael zum Vorbild genommen und darin eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht, wie denn auch ſein Geſchmack in den Gewändern und Nebenſachen von dem tiefſten Studium der Natur und ſeiner großen Vorgänger zeugt. Sein Colorit, beſonders in den Frescogemälden, iſt in aller Art vortrefflich, auch in ſeinen beſten Oelgemälden kräftig, klar und oft in Titian's Geſchmack. Er impaſtirte ſtark und malte mit einem leichten fertigen Pinſel; dennoch ſind ſeine Farben wieder ſo in einander verſchmolzen, daß man die Art und Weiſe, wie er die Farben behandelt hat, oft gar nicht er-

Digitized by Google

gründen kann. Seine meiſten Werke ſind mit großer Sorgfalt und Liebe vollendet.

Im Unterricht war er ſtreng, machte aber ſeine Schüler mehr auf die begangenen Fehler aufmerkſam als daß er ſie auf die noch fehlenden Schönheiten hinwies, ließ alſo jeden ſeiner Schüler auf dem Wege, den er ſich ſelbſt gewählt hatte, gehen. Ein Hauptwort von ihm war: „Beim Zeichnen ſoll man immer ans Malen, beim Malen ans Zeichnen denken.“

Obgleich ſeine vortrefflichſten Arbeiten, die Fresken, ſich in Spanien und in Rom befinden, ſo beſitzt doch auch Teutſchland, vornehmlich an dem Altarblatt in der königl. Kapelle in Dresden, die Himmelfahrt Chriſti vorſtellend, und an kleinern Bildern in derſelben Kirche, die Madonna col bambino und Jakobs Traum, ferner in dem weltbekannten Amor, der in Paſtell ausgeführt iſt, einige der Hauptwerke des großen Künſtlers. Höchſt belehrend ſind auch ſeine Schriften in italieniſcher, ſpaniſcher, franzöſiſcher und teutſcher Sprache (italieniſch herausgegeben vom Ritter d'Azora, Baſſano 1783), beſonders ſeine Beurtheilungen der Schönheiten in Rafael's, Correggio's und Titian's Werken. Sein Freund, der berühmte Winkelmann, ſoll ihm bei der Ausarbeitung derſelben gute Dienſte geleiſtet haben.

Digitized by Google

ALBRECHT v. HALLER.

Digitized by Google

Haller.

Albrecht von Haller, geboren zu Bern den 16. Oktober 1708, ſtammte aus einem alten patriziſchen Geſchlecht, und war von vier Brüdern der jüngſte.

Schwächlich und trübſinnig als Knabe, hatte er doch eine vorherrſchende Neigung für das Lernen. Im ſechsten Jahre fing er das Lateiniſche an, im achten und neunten das Griechiſche und Hebräiſche. Schon damals pflegte er Alles, was ihm merkwürdig war, nieder zu ſchreiben und zu ſammeln. Aus Bayels und Moreri's Wörterbüchern zog er als Kind mehr als zweitauſend Lebensbeſchreibungen aus. Die lateiniſchen Dichter weckten früh ſein poetiſches Talent.

Nach dem Tode ſeines Vaters ſezte er auf dem Gymnaſium zu Bern ſeine Studien auf die ihm eigenthümliche Weiſe fort, und ging in ſeinem vierzehnten Jahre nach Biel, wo er von einem Arzt in die Carteſianiſche *) Philoſophie eingeweiht wurde.

Nach einem Jahre wählte er, wenig ſchulgerecht vorbereitet, Tübingen, um ſich hier der Arzneikunde zu widmen,

*) Renatus Cartesius, oder René Descartes, geboren 1596 zu La Hayn in Tourraine war ein tiefer Selbſtdenker und Reformator der Philoſophie, zugleich der einzige ſtrengſyſtematiſche Philoſoph der Franzoſen.

Digitized by Google

und ging von da 1725 nach Leyden, wo Boerhaave und Albinus ſeine Lehrer wurden, promovirte daſelbſt 1727 und beſuchte dann England und Frankreich. Das Jahr darauf begab er ſich nach Baſel und ward hier von Johann Bernoulli in die höhere Analyſis eingeweiht.

Da ſeine Geſundheit bei den anhaltenden Studien litt, entſchloß er ſich, die Alpen zu bereiſen. Johann Geßner, ſein Begleiter, weckte in ihm die Liebe zur Pflanzenkunde, Haller ſammelte dafür mit großem Fleiße, machte neue Entdeckungen und legte ſo den Grund zu ſeiner meiſterhaften Beſchreibung der Schweizerpflanzen. Auf dieſer Reiſe entſtand auch ſein berühmtes Lehrgedicht: „Die Alpen.“

Nach ſeiner Rückkehr blieb er noch ein Jahr in Baſel, arbeitete an einem großen Lehrgedicht: „Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben,“ und hielt in der lezten Zeit anatomiſche Vorleſungen, bei welcher Gelegenheit er Manches für ſeine künftigen Arbeiten ſammelte.

1729 ließ er ſich in ſeiner Vaterſtadt als praktiſcher Arzt nieder und verheirathete ſich mit Marianne Wyß, die ihm ein ſchönes, aber kurzes eheliches Glück bereitete. Obwohl er in Ruf kam, ſo ward ihm doch die Stelle eines Arztes an dem Inſelſpitale hauptſächlich darum abgeſchlagen, weil er ein Dichter ſey.

In der That beſchäftigten ihn Poeſie und Botanik ungemein. Im Sommer bereiste er jährlich die Alpen und ſammelte eine Menge Pflanzen, ſo daß er den Entſchluß faßte, ein vollſtändiges Werk über die Gewächſe Helvetiens herauszugeben. Im Winter wandte er ſeine Muße auf die Anatomie, über die er 1734 unentgeldlich Vorleſungen zu halten anfing. Er brachte es dahin, daß ein anatomiſches Theater angelegt wurde.

Die

Digitized by Google

Die in ſeiner Vaterſtadt erledigte Profeſſur der Beredſamkeit, um welche er ſich bewarb, behielt er ebenfalls nicht, dafür ward er 1735 zum Aufſeher der Bibliothek ernannt.

Im Jahre 1736 folgte er einem Rufe als Profeſſor der Anatomie und Botanik nach Göttingen, wo er 17 Jahre wirkte und 86, mehrentheils anatomiſche, mediciniſche und botaniſche Schriften herausgab. Die wichtigſten ſind ſeine „Flora der Schweiz“ (2 Bde., Fol.), in deren zwei Auflagen er 2486 Pflanzen nach ſeinem eignen Syſtem beſchrieb; ſeine „Boerhave'ſchen Vorleſungen;“ ſeine „anatomiſchen Tafeln“ und ſeine „Phyſiologie.“ — Auch nahm er 1745 an der Herausgabe der „Göttingiſchen gelehrten Anzeigen“ Theil, und wurde zwei Jahre darauf Direktor derſelben.

Der Ruf von Hallers Verdienſten war jezt durch ganz Europa verbreitet. Die angeſehenſten Akademien ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. 1749 erhob ihn Kaiſer Franz I. mit ſeiner Nachkommenſchaft in den Reichsadelſtand, und der König von England zu ſeinem Staatsrath. Auch ſeine Vaterſtadt nahm ihn, als er ſie beſuchte, als Mitglied in den großen Rath auf, und dieſe Auszeichnung war ihm zweifach angenehmer, da ihn der Gedanke beſchäftigte, ſich in ſeine Heimath zurück zu begeben.

Die Ränke ſeiner Collegen verbitterten ihm den Aufenthalt in Göttingen. Nachdem er noch 1751 an der Stiftung der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften den thätigſten Antheil genommen, und zum beſtändigen Präſidenten derſelben ernannt worden, nahm er 1753 ſeine Entlaſſung.

In Bern wurde er zum Amman erwählt. Er behielt ſeine akademiſche Penſion, ſeinen Titel, die Präſidentenſtelle bei der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, und arbeitete fortwährend an den „Göttingiſchen gelehrten Anzeigen,“

Digitized by Google

die ihm über 12,000 Rezenſionen verdanken. Dabei verbeſſerte er die Einrichtung der Salzwerke zu Bex und Aigle, deren Vorſteher er war, die Anſtalten der Akademie zu Lauſanne, und die medizíniſche Polizeiverfaſſung; er beförderte den Ackerbau, entwarf den Plan zu einen Waiſenhauſe, und vermittelte die Gränzſtreitigkeiten zwiſchen Bern und Wallis.

Es erſchien jezt ſeine botaniſche, chirurgiſche, anatomiſche, und der Anfang ſeiner mediziniſch = praktiſchen Bibliothek. Auſſerdem entwarf er drei politiſche Romane, über die despotiſche, monarchiſche und republikaniſche Regierungsform (Uſong, Alfred, Fabius und Cato), und korreſpondirte in teutſch, latein, engliſch, italieniſch und franzöſiſcher Sprache nach allen Ländern von Europa.

1777 beehrte ihn Kaiſer Joſeph II. mit einem Beſuche; bald darauf überfiel ihn eine Kränklichkeit, die am 12. Dezember 1777 ſeinem thätigen Leben im 70ſten Jahre ein Ende machte. —

Haller's Verdienſte um Naturlehre, Botanik, Phyſiologie und Medizin ſind unvergänglich. Seine Lehre von der Reizbarkeit iſt noch jezt als die Grundlage der dynamiſchen Theorien neuerer Zeiten anzuſehen. Ferner ſuchte er die Theorie der Erzeugung durch die ſorgfältigſten Beobachtungen zu gründen. Er entdeckte die erſte Spur des Herzens im bebrüteten Ei in der 38ſten Stunde, und in der 41ſten die erſte Spur des Bluts. Auf gleiche Weiſe beobachtete er die Säugthiere.

Als Dichter ragte er glänzend unter ſeinen Zeitgenoſſen hervor. Seine früheren Verſuche verbrannte er mit rühmlicher Strenge gegen ſich ſelbſt. Zwar iſt auch in ſeinem Gedichte: „Die Alpen", die Sprache hart und rauh, wie die Gebirgsmaſſen, die er ſchildert, doch ſind die Ideen

Digitized by Google

kühn und feurig, und zeigen ein mit der Natur befreundetes Gemüth. Am höchſten und reinſten ſtehen ſeine elegiſchen Gedichte, unter denen wir die Elegie auf den Tod Mariannens auszeichnen. Die didaktiſche Richtung iſt bei ihm vorherrſchend.

Die erſte Sammlung ſeiner „Schweizeriſchen Gedichte“ erſchien (Bern 1732) ohne ſeinen Namen (11te Ausgabe Bern 1776, die 12te Bern 1828, vermiſcht mit der Lebensbeſchreibung des Verfaſſers, beſorgt von J. R. Wyß). Finden ſich in ſeinen lezten Lebensjahren Spuren von trübem Stolz und ſchwermüthiger Verzagtheit, ſo erinnere man ſich, daß die höhere Kraft, ſo oft der Schwäche gegenüber, ſich ſehr natürlich zulezt in Unzufriedenheit ſelbſt verwandelt, bis ſie endlich in jene Schwermuth verſinkt, die wir bei Haller bemerken. Davon zeugt ſein Tagebuch, welches 1787 in zwei Bänden zu Bern erſchien.

Hallers Verdienſte als Anatom, Phyſiolog, Botaniker, Literator und Dichter haben ihm den Beinamen: „der Große“ erworben.

Kaiser Otto I.

(Geboren 912.)

Heinrich I., genannt der Finkler oder Vogelſänger — ein Beiname, den er, nach dem Zeugniſſe ſpäterer Schriftſteller, von dem Umſtande erhielt, daß die Geſandten der teutſchen Fürſten, die ihm ſeine Wahl zum Könige ankündigten, ihn beim Vogelheerd antrafen — war ein an Geiſt und Körper vorzüglicher Regent. Was er begonnen hatte, ſezte Otto I., ſein Sohn und Nachfolger, höchſt rühmlich fort.

Siegreiche Kriege und mächtige Eroberungen gaben Otto den Namen des Großen, aber er war ſtolz und eigennützig, und dieſe Eigenſchaften erregten gegen ihn den Haß ſeiner Brüder, ſelbſt ſeine Mutter wurde ihm ſo abgeneigt, daß ſie alles aufbot, ihren zweiten Sohn Heinrich auf den Kaiſerthron zu erheben.

Schon wankten die Stände, ſchon ſahen viele Heinrich auf dieſer höchſten Stufe irdiſcher Macht, aber der gewaltige Otto beſiegte durch ſeine Feſtigkeit den Wankelmuth der

Digitized by Google

OTTO MAGNUS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stände, und ward im Jahre 936 in Aachen zum teutſchen Kaiſer gekrönt.

Wenzel, dem er das Herzogthum Böhmen gegeben hatte, wurde von ſeinem Bruder Boleslaus ermordet. Da Otto ſich weigerte, dieſen anzuerkennen, ſo beſchloß derſelbe, Böhmen von Teutſchland unabhängig zu machen. Ein vierzehnjähriger Krieg begann, der durch Hermann Billung's, nachherigen Herzogs von Sachſen, Tapferkeit 950 damit endigte, daß Boleslaus die Oberlehnsherrlichkeit des Reichs anerkannte, und ſich taufen ließ.

Die Söhne des verſtorbenen Herzogs Arnulf in Bayern ſtrebten ebenfalls nach Unabhängigkeit. Otto beſiegte ſie und gab das Herzogthum Arnulf's Bruder, Berthold (939).

Herzog Eberhard von Franken, durch einen königlichen Ausſpruch beleidigt, verband ſich mit Otto's Stiefbruder Tankmar, welcher zu den Waffen gegriffen hatte, weil Otto die Grafſchaft Merſeburg, ſein vermeintes Erbe, einem Fremden gab. Sie hatten ſich der Feſtung Eresburg bemächtigt. Otto zwang ſie zur Uebergabe, und Tankmar ward innerhalb der ſchützenden Mauern der Kirche neben dem Altar ermordet. Eberhard, der anfangs verbannt worden, ſpäter jedoch ſein Herzogthum wieder erhalten hatte, erneuerte die Fehde im Bunde mit Otto's Bruder Heinrich, mit Giſelbert von Lothringen, Otto's Schwager, und unterſtützt vom König von Frankreich, Ludwig (Outremer). Herzog Hermann von Schwaben beſiegte ſie (939); Eberhard fiel in der Schlacht, Giſelbert ertrank im Rhein, und der König von Frankreich ſchloß Frieden (940) und vermählte ſich mit Otto's Schweſter, der Wittwe Giſelberts. Graf Konrad von Worms ward mit Lothringen belehnt und heirathete Otto's Tochter, Luitgard. Seinem Sohne Ludolf gab Otto (949), nach des vorerwähnten Hermanns Tode,

Digitized by Google

das Herzogthum Schwaben, und ſeinem Bruder Heinrich, nachdem die Mutter Beide mit einander verſöhnt hatte, Bayern (947).

Auch bei den Nachbarn erwarb ſich Otto durch ſeine Waffen Hochachtung. Die Dänen, welche in Teutſchland eingefallen waren, wurden von ihm über die Eider zurückgetrieben. Der König Harald konnte ſeine Krone nur unter der Bedingung retten, daß er Dänemark dem teutſchen Reiche lehn- und tributpflichtig machte und das Chriſtenthum annahm. In das Meer, das Dänemark von Norwegen ſcheidet — noch jezt der Ottenſund genannt — ſtieß er ſeine Lanze, zum Zeichen, daß nur das Meer ſeine weitern Fortſchritte hemme.

König Ludwig rief Otto zu Hülfe gegen ſeine aufrühreriſchen Vaſallen, unter Anführung des mächtigen Grafen von Hugo. Otto trieb die Aufrührer zu Paaren, befeſtigte ſeines Schwagers Herrſchaft, und als er von den Italienern herbeigerufen wurde, ſie zu befreien von den Bedrückungen Berengars II., beſiegte er den Thronräuber.

Lothar, wie es hieß, durch Berengar vergiftet, war im Jahre 950 geſtorben. Berengar wollte Lothar's Wittwe, die reizende Adelheid, zu einer Heirath mit ſeinem Sohne Adalbert wider ihren Willen nöthigen. Seinen Mißhandlungen und ihrem Kerker entronnen, fand ſie Schutz in der Burg Canoſſa. Hier von Berengar belagert, bat ſie Otto um Hülfe. Dieſer zog über die Alpen, befreite die ſchon an ihrer Rettung verzweifelnde Wittwe, eroberte Pavia, wurde König der Franken und Longobarden und vermählte ſich mit Adelheid.

Dieſe zweite Ehe verwickelte ihn nicht nur in weitausſehende Kämpfe wegen des Beſitzes von Italien, ſondern bewirkte auch, daß viele Ausländer an den Hof gezogen

Digitized by Google

wurden, und ſeine würdigſten Familienmitglieder ſich aus Mißvergnügen gegen ihn auflehnten.

Sein wackerer Sohn Ludolf von Schwaben, befand ſich mit ſeinem Schwager, dem Herzoge Konrad von Lothringen, jedoch weniger gegen den Vater, als gegen den ränkevollen Herzog von Bayern, Otto's Bruder, der Adelheid's Gunſt zu erhalten gewußt hatte. Dennoch verloren Beide (954) ihre Herzogthümer. Schwaben erhielt Burkhard, des bayriſchen Heinrichs Schwiegerſohn; Lothringen wurde in zwei Herzogthümer getheilt. Oberlothringen bekam Friedrich, ein Bruder des Biſchofs von Metz; Niederlothringen Gottfried, deſſen Familie nicht bekannt iſt; Beide ſtanden unter der Oberherrſchaft des Erzbiſchofs Bruno von Kölln, Otto's Bruder.

Kaum waren dieſe Angelegenheiten geordnet, als die Ungarn in Teutſchland einbrachen. Otto ſchlug ſie auf dem Lechfelde bei Augsburg am 10. Auguſt 955 dergeſtalt, daß ſie ſeit der Zeit keinen neuen Angriff auf Teutſchland wagten.

Nun zog Otto nach Italien, wo Berengar, der ihm den Vaſalleneid geſchworen, ſich empört hatte. Er ward (961) vom Erzbiſchofe von Mailand zum Könige von Italien und bald darauf (2. Febr. 962) vom Pabſte Johann XII. in Rom zum Kaiſer gekrönt. Dieſer ſchwur dem Kaiſer den Eid der Treue; die römiſche Geiſtlichkeit verſprach künftig keinen Pabſt anders als in Gegenwart kaiſerlicher Kommiſſaire zu wählen. Otto dagegen beſtätigte die verſchiedenen dem Pabſte gemachte Schenkungen, ohne ſie jedoch näher zu beſtimmen.

Bald aber reuete es den Pabſt, ſich in dem Kaiſer einen Herrn geſezt zu haben, und er wagte zu den Waffen zu greifen, während Otto in Pavia war. Dieſer eilte nach Rom, ließ den Pabſt abſezen und ſtatt ſeiner Leo VIII. wählen (963), wofür ihm und ſeinen Nachfolgern die ausgedehnteſten Rechte bewilligt wurden.

Digitized by Google

Kaum war Otto nach Teutſchland zurückgekehrt, als die Römer frei ſeyn wollten, den Pabſt abſezten und die alte Verfaſſung herſtellten. Otto erſchien abermals in Rom und beſtrafte die Schuldigen mit dem Tode. Auch der Hof von Konſtantinopel wollte ihn nicht als Kaiſer anerkennen; allein Otto ſchlug die Griechen in Unteritalien, und der morgenländiſche Kaiſer Johann Zimisces gab die griechiſche Prinzeſſin Theophanie Otto's Sohne zur Gemahlin. Bald darauf, den 7. May 973, ſezte der Tod ſeiner raſtloſen Thätigkeit ein Ziel.

Otto ſtarb mit dem Ruhme, Karls des Großen Reich in Italien wieder hergeſtellt zu haben. Er beſaß große Eigenſchaften, hohen Muth, Geradheit und die ſtrengſte Gerechtigkeitsliebe. Die Geiſtlichkeit, die er als Gegengewicht gegen die weltlichen Vaſallen erhob, verdankt ihm in Teutſchland ihre Macht; er verlieh ihr Herzogthümer und Grafſchaften mit fürſtlicher Gewalt. Unter ihm nahm der Bergbau auf dem Harze ſeinen Anfang.

Digitized by Google

Digitized by Google

CATHARINA II.

Digitized by Google

Katharina II.

Sophia Auguſta, geboren zu Stettin am 25. April 1729, Tochter des dortigen Gouverneurs und k. preußiſchen General=Feldmarſchalls, Chriſtian Auguſt, Fürſten von Anhalt=Zerbſt, erhielt ihre erſte Erziehung unter der eignen Leitung ihrer weiſen, liebevollen Eltern, dann wechſelweiſe in Hamburg und Braunſchweig bei ihrer vortrefflichen Großmutter, und zeigte ſchon in ſehr zarter Jugend einen Reichthum von Talenten und eine Seelengröße, welche zur allgemeinen Bewunderung hinriſſen. Und mit jedem Jahre mehrten ſich ihre geiſtigen und pſychologiſchen Vorzüge, und die hohe ſchlanke Jungfrau feſſelte alle Herzen durch eine Fülle von Reizen, durch einen Zauber von Schönheit, und ſelbſt als Matrone war ſie noch voll Liebreiz, Anmuth und eine kräftige, herrlich gebildete Geſtalt.

Friedrich der Große, wohl erwägend die Verhältniſſe ſeiner Staaten, und tief durchblickend Sophiens Vorzüge, ſah in ihr eine höchſt würdige Gattin des damaligen Großfürſten von Rußland, Peter Federowitſch. *) Friedrich bewog

*) Da ſchon mit Peter II. der Romanoffſche Mannsſtamm ausgeſtorben war, ernannte die Kaiſerin Eliſabeth, Tochter Peters I. mit Katharina I., kraft der Thronfolgeordnung ihres

Digitized by Google

Sophiens Mutter zu einer Reiſe nach Petersburg, um dort ihre Tochter der Kaiſerin Eliſabeth vorzuſtellen, welche bereits in ſeine geheimen Pläne eingeweiht war. Bald hatte Sophie durch die hohe Bildung ihres Geiſtes, und durch Herzensgüte der Kaiſerin volle Liebe gewonnen, und als dieſe gegen Peter ihre Wünſche, ihn mit der Prinzeſſin von Anhalt-Zerbſt vermählt zu ſehen, traulich ausſprach, vermochte der Glückliche nicht, ſeinem Entzücken über die Wünſche der Tante Worte zu geben, ſo ſehr war er von Sophiens Tugenden und Reizen bezaubert.

Die Geſeze von Rußland forderten, daß der Monarch und die Monarchin, oder die zur Nachfolge beſtimmten Prinzen und Prinzeſſinen ſich zur griechiſchen Kirche, der herrſchenden, bekennen müſſen. Sophie wurde von den gelehrteſten Prieſtern in der griechiſchen Religion unterrichtet, nach dem Willen der Kaiſerin von nun an Katharina Alexiewna genannt, und am 1. September 1745 mit Peter vermählt.

Katharina's Ehe war nicht glücklich, aber ſie fand in der höhern Ausbildung ihres Geiſtes Erholung. Der unzertrennliche Umgang mit Eliſabeth, dieſer edlen Frau, welche als Regentin und Staatsbürgerin ſich einen unvergeßlichen Namen begründet hat, gewährte ihr die ſüßeſten Stunden, und durch dieſen Ungang, durch das Studium der Geſchichte und tiefes Nachdenken erhielt Katharina eine den Frauen ſelten zugetheilte Schwungkraft und Stärke. Daß ſie zu manchen Verirrungen hingeriſſen wurde, die auf ihr ganzes politiſches Leben den bedeutendſten Einfluß behielten, war eine Folge ihres feurigen Temperaments, und der grauſamen Mißhandlungen ihres Gemahls.

Vaters deſſen Enkel, den Herzog Karl, Peter Ulrich von Holſtein-Gottorp, entſproſſen aus der Ehe von Eliſabeths Schweſter, Anna Petrowna mit dem Herzoge Karl Friedrich von Holſtein, am 18. November 1742 zum Großfürſten und Thronfolger von Rußland.

Digitized by Google

In Peters nächſter Umgebung war Graf Soltikoff, ein Mann von großen Vorzügen, der durch ſeine vielen Kenntniſſe und durch die Anmuth ſeiner Perſon ſich ſehr auszeichnete. Katharina wurde auf ihn aufmerkſam, ihr Geiſt, ihr Herz ſehnten ſich nach Einklang, und es entſtand zwiſchen beiden ein vertrautes Verhältniß. Soltikoff wurde mit auswärtigen Geſandtſchaften beauftragt; ſeine ofte, lang währende Entfernung machten Katharina allmählig gegen ihn erkalten.

Stanislaus Poniatowski, einer der gebildetſten, ſchönſten, liebenswürdigſten Männer ſeiner Zeit, geiſtreich, beredt, muthvoll, edel als Menſch, Bürger und Fürſt, berühmt durch Glück und Unglück, gewann die Zuneigung der Großfürſtin. Kaiſerin Eliſabeth durchſchaute das Gewebe dieſes Einverſtändniſſes, ſo dicht es auch gewebt war, aber ſie hatte daran kein Mißfallen, vielmehr geſchah es auf ihre geheime Empfehlung, daß Poniatovski von Auguſt III. zu ſeinem Geſandten in Petersburg ernannt wurde.

Katharina fühlte ſich in dieſem Verhältniſſe mit dem edlen geiſtreichen Polen unausſprechlich glücklich, aber dieſes Glück währte nur kurze Zeit. Das Kabinet von Verſailles erhielt Winke über Poniatowski's vertrauten Umgang mit der ruſſiſchen Großfürſtin, welcher zu Paris um ſo mehr Beſorgniſſe erregte, da Frankreich, damals im Kriege mit England, einen geheimen Bund mit Oeſterreich geſchloſſen, und Rußland hinein gezogen hatte, Poniatowski als einen glühenden Anhänger Englands kannte und beſorgte, er möchte durch Katharina zu Englands Vortheil auf Eliſabeth einwirken. Ludwig XV. benützte ſeinen Einfluß auf den König von Polen, um Poniatowski von Petersburg abrufen zu laſſen.

Am 29. Dezember 1761 ſtarb Kaiſerin Eliſabeth, und ihr Neffe beſtieg als Peter III. den Thron. Eliſabeths Tod

Digitized by Google

löste das ohnehin äusserſt lockere Band freundlicher Annäherung zwiſchen beiden Gatten, denn Eliſabeth Gräfin von Woronzoff, angehörend einer in hohen Kriegs- und Civilſtellen ausgezeichneten Familie, hatte durch ſeltene Reize und die feinſte Coquetterie Peter ſo zu feſſeln gewußt, daß er, im allervertrauteſten Umgange mit ihr lebend, an dem geheimen Plan arbeitete, ſeine Gemahlin zu verſtoßen, und ſich mit ſeiner Geliebten zu vermählen. Die unglückliche Katharina hatte große Urſache, für ihre eigne Sicherheit, ſelbſt für ihr Leben das Schlimmſte zu befürchten.

Herrlich, heilvoll begann Peter III. ſeine Regierung. Sein erſter Schritt als Kaiſer war Ausſöhnung mit Friedrich II., den Eliſabeth, im Bunde mit Oeſterreich und Frankreich, bisher ſehr nachdrücklich bekriegt hatte. Peter bewunderte den großen König, und ſein Herz war ihm ſtets mit inniger Freundſchaft zugethan. Kaum auf dem Throne, ſandte er ſeinen Vertrauten, den Generaladjutanten Gedowitſch an Friedrich, ließ ihn ſeiner Achtung und Liebe verſichern, ſchloß am 5. May zu Petersburg Friede mit Preußen, gab das eroberte Königreich Preußen zurück, und gebot dem General Czernitſcheff, mit 15,000 Mann zu Friedrichs Heer zu ſtoßen.

Ein milder Regent rief Peter die unter Eliſabeth verbannten Miniſter Leſtocq und Münnich, ſo wie den Herzog von Kurland, Biron, aus Siberien zurück, und ſchaffte — dafür bleibt ſein Andenken in Rußland ewig geſegnet, — die Angeberei des ſogenannten Wortrufens*) ab.

*) Dieſes berüchtigte Wortrufen — Sloba i Diela — war in Rußland ein Recht, welches jedem Böſewicht erlaubte, ſeinen Herrn, oder wen er ſonſt wollte, durch Ausrufung dieſer Worte vor jedem Tribunal anzuklagen. Er brachte ſeine Klage vor ſelbes über eine Rede oder eine That. Der Beklagte, nicht durch Stand, nicht durch Würde geſchützt, wurde auf eine, nur bei den größten Verbrechern übliche Art verhaftet und in

Beſchäftigt mit dem Entſchluſſe, eine langgenährte Lieblingsidee auszuführen, nämlich den von ſeinem Vater 1713 verlornen Antheil an Schleswig der Krone Dänemark wieder abzunehmen, ließ er ſchon deßhalb das in Pommern befindliche ruſſiſche Heer ins Mecklenburgiſche vorrücken, und ſchon wollte er ſich in Perſon an die Spitze ſeiner Truppen ſtellen, da brach die längſt vorbereitete Verſchwörung gegen ihn aus.

Peter hatte durch ſeine Vorliebe für die Holſteiner, durch ſeine, oft gewaltthätige Bemühung, die preußiſche Kriegszucht bei den Ruſſen einzuführen, durch manchen Charakterfehler und durch Beſchränkungen der Großen alle Stände des Reichs wider ſich aufgereizt. Der Hetmann Graf Raſemowski, Graf Panin, Gregor Orloff, ein junger Gardeoffizier, der nach Poniatovski's Abgange Katharina's Zuneigung feſſelte, und die unternehmende Fürſtin Daſchkoff *) bildeten daher eine Verſchwörung gegen den Kaiſer,

das ſcheußlichſte Gefängniß geworfen, dann mit ſeinem Kläger der geheimen Kanzlei übergeben und zur Unterſuchung gezogen, welche zuerſt mit dieſem begann. Hatte der Kläger Muth und Hartnäckigkeit genug, ſeine Anklage, daß dieſer oder jener, nüchtern oder trunken gegen die griechiſche Kirche, den Monarchen oder den Staat Etwas geſprochen, durch ruhige Erduldung einer dreimaligen Exekution mit der Knute, welche an ihm in Gegenwart des Beklagten vollzogen wurde, zu bekräftigen, ſo war dieſer verloren. Auf der Stelle wurde er, oft bis auf den Tod, mit der Knute gepeitſcht, und dann ſeiner Ehre, ſeines Vermögens und ſeiner Freiheit lebenslänglich beraubt. — Größtentheils war dieſes Sloba i Diela eine Frucht der ängſtlichſten Bigotterie oder der gräßlichſten Rachſucht.

*) Katharina Romanowna Fürſtin Daſchkoff, aus dem Hauſe Woronzoff, war 1744 geboren, und im 18. Jahre ihres Lebens ſchon Wittwe. Dieſe edle, berühmte Frau arbeitete an Katharinens Thronbeſteigung, zugleich aber auch an einer geſezlichen Beſchränkung der kaiſerlichen Macht. Nach Peters III. Verhaftung führte ſie, in Uniform und zu Pferde, einen Theil der Truppen Katharinen entgegen. — Der Fürſtin Daſchkoff

Digitized by Google

welcher die Unzufriedenen und Alle, die bei einer Veränderung zu gewinnen hofften, beitraten. Panin und die Meiſten arbeiteten jedoch nur zum Beſten von Peters und Katharina's Sohn, Paul Petrowitſch (geb. am 1. Oktober 1754), den ſie auf den Thron erheben, die Kaiſerin aber als Vormünderin mit einem Reichsconſeil zur Regentin erklären wollten. Doch die Orloffſche Parthei änderte dieß um. Von der Garde, zu der die Kaiſerin aus Peterhof am frühen Morgen des 9. Juli 1762 ſich zuerſt begab, ward ihr als Monarchin gehuldigt, und Alexei *) Orloff bewog den nachmaligen Senator Teplow in der kaſanſchen Kirche, ſtatt des von den Verſchwornen zu Gunſten des Großfürſten

Verlangen, als Oberſter im kaiſerlichen Garderegiment zu dienen, wurde von Katharina abgeſchlagen. Sie konnte nicht länger in Katharinens Nähe bleiben, und widmete ſich den Wiſſenſchaften, ihrer Lieblingsneigung, mit dem größten Eifer. Den hohen Geiſt des Alterthums hatte ſie durch das Studium der Römer und Griechen ganz in ſich aufgenommen. Nach ihrer Rückkehr aus dem Auslande ward ihr 1782 das Direktorium der Akademie der Wiſſenſchaften und das Präſidium der neu errichteten ruſſiſchen Akademie übertragen. Sie hat Mehreres in ruſſiſcher Sprache geſchrieben, auch die Erſcheinung des „Wörterbuchs der ruſſiſchen Akademie" thätig befördert. Sie ſtarb zu Moskau 1810.

*) Alexei Orloff genoß mit ſeinen beiden Brüdern gleiche Erziehung, und trat ebenfalls als Unteroffizier in die Garde. Bei der Revolution gegen Peter III. bewies er vor ſeinen Brüdern die meiſte Kühnheit, wie er denn auch durch eine Rieſenſtärke ſich auszeichnete. Als die Vorſchwornen in der Nacht vor dem entſcheidenden Tage die Rollen unter ſich vertheilten, erhielt Alexei den Auftrag, mit dem Sergeanten Bibikoff die Kaiſerin von Peterhof abzuholen. Dem gemäß eilte er zur beſtimmten Stunde hin, ließ die Kaiſerin ein ſchlechtes Fuhrwerk beſteigen und nahm ſelbſt als Kutſcher die Zügel. Sobald ſie im Quartiere der ismailoffſchen Garde angekommen waren, begann die Revolution. Nachdem man ſich der ſämmtlichen Garden verſichert hatte, fuhr die Kaiſerin in demſelben Wagen nach der kaſanſchen Kirche. Alexei ſchwang ſich

Digitized by Google

entworfenen Manifeſtes, ein anderes, das die Erhebung Katharina's auf den Thron ankündigte, abzuleſen.

Peter III. ſtarb nach einigen Tagen im Gefängniß.

Was von der Mitwirkung Katharina's zu dieſer Begebenheit erzählt wird, iſt grundlos. Die junge, ruhmliebende, von dem liebloſen Gemahle vernachläßigte Fürſtin verhielt ſich dabei nur leidend, gab den Umſtänden, die ihr allerdings ſehr günſtig waren, nach, und beruhigte ſich nachher, da die Sache nicht mehr zu ändern war. Die Gunſt des Volkes wußte ſie durch Güte und Wohlthätigkeit zu gewinnen; ſie bewies große Achtung für die Religion, ließ ſich mit Pracht in Moskau krönen, beſchäftigte ſich mit den Mitteln, Gewerbfleiß und Ackerbau zu befördern, und eine Seemacht zu ſchaffen; ſie erließ nützliche Verordnungen für die Rechtspflege und war für die innere Verwaltung, ſo wie für die auswärtigen Verhältniſſe Rußlands unendlich thätig.

Ein Jahr nach ihrer Thronbeſteigung zwang Katharina, in Folge politiſcher Beweggründe, die Kurländer, ihren neuen Herzog, Karl von Sachſen, abzuſezen und den dem Adel verhaßten Biron zurückzurufen.

Auguſt III., König von Polen, war am 5. Oktober 1763 an einem Anfalle von Gicht, die ihm in die Bruſt trat, geſtorben. Katharina brachte es dahin, daß Stanislaus Auguſtus Graf Poniatowski, Stollnik von Litthauen, auf dem Wahlfelde zu Wola, unweit Warſchau, mit allen bei der

auf ein Pferd, ritt voran, und als die Kaiſerin bei der Kirche ankam, rief er ſie daſelbſt zur Monarchin von Rußland aus. — Peters Tod wurde beſchloſſen; Alexis ritt mit einigen Andern nach Ropſcha, einem Landſitze des Grafen Raſumoffski, wo der unglückliche Kaiſer gefangen ſaß, und überbrachte dann Katharina die Nachricht von dem Tode ihres Gemahls. — Man beſchuldigt Alexei, daß er es übernommen habe, Peter zu erdroſſeln.

polniſchen Nation gebräuchlichen Ceremonien und Feierlichkeiten zum König von Polen erwählt wurde.

Im Laufe dieſer Zeit wurden von einigen Mißvergnügten, die ſich nach Peters Tod auf hohe Stufen zu ſchwingen dachten, aber, von dem ſcharfen Auge der weiſen, gerechten Herrſcherin ganz durchblickt, und in den beengten Kreis der Unbedeutendheit zurückgewieſen, nur nach Rache dürſteten, ſowohl in Moskau als Petersburg eine Verſchwörung gegen Katharina angezettelt, die ihr Thron und Leben zu rauben drohte. Des jungen Iwans*) Daſeyn belebte die Hoffnungen der Verſchwornen, und nur ſein plötzlicher Tod in der Feſtung Schlüſſelberg konnte die verderblichen Plane der Mißvergnügten vernichten.

Der

*) Iwan V. oder II. des Namens Alexejewitſch, dem während ſeiner Minderjährigkeit die Krone zufiel, war Peters I. Halbbruder, und nahm wegen Kränklichkeit und Blödſinn wenig oder keinen Theil an der Regierung. Iwan VI. oder III. des Namens Alexejewitſch, Urenkel deſſelben, ein Sohn der Großfürſtin Anna und des Herzogs Anton Ulrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel, ward von der Kaiſerin Anna Iwanowna nach ſeiner Geburt, 1740, aus den Händen ihrer Nichte genommen, zu ihrem Sohne erklärt, und ihm ein Zimmer neben ihren Gemächern angewieſen. Bald hernach ernannte Anna das Kind zu ihrem Thronfolger, und ihr Günſtling Biron ſollte als Vormund die Regentſchaft führen. Biron ließ auch alsbald dem Prinzen huldigen, und als er ſelbſt verbannt worden war, nahmen Iwans Eltern die Regierung, bis Eliſabeth, Peters I. Tochter, den Thron beſtieg. — Der junge Iwan wurde in ſeiner Wiege von Soldaten fortgetragen, und theilte das Schickſal ſeiner verbannten und gefangenen Eltern. Er wurde Anfangs zu Iwanogrod bei Narva gefangen gehalten, um für immer in Rußland zu bleiben, ſeine Eltern aber, die zuerſt in Riga waren, ſollten nach Teutſchland entlaſſen werden. Zu dieſen kam er nicht wieder, ſondern wurde ſein ganzes Leben an verſchiedenen Orten, namentlich in Weſtpreußen, gefangen gehalten. — Im

Digitized by Google

Der Hof der Kaiſerin war ſeitdem nur durch einige Intriguen beunruhigt, in denen die Galanterie ſich mit der Politik vermengte, und die keinen weitern Zweck hatten, als einen Günſtling durch einen Andern zu verdrängen. Im Schooße der Vergnügungen und Luſtbarkeiten beſchäftigte ſich Katharina jedoch mit der Verbeſſerung der Geſezgebung. Abgeordnete aus allen Provinzen verſammelten ſich in Moskau; die Kaiſerin ſelbſt hatte für ſie Verhaltungsregeln aufgeſezt, welche man in den erſten Sitzungen vorlas. So verſchiedene Völker jedoch konnten weder ſich verſtehen, noch einerlei Geſezen unterworfen werden. Man hatte in den erſten

---

Jahre 1756 brachte man ihn auf die Feſtung Schlüſſelburg. Später ward er an einem andern Orte bewacht, nach der Thronbeſteigung Katharina's II. aber wieder nach Schlüſſelburg geführt, wo er gefangen ſaß bis 1763, Mirowitſch, ein Edelmann aus der Ukraine, der als Lieutenant bei der Beſatzung in Schlüſſelburg ſtand, an die Spitze der gegen Katharina Verſchwornen trat, und den Anſchlag machte, den Prinzen zu befreien, die Kaiſerin aus dem Wege zu räumen, und Iwan die Krone aufzuſezen. Schon hatte Mirowitſch mehr als 100 Mann von der Garniſon zu Mitverſchwornen gemacht, ſchon war er mit Hülfe eines untergeſchobenen Befehls von Katharina in Iwans Gefängniß gedrungen, da fielen die zwei Offiziere der Gefängnißwache, als ſie ſahen, daß Widerſtand vergeblich ſeyn würde, über den Gefangenen her, und durchbohrten ihn, hierzu ermächtigt durch einen, noch von der Kaiſerin Eliſabeth herſtammenden Befehl, der ihnen auf den Fall eines Angriffs dieſes äuſſerſte Mittel vorſchrieb. — Schon Eliſabeth hatte die Verfügung getroffen, daß zwei Staabsoffiziere, welche von Monat zu Monat abgelöst wurden, Tag und Nacht mit Iwan eingeſchloſſen wurden; ſie hatte Alles, was zum Beweiſe der Thronanſprüche des gefangenen Prinzen dienen konnte, ſorgfältig aufſuchen und vernichten laſſen, ja ſogar bei Todesſtrafe verboten, die Münzen aufzubewahren, die an ihn erinnerten. — Die Kapelle in Schlüſſelburg, wo man Iwan begraben hatte, ward ſpäterhin zerſtört. — Mirowitſch wurde zu Petersburg auf der Baſilius-Inſel hingerichtet.

20

Digitized by Google

Sitzungen die Freilaſſung der Bauern zur Sprache gebracht. Dieſer einzige Vorſchlag konnte das Zeichen zu einer blutigen Revolution geben. Katharina, die den Berathſchlagungen beiwohnte, berief die Verſammlung, welche ihr den Namen einer Mutter des Vaterlandes beilegte, nicht wieder; ſie löste ſich daher durch Weggehen und Ausſterben ihrer Mitglieder am Ende von ſelbſt auf. —

Um dieſe Zeit bildete Frankreich eine Parthei gegen Rußland in Polen. Katharina ließ durch den Oberſten Baron von Igelſtröm, den Fürſt-Biſchof von Krakau, Kajetan Soltyk, den Grafen Rzewuski, den Biſchof von Kiſew und noch mehrere, von Frankreich Aufgereizte, in Verhaft nehmen, und dieſe Empörungen dienten nur dazu, der Kaiſerin Entwürfe zu beſchleunigen, und für ſie günſtige Reſultate herbeizuführen.

Der mißvergnügte Graf Potozki, von einem zahlreichen Anhange gefolgt, ging nach Konſtantinopel, und bewog die Pforte zum Kriege gegen Rußland. Die Türken wurden geſchlagen, ſiegreich wehte die ruſſiſche Flagge auf den griechiſchen Meeren, und an den Ufern der Narew faßte man den romanhaften Plan, die Republiken von Sparta und Athen ins Leben zurück zu rufen, um ſie der ottomaniſchen Pforte entgegen zu ſtellen.

Nachdem Katharina durch das Einrücken öſterreichiſcher Truppen in Polen veranlaßt, hier ſich zu vergrößen beſchloſſen, und deßhalb mit den Höfen von Berlin und Wien, 1772, einen Theilungsvertrag geſchloſſen hatte, durch den ſie in Polen die Gouvernements von Polotzk und Mohilov erwarb, ſo wie den ausſchließenden Einfluß auf Polen durch die übernommene Garantie der polniſchen Verfaſſung ſich ſicherte, ſo gab ſie in dem Frieden mit der Pforte zu Kamaedſchi, 1774,

Digitized by Google

alle Eroberungen, bis auf Aſov, Taganrog und Kimburn zurück, ließ ſich aber die freie Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meere, und die Unabhängigkeit der Krim zuſichern. — Durch dieſe ſcheinbare Unabhängigkeit wurde die Krim in der That abhängig von Katharina.

So vortheilhaft dieſer Friede war, ſo gelegen kam er für Rußland, denn im dritten Jahre des Krieges waren Moskau und mehrere andere Städte von der Peſt verwüſtet worden, und faſt um dieſelbe Zeit hatte ein Abentheurer, Pugatſcheff, *) mehrere Provinzen des öſtlichen Rußlands in Aufſtand gebracht.

*) Jemeljan Pugatſcheff, geb. 1726 zu Sunoweisk, einem Dorfe am Don, der Sohn eines Koſaken, und ſchon als Jüngling der Anführer einer mächtigen Räuberbande, faßte, verführt durch einige ſeiner Geſellen, die zwiſchen ihm und dem verſtorbenen Kaiſer Peter III. eine Aehnlichkeit fanden, den ungeheuern Gedanken, ſich für Peter III. auszugeben. Seine Anhänger verbreiteten das Gerücht, man habe ſtatt des Kaiſers einen ihm ähnlichen Soldaten auf dem Sterbebette ausgeſezt, Peter aber ſey verkleidet entkommen und erſcheine nun unter ſeinen getreuen Koſaken. Der Aufruhr brach in Mitte Auguſt 1773 aus, es wurde ein Manifeſt im Namen dieſes Pſeudo-Peters verbreitet, Pugatſcheff erſchien an der Spitze von 9 Mann, hatte ſchon im September eine Schaar von 300, vermehrte dieſe durch 500 Ueberläufer aus der Feſtung Jaczkoi und durch den Beitritt der Roskolniker, eroberte unter den furchtbarſten Grauſamkeiten mehrere Feſtungen, verſtärkte ſeinen Anhang bis auf 16000 Mann, nahm ſogar die alte Hauptſtadt des Königreichs Kaſan ein und nahte ſich Europa, indem er über die Wolga ging. Als Moskau von ihm bedroht und die Gefahr am größten war, wurde Pugatſcheff von dem ruſſiſchen Oberſten Michelſon, der mit ſeinem Korps ſich den größten Anſtrengungen und Gefahren unterzog, abgeſchnitten, von ſeinen Anhängern verlaſſen, ja verrathen, gefeſſelt dem General Suwaroff übergeben, und nebſt den übrigen Rädelsführern am 10. Juli 1775 zu Moskau auf dem ſogenannten Moraſt unweit der ſteinernen Brücke hingerichtet.

Fürſt von Potemkin, der ſeit 1776 Katharina's erklärter Liebling war, und auf ſie einen unbeſchränkten Einfluß ausübte, vollendete 1784 die Unterwerfung der Krim, welche ihren alten Namen Taurien wieder erhielt, und erweiterte die Gränzen Rußlands bis an den Kaukaſus, behandelte aber als Generalgouverneur von Taurien die Tataren mit der grauſamſten Willkühr und entvölkerte dadurch die Provinz.

Katharina bereiste die von Pugatſcheff in Aufruhr gebrachten Provinzen; ſie beſchiffte die Wolga und ſpäter den Boryſthenes, woran die muthige Frau um ſo mehr Vergnügen fand, als es nicht ohne Gefahr geſchah.

Auch Taurien wünſchte Katharina kennen zu lernen. Potemkin machte aus dieſer Reiſe, die im Jahre 1787 ſtatt hatte, einen langen Triumphzug: auf einem Wege von beinahe tauſend Stunden ſah man nichts als Feſte, theatraliſche Ausſchmückungen, Blendwerk und Zauberei. Palläſte erhoben ſich mitten auf wüſten Fluren, um einen Tag bewohnt zu werden; Städte und Dörfer waren in den Wüſten, wo kurz vorher die Tataren ihre Heerden weideten, angelegt worden; allenthalben erſchien eine zahlreiche Bevölkerung, das Bild des Glücks und Wohlbefindens; allenthalben war Tanz und Geſang; hundert verſchiedene Nationen huldigten ihrer Gebieterin. — Katharina ſah in der Ferne Städte und Dörfer, von denen jedoch nichts als die Mauern da waren; in der Nähe ſah ſie eine Menge Menſchen, die in der Nacht weiter geſchafft wurden, um ihr am andern Tage dasſelbe Schauſpiel zu geben.

Auf dieſer Reiſe wurde Katharina von zwei Fürſten beſucht, vom Könige der Polen, Stanislaus Auguſt, und vom Kaiſer Joſeph II. Stanislaus erwartete Katharina in dem Städtchen Kamoiw, an dem Ufer des Dnieper, kam ihr dann auf einer Schaluppe entgegen, und wurde von

Digitized by Google

Katharina unter dem Donner ihres Geſchützes und der kriegeriſchen Muſik ihrer Flotille empfangen. — In Cherſon harrte ihrer Joſeph, um die große Monarchin ſeiner gefühlteſten Verehrung zu verſichern, das ſchon in Mohilow und Petersburg mit ihr geknüpfte Band der Freundſchaft enger zu verſchlingen, und das Verſprechen zu erneuern, ſie in der Ausführung ihrer Plane gegen die Türken zu unterſtützen. — Hier war es, wo jener Bund geſchloſſen wurde, deſſen Folgen für Katharina glorreich, für Joſeph höchſt beſchwerlich und für die Türken höchſt nachtheilig wurden. —

Nun vereinigten ſich Preußen und England, um die Pforte und Schweden zum Krieg gegen Rußland zu reizen. Die Türken waren dießmal nicht glücklicher, als zuvor, und vielleicht wären ſie ganz aus Europa getrieben worden, wenn Katharina nicht durch die Dazwiſchenkunft anderer Staaten wäre gehemmt worden. Sie ſchloß Friede mit der Pforte, und durch dieſen 1792 zu Jaſſy gemachten Friedensſchluß behielt ſie Oczakow und alles zwiſchen dem Bug und Dnieſter gelegene Land.

Während Rußland mit den Türken beſchäftigt war, hatte auch Guſtav III. den Feldzug eröffnet und einen Augenblick Petersburg bedroht; nach zweijährigem, mit abwechſelndem Glück geführten, Kriege, ſchloß man zu Werelä einen Frieden, der die Gränzen beider Staaten nicht veränderte. — So hatten alle gegen Rußland entzündete Kriege nur dazu gedient, das politiſche Uebergewicht dieſes immer mächtiger werdenden Landes zu vermehren.

Katharina's Einfluß auf Polen glich einer unumſchränkten Herrſchaft. Als die Republik ſich 1791 eine andere Verfaſſung geben wollte, unterſtützte Katharina die Gegenpartei, zog Preußen auf ihre Seite, beſezte Polen mit ihren Truppen und ſchloß 1793 mit dem Berliner Kabinet

Digitized by Google

einen neuen Theilungsvertrag. Ruſſiſche Bajonnette zwangen die durch die Theilung von Polen empörten Glieder des Reichstages, die Zerſtückelung ihres Vaterlandes zu genehmigen.

Da erhob ſich Kosciusko an der Spitze der Conföderirten von Krakau im März 1794. Im heiligen Kampfe für Vaterland und Freiheit wurde Warſchau und Wilna befreit. Der Tag von Raclawue (4. April 1794) und der Entſatz des von dem preußiſchen Heere beſezten Warſchau (5. und 6. September 1794) ſind die ſchönſten Tage in dem Leben der polniſchen Nation. Aber ſie kamen zu ſpät. Ohne Feſtungen, ohne Taktik, ohne Bundesgenoſſen, ja ohne Waffen, mußte die Verzweiflung der Nation, da Ruſſen, Preußen und Oeſterreicher ſie umzingelten, nach dem Tage von Macziewize (10. Oktober) und nach dem Falle von Praga *) (4. November) unterliegen, auch wenn die Polen mit mehr Eintracht gehandelt, und mehr große und edle Männer, wie Kosciusko war, gehabt hätten. Durch Praga's Fall war der lezte Funke des freien polniſchen Heldenmuths erſtickt, den Kosciusko ſo herrlich zur Flamme angefacht hatte.

König Stanislaus wurde auf Katharina's Befehl nach Grodno gebracht, und am 27. November 1795, am Jahrestage ſeiner Krönung, genöthigt, dem Throne zu entſagen.

---

*) Nach vierſtündigem Kampfe, von 9 Uhr früh, war das dreifach verſchanzte Praga mit 33 Batterien von 22,000 Ruſſen erſtürmt. 13,000 Polen lagen auf dem Wahlplatze, darunter ein braves, wohlgerüſtetes Korps von 500 Iſraeliten, welches bis auf den in Warſchau zurückgebliebenen Oberſten Hirſchko, ſämmtlich bis auf den lezten Mann gefallen war; mehr als 2000 Polen ertranken in der Weichſel und 14,680 wurden gefangen. — Der kommandirende General Suwaroff berichtete ſeiner Kaiſerin vom Schlachtfelde aus die Einnahme von Praga mit den drei Worten: »Hurrah! Praga! Suwaroff«; — und Katharina antwortete eben ſo kurz: »Bravo, Herr Generalfeldmarſchall.« —

Er ging hierauf nach Petersburg, wo er als Privatmann, von Rußland penſionirt lebte, und den 12. Februar 1798 ſtarb.

Auch Kurland ward mit Rußland vereinigt. Peter, der lezte Herzog von Kurland unterzeichnete die Abtretungs-Urkunde ſeines Herzogthums an Rußland in Petersburg am 28. März 1795 und erhielt eine jährliche Penſion von 36,000 Thalern.

Im Laufe dieſer Ereigniſſe konnte Katharina an dem Kriege gegen Frankreich keinen Antheil nehmen, obgleich ſie alle Verbindung mit der franzöſiſchen Republik abgebrochen, die Emigranten thätig unterſtüzt und mit England ein Bündniß gegen Frankreich geſchloſſen hatte.

Auch einen Krieg gegen Perſien unternahm ſie und nährte, nach der Verſicherung einiger Geſchichtſchreiber, den Plan, die Herrſchaft der Engländer in Bengalen zu ſtürzen, da endigte am 9. November 1796 ein Schlagfluß ihr Leben.

Großes und Herrliches hatte Katharina für ihre Völker gethan. Sie begünſtigte den Handel, verbeſſerte die Geſezgebung, gründete 249 Städte, legte Kanäle, Hoſpitäler, Erziehungsanſtalten an, und unter ihr wurde das Reich, welches beim Anfang ihrer Regierung nur in ſechzehn Gouvernements beſtand, zu acht und vierzig vermehrt. Daß Geſezgobung, Kolonien, Lehranſtalten, Manufakturen, Hoſpitäler, Kanäle, Städte, Feſtungen, nicht immer ihre ganze Vollendung erreichten, lag nicht an dem regen Eifer dieſer geiſtvollen unternehmenden Frau, ſondern Zeitverhältniſſe und Geldmangel waren die unbezwinglichen Hinderniſſe.

Zu Belohnung der Verdienſte des Staatsmanns und des Kriegers ſtiftete ſie im erſten Türkenkriege für das Militär den in vier Klaſſen eingetheilten St. Georgen-Orden,

Digitized by Google

und in der Folge für Militär und auch Civil den Wladimir-Orden, zu welchen nur Verdienſt und nicht Geburt berechtigte.

Bei aller Schwäche ihres Geſchlechtes zeigte Katharina die Feſtigkeit und den Charakter eines großen Regenten. Zwei Leidenſchaften beherrſchten ſie bis ins Grab: die Liebe und die Ruhmſucht. Aber in keinem Verhältniſſe verlezte die erhabene zartfühlende Frau den Anſtand, noch ihre Würde. Unerſchöpflich war ihr Geiſt. Sie arbeitete zu gleicher Zeit mit ihren Miniſtern, ſchrieb an Voltaire einen philoſophiſchen Brief und unterzeichnete die Befehle, die Türken anzugreifen oder Polen zu beſezen.

Eine vertraute Freundin der Wiſſenſchaften, hatte ſie zu Paris an Grimm einen literariſchen Agenten, lud Voltaire und Diderot oft an ihren Hof, ſchlug d'Alembert vor, ſeine Encyclopädie in Petersburg zu vollenden und die Erziehung des Großfürſten zu übernehmen, ließ den berühmten Pallas und andere Gelehrte auf ihre Koſten reiſen, unterſtüzte das Talent mit fürſtlicher Großmuth, und widmete den Lehranſtalten die umſichtigſte Sorge und Aufmerkſamkeit.

Von vielen verkannt, von Splitterrichtern getadelt, von weiſen, gerechten Männern hoch erhoben, wird der Name dieſer zweiten Schöpferin des ruſſiſchen Reiches im keinem Strome der Zeiten untergehen.

Digitized by Google

SCHILLER.

Digitized by Google

Friedrich Schiller.

Dieſer große Dichter, Denker und Geſchichtſchreiber der teutſchen Nation, deſſen Werke mehr als irgend eines andern Teutſchen ein Gemeingut ſeiner Nation geworden, in allen Volksklaſſen Entzücken und Bewunderung erregt haben, und noch erregen, und der bei allen gebildeten Völkern unſterblich fortleben wird, war am 10. November 1759 zu Marbach, einem würtembergiſchen Städtchen am Neckar, geboren.

Sein Vater, früher Wundarzt bei einem bayeriſchen Huſarenregimente, mit welchem er 1745 nach den Niederlanden ging, dann Fähnrich und Adjutant eines Prinzen von Würtemberg, nachher Hauptmann und Inſpektor der auf dem herzoglichen Luſtſchloſſe Solitude angelegten Baumſchule, war ein biederer, verſtändiger Mann, der ſich in den Stunden der Muſe mit vielem Eifer beſtrebte, die Bildung, welche ihm, ungünſtiger Verhältniſſe wegen, in ſeiner Jugend nicht geworden war, in ſpätern Jahren nachzuholen. Das Studium der Mathematik und Philoſophie hatte vorzüglich viel Anziehendes für ihn, mit beſonderer Vorliebe widmete er ſich der Landwirthſchaft, und wurde durch ein Werk über die Baumzucht rühmlich bekannt.

Digitized by Google

Friedrichs Mutter, die Tochter eines Bäckers aus Kodweis, war eine treffliche und gemüthliche Hausfrau, die ihren Gatten und Sohn innig liebte.

Schiller, eingeführt in das Leben von Eltern, die von hellem Geiſte, frommen Gemüthe und zarter, inniger Liebe beſeelt waren, zeigte ſchon als Knabe eine feurige Einbildungskraft; er las mit hohem Vergnügen die heiligen Sänger des alten Bundes; Heſekiel's Viſionen entzückten ihn vor allen; im Uebrigen beurkundete er überall die Regungen eines weichen, redlichen und frommen Herzens. Seinen erſten Unterricht erhielt er von einem Pfarrer Moſer in Lorch, einem würtembergiſchen Gränzdorfe, wo ſeine Eltern ſich von 1765 an drei Jahre aufhielten, und dann wieder nach Ludwigsburg zogen, wo er, bis 1773, die öffentliche lateiniſche Schule beſuchte, und den Unterricht des berühmten Sprachkundigen Jahn genoß. Hier ſah der neunjährige Knabe zum erſtenmal ein Theater, und zwar ein ſo glänzendes, als man von der am Hofe Herzog Karls herrſchenden Pracht erwarten konnte. Sein erſtes Gedicht, religiöſen Inhalts, ſoll er, am Tage vor ſeiner Confirmation 1772 geſchrieben haben, veranlaßt durch eine Ermahnung ſeiner Mutter, welche, ihn tadelnd wegen ſeines müßigen, die wichtige Handlung des kommenden Tages entheiligenden Umherſchlenderns auf der Gaſſe, ſein religiöſes und poetiſches Gefühl weckte. Sonſt war er muthwillig, munter, und dabei von großem Fleiße. Letzterer veranlaßte, daß ihn der Herzog Karl von Würtemberg in die militäriſche Pflanzſchule, welche er für Söhne ſeiner Offiziere errichtete (zuerſt auf dem genannten Luſtſchloſſe, dann unter dem Namen: die hohe Karlsſchule in Stuttgart), nicht ganz nach dem Willen ſeiner Eltern (1773), aufnehmen ließ. Schiller opferte den Verhältniſſen dieſer ſeine Neigung, und entſchied ſich für das juriſtiſche Studium. Schwer ward es ihm, die, alle Freiheit des Geiſtes niederdrückende, Erziehungsmethode, welche in jener

Anſtalt herrſchte, zu ertragen; aber je tiefer ſein Geiſt dieſen Druck empfand, deſto mehr ſchwang ſich deſſen Kraft in eine ideale Welt, die ſich ſein Geiſt erſchuf, empor, wobei er nicht ohne Bitterkeit und Trotz die wirkliche anzuſchauen gewohnt wurde.

In der Jurisprudenz machte er wenig Fortſchritte, und ergriff ſchon 1775 die dargebotene Gelegenheit, ſie mit dem Studium der Medizin zu vertauſchen, für welches ebenfalls eine Anſtalt bei der genannten Militärakademie eröffnet wurde, deren Benutzung der Herzog den Zöglingen frei ließ. Nächſt dieſem Studium trieb er vorzüglich Geſchichte und lateiniſche Sprache. Hier gewann er vor Allen Homer und Virgil lieb. In ſeinem 16ten Jahre lieferte er in dem ſchwäbiſchen Magazine einen Abſchnitt von Virgils „Aeneide“ in einer hexametriſchen Verteutſchung. Die Dichtkunſt war für ihn eine „verbotene Frucht,“ um ſo begieriger ſuchte er in Stunden der Muße von ihr zu naſchen. Unter den teutſchen Dichtern zog ihn beſonders Klopſtock an. Und gewiß hatte die frühe Vertrautheit mit den altteſtamentlichen Dichtern in Luthers kräftiger Sprache, ſo wie nachher das begeiſterte Studium von Klopſtock's ernſten, hohen, oft durch erhabene Einfachheit ſo tief erſchütternden, oft aber auch nach einem Unerreichbaren unbefriedigt ringenden Werken einen entſcheidenden Einfluß auf die Entwickelung und Richtung ſeines dichteriſchen Genies. Aber nicht bloß genießend verhielt ſich Schiller bei ſeiner poetiſchen Lecture, ſondern er las mit freier Urtheilskraft, von keiner vorgefaßten Liebe oder Hochachtung beſtochen, und ſtrich ſelbſt in ſeinem Klopſtock Verſe und Strophen aus, die ihm nicht gefielen.

Durch fortgeſeztes Leſen der Bibel und Klopſtock's war ſein religiöſer Sinn ſo angeregt worden, daß er, um ſeinen Ideen Geſtalt zu geben, an einem epiſchen Gedicht zu arbeiten anfing (1773), deſſen Held Moſes, der Befreier, Heerführer und Geſezgeber ſeines Volks, ſeyn ſollte.

Die Bekanntſchaft mit Gerſtenbergs „Ugolino" aber, dieſem an den gräßlichſten und erſchütterndſten Scenen ſo reichen Trauerſpiele, weckte plötzlich in ihm die Liebe zur tragiſchen Dichtkunſt; Göthe's „Götz von Berlichingen," Leiſewitz's „Julius von Tarent" und Leſſing's dramatiſche Arbeiten nährten dieſe Glut; Shakſpeare's belebender Athem endlich fachte ſie zur Flamme an. Schiller unternahm die erſten dramatiſchen Verſuche. „Der Student von Naſſau," ein Trauerſpiel, deſſen Stoff er aus einer Zeitung genommen haben ſoll, und „Cosmus von Medici," ein nach Julius von Tarent entworfenes Schauſpiel. Beide wurden in der Folge von dem Verfaſſer ſelbſt verbrannt, und wir zweifeln nicht, daß dieſes Urtheil gerecht war. Nur einzelne Stellen des leztern Stücks nahm er in die ſpätern „Räuber" auf. Seine gleichzeitigen lyriſchen Verſuche gelangen noch weniger, da ſie nicht aus einem in ſich ſelbſt klaren und beruhigten Gemüth hervorgingen, ſondern größtentheils getrübte Reminiscenzen aus andern Dichtern waren, die ſeine ſtürmiſche, leidenſchaftlich bewegte Phantaſie zu überbieten ſuchte.

Uebrigens bildete er durch Plutarchs Lebensbeſchreibungen, Herders, Garve's und Fergusons philoſophiſche Schriften auch ſeinen hiſtoriſchen und philoſophiſchen Geiſt. Zwei Jahre trieb er dann die Medizin ausſchließlich und ſchrieb damals eine lateiniſche Abhandlung: „Philoſophie der Phyſiologie," die aber nicht im Druck erſchienen iſt.

Von 1777 an ſchuf der 18jährige Jüngling „Die Räuber," ein gigantiſches Werk voll ungebändigter Kraft, das die Kritik zwar als völlig unkünſtleriſch zu tadeln, dem ſie aber nicht die Bewunderung der Leſer und Zuſchauer zu rauben vermocht hat. Als Schiller nunmehr in Stuttgart ſeine akademiſchen Studien vollendet hatte, gab er nach dortiger Gewohnheit 1780 eine teutſche Probeſchrift unter

Digitized by Google

dem Titel: „Verſuch über den Zuſammenhang der thieriſchen Natur des Menſchen mit ſeiner geiſtigen,“ heraus, welche in der neuern „Berliner Monatſchrift 1821“ abgedruckt worden, aber leider im Buchhandel nicht mehr zu finden iſt. Dieſer Verſuch beurkundete ſchon damals ſeine Beleſenheit, ſeine Sprachſtärke, ſeinen Scharfſinn, ſein Streben nach Vollkommenheit. Man findet darin, angeblich als eine Ueberſetzung aus dem Engliſchen, ein Bruchſtück aus dem fünften Acte ſeiner damals noch ungedruckten „Räuber“ als einen pſychologiſchen Beleg angeführt. Schiller bediente ſich dieſes Vorwandes, weil er ſich auf den Rath ſeiner Freunde als Verfaſſer eines ſolchen Schauſpiels verläugnen mußte. Er ward noch in dieſem Jahre als Regimentsarzt bei dem Regiment Augé angeſtellt.

Bisher war Schiller's Kraft durch eine deſpotiſche Erziehung gehemmt geweſen, und nur auf Stunden, auch nicht ungeſtraft, entſchlüpfte er mit einigen Freunden ſeinem Schulkerker, oder trotzte der dort herrſchenden Ordnung. Aber deſto gewaltſamer brach nun jene Kraft hervor, als er Herr ſeines Willens war. Selbſt in den Mauern der militäriſch-pädagogiſchen Anſtalt war durch jenen Zwang nur eine innigere Verbindung, eine Art von Corporationsgeiſt unter den jungen Studirenden entſtanden, die, wie er, ihren Eifer in den Studien ſchärfte und ſie antrieb, in dem Gebiete der Wiſſenſchaft eine Freiheit zu erringen, deren Bild ihnen vorſchwebte, auch große und erhabene Ideen in ihnen weckte und den dichteriſchen Genius mächtig in ſeinem Aufſchwung unterſtützte. Vielleicht floß aus dieſer Quelle die Scene in den „Räubern,“ in welcher Karl Moor mit ſeinen Gefährten den ſchrecklichen Bund ſchließt, und jene andere, in welcher er dem platten Dollmetſcher der Gerechtigkeit Rechenſchaft von ſeinen Thaten gibt. Noch in ſeinen ſpätern Jahren verſicherte Schiller, daß er, trotz der großen Einſchränkungen auf der Akademie zu Stuttgart ſeine glücklichſten Tage dort

verlebt habe. Auch fehlte es ihm nicht an mehr oder minder gleichgeſunnten Freunden. Der ausgezeichnete liebenswürdige Tonkünſtler Zumſteeg gehörte zu ſeinen Schulfreunden; und viele Gedichte, die er nachher nebſt den Arbeiten ſeiner Freunde unter dem Namen „Anthologie“ herausgab, entſtanden in dieſer Zeit. Jezt ließ er auch (auf eigene Koſten, weil er keinen Verleger fand) ſeine Räuber drucken, nachdem er auf den Rath ſeiner Freunde manche zu grelle Scene und Stelle ganz geſtrichen oder doch gemildert hatte. Höchſt erfreulich war ihm die Anerkennung dieſes Werkes im Auslande, indem ihn ſchon 1781 der Buchhändler Schwan in Mannheim zu einer Umarbeitung desſelben für die dortige Bühne aufforderte. Einen ähnlichen Antrag erhielt er kurz darauf von dem Direktor des Mannheimer Theaters, dem Freiherrn von Dalberg, mit welchem er von dieſer Zeit an in immer genauere Verbindung kam. (Man ſehe darüber Fr. Schillers Briefe an den Freiherrn Heribert von Dalberg in den Jahren 1781 — 85, Karlsruhe 1819.) Er änderte, wo man ihn überzeugen konnte, und bewies dadurch, wie ſtrenge er ſich ſelbſt beurtheilte. Die „Räuber“ wurden in Mannheim 1782 zum erſtenmale aufgeführt.

Bei den zwei erſten Aufführungen war Schiller gegenwärtig. Das kunſtvolle Spiel eines Beil, Bock, vorzüglich Ifflands als Franz Moor hatte auf Schiller ſo begeiſternd gewirkt, daß er den Wunſch äuſſerte, Mitglied des Theaters zu werden. Dieſem ſezte ſich indeſſen vorzüglich Beil ſehr ernſtlich entgegen, und ſagte prophetiſch: „Nicht als Schauſpieler, ſondern als Schauſpieldichter werden Sie der Stolz der teutſchen Bühnen werden!“ — Da die Reiſe nach Mannheim ohne Urlaub geſchehen war, ſo erhielt er nach ſeiner Rückkehr vierzehntägigen Arreſt.

Natürlich mußte ein ſo originelles Werk allgemeines Aufſehen machen. Unglücklicherweiſe war das vaterländiſche

Digitized by Google

Ehrgefühl eines Graubündtners durch eine Stelle in jenem Schauſpiele, wo von ſeinen Landsleuten, als von gemeinen Straßenräubern, die Rede war, gekränkt worden. Dieſer führte Beſchwerde beim Herzoge, welcher dem Dichter verbot, auſſer dem mediziniſchen Fache irgend Etwas drucken zu laſſen, wahrſcheinlich weil ſeinem Geſchmacke Schillers Werke anſtößig waren. Schiller, der ſich damals mit Profeſſor Abel und Bibliothekar Peterſen zur Herausgabe der Zeitſchrift: „Würtembergiſches Repertorium" vereinigt und in dieſelbe den Aufſatz über das gegenwärtige teutſche Theater und verſchiedene Recenſionen geliefert hatte, dem überdieß durch ſeine Verbindungen in Mannheim die lockendſten Ausſichten zu einer Anſtellung bei der Bühne ſich eröffneten, mußte dieſe Beſchränkung unerträglich finden. Einen Ausweg einzuſchlagen, welcher die Zurücknahme jenes Verbots hätte bewirken können, da der Herzog kein Feind der Künſte und dem talentvollen Jüngling überhaupt gewogen war, erlaubte dieſem ſein Stolz, und vielleicht auch die Furcht vor gewaltſamen Maaßregeln der Regierung nicht, die er an Schubart erfahren. Der Herzog wünſchte nämlich, Schiller ſollte ihm ſeine poetiſchen Erzeugniſſe vor dem Abdruck ſelbſt mittheilen; dieß wollte dieſer nicht und entfernte ſich im Oktober 1782 heimlich aus Stuttgart, nachdem er den Freiherrn von Dalberg vergeblich um ſeine Verwendung in dieſer Sache gebeten. Selbſt ſeinen beſten Freunden — ſeine Familie ausgenommen — hatte er ſeine ſchnelle Abreiſe verſchwiegen. Zumſteeg aber wußte darum und begleitete ihn. Bei dem erſten Dorfe von Stuttgart trennte ſich Schiller von Zumſteeg, den er immer den geprüfteſten ſeiner Jugendfreunde nannte.

Schiller ging unter dem angenommenen Namen Schmidt nach Franken. Hier lebte er anfangs zu Oggersheim, dann beinahe ein Jahr zu Bauerbach bei Meiningen auf einem Gute der Geheimräthin v. Wollzogen, deren wohlwollende

Digitized by Google

Aufnahme er ſeiner Verbindung mit ihren Söhnen verdankte, die mit ihm in Stuttgart ſtudirt hatten, und endete in poetiſcher Muße ſeinen ſchon in Stuttgart während ſeines Arreſtes angefangenen „Fiesco“ und ſein Trauerſpiel „Kabale und Liebe.“

Im September 1783 begab er ſich nach Mannheim, wo er allgemein mit einer Zuvorkommnung aufgenommen wurde, wie ſolche Wenigen, die in ähnlichen Verhältniſſen reiſen, zu Theil werden wird. Er brauchte keineswegs ſeine ärztlichen Kenntniſſe zu Hülfe zu nehmen, um ſich Eingang in Familien oder wohl gar Unterſtützung zu verſchaffen; ſein Ruf, ſein Herz, ſein Geiſt erwarben ihm jenen, ſeine literariſchen Arbeiten die lezte, denn ſeit der Abreiſe von Stuttgart hatte er ſein ärztliches Wiſſen nie wieder praktiſch in Anwendung gebracht, nirgends als einen Erwerbszweig betrachtet und ausgeübt.

Auch fand er hier unter den Vornehmſten gebildete Freunde, vorzüglich Dalberg und Anton von Klein, durch deren Mitwirkung, größtentheils aber durch eigene Genialität, ihm die Freude zu Theil ward, ſich als Theaterdichter an der Mannheimer Bühne angeſtellt zu ſehen. Gleich nach ſeiner Anſtellung ſchrieb er an Zumſteeg: „Churpfalz iſt nun mein Vaterland, denn durch meine Aufnahme in die gelehrte Geſellſchaft, deren Protector der Churfürſt iſt, bin ich naturaliſirt. Mein Klima iſt das Theater, in dem ich lebe und webe, und meine Leidenſchaft iſt glücklicher Weiſe auch mein Amt.“

In dieſem Amte fühlte er ſich um ſo glücklicher, da er die Schaubühne nach ihrem höchſten Einfluß auf den Menſchen würdigte, und ſie als moraliſche Anſtalt betrachtete. Auch ward er damals zum Mitgliede der churpfälziſch-

teutſchen

Digitized by Google

ſind nur als Studien und Vorübungen ſeiner dramatiſchen Kunſt zu betrachten. Doch ſind die philoſophiſchen auch von der Seite merkwürdig, daß ſie uns am meiſten darſtellen, wie er in ſeinem Innern dachte, und wie wenig er in ſich zur vollkommnen Harmonie gelangt war. Eine zweifelnde, ſkeptiſche und unbefriedigte Anſicht leuchtet aus allen jenen Verſuchen, ſeinem forſchenden Geiſte Genüge zu leiſten, hervor. Einige ſind der Meinung, das Studium der Philoſophie ſey ihm ſchädlich geweſen, auch für die Kunſt. Allein in Zweifel befangen war er ſchon früher, und die innere Befriedigung eines ſolchen Geiſtes muß doch immer als das Erſte gelten, und iſt wichtiger als alle äuſſere Kunſtübung. Und ſelbſt für die Kunſt dürften dieſe großen hiſtoriſchen und philoſophiſchen Zurüſtungen Schillers zu einigen Dramen eher zu loben als zu tadeln ſeyn. Nicht durch noch ſo eine große Menge ſchneller Arbeiten vielſchreibender Theaterdichter wird bei uns die Bühne aufblühen. Nur durch Gedankentiefe und hiſtoriſchen Gehalt iſt dramatiſche Vortrefflichkeit, wie in Griechenland, England und Spanien, ſo inſonderheit für uns erreichbar. Iſt Schiller in einigen Werken ſeiner mittlern Periode nicht frei von einer verkehrten Anwendung philoſophiſcher Begriffe über das Weſen der alten Tragödie, oder von hiſtoriſcher Einſeitigkeit, ſo entſpringen dieſe Mängel nicht daraus, daß er ſich der Speculation ergab, ſondern nur daraus, daß dieſe Studien, ſo ernſt er ſie auch getrieben, und ſo gründlich er ſie auch meinte, doch noch nicht zum Ziele gelangt und für ſeinen Zweck vollendet waren.“ —

Unter allen Werken, die Schiller hervorgebracht, ſtehen ſeine dramatiſchen oben an. Wenn aber Shakſpeare die vielgeſtaltete Welt in den mannichfaltigſten Schöpfungen abbildet und darſtellt wie ſie iſt, ſo ſehen wir Schiller, nicht zufrieden mit dem Irdiſchen, Menſchlicherreichbaren, nach einem Ideale ringen, welches nur in der Phantaſie ſeinen Sitz hat. Ein Schwanken zwiſchen Ideal und Wirklichkeit war über-

Digitized by Google

haupt Grundzug ſeines Weſens und war vielleicht aus dem Nachdenken über die grellen Gegenſätze, die ihm in ſeinem Leben ſo früh entgegentraten, veranlaßt worden. Ein zweiter Prometheus, ſtrebte er nach dem himmliſchen Feuer, das dem Sterblichen verſagt iſt, mit ſichtbarem Kraftaufwand. Daher gelingt es ihm nie ganz, ſich und ſein Werk zu trennen, ſondern immer erſcheint uns in demſelben zugleich der Dichter, obgleich er in ſpäterer Zeit, wo er mehr im Schaffen lebte, dieß wohlfüllend, die ganze Aeſthetik unwillig verdammte; daher auch bildete er die Komik ungleich weniger aus als die Tragik, in der ſein auf das Erhabene und Ernſte gerichteter Geiſt ſich einheimiſcher fühlte. Daher legte er in die Zeichnung ſeiner weiblichen Charaktere mehr Größe als weibliche Grazie, und iſt weniger glücklich als Göthe in der Schilderung derſelben; auch bleibt ihm die Liebe ſtets untergeordnet. Daher mußte ihm vor Allem, und mit Recht, das kleinliche, ewig wiederkehrende Treiben des alltäglichen Lebens, als ein ſchlechter Stoff für die Bühne, verhaßt ſeyn, worüber er ſich in „Shakſpeare's Schatten" kräftig ausſpricht. Auch ſeine Poeſien tragen ſämmtlich das Gepräge dieſes Geiſtes. —

Unter ſeinen kleinern Gedichten zeichnen ſich durch glänzend maleriſche Phantaſie und poetiſche Kraft beſonders die beſchreibenden, didaktiſchen und philoſophiſchen aus. Weniger gelingt ihm das eigentliche ſangbare Lied, dem er gewöhnlich einen zu dithyrambiſchen Schwung gibt, und die Romanze und Ballade, die er meiſt durch rhetoriſchen Schmuck überladet. Eine Ausnahme macht der „Ritter Toggenburg," der nimmer veralten, und ſtets zum Herzen ſprechen wird, ſo lange die Heiligkeit der Liebe, und der ewige Schmerz unerwiederter Neigung als wahr wird anerkannt werden.

Muſterhaft ſind ſeine didaktiſchen Epigramme durch die tiefe Bedeutung, die er den meiſten derſelben einzuprägen

gewußt hat. Zu dieſen gehört auch ſein Antheil an den 1797 zuerſt erſchienenen „Xenien“, die zur Genüge beweiſen, wie wenig es ihm an dem recht eigentlichen epigrammatiſchen Witze fehlte. Dagegen iſt er im Mechanismus des Hexameters und Pentameters nicht vollkommen Meiſter, wie er ſich auch in andern Versmaaſen und im Reime viele Nachläſſigkeiten erlaubt, die er leicht beſeitigt haben würde, wenn er nicht zu wenigen Werth darauf gelegt hätte.

Von ſeinen hohen Talenten als Romandichter hat Schiller uns eigentlich nur einen Wink gegeben, aber einen bedeutenden, der ihn auch in dieſer Gattung als Meiſter zeigt. Außer dem oben angeführten Romane: „der Geiſterſeher“, beſitzen wir von ihm nur die ſchöne Erzählung: „der Sonnenwirth“, und einige Bruchſtücke in ſeinen kleinen proſaiſchen Schriften. —

Ein früher Tod entriß ihn der Welt. 1804 wohnte er in Berlin der Aufführung des „Tell“ bei, wo ihm die ehrenvollſten Auszeichnungen zu Theil wurden; kränklich kehrte er nach Weimar zurück, er wurde gefährlich krank, genaß wieder, doch hat er in den lezten Zeiten über nichts mehr geklagt, als daß es in dieſem Jahre auch gar nicht Frühling werden wolle.

Donnerſtag, am 9. May 1805, gegen Morgen, fing er heftig an zu phantaſieren, ſprach viel von Soldaten und Kriegsgetümmel und rief mehrere Male den Namen Lichtenberg, in deſſen Schriften er zulezt geleſen hatte. Gegen Mittag ward er ruhiger und fiel in einen leiſen Schlummer, aus dem er noch einmal zum Bewußtſeyn auf kurze Zeit erwachte. Dieſe benutzte er zur Anordnung, daß man ſeine Leiche ohne alles Gepränge ganz in der Stille zur Erde beſtatten möge. Er ward ſogar wieder munter und äuſſerte: Jezt ſey ihm das Leben ſo klar, ſo vieles hell und erklärt.

Digitized by Google

Bald darauf — um ſechs Uhr Abends — ſank er wieder in Schlummer, um nie wieder daraus zu erwachen.

Eigentlich ſollte er am Sonntage begraben werden, da aber ſeine Leiche, bei deren Oeffnung man die Lunge meiſt zerſtört, die Herzkammern faſt verwachſen, die Leber ſchier verhärtet und die Gallenblaſe auſſerordentlich ausgedehnt gefunden, zu ſchnell in Verweſung überging, ſo geſchah die Beerdigung in der Nacht zwiſchen Sonnabend und Sonntag. Schillers Anordnung zufolge ſollten ihn Bürger tragen, allein mehrere junge Gelehrte und Künſtler nahmen, aus Achtung für den Verewigten, den Bürgern den Sarg ab.

Man trug ihn in feierlicher Stille zwiſchen zwölf und ein Uhr Nachts auf den Kirchhof. Der ganze Himmel war umwölkt und drohte Regen. Schaurig durchzog der Wind die alten Dächer der Grabgewölbe und die Fahnen ächzten. Als aber eben der Sarg vor der Gruft niedergeſtellt wurde, da zerriß der Sturm plötzlich die dunkle Wolkendecke, und der Mond, in ruhiger Klarheit hervortretend, warf ſeine erſten Strahlen auf den Sarg mit den theuern Ueberreſten. Man ſenkte ihn in die Gruft und der Mond trat wieder hinter die Wolken und heftiger brauste der Sturm, gleichſam als mahnte er die Umſtehenden an den großen, unerſezlichen Verluſt.

Wen hatten in dieſem Augenblicke nicht die eigenen Worte des Dichters aufs tiefſte ergriffen:

„Morgen, ach, du rötheſt
Eine Todtenflur!
Ach, und du, o Abendroth umflöteſt
Seinen langen Schlummer nur!“

Schiller ſtarb in ſeinem 46. Lebensjahre. Seine Leiche ruhte zu Weimar im Landſchafts-Caſſengewölbe bis 1826, wo ſeine Gebeine auf dem neuen Kirchhofe neben der großherzoglichen Gruft und ſein Schädel am 16. September auf

der Bibliothek zu Weimar in dem Poſtamente ſeiner Marmorbüſte von Dannecker niedergelegt wurde.

Wohl nie erregte der Tod eines teutſchen Dichters eine tiefere und allgemeinere Trauer, als Schillers frühes Hinſcheiden. Im Ringen nach dem Ewigen, Göttlichen war er ein Opfer geworden für Wiſſenſchaft und Kunſt, und mit Wahrheit ſagt ſein großer Freund Göthe von ihm:

„Er wendete die Blühte höchſten Strebens,
Das Leben ſelbſt an dieſes Bild des Lebens.“

„Wir dürfen ihn wohl glücklich preiſen,“ ſagt eben derſelbe, „daß er von dem Gipfel des menſchlichen Daſeyns zu den Seligen emporgeſtiegen, daß ein ſchneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geiſteskräfte hat er nicht empfunden. Er hat als ein Mann gelebt und iſt als ein vollſtändiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erſcheinen. Denn in der Geſtalt, wie der Menſch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten; und ſo bleibt uns Achill als ein ewig ſterbender Jüngling gegenwärtig! Daß er früh hinwegſchied, kommt auch uns zu Gute. Von ſeinem Grabe her ſtärkt auch uns der Anhauch ſeiner Kraft und erregt in uns den lebhafteſten Drang, Das, was er begonnen, mit Liebe fort- und immer fortzuſezen. So wird er ſeinem Volke und der Menſchheit in Dem, was er gewirkt und gewollt, ſtets leben.“ —

Bisher haben wir nur von ſeinen ſeltnen Geiſtesgaben geſprochen; gleich ſelten waren die Gaben ſeines Herzens. Haß gegen alles Falſche und Rechtwidrige war ein Hauptzug ſeines Charakters. Ein reiner Ernſt und Eifer für das Wahre und Schöne, und eine tiefe Ehrfurcht vor dem Heiligen erfüllte ſein Herz. Zutraulich und offen, redlich in Worten und Handlungen, gewann er ſchnell eines Jeden

Digitized by Google

Vertrauen. Kein Stolz, kein Geltendmachen einer Ueberlegenheit, keine vornehme Zurückhaltung entfernten von ihm. Je näher man ihm kam, deſto mächtiger zog er an. Seine lange Statur, ſein hageres, bleiches Geſicht, das die Spuren der Kränklichkeit trug, mochten im erſten Augenblicke gleichgültig laſſen; aber dem Forſcher leuchtete in ſeinem blauen Auge ein geiſtvolles Feuer; die gewölbte freie Stirn verkündigte den Dichter und Denker, und ſobald ſich die Lippen zur Rede öffneten, war über ſeinem Geſichte, dem in der Lebhaftigkeit des Geſprächs wohl eine leichte Röthe anflog, eine unbeſchreibliche Anmuth verbreitet. *)

Schiller hinterließ eine Wittwe, zwei Söhne und zwei Töchter. Er iſt nicht reich geſtorben; um Schätze zu ſammeln, war er weder engherzig noch proſaiſch genug. Wer kennt nicht ſein ſchönes Lied: „die Theilung der Erde“? — „Die Welt iſt weggegeben,“ — ſagt Zeus zum klagenden Poeten,

„Willſt du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommſt — er ſoll dir offen ſeyn.“ —

Wer Schillers poetiſche Laufbahn bis zu ihrem Urſprung verfolgt, der wird ſchon in ſeinen früheſten Gedichten, ſo wie in ſeinen gigantiſch aufgeſtellten Charakteren, das eigentliche Verhältniß des Dichters zur Wirklichkeit bemerken, die er bald zürnend bekämpft, wie z. B. in Wallenſtein, bald innig liebt, wie in der Johanna und Maria. Dieß iſt auch der Grund, warum ſein Genius ſo mächtig in die Bildung des Zeitalters eingreift, doch auch zugleich die Urſache ſo mancher Schönheit und ſo manches Fehlers in ſeinen Gedichten.

*) Am treueſten hat Profeſſor Dannecker Schiller's Bild in einer koloſſalen Büſte gegeben. Schiller hatte ihm bei ſeinem Aufenthalte in Schwaben dazu ſelbſt geſeſſen. In Alb. Dürer's 4 Apoſteln (zu München und zu Nürnberg) iſt der Kopf des Johannes dem von Schiller ſehr ähnlich.

Digitized by Google

Was indeß wohl Keiner läugnen kann, iſt Schillers reines Streben nach höchſter Veredlung. Er war, wie A. W. Schlegel mit dem größten Rechte ſagt, ein tugendhafter Künſtler, der dem Wahren und Schönen mit reinem Gemüthe huldigte. Ganz vorzüglich ſind es ſeine lyriſchen Poeſien, in denen ſich ſein Gefühl, ſein Charakter, ja ſein ganzes Leben ausſpricht. Man erblickt darin einen, überall nach dem Unendlichen ſtrebenden Geiſt, der das Höchſte ergreifen, das Tiefſte ergründen möchte; doch iſt nichts tiefer als ſein Gemüth, aus dem eine Fülle von Leben und Liebe quillt. Er ſtrömt ſie aus dieſe Liebe in die ganze Natur und möchte die ſchweſterliche Geliebte mit Bruderarmen umfangen. Heilig iſt ſeine Liebe und rein, denn überall ſieht er die Gottheit, oder ahnet ihre Nähe, wo ſie das irdiſche Auge nicht erkennt. Er fühlt die Gottheit im tiefſten Herzen, und das iſt kein Wahn, was das tiefſte Herz lebendig fühlt. Ausſprechen nur läßt es ſich nicht und wagt es die Zunge ja, ſo ſchwebt ein heiliges Geheimniß über den Worten.

„Zwei ſchwarze, undurchdringliche Decken hängen an den beiden Gränzen des menſchlichen Lebens herunter, und noch hat kein Lebender ſie aufgezogen. Der Geiſt des Dichters aber ringt ohne Unterlaß darnach. Nur wie Schatten ſchweben die Geſtalten der Zeit an ihm vorüber, die Ewigkeit nur verheißt Bleibendes, nach welchem ſein Blick ſelbſt in der Freude höchſtem Jubel aufſchaut. Allein umſonſt, er iſt an das Leben gebannt und was beſchwört nun den Sturm ſeiner Seele? — Freundſchaft nur und

„Beſchäftigung, die nie ermattet,
Die langſam ſchafft, doch nie zerſtört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten,
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre ſtreicht.“ —

Digitized by Google

Schiller fügt ſich in das Leben, aber nie verliert er ſich darin, denn ſtets ſieht er es aus höheren Geſichtspunkten an, hat beim Kleinen überall das Große, beim Einzelnen das Ganze und immer der Menſchheit hohes Ziel im Auge. Daran mahnt ihn das abſegelnde Schiff, daran jeder Spatziergang, daran die tönende Glocke. — Er ſieht im Weibe nicht bloß das Geſchlecht und im wirbelnden Tanze erblickt er den höhern, den leuchtende Sonnen in kühn gewundenen Bahnen durch den ewigen Raum beginnen.

Wie trefflich ſagt Jean Paul von Schiller: „Dieſer Dichter wirft über die beiden Ende des Lebens und des Todes, in die beiden Ewigkeiten, in die Welt vor uns und in die Welt hinter uns, kurz über die unbeweglichen Pole der beweglichen Welt ſeinen dichteriſchen Schein, indeß er über der Mitte der Welt mit dem Tageslicht der Reflexions-Poeſie ſteht, wie die Sonne, nur an beiden Polen wechſelnd, nicht untergeht. Daher der Mondſchimmer z. B. ſeiner Aſtrologie, ſeiner Jungfrau von Orleans, ſeines Glockenlieds.“ —

So dichtete Schiller, ſo dachte, ſo fühlte er.

Friede ſey mit des Sängers Aſche, aber ſein Andenken blühe fort, getreu den Worten Göthe's:

„Was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, ſoll ganz die Nachwelt geben.“

Digitized by Google

teutſchen Geſellſchaft zu Mannheim aufgenommen. Hier war er auch v. Klein's Hausfreund, vor deſſen freimüthigen Urtheil er viele Achtung hegte. Eben desſelben „Rudolph von Habsburg" beſtimmte auch Schiller, ſein „Carlos", zu dem er ſchon damals den Entwurf gemacht hatte, in Jamben zu ſchreiben. Er ſelbſt hat ſich auf eine merkwürdige Art über ſeine erſte dramatiſche Arbeit erklärt. „Früh" ſagte er, „verlor ich mein Vaterland, um es gegen die große Welt auszutauſchen, die ich nur eben durch die Fernröhre kannte. Ein ſeltſamer Mißverſtand der Natur hatte mich in meinem Geburtsorte zum Dichter verurtheilt. Neigung zur Poeſie beleidigte die Geſeze des Inſtituts, worin ich erzogen ward, und widerſprach dem Plane ſeines Stifters. Acht Jahre rang mein Enthuſiasmus mit der militäriſchen Regel; aber Leidenſchaft für die Dichtkunſt iſt feurig und ſtark, wie die erſte Liebe. Was ſie erſticken ſollte, fachte ſie an. Verhältniſſen zu entfliehen, die mir eine Folter waren, ſchweifte mein Herz in eine Idealenwelt aus, aber unbekannt mit der wirklichen, von welcher mich eiſerne Stäbe ſchieden — unbekannt mit den Menſchen — denn die vierhundert, die mich umgaben, waren ein einziges Geſchöpf, der getreue Abguß Eines und dieſes Modells, von welchem die plaſtiſche Natur ſich feierlich losſagte, — unbekannt mit den Neigungen freier, ſich ſelbſt überlaſſener Weſen; denn hier kam nur Eine zur Reife, Eine, die ich jezt nicht nennen will; jede übrige Kraft des Willens erſchlaffte, indem eine einzige ſich konvulſiviſch ſpannte. Jede Eigenheit, jede Ausgelaſſenheit der tauſendfach ſpielenden Natur ging in dem regelmäßigen Tempo der herrſchenden Ordnung verloren; — unbekannt mit dem ſchönen Geſchlechte — unbekannt mit Menſchen und Menſchenſchickſal, mußte mein Pinſel nothwendig die mittlere Linie zwiſchen Engel und Teufel verfehlen, mußte er ein Ungeheuer hervorbringen, das zum Glück in der Welt nicht vorhanden war, dem ich nur darum Unſterblichkeit wünſchen möchte, um das Beiſpiel einer Geburt zu verewigen, die

Digitized by Google

der naturwidrige Beiſchlaf der Subordination und des Genius in die Welt ſezte. — — Ich meine die „Räuber.“ Dieß Stück iſt erſchienen. Die ganze ſittliche Welt hat den Verfaſſer als einen Beleidiger der Majeſtät vorgefordert. Seine ganze Verantwortung ſey das Klima, unter dem es geboren wurde. Wenn von allen den unzähligen Klagſchriften gegen die „Räuber“ nur eine einzige mich trift, ſo iſt es dieſe: daß ich zwei Jahre vorher mir anmaßte, Menſchen zu ſchildern, ehe mir nur einer begegnete.“ — So urtheilte der Dichter über ſein erſtes dramatiſches Studium, ein Stück, welches troz allen theils üppigen, theils mißgeſtalteten Auswüchſen einer glühenden, noch nicht durch Weltkenntniß geregelten Phantaſie und gehäuften Gräßlichkeiten, immer eine geniale Schöpfung bleiben wird, und welches man, in ſeiner urſprünglichen, unkünſtleriſchen Rohheit, nicht antaſten darf, wie alle, theils vom Verfaſſer ſelbſt, theils von Andern gemachte, aber mißrathene Verſuche mit Feile und Scheere beweiſen. Die Aufgabe des Dichters war: darzuſtellen, wie ein von Natur edler Menſch durch harte Verhältniſſe und feindſelige Bosheit zum Verbrechen verleitet wird. Tief verborgene Falten des menſchlichen Herzens ſind in den Urſachen entwickelt, welche die beiden Brüder Moor jeden auf ſeine ſtrafbare Bahn hinleiten, wenn auch die Urſache ſelbſt, wodurch Karl verleitet wird, Verbrecher zu werden, nämlich der Brief mit Drohungen von ſeinem Bruder, ſeiner Wirkung nicht entſprechend iſt. Franz's Monolog, wo er ſagt: „Ich habe große Rechte, mit der Natur zu grollen, und, bei meiner Ehre, ich will ſie geltend machen;“ und Karls Empfangen des väterlichen Fluchs, ſtatt des eben erwarteten Segens, der ihm die Himmelspforte zum erſehnten Guten und Rechten werden ſollte, ſind pſychologiſche Meiſterzüge, und zeigen, daß, wenn Schiller'n damals die Welt noch fremd war, er den Menſchen ſchon kannte, und deſſen Innerſtes, wenn auch nur in der Ahnung, ſchon tief ergründete. —

„Fiesco“ (1783) und „Kabale und Liebe“ (1784) zeigen bei aller ſchroffen Größe, die auch ſie auszeichnet, ſchon ein beſonneneres Streben, ſo wie eine beſſere Kenntniß, der dem Dichter zu Gebote ſtehenden Mittel, und konnten Schillers Ruf nur befeſtigen. In dieſen drei Stücken gibt das Laſter den Anſtoß; Hauptgegenſtand iſt das Ringen der Freiheit mit dem Schickſal, dem Staat und ſeinen Conventionen, aber die Zeichnung des Laſters verliert allmählig das Verzerrte, Ungeheuere, Teufliſche, und wird menſchlicher, wahrer; der überſpannte Styl, der das ungewöhnlich Kräftige ſucht, und das Paradoxe iſt in ihnen noch herrſchend.

Mit dieſen drei Tragödien ſchließt ſich in Schillers Dichterleben die erſte Periode, welche wir als die Zeit der mächtig aber regellos aufſtrebenden Kraft hinlänglich charakteriſirt zu haben glauben. Noch fallen in dieſen Zeitraum einige kleinere Gedichte: „Die Schlacht“, „Die Kindesmörderin“ und die „Gedichte an Laura“ (Tochter des Kammerraths Schwann) u. a. m. gedichtet in Stuttgart zu einer Zeit, wo ihn Petrarca begeiſtert hatte. Auch unternahm er die Herausgabe der „Thalia“ (1784), durch welche er auf die Verbeſſerung der Bühne zu wirken ſuchte. — Endlich beſchäftigten ihn damals noch mehr dramatiſche Stoffe, beſonders ein „Konradin von Schwaben“, und ein zweiter Theil der „Räuber.“ Seine längſt gehegte Vorliebe für „Don Carlos“, welchen Stoff ihn Dalberg zu bearbeiten veranlaßt hatte, gab den Ausſchlag. Seine glühende Jugendliebe, und das Studium der Philoſophie, welches unter andern auch ſeine philoſophiſchen Briefe von Julius und Rafael bezeugen, hatten ſeinem Geiſte eine neue ideale Welt aufgeſchloſſen, die er in ſeinem „Don Carlos“ zu geſtalten begann, von welchem er zuerſt einige Scenen in die „Thalia“ einrücken ließ.

Durch Vorleſung derſelben an dem heſſendarmſtädtiſchen Hofe, ward Schiller dem erhabenen Beſchützer und Freunde

Digitized by Google

der Künſte und Wiſſenſchaften, dem verſtorbenen Großherzoge von Weimar perſönlich bekannt, und von ihm zum Rath ernannt, welche Auszeichnung für ihn von den wichtigſten Folgen war. —

Schiller ſehnte ſich aber bald wieder nach einem erweiterten Wirkungskreiſe. Die Unzufriedenheit mit ſeiner Lage ſpricht ſich ſehr lebhaft in mehreren ſeiner damaligen Briefe aus. Er beſchloß daher zu reiſen, und zuerſt nach Leipzig zu gehen, wo er durch ſeine poetiſchen Werke viele Freunde, beſonders Huber, gewonnen hatte, mit dem er in Briefwechſel ſtand. Er fühlte auch das Bedürfniß eines vertrauten Freundes, der mit ihm wohnen, ihm rathen und ſeine ökonomiſchen Angelegenheiten leiten ſollte, und kam im März 1785 nach Leipzig. Hier lebte er in einem Zirkel auserwählter Freunde, glückliche Tage: und in Gohlis, einem nahe bei Leipzig gelegenen romantiſchen Dörfchen, brachte er einige Monate des Sommers zu, und wurde dort unter andern mit Göſchen, und dem leider zu früh verſtorbenen Roman= und Luſtſpieldichter Jünger, bekannt. — Auch der geiſtreiche Moritz gedenkt in ſeinem Anton Reiher einer damaligen traulichen Unterhaltung mit Schiller. Hier ward auch das „Lied an die Freude“ erzeugt.

Zu Ende des Sommers ging er nach Dresden, und hielt ſich abwechſelnd bald dort, bald in dem nahe gelegenen Loſchwitz, im Hauſe des Appellationsraths Körner auf. Viele geiſtreiche Männer, die er dort kennen lernte, die ſchönen Umgebungen der Stadt, ihr Reichthum an Kunſtſchätzen, und vornehmlich die köſtliche Bibliothek, feſſelten ihn bis 1787 an dieſen Aufenthalt. Er ſtudirte des „Don Carlos“ wegen Alles, was er über Philipp II. und ſeine Regierung hier auffinden konnte.

Eine Frucht dieſer Studien, die ihn unvermerkt in das hiſtoriſche Gebiet führten, war ſeine „Geſchichte des Abfalls

Digitized by Google

der vereinigten Niederlande von der ſpaniſchen Regierung.“ In dieſem Werke (zu dem er ſpäter nicht zurückkehrte, um es zu beendigen,) verband er, damals noch ein Jüngling, mit tiefem philoſophiſch- hiſtoriſchen Unterſuchungsgeiſte eine lebendige Darſtellung und glänzende Schreibart.

In dieſe Zeit der hiſtoriſchen Forſchungen gehört auch ſein complicirtes Werk: „Geſchichte der merkwürdigſten Revolutionen und Verſchwörungen,“ wovon ebenfalls nur ein Band erſchien. Seine bekannte „Freigeiſterei der Leidenſchaft“ (welche aber wie ſo manche ſeiner andern Gedichte, durch ſpätere Aenderungen und Abkürzungen ſehr an ihrem urſprünglichen Charakter verlor) ſchrieb er um dieſelbe Zeit. Die Veranlaſſung dazu gab der Eindruck, welchen Fräulein von A.., auf ihn machte, und der leidenſchaftliche Zuſtand, in welchen er ſich verſezt fühlte. Ein Geiſt von ſeltner Höhe und Tiefe ſpricht ſich in dieſem Gedichte aus. Des Liebenden Bruſt bewegen die Leidenſchaften gewaltig, er verhaucht aber ſeine Leiden nicht in elegiſche Klagen, ſondern erhebt ſich in voller Kraft, gegen jedes Schickſal muthig ankämpfend. Das Studium der Geſchichte ſcheint ihn damals der Dichtkunſt entzogen zu haben, denn auſſer dem Entwurf zu einem Schauſpiel „der Menſchenfeind“ und einigen davon vorhandenen Scenen, lieferte er in dieſer Periode nur wenige kleine Gedichte.

Wie jeder mit reicher Fülle des Geiſtes und Gemüthes begabte Menſch, der früher den Genuß des Lebens hat entbehren müſſen, oder dem er durch Zwang vergällt worden, ſezte auch Schiller, da ihm die Freiheit zu Theil worden, den Becher der Freude an die empfänglichen Lippen und leerte ihn oft und gern in glühenden Zügen. Aber ſeine Freuden waren genialiſch und edel wie er ſelbſt. Gern mochte er ſein allem Großen und Schönen geweihtes Herz dem

Digitized by Google

Gleichgeſinnten öffnen und im Austauſch der verwandten Gefühle ſein Daſeyn vervielfachen. Das Erhabene, das ſchauerlich und würdig Begeiſterte ſprach ihn mächtig an. Seinen Studien und kleinen Arbeiten waren die Nächte vorzüglich gewidmet. Wenn das Verworrene und verwirrende Treiben der Auſſenwelt ſchwieg, dann ſprach der Genius vernehmlicher und klarer zu ihm. Mit der verlöſchenden Fackel des Tages entzündete ſich die Flamme ſeiner Begeiſterung, und oft brach die Morgenröthe an, ohne daß noch Schiller des Schlafes genoſſen hatte.

In Dresden und in Loſchwitz, in dem Weinbergshauſe ſeines Freundes Körner, vollendete Schiller ſeinen „Don Carlos,“ welcher, obgleich immer ein Werk, das ſchon allein den Namen des Verfaſſers bei der Nachwelt verherrlichen würde, doch nicht den Grad der Vollendung erhielt, welchen er erlangt hätte, wenn Schiller ſeinen urſprünglichen Ideen gefolgt wäre. Er ſelbſt ſagt in dieſer Hinſicht (in ſeinen Briefen über „Don Carlos“): „Es kann mir begegnet ſeyn, daß ich in den erſten Akten dieſes Stücks andere Erwartungen erregt habe, als ich in den lezten erfüllte. St. Reales Novelle, vielleicht auch meine eignen Aeuſſerungen darüber im erſten Stücke der „Thalia,“ mögen dem Leſer einen Standpunkt erregt haben, aus dem es jezt nicht mehr betrachtet werden kann. Während der Zeit nämlich, daß ich es ausarbeitete, welches mehrerer Unterbrechungen wegen eine ziemlich lange Zeit war, hat ſich — in mir ſelbſt Vieles verändert. An den verſchiedenen Schickſalen, die während dieſer Zeit über meine Art zu denken und zu empfinden ergangen ſind, mußte nothwendig auch dieſes Werk Theil nehmen. Was mich zu Anfange vorzüglich in demſelben gefeſſelt hatte, that dieſe Wirkung in der Folge ſchon ſchwächer, und am Ende nur kaum noch. Neue Ideen, die indeß bei mir aufkamen, verdrängten die frühern; Carlos ſelbſt war in meiner Gunſt gefallen, vielleicht aus keinem andern

Digitized by Google

Grunde, als weil ich ihm in Jahren zu weit vorgeſprungen war, und aus der entgegengeſezten Urſache hatte Marquis Poſa ſeinen Platz eingenommen. Der Hauptfehler war: ich hatte mich zu lange mit dem Stücke herumgetragen; ein dramatiſches Werk aber kann und ſoll nur die Blühte eines einzigen Sommers ſeyn. Auch der Plan war für die Gränzen und Regeln eines dramatiſchen Werks zu weitläufig angelegt. Dieſer Plan forderte z. B., daß Marquis Poſa das uneingeſchränkte Vertrauen Philipps davon trug; aber zu dieſer auſſerordentlichen Wirkung erlaubte mir die Oekonomie des Stücks nur eine Scene.“ Schiller wollte daher auch dieſes Stück nicht für ein Theaterſtück gehalten wiſſen, obgleich es mit dem größten Beifall auf der Bühne aufgenommen wurde und immer eine Zierde derſelben bleiben wird, wie vielfach und oft ganz ſinnlos es auch verſtümmelt worden iſt. Er ſelbſt nennt es in ſeinen Briefen an Dalberg ein Familiengemälde aus einem königlichen Hauſe. Wieland, der ſehr ſcharf darüber urtheilt, fand in den Perſonen dieſes Stücks nur idealiſche Phantaſiegeſchöpfe, bei denen man doch die pſychologiſche Wahrheit vermiſſe. Und in der That ſind in dieſem Stücke der Drang nach Anwendung philoſophiſcher Ideen von Freiheit und Kosmopolitismus, ſowie das Streben der Phantaſie, den geſchichtlichen Stoff zu idealiſiren, mit dem Streben, die in dieſer Beziehung entworfenen Charaktere durch pſychologiſche Kraft und Wahrheit zu individualiſiren, noch in einem großen Streite begriffen.

Auſſerdem gehört in dieſe Periode ſeines Lebens noch der Entwurf zu einem Schauſpiele: „Der Menſchenfeind,“ von welchem einige Scenen vorhanden ſind, und der unvollendete Roman: „Der Geiſterſeher“ (Leipz. 1789), ein Verſuch ſeiner Phantaſie im Gebiete der Erzählung, zu welchem ihm wahrſcheinlich die damaligen Gerüchte von Caglioſtro Veranlaſſung gaben. Anziehende Charakterzeichnung, Lebendigkeit der Erzählung und Sprache zeichnen ihn aus.

Digitized by Google

1787 ging Schiller nach Weimar, wo ihn Herder und Wieland freundlich aufnahmen, und Lezterer beſonders ſehr günſtig auf ihn wirkte. Ueber Weimar ſchrieb er an einen ſeiner Jugendfreunde: „Ich bin nun, wonach ich mich ſo oft geſehnt habe, und wähne, in Griechenlands Fluren zu wandeln. Der Herzog iſt ein vortrefflicher Fürſt, ein wahrer Vater der Künſte und Wiſſenſchaften. — Du kennſt die Männer, auf welche Teutſchland ſtolz ſeyn kann, einen Herder, Wieland und andere, und Eine Mauer umſchließt mich jezt mit ihnen. — Wie vieles Treffliche hat nicht Weimar! — Ich denke hier mein Leben zu beſchließen und endlich ein Vaterland wieder zu erhalten.“ — Von Wieland aufgefordert, lieferte er in den teutſchen Merkur die „Götter Griechenlands“ (dieſes kühne Klagelied um den Untergang jener Phantaſie-religion erregte große Senſation), ferners „die Künſtler,“ „ein Fragment der niederländiſchen Geſchichte,“ „die Briefe über Don Carlos“ ꝛc. ꝛc. ꝛc. Dem Claſſiſchen zugewendet, arbeitete er jezt auch an Ueberſezungen des Euripides. Uebrigens lebte er hier in vertraulichen Verhältniſſen mit Herrn von Wolzogen und Niethamner.

Von Weimar aus machte Schiller wieder einen Beſuch in Bauerbach. In Rudolſtadt lernte er ſeine nachherige Gattin, Fräulein von Lengefeld, kennen, und fühlte das Bedürfniß, ſich an einer Gattin Seite eine bürgerliche und häusliche Exiſtenz zu gründen. Auch im folgenden Jahre kehrte er nach Rudolſtadt zurück, wo er vom May bis November ſich aufhielt, und da in dem nicht fernen Flecken Volksſtadt ſehr heitere Tage genoß.

Hier traf er zum erſtenmal mit Göthe zuſammen, der in Geſellſchaft der verwittweten Herzogin Amalia von Weimar eben aus Italien zurückkehrte. Durch Göthe, der ihn Anfangs nicht anſprach, und der in der ganzen Weltanſicht

ſo höchſt verſchieden von ihm war, ward er dieſer geiſtreichen Fürſtin bekannt; auch erhielt er, nach dem Abgange des Profeſſors Eichhorn, durch Göthe's und des Geheimenraths von Voigt Verwendung im Sommer 1789 eine Profeſſur der philoſophiſchen Fakultät an der Univerſität Jena, ohne jedoch Profeſſor publ. ordinarius zu ſeyn.

Schiller trat ſein Lehramt 1789 mit der Rede an: „Was heißt und zu welchem Zwecke ſtudirt man Univerſalgeſchichte?“ — „Fruchtbar und weitumfaſſend — ſagt er in dieſer Rede voll gediegener Kraft — iſt das Gebiet der Geſchichte; in ihrem Kreiſe liegt die moraliſche Welt. Durch alle Zuſtände, die der Menſch erlebte, durch alle abwechſelnden Geſtalten der Meinung, durch ſeine Theorie und ſeine Weisheit, ſeine Verſchlimmerung und Veredlung begleitet ſie ihn. — Von allem, was er ſich nahm und gab, muß ſie Rechenſchaft ablegen. Es iſt keiner unter Ihnen, dem nicht die Geſchichte etwas Wichtiges zu ſagen hätte; alle noch ſo verſchiedenen Bahnen ihrer künftigen Beſtimmung verknüpfen ſich irgendwo mit derſelben, aber Eine Beſtimmung theilen Sie alle auf gleiche Weiſe miteinander, diejenige, welche Sie auf die Welt mitbrachten — ſich als Menſchen auszubilden — und zu dem Menſchen eben redet die Geſchichte!“ Dem Studium der Geſchichte und des Alterhums widmete er ſich jezt voll Begeiſterung, und die wenig poetiſchen Erzeugniſſe dieſer Periode beziehen ſich größtentheils darauf. Hierher gehören „die Götter Griechenlands,“ „die Künſtler“ und der kühne Plan zu einem epiſchen Gedichte aus der Geſchichte Friedrichs des Großen.

Das Studium der Griechen, das damals für Schiller ſehr anziehend war, veranlaßte auch die Ueberſezung der „Iphigenia in Aulis“ und einiger Scenen aus den „Phönicierinen des Euripides.“ Nach ihnen wollte er den

„Agamemnon des Aeſchylus“ überſezen. Einige Jahre ſpäter entſtanden die Ueberſezungen aus „Virgils Aeneis,“ durch Bürgers Ankunft in Weimar veranlaßt. Beide Dichter wollten dasſelbe Stück im Virgil, jeder in einem ſelbſt gewählten Versmaaße, überſezen.

Der Umgang mit den ausgezeichnetſten Gelehrten in Jena, mit Paulus, Schütz, Hufeland, und ganz vorzüglich die genaue Verbindung, in der er mit Reinhold ſtand, durch welchen er mit Philoſophie, beſonders mit der Kant'ſchen, vertrauter ward, regten ihn bedeutend an. Vorzüglich beſchäftigte ihn 1792 die Kritik der Urtheilskraft. Dieß veranlaßte viele philoſophiſche und äſthetiſche Abhandlungen in dieſer Zeit, in welchen die Kant'ſche Grundanſicht oft hervorſchimmert, ohne die geiſtreichen und eigenthümlichen Anſichten unſers Dichters zu unterdrücken. Schiller lehrte mit dem ausgezeichnetſten Beifalle Geſchichte, in der Folge auch Aeſthetik, und benutzte den Reichthum der teutſchen Sprache glücklich zur Darſtellung der abſtracteſten Begriffe, der erhabenſten Ideen und verwickelter Thatſachen. In dieſer Zeit begann er ferner die Herausgabe der „Hiſtoriſchen Memoiren vom zwölften Jahrhundert an bis auf die neueſten Zeiten“ (1790) und die „Geſchichte des dreißigjährigen Krieges.“

Dieſe zweite bedeutende Frucht ſeiner hiſtoriſchen Forſchungen ward mit Begeiſterung in ganz Teutſchland aufgenommen. Sie erſchien zuerſt im „Taſchenkalender für Damen“ 1790 — 93.

Für die Poeſie ſelbſt wirkte er in dieſer Zeit weniger; nur Ueberſezungen aus dem Virgil und andere fallen von 1790 — 94, und mehrere Plane zu künftigen poetiſchen Arbeiten.

In und auſſerhalb Teutſchland wurden jezt Schillers große Verdienſte anerkannt und von Fürſten und Völkern

Digitized by Google

belohnt. So ertheilte ihm der Landgraf von Heſſen-Darmſtadt gleichfalls ſchon 1788 den Titel als Rath, 1790 ward er von dem Herzoge von Meiningen zum Hofrath ernannt. Die damalige franzöſiſche Republik ertheilte ihm zu Anfang der Revolution das Bürgerrecht, und der teutſche Kaiſer erhob ihn 1802 in den Reichsadelſtand. Wenn auch dergleichen Ehrenbezeigungen nicht den Werth des Mannes erhöhen, ſo ſind ſie doch als Beweiſe freiwilliger Anerkennung jenes Werthes ſchätzbar.

An der glücklichen Stimmung, in der ſich Schiller damals befand, hatte auch ſeine Verbindung mit dem Fräulein von Lengefeld, die er im Februar 1790 vollzog, keinen geringen Antheil. „Es lebt ſich doch — ſchrieb er darüber einem Freunde — ganz anders an der Seite einer lieben Frau, als ſo verlaſſen und allein. Jezt erſt genieße ich die ſchöne Natur ganz und lebe in ihr. Es kleidet ſich wieder um mich herum in dichteriſche Geſtalten, und oft regt ſich's wieder in meiner Bruſt. — Was für ein ſchönes Leben führe ich jezt! — Ich ſehe mit fröhlichem Geiſte um mich her, und mein Herz findet eine immerwährende Befriedigung auſſer ſich, mein Geiſt eine ſo ſchöne Nahrung und Erholung. Mein Daſeyn iſt in eine harmoniſche Gleichheit gerückt, nicht leidenſchaftlich geſpannt, aber ruhig und hell gehen mir dieſe Tage dahin. Meinem künftigen Schickſale ſehe ich mit heiterm Muthe entgegen; jezt, da ich am erreichten Ziele ſtehe, erſtaune ich ſelbſt, wie Alles doch über meine Erwartungen gegangen iſt. Das Schickſal hat die Schwierigkeiten für mich beſiegt; es hat mich zum Ziele gleichſam getragen. Von der Zukunft hoffe ich Alles. Wenig Jahre, und ich werde im vollen Genuſſe meines Geiſtes leben, ja ich hoffe, ich werde wieder zu meiner Jugend zurückkehren, ein inneres Dichterleben gibt ſie mir zurück!" —

Allein die glückliche Lage, in die ſich Schiller durch den Beſitz einer geliebten Gattin verſezt ſah, wurde durch eine

Digitized by Google

heftige Bruſtkrankheit geſtört, die ihn 1791 ergriff und ſeinen körperlichen Zuſtand für ſeine ganze Lebenszeit zerrüttete. Die Quelle dieſes Uebels lag in Schillers Lebensweiſe. Um nämlich ungeſtörter ſtudiren zu können, verkehrte er die Ordnung der Natur, widmete den Tag größtentheils dem Aufenthalte im Freien oder den Freuden des geſelligen Umgangs, und ſezte ſich mit Einbruch der Nacht an ſein Büreau. Um ſich munter zu erhalten, pflegte er eine Portion ſtarken Kaffee oder Weinchokolade, öfter aber eine Flaſche Rheinwein oder Champagner neben ſich ſtehen zu haben. Die Nachbarn hörten ihn oft in der Stille der Nacht feierlich declamiren, und wer ihn dann belauſchen konnte (welches in Jena wegen einer ſeinem Hauſe gegenüber liegenden Anhöhe ſehr gut anging), der ſah ihn feurig und glühend bald in der Stube auf- und abgehen und declamiren, bald ſich wieder in den Seſſel werfen und ſchreiben, wobei er zuweilen häufiger aus dem neben ihm ſtehenden Pokale zu trinken pflegte. Im Winter fand man ihn bis früh um 4, auch wohl um 5 Uhr, im Sommer bis gegen 3 Uhr an ſeinem Schreibtiſche. Dann ging er zu Bette. Auſſer demſelben fand man ihn nur ſehr ſelten vor 9 oder 10 Uhr.

Daß unter dieſer, mit der Ordnung der Natur ſtreitenden Lebensweiſe ſein Körper erliegen mußte, war natürlich. Nur durch äuſſerſte Schonung und Unterlaſſung aller geiſtanſtrengenden Arbeiten konnte ſein Leben, für das man in der That beſorgt war, gerettet werden. Er mußte in eine ſorgenfreie Lage geſezt werden, um nach Verlauf einiger Jahre wieder thätig wirken zu können, und der damalige Erbprinz von Holſtein-Auguſtenburg war es, der, vereint mit dem Grafen von Schimmelmann, Schillern ein Jahrgehalt von tauſend Thalern auf drei Jahre, und zwar mit einer Feinheit und Delicateſſe anbot, die den Empfänger, wie er ſchrieb, noch mehr rührte, als das Anerbieten ſelbſt.

Digitized by Google

Völlige Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit erlangte Schiller nicht, aber dieß hemmte ſeine Thätigkeit nicht, die ihn oft das Aeuſſere vergeſſen machte.

Um 1793 hatte Schiller auch eine Reviſion ſeiner Gedichte vorgenommen, bei welcher er ſehr ſtreng gegen ſich verfuhr. In dieſelbe Zeit fiel die ſcharfe Beurtheilung der Bürger'ſchen Gedichte, die man wohl auf ſeinem Standpunkte, der ſich zu dem Bürger'ſchen faſt wie Kunſtpoeſie zur Naturpoeſie verhielt, ganz natürlich und begreiflich finden muß, obgleich dieſe Kritik den unglücklichen Dichter tief verlezte.

1793 reiste Schiller in ſeine Heimath nach Schwaben und lebte dort vom Auguſt bis zum May des folgenden Jahres in dem Kreiſe ſeiner Eltern und Freunde abwechſelnd in Heilbronn und Ludwigsburg ſehr glücklich, und ohne von dem Herzoge, an den er von Heilbronn aus ſchrieb, geſtört oder weiter bemerkt zu werden. Von lezterm Orte ſchrieb er auch ſeine Briefe über äſthetiſche Erziehung an den Herzog von Auguſtenburg und die geiſtreiche Recenſion von Matthiſon's Gedichten. Hier genoß er auch zum erſtenmale das Glück der Vaterfreude.

Als er nach Jena zurückgekommen war, faßte er den Plan, in Verbindung mit den vorzüglichſten Schriftſtellern in Teutſchland eine neue Zeitſchrift: „Die Horen,“ zu eröffnen, da mit 1793 die „Thalia“ geſchloſſen worden war. In derſelben Zeit, wo er mit Wilhelm von Humboldt, dem Bruder des berühmten Reiſenden, im vertrauten Umgange lebte, kam er auch mit Göthe in vertraulichere Verbindung und fortgeſezten Briefwechſel, was auf ſeine Poeſie den entſcheidendſten Einfluß hatte. Auch beſuchte er leztern in Weimar und wohnte bei ihm.

Mit neuer Liebe kehrte er in den folgenden Jahren zur Dichtkunſt, die er einige Zeit verlaſſen hatte, zurück,

Digitized by Google

und brachte, vorzüglich von 1795 an, die ſchönſten ſeiner lyriſchen Gedichte hervor, die er in den „Horen“ und in ſeinen Muſenalmanachen (der erſte erſchien 1796) mittheilte, zuerſt mehrere didaktiſcher Art, die ihm vorzüglich eignete (z. B. „Das Ideal und das Leben,“ „Die Ideale,“ „Der Spaziergang“), 1796 in Verbindung mit Göthe die kritiſchen Xenien, und 1797 ſeine erſten Balladen, wozu er durch Wetteifer mit Göthe veranlaßt wurde. Doch kehrte er bald zur dramatiſchen Laufbahn zurück.

Schon 1795 legte er den Plan zu einem Stücke aus der Geſchichte der türkiſchen Belagerung von Malta, unter dem Namen: „Die Ritter von Malta.“ Aber über alle andere Plane ſiegte „Wallenſtein,“ den er 1799 beendigte. Die „Geſchichte des dreißigjährigen Krieges“ hatte ſchon früher in Schiller den Gedanken rege gemacht, den großen Guſtav Adolf zum Helden eines epiſchen Gedichts zu machen, der aber nicht zur Ausführung kam. Statt deſſen ergriff er aus derſelben Geſchichte den Plan des Wallenſtein. Mit großer Scheu ging er an die Ausführung dieſer ſchweren Aufgabe, und die jetzt klarere Reflexion in ihm erregte ihm manche Zweifel. Große Charakterſchilderung wird hier ſein Hauptzweck, in der Compoſition der ganzen Handlung aber, die faſt epiſche Breite gewinnt, ſo wie in den einzelnen Reden des Wallenſtein, bricht die Reflexion über Schickſal und Schiller's Theorie der Tragödie überall hervor. Unſtreitig iſt „Wallenſtein“ durch gleichmäßige Haltung und ſtete Sicherheit dem „Carlos“ wie den meiſten Werken ſeiner Gattung weit vorzuziehen. Allenthalben iſt verſtändige Fügung ſichtbar, die Charakteriſtik der Hauptperſonen aus der Tiefe des geſammten Lebens geſchöpft, und feſt in ſich ſelbſt gegründet. Vor allen herrlich ſteht Wallenſtein ſelbſt da, als großer, kühner Krieger geſchildert, der ſeiner überwiegenden Geiſteskraft, dem von ihm erſt geſchaffenen Heere, der Freundſchaft und den Sternen vertrauend, als Opfer der Eigen-

Digitized by Google

macht fällt, mit welcher er verbrecheriſch den unverdienten politiſchen Fall abzuwenden verleitet wird. Reich und herrlich iſt die Schattirung dieſes großen Charakters durch die Charaktere der Krieger, welche ihn umgeben, bewirkt. Das „Lager Wallenſteins“ hängt damit nur locker zuſammen und ſchildert den Charakter des Heeres, die Meinungen und die Erwartungen desſelben von ſeinem Führer. Zugleich iſt die Sprache, welche ſich in den tragiſchen Vers kleidet, und überhaupt die ganze äuſſere Form mit großem Fleiß abgerundet und zu einem hohen Grade von Vollkommenheit geführt. Mit dieſem Werke ſchließt Schillers zweite Dichterperiode, durch Streben nach großer und wahrer Charakteriſtik, ſowie durch Einfluß ſelbſt geſchaffener Theorie ausgezeichnet.

Göthe und das Theater zog ihn nach Beendigung dieſes Werks immer feſter nach Weimar. Hier lebte er ſeit 1799 im Umgange der geiſtreichſten und herrlichſten Freunde, glücklich als Gatte und Vater, und gewann neue Kraft und Heiterkeit des Geiſtes. Sehr ehrte ihn der regierende Großherzog von Weimar und gab ihm wiederholte Beweiſe ſeiner Gnade. Als ein Zeichen beſonderer Gunſt, die ſich in ertheilter Zulage und Gehaltsvermehrung ohnehin ſchon klar ausſprach, mag es auch betrachtet werden, daß der hohe Verehrer und Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften Schillern im Jahre 1802 aus eignem Antriebe den Adelsbrief auswirkte.

Zwei dramatiſche Werke folgten dem „Wallenſtein“: „Maria Stuart“ und „die Jungfrau von Orleans.“ Wenn ſich jenes Drama durch ächt tragiſche Motive und durch meiſterhafte Anordnung auszeichnet, ſo ſtrahlt dieſe, als das begeiſterte Werkzeug der rettenden Gottheit, im reichſten Schmucke der damals wieder erweckten Wunderromantik, nicht weniger mit dem heitern Zauber der Phantaſie als mit dem äuſſern Prunke der Bühne ausgeſtattet, und in die

Rechte wieder eingeſezt, die der Dichter ſchon früher gegen unheiligen Spott in einem kleinern Gedichte geltend gemacht. Schiller läßt ſie auf den Gipfel ihres Glückes durch irdiſche Liebe geprüft und von dem Geſchick entſühnt werden. Der Dichter ſelbſt ſchrieb in der Folge einige Briefe über die „Jungfrau," die in ihrer Einfachheit und Sinnigkeit ein ſchönes Licht auf ſein damaliges inneres Leben werfen. —

Die erſte Veranlaſſung, die „Jungfrau" zu ſchreiben, gab Schillern eine literäriſche Erſcheinung. Del Avardy, Ehrenmitglied der Pariſer Akademie der Inſchriften und Literatur, hatte acht und zwanzig Handſchriften über den Verdammungs- und Losſprechungsprozeß der Johanna bekannt gemacht, die Schiller mit vieler Theilnahme las. Sein anfänglicher Entſchluß, ſich treu an die Geſchichte zu halten, wurde ihm indeß bei Bearbeitung des Stoffs durch manche Schwierigkeit verleidet.

Dem genialen Dichter widerfuhr bei der erſten Aufführung der Jungfrau in Leipzig eine ungewöhnliche Ehre. Als nämlich der Vorhang nach dem erſten Akte gefallen war, ertönte ein allgemeines: „Es lebe Friedrich Schiller!" und nach dem Schluſſe des Stücks ſtrömte Alles aus dem Hauſe, um den heraustretenden Dichter zu ſehen. Schiller erſchien, die verſammelten Zuſchauer bildeten mit entblößten Häuptern eine Reihe, und während der Gefeierte hindurch ſchritt, hoben Mehrere ihre Kinder empor und riefen: „Der iſt es!" — Dieſe Werke (für 1800 und 1801 gearbeitet) ſcheinen den Gipfel ſeiner dramatiſchen Poeſie zu bezeichnen. Ruhe, Klarheit und Zuſammenhang, glücklicheres Streben nach dem Ganzen und nach poetiſcher Wahrheit, in welcher Idealität und Wirklichkeit vereinigt ſind, zeigen ſich nirgends ſo offenbar als in „Maria Stuart"; dagegen der Dichter in der „Jungfrau" manchen fremden Schimmer geborgt hat,

und

Digitized by Google

und von der Einfachheit der Geſchichte abzuweichen durch ſeine Anſicht von romantiſcher Ausführung beſtimmt wurde. Jezt lebte er ganz für die dramatiſche Dichtkunſt, und wie ihn die ausgebreiteten Naturforſchungen Goethe's vielfältig anregten, ſo beſchäftigte ihn auch die Vervollkommnung des teutſchen Theaters, zu welcher er durch belehrenden Umgang mit den Schauſpielern der Weimariſchen Bühne und Bearbeitung ſeiner und fremder Stücke ſehr vortheilhaft wirkte.

In ſeinem nächſten Drama, der „Braut von Meſſina" (1803), wich Schiller wieder ab von der betretenen Bahn. In dieſem Stücke, das zugleich einen Verſuch enthält, den Chor der Griechen auf unſere Bühne zu bringen, ſind mit lyriſchem Feuer die glühendſte Liebe und die furchtbarſte Rache geſchildert; aber wenn ſchon die Vermiſchung der heidniſchen und chriſtlichen Religion ſtörend wirkt, ſo iſt die Darſtellung des Schickſals, das nicht als ernſt gerechte Strafgöttin, ſondern als furchtbare Furie erſcheint, welche die ſchönſten Banden nur knüpft, um ſie hohnlachend zu zerreiſſen, dem Eindrucke des Ganzen noch nachtheiliger. Das Ganze konnte mehr als Studium angeſehen werden, das Antike und Romantiſche zu verbinden.

So ſehr in dieſem tragiſchen Intriguenſtücke die Charakterzeichnung gelitten hat, ſo kräftig iſt ſie wiederum in ſeinen lezten großen Werken. „Wilhelm Tell" iſt mächtig anziehend durch die Wahrheit, womit die einfache Sitte eines freigeſinnten, unverderbten Volkes, das in glücklicher Abgeſchiedenheit lebt, geſchildert, und im Kampfe gegen frevelhafte Unterdrückung als Sieger dargeſtellt wird. Als ein Seher der Zukunft hinterließ der Dichter dieſes Werk zum koſtbaren Erbe ſeinem Volke, deſſen Erniedrigung er ſich nicht ſchämen ſollte. Möge dieſes Bild der Sittlichkeit, Einfalt, Eintracht, das ſein ſcheidender Sänger ihm zurückließ, nie aus ſeinem Andenken kommen! —

Digitized by Google

„Hier iſt Schiller — ſagt Schlegel in ſeinen Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur — ganz zur Poeſie der Geſchichte zurückgekehrt. Die Behandlung iſt treu, herzlich, und bei Schillers Unbekanntſchaft mit der ſchweizeriſchen Natur und Landesſitte, von bewunderungswürdiger örtlicher Wahrheit. — Im Angeſichte von Tells Kapelle, am Ufer des Vierwaldſtätter-See's, unter freiem Himmel, die Alpen zum Hintergrunde, hätte dieſe herzerhebende, altteutſche Sitte, Frömmigkeit und biedern Heldenmuth athmende Darſtellung verdient, zur halbtauſendjährigen Feier der Gründung ſchweizeriſcher Freiheit aufgeführt zu werden!“ —

Ein Werk, das ihn der Tod nicht vollenden ließ, war „Der falſche Demetrius.“ (Hr. v. Maltitz hat denſelben nach Schillers Plane ausgeführt.) Auſſerdem bearbeitete er noch Shakſpeare's „Macbeth,“ Gozzi's „Turandot“ für die Bühne; ſchrieb die prächtige „Huldigung der Künſte“ 1804 zur Vermählungsfeier des Erbprinzen von Weimar; bearbeitete Racine's „Phädra“ und zwei franzöſiſche Luſtſpiele „Der Neffe als Onkel“ und „Der Paraſit.“ Zu lezterm beſaß er nicht die leichte, ſpielende Munterkeit, welche im Gebiete des Luſtſpiels herrſchen muß. — Hiermit ſchließt der Kreis ſeiner dramatiſchen Wirkſamkeit.

Ueber dieſe ſagte Friedrich Schlegel in ſeinen Vorleſungen über die Geſchichte der ältern und neuern Literatur (Bd. 2.): „Wenn auch zwiſchen ſeiner Poeſie und unſerer Bühne noch einige Disharmonie bleibt, ſo iſt Schiller doch als der wahre Begründer unſerer Bühne zu betrachten, der die eigentliche Sphäre derſelben und die ihr angemeſſene Form am glücklichſten getroffen hat. Er war ganz dramatiſcher Dichter; ſelbſt die leidenſchaftliche Rhetorik, die er neben der Poeſie beſitzt, iſt dieſem weſentlich. Seine hiſtoriſchen und auch ſeine philoſophiſchen Werke und Verſuche

Digitized by Google

Halle der Erwartung.

Karl Ludwig, Erzherzog von Oeſterreich ꝛc.

Johann Wolfgang von Göthe.

Karl Philipp, Fürst von Wrede.

Digitized by Google

Digitized by Google

ERZHERZOG KARL,

Digitized by Google

Karl Ludwig.

Mit Ehrfurcht nennt jeder gebildete Mann den Namen Kaiſers Leopold II., eines der menſchenfreundlichſten und kenntnißreichſten öſterreichiſchen Regenten.

Was dieſer Fürſt durch Beförderung des Ackerbaues, Belebung der Landwirthſchaft, Emporbringung der Manufacturen und des Handels, für den Wohlſtand, durch Verbreitung der Künſte und Wiſſenſchaften für die geiſtige Bildung und durch Aufhebung der Inquiſition (in öſterreichiſchen Staaten), durch Anlegung von Beſſerungshäuſern, durch ein vortreffliches Criminal-Geſetzbuch für die Moralität ſeiner Unterthanen that; wie er, ein Feind des Luxus, ſich ſelbſt und allen Theilen der Staatsverwaltung die regeſte Aufmerkſamkeit weihte und durch Geiſt und Herz, durch Würde und Popularität ein ſehr geliebter Vater ſeiner anerkennenden Völker ward, das bleibt wohlthuend, belehrend und erhebend für Gegenwart und Folge.

Dieſer Leopold, über deſſen ſegenvolle inhaltreiche Regierung Hormayr und Schlichtegroll eben ſo umfaſſend als

Digitized by Google

wahr geſchrieben haben, war der Vater des als Krieger, Staatsmann und Menſch großen Karl Ludwig, Bruder des jezt regierenden öſterreichiſchen Kaiſers Franz.

Karls Mutter, Infantin Maria Luiſe, Tochter Karls III, Königs von Spanien, war eine der edelſten und kenntnißreichſten Frauen ihres Zeitalters. Im Schmucke der zarteſten Weiblichkeit und Milde beſeeligte ſie Alle, denen ſie ſich nahte, und, jede Vertraulichkeit durch Würde des Benehmens, durch die Höhe ihrer Stellung entfernend, jede kriechende Schmeichelei aus ihrer Umgebung bahnend, feſſelte ſie alle Herzen durch Liebe und Wohlthun.

Geboren den 5. September 1771, haßte Karl als Kind alles mechaniſche und arithmetiſche Wiſſen und die wenigſten ſeiner Erzieher ahnten daher den jungen Heros in ihm. Die Erzherzogin Chriſtine, die nebſt ihrem Gemahl, Albert von Sachſen-Teſchen, das Gouvernement über die Niederlande führte, nahm ihn 1790 an Kindesſtatt an, und er begab ſich nach den Niederlanden.

Hier begann Karl den Krieg zu ſtudiren und im Stillen die Feldherrntalente in der Theorie auszubilden, die er ſpäter ſo glänzend ausübte. Maillard und der Ingenieur d'Arnal waren in den Militärwiſſenſchaften ſeine Lehrer.

An der Bezwingung Belgiens durch die Oeſterreicher nahm Karl zwar keinen Theil, aber nach dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution begann er unter dem Corps des Fürſten von Hohenlohe ſein thatenreiches Leben.

Von dieſer Epoche an werden die wichtigſten Momente ſeines Lebens in gedrängter Kürze hier aufgeführt.

Digitized by Google

1793.

Die blutige Schlacht von Gemappe, wo eine, von Dümouriez befehligte franzöſiſche Armee von 52,000 Mann das von dem Herzog von Sachſen-Teſchen kommandirte 21,000 Mann ſtarke öſterreichiſche Corps ſchlug, welches mit äuſſerſter Tapferkeit und Kraftanſtrengung gefochten hatte, entſchied für die teutſchen Waffen den Verluſt der Niederlande.

Mit dem Gefechte bei Aldenhoven eröffneten die Franzoſen, welche ihre Winterquartiere an der Rhone genommen hatten, den neuen Feldzug.

Erzherzog Karl, welcher unter dem Prinzen von Koburg die Avantgarde von 10 Bataillons und 10 Escadrons commandirte, erfocht hier, nachdem er ſich ſchon bei Wisweiler durch eben ſo kühne als zweckmäßige Bewegungen ausgezeichnet und den überlegenen Feind von den Anhöhen dießſeits Jauquemont geworfen hatte, einen ausgezeichneten Sieg, marſchirte gegen Tongern, wo er den Feind auf vortheilhaften Höhen poſtirt fand, griff ihn en front an, nachdem er ſeine linke Flanke hatte umgehen laſſen, vertrieb ihn aus dem Dorfe Melin, und ſchlug die mit der höchſten Erbitterung und Hartnäckigkeit kämpfenden Franzoſen mit großem Verluſte bis St. Tron zurück.

Die Oeffnung des Weges nach den Niederlanden und die Entſezung von Mäſtricht waren die günſtigen Reſultate dieſes Sieges.

Dümouriez eilte aus Holland herbei. Der Erzherzog ging ſeiner Vorhut entgegen, ſchlug ſie bei Tirlemont, warf ſie von Poſten zu Poſten, und gewann die ſo ſehr entſcheidende Schlacht bei Nerwinden, wo er den linken franzöſiſchen Flügel, den Dümouriez in Perſon aufführte, mit ſolch heldenmüthiger Entſchloſſenheit angriff, daß ſelber troz dem

Digitized by Google

heftigſten Widerſtande zurückgeworfen wurde, das ganze Geſchütz verlor, in wilder Flucht ausriß und unter den übrigen franzöſiſchen Truppen ein paniſches Schrecken verbreitete. — Raſch auf der Siegesbahn fortſchreitend, erſtürmte Karl das verſchanzte Lager von Famars, wie auch das Camp de Cäſar, und nahm an den Vorfällen in Flandern, an der Schlacht von Wattignie und an allen Schlachten dieſes für die öſterreichiſchen Waffen ſehr ruhmvollen Feldzuges den einflußreichſten Antheil.

Das Großkreuz des Maria-Thereſien-Ordens und die Erhebung zur Würde eines Gouverneurs der Niederlande waren der Lohn des jungen Heroen.

1794.

Kaiſer Franz hatte ſich an die Spitze ſeiner niederländiſchen Armee geſtellt, bewogen durch eine Adreſſe der verbündeten Heere, welche die Bitte an ihn enthielt, durch die Gegenwart eines ſo innig geliebten Souverain die Tapferkeit der Armee auf den Culminationspunkt zu führen und durch ſie den erſten kriegeriſchen Ereigniſſen dieſes Feldzuges jenen höhern Charakter aufzudrücken, welcher der ſicherſte Bürge künftiger höchſt günſtiger Ereigniſſe ſeyn dürfte.

Es war der große Plan, durch einen einzigen kraftvollen Streich ganz Flandern zu befreien.

Unter den Befehlen des Kaiſers commandirte Erzherzog Karl ein Corps von 18 Bataillons und 32 Escadrons, welches, 14,042 Mann, 4007 Pferde ſtark, aus Kaiſerlichen und Holländern combinirt war, und die fünfte Colonne bildete. Karl brach von St. Amand auf. Ungeachtet die Wege faſt ungangbar, größtentheils zum Verſinken waren, ungeachtet er dem wohlgenährten und wohlverſchanzten Feinde

eine

Digitized by Google

eine ermattete, durch die Beſchwerlichkeiten des Marſches und den Mangel an Lebensmitteln entkräftete Truppe, die bereits 22 Stunden in angeſtrengter, höchſt mühſeliger Bewegung ohne Erholung, ohne Erquickung war, entgegenführte, ſo erzwang er doch in dem lebhafteſten Gefechte und unter dem heftigſten Kanonendonner den Uebergang über die Margne, vertrieb den Feind aus dem Lager von Sainghein und beſezte die dortigen Höhen.

Angeführt von dem tapfern, einſichtsvollen Feldherrn, befeuert durch die Gegenwart des Monarchen, ſchlug dieſes Corps die Franzoſen am 26. April bei Cateau, eroberte Landrecy und gewann am 22. Juni die Schlacht bei Tournay. — Was Karl bei Courtrai und in andern Affairen gegen Pichegrü leiſtete, iſt zu bekannt, um hierüber ausführlicher zu ſprechen.

Seit einem Monate, nach dem Falle der Feſtung Landrecy, war Paris bedroht; die öſterreichiſchen Vorpoſten berührten ſchon Perone, einen von der franzöſiſchen Hauptſtadt 18 Meilen entfernten Ort und zwiſchen dieſer und Perone war keine Feſtung mehr. Nach dem Siege des öſterreichiſchen Heeres ging die franzöſiſche Sambre- und Maasarmee, vereint mit der Armee der Ardennen, unter Jourdan über die Sambre, griff Charleroi an und eroberte es den 25. Juni. Prinz Koburg eilte von Nivelles herbei, um Charleroi zu Hülfe zu kommen, und zugleich einen groſſen Verſuch zur Wiederbefreiung der Niederlande zu wagen. Dieſes führte zur Schlacht von Fleurus am 26. Juni.

Während Koburg den General Devay mit einem nicht unbedeutenden Corps vor Tournay eine Stellung nehmen ließ, griff er Jourdan an und der Anfang des Treffens berechtigte zu den ſchönſten Erwartungen. Schon war der Prinz von Oranien mit dem rechten Flügel ſiegend bis Marchiene au Port vorgedrungen, ſchon hatte der linke

Digitized by Google

Flügel unter Beaulieu beim Angriff auf die Brücke von Anveloy und auf die Redouten von Fleurus zwanzig Kanonen erobert, und eben wollte Erzherzog Karl mit dem Centrum, das bisher noch wenig gethan hatte, raſch vorrücken, um des Feindes begonnene Niederlage mit Nachdruck zu vollenden, da ſprengten Ordonnanzoffiziere herbei und überbrachten dem Mittelpunkte und den Flügeln den Befehl zum Rückzuge. Karl glaubte zu träumen, er konnte die Möglichkeit eines jezt, gerade jezt anzutretenden Rückzuges nicht faſſen. Raſch übergab er das Commando ſeines Corps dem General Bellegarde; ſprengte mit verhängten Zügeln zu dem Commandirenden, ſprach in kurzer, aber kräftiger Rede über die Gewißheit eines höchſt glänzenden Sieges, über die nicht zu berechnenden Nachtheile des Rückzuges, und — erhielt den erneuerten Befehl, mit ſeinem Corps auf der Stelle den Rückzug anzutreten.

Verloren war der beinahe ganz errungene Sieg, mit ihm die Hoffnung zur Rettung der Niederlande.

Noch ruht ein dichter Schleier auf den Beweggründen, die Prinz Koburg zu dieſem Rückzuge hatte. Einige wollen behaupten, daß Koburg, während der Schlacht, die Capitulation von Charleroi erfahren habe, und von dieſer Nachricht ſo ergriffen worden ſey, daß er den in der That ſchon faſt erkämpften Sieg aus den Händen ließ und alle Hoffnung aufgab, Herr der Niederlande zu werden.

Kaiſer Franz verließ die Armee und kehrte nach Wien zurück; in ſeinem Gefolge war der Chef des Generalſtabes des Prinzen Koburg, General Mack.*)

*) Mack hatte einen Plan zur Ueberrumpelung der franzöſiſchen Cantonirungen an der Rhone, zum Entſatze von Mäſtricht und zur Stürmung des Lagers bei Famars entworfen. Allerdings kühn war dieſer Plan, auf zweckmäßige Ueberſchwemmungen und raſche offenſive Operationen vortrefflich

Digitized by Google

Als Feldzeugmeiſter kam Erzherzog Karl zur Armee des Oberrheins unter Herzog Albert. Prinz Koburg, der die Waffen niederlegte, um ſeinen Ruheſitz in Koburg aufzuſchlagen, und dort, von Verehrung und Liebe umgeben, peractis laboribus ſich Erholung von ſo viel gemachter Kraftanſtrengung zu gönnen, übergab das Commando dem durch Verdienſte ausgezeichneten Clairfait, und Prinz von Waldeck trat die Leitung des Generalſtabes an Beaulieu ab.

1796.

Die auſſerordentlichen Anſtrengungen in körperlicher und geiſtiger Beziehung, denen ſich Karl während dieſes, ihn ſo ſehr in Anſpruch nehmenden Feldzuges unterzogen hatte, machten ihm zur unerläßlichen Nothwendigkeit, das Jahr 1795 zur Herſtellung ſeiner erſchütterten Geſundheit unter der aufmerkſamſten, liebevollſten Pflege ſeiner hohen Familie und der umſichtigſten Behandlung der Aerzte hinzubringen. Schon als angehender Jüngling durch Bartenſtein und Müller in die Geſchichte, durch Maillard und d'Arnal in die militäriſchen Wiſſenſchaften eingeführt, hörte der Held Karl in dieſer, ſeiner Erholung gewidmeten Zeit von Lindenau einen Privatkurs der höhern Kriegskunde.

Clairfait, der Maynz entſezt, die Maynzerlinien geſtürmt, Mannheim wieder erobert und mehrere Siege über Jourdan und Pichegrü erkämpft hatte, kehrte vom Schlachtfelde heim und trat in den Hofkriegsrath. Als Reichsfeld-

berechnet; ſeine Ausführung würde Belgien und Holland gerettet, würde dem Kriege eine andere, für die öſterreichiſchen Waffen höchſt günſtige Geſtaltung gegeben haben, aber er wurde nicht beachtet, da ihm ſo manche andere, von vornehmerer Hand ausgehende, Plane hätten weichen müſſen, und überdieß eine engbrüſtige Berechnung der Waſſerſchäden und die Vergleichung eines mannigfaltigen Intereſſe ihm im Wege ſtanden. — Der einflußreiche Prinz von Waldeck trat als Generalquartirmeiſter in Mack's Stelle.

Digitized by Google

marſchall übernahm Erzherzog Karl das Commando der öſterreichiſchen und Reichsarmee am Niederrhein, und gab ſogleich überwiegende Proben ſeiner Feldherrntalente.

Am Oberrhein befehligte Wurmſer, ging aber mit 40,000 Mann von Mannheim nach Trient, da die äuſſerſt glücklichen Fortſchritte des Generals Buonaparte gegen Beaulieu, der Verluſt der lombardiſchen Gebiete, die Belagerung Mantua's, der Rücktritt der Könige von Neapel und Sicilien von der Coalition und die Bedrohung der alten wichtigen Vormauer Tyrol die Gegenwart dieſes Generals erforderten. An ſeiner Stelle erhielt Karl den Oberbefehl über die ganze Ober- und Niederrhein-Armee.

Jourdan drang über den Rhein. Trotz ſeiner Uebermacht beſiegte ihn der Erzherzog bei Wetzlar und Utterad, und warf ihn mit einem ſehr bedeutenden Verluſte wieder über dieſen, mit großen Erwartungen überſchrittenen Strom zurück. Die Umſtände erlaubten nicht, dieſen glänzenden Sieg zu verfolgen, denn Gefahr drohende Angelegenheiten rieſen Karl an den Oberrhein.

Nun ging Moreau bei Kehl über den Rhein. Nicht nur mit dem Feinde von auſſen, ſondern auch mit den heftigſten Beunruhigungen von innen hatte der hart bedrängte Erzherzog Karl zu kämpfen. Baden und Würtemberg ſchloſſen mit den Franzoſen Separatfrieden, die Sachſen verließen die öſterreichiſche Armee. Das Hauptquartier des Erzherzogs war mit Abgeordneten der teutſchen Reichsſtände bevölkert, die mit den heftigſten Widerſprüchen gegen jede Maaßregeln, welche der Krieg nothwendig machte, mit Klagen gegen jeden Verhau, jedes Lager, jeden Durchzug und jede Befeſtigung den Commandirenden umlagerten; die den Krieg nicht mit Truppen, Geld, Blut und Aufopferungen, ſondern nur mit Frachtwägen voll Bittſchriften führen wollten; und als dem Egoismus mancher Monarchen, deren Monarchie

ſich höchſtens über einige Quadratmeilen erſtreckte, ihrer Politik, welche die Gefahr, Laſt und Druck nur von ihrer Gränze abzuwehren ſuchte, als dem Ehrgeize Einzelner, die aus den Trümmern der allgemeinen Verfaſſung das Gebäude ihrer Größe zuſammenſezen wollten, nicht gefröhnt werden konnte, da kehrten mehrere Contingente, an ihrer Spitze die ſchwäbiſchen Kreistruppen, in ihre Ländchen zurück und in ihrem Abfalle von der teutſchen Sache ſprach ſich der Mangel an Gemeingeiſt, der die Entwicklung der National-kraft hinderte, höchſt klar, aber auch höchſt traurig aus.

Nachdem Karl Ende Juni von Jourdan, der unterhalb Koblenz über den Rhein ging, und von Moreau, der bei Kehl den Uebergang erzwang, angegriffen war, wurde die Schlacht von Malſch geſchlagen. Alles, was man von einem Feldherrn, alles, was man von der Soldateska zu erwarten berechtigt iſt, wurde hier geleiſtet, aber den Erdrückungen der Uebermacht konnte der Erzherzog ſich und die Seinigen nicht Preis geben; er entſchloß ſich zum Rückzuge, beſchäftigt mit dem Vorhaben, nach Umſtänden ſich auf Jourdan oder Moreau zu werfen. Karl zog ſich zurück, um die längs dem Rhein zerſtreuten Truppenabtheilungen zu ſammeln und den Feind mit vereinter Kraft anzugreifen. —

Es geſchah. Teutſchland wird die Tage von Teining, Sulzbach, Amberg, Würzburg, Limburg und Emendingen (Ende Auguſts und Anfang Septembers) nie vergeſſen. Jourdans wilde Flucht bei Düſſeldorf über den Rhein war das Reſultat der Großthaten des öſterreichiſchen Heros, der, ſo oft er an der Spitze der Krieger ſtand, für Teutſchlands Wohl keine Aufopferung, keinen Kraftaufwand ſcheute, und den Ruhm ſeiner Waffen erneute.

Moreau's kühne Entwürfe, auf ſeinem Rückzuge gegen den Rhein ſich nach Kehl durchzuſchlagen, ſcheiterten an den Siegen, die der Erzherzog an der Ilz, bei Emendingen

Digitized by Google

und Sahlingen erfochten hatte. Dieſe Siege ſchrieben dem Republikaner die gebieteriſche Nothwendigkeit vor, oberhalb Kaſſel über den Rhein zu gehen.

Vom Oktober 1797 bis zum März 1799.

Den Franzoſen blieben nur die Brückenköpfe von Kehl und Hünningen. Langwierig und hartnäckig war deren Belagerung, aber ſie vermochten nicht, der Taktik eines Erzherzogs Karl und der Bravheit ſeiner Truppen zu widerſtehen. Durch die auſſerordentlich ſchwierige Einnahme dieſer Brückenköpfe mitten im Winter krönte Karl ſeinen ſiegreichen Feldzug in Teutſchland.

Sehr unglücklich für die öſterreichiſchen Waffen waren im Laufe dieſer glücklichen Operationen am Rhein die Ereigniſſe in Italien. — Das fünfte, in einem Jahre zur Wiedereroberung Italiens ausgerüſtete Heer war unter Alvinzy vernichtet, Mantua mit Wurmſer und ſeiner kleinen Schaar gefallen, die erbärmliche Diverſion der päbſtlichen Truppen am Senio in ein Paar Stunden auseinander geſprengt, und die Armee an Zahl, an Muth, an Vertrauen und an allen Kriegsbedürfniſſen ſehr tief geſunken. — Und über dieſe Armee mußte Erzherzog Karl den Oberbefehl übernehmen.

Wie ſehr Buonaparte die militäriſchen Vorzüge des Erzherzogs anerkannte, geht aus ſeinem Aufrufe an die franzöſiſche Armee hervor, worin er unter anderm ſagte: „Bisher hat mir Oeſterreich Heere ohne Feldherrn entgegengeſtellt, jezt finde ich einen Feldherrn ohne Heer!“ —

Karl hatte ſein Hauptquartier zu Conegliano. Was für die Reorganiſation der Armee und für die Herbeiführung eines Sieges gethan werden konnte, geſchah eben ſo raſch als kräftig. Aber mit unverhältnißmäßiger Uebermacht drangen die franzöſiſchen Generale von allen Seiten vor. Joubert

bemächtigte ſich in Tyrol des Gränzpunkts von Brixen her, wo, über den Brenner hinab, das Innthal und durch das Puſterthal die Eingänge Kärnthens ſich öffnen. Buonaparte ſelbſt warf mit ſeiner, ſchon früherhin weit überlegenen, jezt noch durch Herbeiziehung von drei vollzähligen Diviſionen verſtärkten Truppenmaſſe die Oeſterreicher am Tagliamento, drang am Iſonzo vor, nahm Gradiska mit vielen Gefangenen, Trieſt mit großen Vorräthen, und Maſſena drang in die Eingänge von Kärnthen.

Nicht genug, daß der Erzherzog ſolchen durch Glück und Uebermacht unterſtützten Fortſchritten die Stirne zu bieten hatte, auch durch unwürdige Handlungen von Männern, die in der Kette ſeiner militäriſchen Sphäre für gediegene Glieder galten, mußte er auf der Bahn des kraftvollen Wirkens gehemmt werden. Drei Generale, verſtärkt durch Kerntruppen vom Rheine her, und die für die Bewegungen ihres Feldherrn günſtigſten Stellungen innehabend, gaben ſich durch die ſchimpflichſten Capitulationen in des Feindes Hände.

Mit altrömiſchem Muthe focht der Erzherzog; gleich einem Cocles, gleich einem Cäcilius Metellus vertheidigte er eine Strecke Landes von anderthalb Stunden in fünf verſchiedenen Stellungen durch die höchſte perſönliche Regſamkeit, aber vergeblich war jede ſeiner Großthaten. An der Spitze einer ungariſchen Grenadiercolonne ſtürzte er ſich in eine dreimal überlegene Feindes-Maſſe, da entriß ihn nur die Bravour des Huſaren-Oberſtlieutenants Fedek der feindlichen Gefangenſchaft. Die von den Franzoſen ſchon umzingelte Artillerie rettete durch die höchſte Entſchloſſenheit der brave öſterreichiſche General Contreul.

Die Tyroler hatten ihren, nur Vaterlandsliebe athmenden Boden von den fremden Horden befreit, auf der venetianiſchen Terra firma war eine förmliche ſicilianiſche Vesper ausgebrochen, ſieggewohnte Truppen eilten vom Rheine her

in frohem, eifrigen Anmarſche zu dem geliebten Führer Karl, da ſchloſſen die Generale Bellegarde und Merveld zu Judenburg mit Buonaparte Waffenſtillſtand und am 18. April zu Leoben die Friedenspräliminarien.

Freudetrunken begrüßte die Rheinarmee den allgemein gefeierten Helden Karl, als er nun wieder an ihrer Spitze ſtand. Er bezog das Hauptquartier in Schwezingen, und ließ das Heer enger zuſammenrücken, und bald in kleinen Abtheilungen, bald in größern Maſſen kriegeriſche Uebungen vornehmen, wie ſie den großen Lehren des eben geendigten Revolutionskriegs angemeſſen waren.

Nach der Heerſchau der prächtigen Lager von Villingen, Schwezingen, und Nekarnems und nach Abſchluß des Friedens von Campo Formio reiste der Erzherzog, vom Kaiſer zum Gouverneur und General-Capitän des Königreichs Böhmen erhoben, nach Wien und von da nach Prag.

Die Geſchichte des Zeitraums vom Oktober 1797 bis zum März 1799 liefert uns die bewunderungswürdigſten Daten von des Erzherzogs unbeſchreiblicher Thätigkeit bei Frankreichs fortwährend feindſeliger Stellung die Armee in immer ſchlagfertigen Zuſtand zu erhalten, und bei Veränderung der Standquartiere der öſterreichiſchen Truppen, nach Maaßgabe des Wechſels der Gefahr, ſie vom Gouvernement-Sitze aus mit dem regeſten Eifer und tiefer Kriegskunde zu leiten.

Die wenigen Stunden der Muße widmete Karl der Verfaſſung ſeiner: „Ideen und Erfahrungen über die neuen militäriſchen Einrichtungen," — ein Werk, welches von einer eigenen, aus den einſichtsvollſten Männern gebildeten Militär-Commiſſion geprüft und als ein klaſſiſches anerkannt wurde.

Digitized by Google

Körperliche Leiden führten ihn zur Heilquelle nach Töpliß. Kaum war des Erzherzogs zerrüttete Geſundheit und mit ihr die Lieblings-Hoffnung des Heeres und der Monarchie wieder hergeſtellt, als er die Stellung der öſterreichiſchen Truppen am Inn bereiste, durch perſönliche Gegenwart am churpfalzbayeriſchen Hofe ein Auxiliarcorps von 15,000 Mann erwirkte, und ſein Hauptquartier zu Friedberg am Lech nahm.

1799.

Ulm war befeſtigt, das Hauptquartier des Erzherzogs befand ſich in Memmingen. Joubert drang über den Rhein vor, aber ſchnell wurden dieſem Vordringer blutige Schranken geſetzt, denn Karls ewig unvergeßliche Siege bei Oſtrach und Stockach vernichteten den größten Theil des Joubertſchen Heeres. Des Erzherzogs tief durchdachte Plane, raſch in die Schweiz vorzudringen und dadurch die gegen Tyrol und Vorarlberg anrückende, in Graubündten ſtehende Feindesmacht zum nachtheiligſten Rückzuge zu zwingen, wurden durch Gegenbefehle in ihrer ſchönſten Blühte vernichtet.

Hoße und Bellegarde brachen ſiegend über den Luzernſteig und aus Tyrol in die Schweiz ein. Bellegarde zog nach Italien; da vereinigte Karl das Corps des Generals Hoße mit ſeiner Armee, griff die Franzoſen bei Zürich an, und ſchlug ſie. — Die Verfolgung dieſes Sieges, welcher, in einer unvermeidlichen Niederlage des Feindes, die öſterreichiſchen Waffen mit neuen Lorbeern geſchmückt und für Oeſterreichs kriegeriſche Verhältniſſe die günſtigſten Reſultate herbeigeführt haben würde, unterblieb; — ein Gegenbefehl von Seite des Hofes und die damit verbundene Rückberufung des Erzherzogs an den Rhein bildeten die trennende Kluft zwiſchen Entwurf und Ausführung.

Abgelöst von Korſakow mit ſeinen Ruſſen führte Karl das kaiſerliche Heer in die ihm vorgezeichneten Stellungen in Schwaben und am Rhein.

Digitized by Google

Glänzend verewigen ſich dieſes Feldherrn Siege bei Mannheim und Neckerau, noch glänzender die beim Entſatz von Philippsburg.

Schwierig und mißlich war die Stellung des Erzherzogs in Beziehung auf die Verhältniſſe mit den verbündeten Kabineten. Durch die ſich ſehr oft durchkreuzenden Befehle dieſer Kabinete, ertheilt unter Vorausſezungen, welche ſich durch den Kriegsſchauplatz und den Kriegsgang in jedem Momente änderten, war ein Zuſammenwirken der vielen, von einander leider unabhängigen Heere, eine reine Unmöglichkeit. Vielen der Anträge des Commandirenden, in ſo ferne ſie theils mit den Anſichten, theils mit den geheimen Inſtruktionen der ruſſiſchen Anführer nicht im Einklange ſtanden, opponirten ſie, größtentheils durch beſondere Weiſungen des Kaiſers Paul hierzu veranlaßt, während der engliſche Miniſter ſich auf die beſtimmten Befehle ſeiner Regierung, nur den Erzherzog als Commandirenden anzuerkennen, ſtützte. — Korſakow wurde aus der Schweiz zurückgedrängt, und ſeine hierdurch entſtandenen Bewegungen blieben dem Erzherzog unbekannt, indem ein mit Ueberbringung der Nachrichten abgeſandter Adjutant von dem Feinde gefangen und zwei ſpäterhin mit Depeſchen abgeſchickte Couriere von franzöſiſchem Streifgeſindel ermordet wurden. — Der Erzherzog ſandte die dringendſten Vorſtellungen und Anträge an Korſakow und Suwaroff zu einem gemeinſamen Zuſammenwirken, aber immer fruchtlos, weil die Lage der Verhältniſſe jede Verbindung unmöglich machte. Suwaroff wurde ſelbſt an einer Unterredung mit dem Erzherzog verhindert. — Das war des Erzherzogs ſchwierige verkümmernde Stellung mit den fremden Heerführern, welche endlich ganz abzogen.

Das Wiener Kabinet, von der Anſicht ausgehend, daß der Hauptoperationspunkt in Tyrol und Graubündten liege, befahl dorthin Verſtärkungen zu ſenden. Der Erzherzog

Digitized by Google

gehorchte, aber in dieſem Augenblicke noch Etwas für die öſterreichiſchen Waffen perſönlich zu thun, vermochte er nicht, da ſeine Geſundheit neuerdings ſehr im Verfall war.

1800.

Des Erzherzogs Bitte, das Armee-Commando übergeben, und der Herſtellung ſeiner Geſundheit ſich widmen zu dürfen, wurde genehmigt. Der öſterreichiſche Feldzeugmeiſter Kray traf bei der Armee ein, Karl übergab ihm das Commando, und reiste über Wien nach Prag. Ihn begleiteten die frommen Wünſche, die heiſſen Gebete, die Sehnſucht nach Wiederkehr eines mit Liebe und Vertrauen ihm huldigenden Heeres, und in den verdüſterten Geſichtern ſprach ſich die Ahnung heranziehender Unfälle aus. Mit ihm entfloh der Genius des Vertrauens — an ſeine Stelle trat die Beſtürzung.

Entfernung von allen Geſchäften und eine Reiſe nach Pyrmont war der Aerzte Anordnung. Beides unterblieb, denn des Kaiſers Wunſch, daß der Erzherzog, wenn ſeine tief geſunkene Geſundheit es nur immer erlaubte, die Leitung der Vertheidigungsanſtalten von Böhmen übernähme, überwog alles, was Selbſterhaltung und Leidenmilderung kategoriſch geboten. Genau prüfend alle getroffene Anſtalten, die zu einem entſprechenden Erfolg führen konnten, jedes Mittel erwägend, wodurch das bereits Vorbereitete in Bewegung zu ſezen wäre, trug er einſichtsvoll auf Abſendung der regulären Truppen aus Böhmen zur Armee in Bayern, Aushebung einer ſtellbaren Mannſchaft zu den Regimentern, Verwerfung des Planes zur Bildung einer Landmiliz, dagegen auf Aufruf von Freiwilligen aus allen Volksklaſſen zur Vertheidigung ihres Vaterlandes für die Dauer des Krieges an. Das Wort des Aufrufes, geſprochen von der Lippe des Helden, des Lieblings der Monarchie, verſammelte im Laufe dreier Monate eine Schaar von 25,000 Mann

auserleſener Leute aus Böhmen und Mähren. — Aus dieſer Maſſe von Freiwilligen wurden Bataillons formirt, welche zuſammen die böhmiſche Legion bildeten.

Der furchtbare Schlag bei Hohenlinden war geſchehen. Kaiſer Franz eilte nach Ungarn, um die Inſurrection aus dem Reiche zu führen, Erzherzog Karl ging zur Armee ab, nachdem er den Oberbefehl über die böhmiſche Legion dem Feldzeugmeiſter Sztaräy übertragen und alles, was zur Vertheidigung Böhmens nothwendig war, angeordnet hatte.

In einem Zuſtande der Auflöſung, die Straßen mit Verſprengten, Verwundeten, Nachzüglern, Artillerie und Troß bedeckt, traf er die öſterreichiſche Armee auf dem Rückzug hinter die Traun. — Der Ruf ſeiner Ankunft belebte die Truppen mit neuem Muthe, die von dieſem Augenblicke an einer baldigen Umgeſtaltung der Dinge mit geſtähltem Vertrauen entgegen ſahen. In der Anordnung des Rückzuges, in der theilweiſen Vermeidung unnützer Gefechte vor Reorganiſation einer an Zahl und Zuſammenhang ſo tief ſtehenden Armee beurkundeten ſich des Erzherzogs große militäriſche Talente.

Geleitet von der richtigen Anſicht, daß vor Reorganiſirung und Completirung der Armee an keine entſcheidende Schlacht zu denken ſey; daß nur Ruhe und Zeit die Grundbedingungen gehaltvoller Unternehmungen ſeyen, wozu ſich bei des Feindes raſchem Andrängen keine Erwartungen machen ließen, bot der mit unumſchränkter Vollmacht ausgerüſtete Erzherzog von Kremsmünſter aus dem General Moreau einen kurzen Waffenſtillſtand an. Die Bedingungen, welche der franzöſiſche Feldherr ſezte, und die ſelbſt auf den Friedensſchluß Bezug hatten, berichtete Karl nach Wien. — Der Waffenſtillſtand kam zu Speyer zu Stande. Das Hauptquartier des Erzherzogs wurde nach Schönbrunn verlegt.

Digitized by Google

1801.

Der Kaiſer ernannte den Erzherzog zum Feldmarſchall und Hofkriegsraths-Präſidenten mit dem beſondern Auftrage, in Kurzem einen umfaſſend ausgearbeiteten Plan zur Regulirung des Militärſyſtems der ganzen Monarchie vorzulegen. — Unter der Leitung des neuen Hofkriegsraths-Präſidenten begannen allgemeine Reformen. Eine kurze, klare, energiſche Geſchäftsweiſe verdrängte das Dunkle, Formalienvolle, Zeitraubende. — Talente und Verdienſte wurden gewürdigt, auf der ſtrengſten Schaale das Gute und das Böſe gewogen. Verwickelt in alle Verwaltungszweige, mit den oft undankbarſten Geſchäften überhäuft, in deren Gebiet die Herſtellung der Wohlfeilheit, adminiſtrative Verbeſſerungen, in vorzüglicher Beziehung auf Staatsgüter u. ſ. w. gehörten, ſah ſich der Erzherzog, als Held und Staatsmann gleich groß, von allen Freunden des Erhabenen, des Guten, des Gemeinnützigen mit frommen Wünſchen und patriotiſchen Vorſchlägen umrungen. — Mit welchem Enthuſiasmus das Heer und das Volk an dem geliebten Friedensſtifter hängt, wie tief die Huldigung und die Liebe und die Treue in aller Herzen gewurzelt ſind, offenbarte ſich im lauten Ausbruche allgemeiner Wehklage, als der Erzherzog bald nach ſeinem Antritte der Geſchäftsführung, in Folge einer ſehr bedeutenden Krankheit, mit dem Tode rang.

1802.

Nicht nur der brave dankbare Oeſterreicher verkündete durch Worte und Thaten die herzlichſte ehrfurchtsvollſte Liebe, aus tief bewegter Bruſt dem erhabenſten Bruder des allgeliebten Landesvaters geweiht, ganz Teutſchland theilte die Gefühle der Verehrung und der hochherzigſten Anerkennung. Der König von Schweden machte bei dem Reichstage zu Regensburg den Vorſchlag, dem Erzherzog Karl, dem Retter Teutſchlands, ein Monument zu ſezen. — Schwerlich wurde

ein ähnlicher Vorſchlag mit größerm, einklingenderm Jubel empfangen, ſchwerlich je zur Errichtung eines Denkmals mit raſcherer Regſamkeit geſchritten; aber Karl, eben ſo anſpruchslos als verdienſtvoll, verbat ſich dieſe Ehre. — Was ſind auch Monumente, von Menſchenhänden gebildet, gegen jene heiligen Tempel der Liebe, der Dankbarkeit, der Würdigung, die Er ſich in der Bruſt des Zeitgenoſſen für die Gegenwart, bei der Generationen-Folge für Aeonen im kühnerhabenen Style und aus unzerſtörbaren Maſſen erbaut hatte? —

1805.

Häufige Reiſen, die wichtigſten Geſchäfte des hohen Teutſchmeiſterthums, wozu Karl als Coadjutor ſeines Oheims, des Churfürſten Maximilian von Kölln, ernannt wurde, und die regſten Anſtrengungen, dem Wehrſtand der öſterreichiſchen Monarchie eine glänzende und furchtbare Geſtaltung zu geben, nahmen ſein wirkungsvolles Leben ſeit der Bekleidung der Würde eines Hofkriegsraths-Präſidenten in ſtrengen, mit großen Aufopferungen verwebten Anſpruch; da begannen die Entwürfe der dritten Coalition gegen Napoleons unbegränzte Anmaſſungen, und der Erzherzog, der gebeugten Völker große Hoffnung, trat an die Spitze des Heeres in Italien. — Ihm ſtand Maſſena gegenüber.

Während die Angelegenheiten in Teutſchland eine ſehr ungünſtige Wendung genommen hatten, Ulm in des Feindes Hand gefallen, und die franzöſiſche Armee in das Herz der öſterreichiſchen Provinzen gedrungen war, ſchlug der Erzherzog die Schlacht bei Caldiero und Calognola. — Mit einer bis zur Wuth entflammten Erbitterung ſtürzten ſich Maſſena's Soldaten auf die öſterreichiſchen Krieger; aber, feſten Fußes die heranſtürmenden Maſſen erwartend, wieſen ſie in ernſter Ruhe die ſtets erneuerten Angriffe blutig zurück, vertauſchten nun die Defenſive mit der Offenſive, und ein glänzen-

Digitized by Google

der allgemeiner Sieg war die reiche Frucht der ausgezeichneten Diſpoſition des commandirenden Erzherzogs und des Heldenmuthes der braven Oeſterreicher.

Die kriegeriſchen Vorfälle in Teutſchland, und die Lage der vaterländiſchen Waffen geſtatteten Karl nicht, den beſiegten Feind zu verfolgen, und neue Trophäen auf italiſchem Boden zu erringen. Mit einer Umſicht, mit einer Präciſion, die ſelbſt auf dem Uebungsplatze den vollendeten Feldherrn charakteriſirt hätten, zog er ſich zurück, beſchäftigt mit dem Plane, Napoleon im Herzen der Monarchie zu begegnen, und ihm eine Schlacht zu liefern. Als dieſer erfahren hatte, daß der ruſſiſche Kaiſer Alexander von Ollmütz in Wiſchau angekommen war, ſandte er an ihn ein freundliches Bewillkommungs-Billet durch den General Savary, der beauftragt war, Napoleons lebhaften Wunſch nach Alexanders Freundſchaft auszudrücken. Dieſer antwortete dem Chef der franzöſiſchen Nation: „daß er Nichts ſo ſehr wünſche, als den Frieden in Europa mit Loyalität und auf billigen Grundlagen hergeſtellt zu wiſſen.“ Der Kaiſer der Franzoſen machte dem der Ruſſen Vorſchläge zu einer perſönlichen Zuſammenkunft. An Alexanders Stelle erſchien deſſen Adjutant, Fürſt Dolgoruki; die Unterredung endete fruchtlos. Nun wurden alle Vorbereitungen zur Schlacht von Auſterlitz gemacht. Mit dem grauenden Morgen des 2. Dezembers begann ſie. Napoleon commandirte 100,000 Franzoſen, die feindliche Armee, mit Einſchluß eines 25,000 Mann ſtarken öſterreichiſchen Corps, zählte ungefähr 80,000 Streiter. Wie unerſchütterliche Mauern ſtanden die Ruſſen und die Oeſterreicher, nur die furchtbaren Wirkungen der gut benutzten franzöſiſchen Artillerie konnten ihre Linien brechen. Das Centrum der Verbündeten wurde geſprengt, da rückte die ruſſiſche Garde im Sturmſchritte mit gefälltem Bajonnet vor, warf ſich mit unwiderſtehlicher Gewalt auf die Franzoſen und brachte ſie in Unordnung. Jetzt rückten die bisher

Digitized by Google

müßig geweſenen und durch keinen Verluſt und keine Erſchöpfung geſchwächten franzöſiſchen Garden vor, und nach dem blutigſten Gefechte, worin gleiche Tapferkeit, gleiche Begeiſterung walteten und nur die Uebermacht ſiegte, faßte Kutuſow, der das Centrum commandirte, den Entſchluß, ſich zurück zu ziehen. In guter Ordnung wurde der Rückzug angetreten, Burhöwden folgte mit dem ruſſiſchen linken Flügel, der den Franzoſen große Nachtheile gemacht hatte. — Burhöwdens tapferes Corps wurde bei dem Marſche über einen gefrornen See, den die franzöſiſche Artillerie mit Kartätſchen beſchoß, und dadurch das Eis einbrach, größtentheils vernichtet. Der Großfürſt Konſtantin ließ den von ihm befehligten rechten Flügel langſam dem Corps des Kutuſow folgen, während er mit den Garden den Rückzug der ganzen Armee deckte.

Im Augenblicke dieſer blutigen, auf das Continent ſo einflußreichen Schlacht, ſtund Erzherzog Karl wenige Poſtſtationen mehr von Wien. Der Sieger von Caldiero und Calognola hatte die Wahlſtätte, wo ſich in ſeine Siegeskränze neue Lorbeer ſchlangen, in Eilmärſchen verlaſſen, und ſich und ſeinen kampfbegierig heranrückenden Truppen kaum die höchſt nöthige Ruhe gegönnt, aber die zu bedeutende Entfernung und die Hemmung des raſchen Fortrückens der Truppen durch verdorbene Straßen, erſchwerende Dislocirungen, Beiſchaffung von Lebensmitteln und Fourage oft aus fernen unwirthbaren Gegenden, Mangel an Transportmitteln u. ſ. w. waren die Klippen, an welchen der große Plan, dem Feinde im Innern der Monarchie zu begegnen und ihm eine entſcheidende Schlacht zu liefern, ſcheitern mußte. — Wie würde wohl Napoleons Lage geweſen ſeyn, wenn der Erzherzog mit ſeiner zahlreichen, muthvollen, ſiegbekränzten Armee im Beginnen der Schlacht über die Fluren von Austerlitz einhergezogen wäre? —

Schon

Digitized by Google

Schon im Jahre 1796 hatten Karls große militäriſche Talente die Aufmerkſamkeit und Hochachtung der feindlichen Anführer erregt; unter ihnen insbeſondere die des Generals Buonaparte. Nach dem Petersburger Frieden zeigte Napoleon vorzügliche Begierde, die perſönliche Bekanntſchaft des Erzherzogs zu machen, und lud ihn zu einer Zuſammenkunft im Poſthauſe zu Stammersdorf, vier Stunden von Wien, ein. — Die Unterredung dauerte lange, von Seite Napoleons im Wechſel der Anmaſſung und Geſchmeidigkeit, von Seite des Erzherzogs mit Ruhe und würdevollem Ernſte. Napoleons Abſchiedsworte ließen erſprießliche politiſche Folgen von dieſer Zuſammenkunft ahnen; wie wenig ſie in Wirklichkeit traten, lehrt uns die Geſchichte jener Tage.

1806.

Von dem wichtigen, für das ganze öſterreichiſche Militär ſo einflußreichen Tage an, an welchem Erzherzog Karl zum Generaliſſimus der Armee und Kriegsminiſter mit unumſchränkter Vollmacht ernannt wurde, erheben ſich die tiefdurchdachten und kraftvollen Inſtitutionen für die Regeneration der Armee, für ihre intellectuelle Bildung, für die Vervollkommnung der großen Elemente des Krieges. Die Einführung vortrefflicher Unterrichts- und Leſebücher, ganz neue, mit dem Zeitgeiſte fortgeſchrittene Inſtruktionen, die Gründung eines eigenen Kriegsarchives, die Verfaſſung einer militäriſchen Zeitſchrift, ein ſyſtematiſcher Unterricht bei den Regimentern und Corps, eine lohnende, allgemein aufmunternde Beförderung waren die großen Schöpfungen, die in der Fülle ihrer Segnungen und unzuberechnender Vortheile auf ſein energiſches Wort emporſtiegen. — Was der Erzherzog im Laufe dieſes und des folgenden Jahres für das öſterreichiſche Militär gewirkt hat, wird als eine kräftig wuchernde Pflanze in einer langen Reihe von Dekaden mit den üppigſten Blühten und einem Reichthume goldner Früchte den Staat beglücken.

Digitized by Google

1808.

Hatte dem Erzherzog ſeine Charaktergröße geboten, die im Jahre 1790 an ihn ergangene Erhebungs-Addreſſe des empörten Belgiens zu ihrem Erbgroßherzog zu verwerfen, ſo gebot ſie ihm nun auch, die von Arragonien und Catalonien an ihn ergangene Proklamationen zum König von Spanien und Indien zu ignoriren, und dem brittiſchen Admiral Collingwood, der eine Fregatte nach Trieſt zur Ueberführung des zum Königsthtone Berufenen nach Cadix abgeſendet hatte, für ſein Anerbieten danken zu laſſen.

1809.

Aus der weiſen Anerkennung der Macht des Neuen, des Auſſerordentlichen, der großen Kraft der Nationalität ſtieg nun in Oeſterreich die Idee der Volksbewaffnung unverkrüppelt und gigantiſch empor. Unter des Erzherzogs unmittelbaren Leitung wurden Reſerven und Landwehren gebildet, und ungeheure Kriegsrüſtungen gemacht, denn der Krieg mit Frankreich ſchien unvermeidlich.

An der Spitze der großen Armee ging der Erzherzog über die Gränze. — Zu bekannt ſind die Schlachten von Abensberg, worin ſich beſonders das k. b. 3. Chevauxlegers-Regiment Kronprinz einen nie verhallenden Ruhm erworben hat, die Schlachten von Landshut, von Eckmühl, in welcher die würtembergiſche Infanterie an dem ehrenvollen, aber furchtbaren Geſchäfte des Sturmes von Eckmühl den größten Antheil hatte und ſich mit Ruhm bedeckte, und von Regensburg, worin die ausgezeichnete Tapferkeit der bayriſchen und würtembergiſchen Armee mit jener der franzöſiſchen Heere gleichen Trittes ging, um in deren Detail einzugehen. — Die Aufforſchung der Grundquellen der für die öſterreichiſchen Waffen ungünſtigen Reſultate jener Schlachten müßte über den Verfaſſer den gegründeten Tadel der Anmaſſung und der Ueberſchreitung biographiſcher Schranken verhängen; aber die heilige Pflicht gerechter, von keiner

Leidenſchaft, von keinem Vorurtheile, von keiner Partheilichkeit entweihter Wahrheit gebietet, jedem Verdienſte ſeine Krone zu geben. — Daß die Oeſterreicher in dem Treffen bei Abensberg und in der Schlacht von Landshut eine nicht gemeine Tapferkeit bewährten, muß jeder, ſelbſt feindliche, Augenzeuge dieſer blutigen Ereigniſſe beſtättigen. Daß der rechte Flügel der öſterreichiſchen Armee unter Karls perſönlicher Anführung während der Schlacht von Abensberg nach Regensburg vordrang, dieſe Stadt nahm, das 65. franzöſiſche Infanterieregiment gefangen machte, und die Höhen von Abach, ungeachtet des heftigſten Widerſtandes und eines gräßlichen Artilleriefeuers, dem Feinde entriß; daß die Oeſterreicher in der Schlacht von Eckmühl wie Felſenmauern ſtanden, einem furchtbaren Angriffe eine eben ſo furchtbare Gegenwehr entgegenſtellten, und den, durch eine Uebermacht von 26,000 Mann erzwungenen, Rückzug mit der größten Ordnung begannen und vollendeten, ſind Thatſachen, die in die Tafeln ruhmvoller kriegeriſcher Leiſtungen tief zu ätzen der Griffel des Hiſtoriographen beſtimmt iſt.

Seit dem Tage von Regensburg kannte Napoleons Uebermuth keinen Kaiſer von Oeſterreich, ſondern nur Prinzen von Lothringen, gab keine Auswechslung von Kriegsgefangenen mehr zu, und verweigerte jede Annahme von Parlamentärs; nun erſchien Erzherzog Karl an der Spitze von 75,000 Mann mit 288 Kanonen auf den Höhen von Gerarsdorf. Ein concentriſcher Angriff auf die feindliche Maſſe, ehe ſie ſich ganz entwickelt, war des Feldherrn große Idee, zu deren Ausführung den fünf Colonnen ſeiner Armee die geeigneten Beſtimmungen gegeben wurden. Auf welche hohe Stufe ſich die Begeiſterung ſeiner Krieger für ihren Führer geſchwungen hatte, verbürgen die allgemein gewürdigten Heldenthaten der Armee in der zweitägigen Schlacht von Aſpern. Im Wechſelgange der kühnſten Angriffe und des eiſernen Widerſtandes, der blutigſten Stürme und der hart-

Digitized by Google

näckigſten Behauptungen, der menſchenhinraffenden Eroberung des Verlornen und der opferreichen Hingabe des Eroberten, in dieſem blutigen, leichenbeſäeten, erſchöpfenden Wechſelgange dieſer zweitägigen Schlacht haben Oeſterreichs Krieger gefochten, wie die Helden der Vorzeit, als Männer, deren Bruſt voll Muth, Vaterlandsliebe, Ehre und Begeiſterung iſt. — Gewonnen war die Schlacht; nicht durch irgend einen, oft alles entſcheidenden Zufall, nicht durch eines der im Laufe der Schlachten ſo gewichtigen Ereigniſſe; Karls Taktik, Karls militäriſcher Geiſt, und ſeiner Krieger heroiſche Leiſtungen machten die franzöſiſchen Adler fliehen. In Eile und Verwirrung zog die durch das mörderiſche Feuer aus allen Batterien begleitete feindliche Armee nach der Lobau hin; Napoleons tief gebeugter Uebermuth kehrte wieder zur alten Kriegesſitte zurück, und ein tapferes, ruhmgekröntes Heer und ein jauchzendes Volk begrüßten den Helden Karl als den Sieger von Aſpern.

Im Cyclus der blutigen Tage dieſes Feldzuges macht die Schlacht von Wagram Epoche. — Des Erzherzogs Entwurf, das franzöſiſche Heer zwiſchen ſeine und des Erzherzogs Johann Armee zuſammenzudrängen und zu vernichten, dieſer umfaſſende Operationsplan würde mit dem günſtigen Erfolge ausgeführt worden ſeyn, wäre nicht dem linken öſterreichiſchen Flügel durch eine auf dieſen Punkt geworfene feindliche Uebermacht die Behauptung der Höhe von Markgrafen-Neuſiedel entriſſen worden, und wäre es dem Erzherzog Johann, der mit ſeinem Corps von Preßburg herbeieilte, möglich geweſen, vor Einbruch der Nacht auf dem Schlachtfelde zu erſcheinen. Napoleon befehligte 150,000 Mann mit 584 Kanonen; das vom Erzherzog Karl commandirte, aus drei Armeecorps, der Kavallerie- und der Grenadierreſerve beſtehende Heer zählte 98,000 Soldaten und 410 Geſchütze. — Klenau's Zurückwerfen des auf dieſem Punkte ſehr verſtärkten Feindes bis hinter Enzensdorf,

Digitized by Google

Collowraths Beſezung von Breitenlee unter dem fürchterlichſten Artilleriefeuer des Feindes, und dem tapferſten Widerſtande franzöſiſcher Grenadiermaſſen, Lichtenſteins Behauptung der Poſition von Aderklaa gegen Maſſena's wiederholte Angriffe, Bellegarde's kühnes Hervorbrechen zwiſchen Wagram und Aderklaa, Roſenberg's Vertheidigung der Stellung bei Markgrafen = Neuſiedel gegen die von Napoleon perſönlich geleiteten Angriffe, die ungemeine Tapferkeit der öſterreichiſchen Truppen, an welcher Napoleons Verſuch, die Schlacht durch Zerſprengung des Centrums zu enſcheiden, ohne Erfolg blieb, und jede Anſtürmung ſeiner Infanterie und Cavallerie, in ſtarken Maſſen kraftvoll ausgeführt, ſcheiterte, berechtigten bereits zu den ſchönſten Erwartungen, da wurde der linke öſterreichiſche Flügel durch den Druck der Uebermacht zum Rückzuge gezwungen, mit ihm die andern Corps. — Napoleon gewann die Schlacht. Schwer verwundet wurde der Erzherzog Karl von der Wahlſtätte getragen.

Noch in dieſem Jahre legte Karl, welchen die erhaltene Wunde, und eine durch die neueſten Ereigniſſe zerrüttete Geſundheit dem Wirkungskreiſe eines Armeeobercommando entrückten, ſeine Stellen als Kriegsminiſter und Generaliſſimus nieder, lebte bis zum Wiener Frieden in Teſchen bei ſeinem Onkel und Adoptivvater, dem Herzog Albert, und begab ſich dann nach Wien.

Hier widmete Er ſich der Pflege eines durch ſo viele Kraftanſtrengungen, Beſchwerden, Entbehrungen, Unruhen und Aufopferungen mächtig erſchütterten Körpers. Die Bereicherung der militäriſchen Literatur mit zwei als klaſſiſch anerkannten Werken: „Grundſätze der Strategie, erläutert durch die Darſtellung des Feldzugs von 1796 in Teutſchland," und „Geſchichte des Feldzugs von 1796 in Teutſchland und in der Schweiz," war die gediegene Frucht einer belehrenden, klaren und umfaſſenden Bearbeitung in den Stunden beſchwichtigter Körperleiden.

Digitized by Google

1815.

Das Große wagend, ſeinem Glücke vertrauend, hatte Napoleon Elba verlaſſen, Paris erreicht, und ſich zum Kampfe der Verzweiflung gerüſtet. — Auf den Ruf der verbündeten Monarchen eilte der Erzherzog Karl nach Maynz, um als Gouverneur dieſer Bundesfeſtung, die Weſtgränze Teutſchlands zu vertheidigen.

Dort vermählte er ſich mit Henriette, Herzogin von Naſſau-Weilburg, und kehrte dann in die öſterreichiſchen Staaten zurück, wo er die Würde eines Gouverneurs und General-Capitains von Böhmen bekleidet.

Ein Heros der Geſchichte, ein Heros des Jahrhunderts, hat Erzherzog Karl ſich einen Namen errungen, der nie verhallen wird. Ein großer Feldherr, leitet er die furchtbarſte Schlacht mit Beſonnenheit und dem richtigſten Militärblicke; ein muthvoller Soldat, ſtürzt er an der Spitze ſeiner Braven in die ſtürmiſch wogende Schlacht. — Aus dem Kampfgewühle tritt er in das Bereich der Staatsgeſchäfte, und jede Anordnung und jede Umgeſtaltung, jede Billigung und jede Verwerfung, jede Maaßregel und jede Neuerung tragen das Gepräge der höchſten Intellectualität, Staatskenntniß, Weisheit, Umſicht, energiſcher Conſequenz, lebendiger Wirkſamkeit und der unbegränzten, des Alterthums würdigen Vaterlandsliebe. — Freimüthigkeit in allen Stellungen des Lebens, unerſchütterliche Feſtigkeit bei den ſchwierigſten Verhältniſſen, Biederkeit und Geradſinn der Zeiten der Tafelrunde, Popularität ohne Abwägung der Stände, und Wohlthätigkeit in unbelauſchter Stille ſind die erhabenen Tugenden, welche die nie verſiegende Quelle der Huldigung, des Vertrauens und der Liebe zu Karl in jede teutſche Bruſt leiten.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. W. v. GÖTHE.

Digitized by Google

G ö t h e.

(Geboren den 28. Auguſt 1749 zu Frankfurt am Main.)

Göthe's Vater, der Doktor der Rechte und kaiſerlicher Rath war, in angeſehenen Verhältniſſen ſtand, und ſich günſtiger Glücksumſtände erfreute, liebte Kunſt und Literatur. Dieſe Liebe, eine würdige häusliche Umgebung, ſo wie die Vaterſtadt mit ihren Denkmälern und Sehenswürdigkeiten, das thätige Leben der jährlich wiederkehrenden Meſſen, die Pracht von Josephs II. Krönung, wirkten anregend und begeiſternd auf das Gemüth des Knaben, der durch ſchnelles Ergreifen, Verarbeiten und Feſthalten ſehr bald dem Unterricht entwuchs. Kinderkrankheiten vermehrten den Hang des Knaben zum Nachdenken, und dieſer Hang brachte ihn auch auf den Gedanken, ſich dem Gott der Natur auf eine eigne Weiſe zu nähern, die zwar ſonderbar genug, aber nicht eben unpoetiſch war.

Unter ſolchen Umſtänden hatte Göthe ſein achtes Jahr angetreten, als der ſiebenjährige Krieg ausbrach, der ſeine weitere Ausbildung mannigfaltig förderte, beſonders als die

Digitized by Google

Franzoſen Frankfurt beſezten. Graf von Thorane, Lieutenant du Roi beim franzöſiſchen Heere in Teutſchland, nahm ſeine Wohnung im Hauſe von Göthe's Eltern und beſchäftigte, als Kunſtfreund, die Frankfurter Maler und Seekaz von Darmſtadt für ſich.

Da Göthe dieſe Männer von ſeiner Jugend an oft in ihren Werkſtätten beſucht hatte, auch der Graf den talentvollen, aufmerkſamen, liebenswürdigen Knaben gern um ſich leiden mochte, ſo war dieſer bei den Aufgaben, Berathſchlagungen, Beſtellungen und Ablieferungen gegenwärtig, und eröffnete auch wohl, wenn Skizzen und Entwürfe eingeliefert wurden, ſeine Meinung. Unter anderm verfertigte er einen Aufſatz, worin er 12 Bilder beſchrieb, welche die Geſchichte Joſephs darſtellen ſollten; einige davon wurden ausgeführt.

Uebte der Knabe Göthe auf dieſe Weiſe Kunſtſinn und Kunſturtheil, ſo war es ferner kein geringer Vortheil für ihn, das Franzöſiſche praktiſch zu erlernen und mittels desſelben — da man ein franzöſiſches Theater zu Frankfurt errichtet hatte — zu einer Dramaturgie auf einem Wege zu gelangen, der für ihn erſprießlicher war, als jeder andre.

Endlich kam der Friede heran und Göthe, der angehende Jüngling, machte immer ſchnellere Fortſchritte in ſeiner Bildung. Zeichnen, Muſik, Unterſuchung natürlicher Gegenſtände, die Anfangsgründe der Rechtswiſſenſchaft und Sprachkunde beſchäftigten ihn abwechſelnd. Zum Behufe der leztern erfand er einen Roman von ſechs bis ſieben Geſchwiſtern, die ſich in eben ſo viel Sprachen Nachricht von ihren Zuſtänden und Empfindungen mittheilten. Das gebrauchte Judenteutſch des Jüngſten führte ihn auf die Erlernung des Hebräiſchen, worin er es zwar nicht weit brachte, das aber den Vortheil hatte, daß, bei aller ſonſtigen Zerſtreuung, ſein Geiſt und ſeine Gefühle ſich in den morgenländiſchen Gegenden des erſten Buch Moſis auf einem Punkte

Digitized by Google

vereinigten. Er ging daher bald an ein Ausmalen bibliſcher, nur im Umriß gegebener Charaktere und Begebenheiten.

Die Geſchichte Joſephs war ſein erſtes poetiſches Werk. Schwärmeriſche Verehrung empfing Göthe, als ſein erſtes Werk erſchien, und jezt, nach mehr als fünf Dekaden, iſt ſie nicht lauer geworden.

Erfahrung erwarb ſich Göthe theils im Umgange mit mehreren bedeutenden Männern, theils in Beſorgung mancher Geſchäfte für ſeinen Vater.

Konnte nun noch irgend Etwas Poeſie in das Leben des jungen Dichters bringen, ſo war es die Liebe, die, wie bei jeder unverdorbenen Jugend, eine geiſtige Wendung nahm. Leider ſollte die Roſenzeit dieſer unſchuldigen Liebe durch Nebenumſtände auf eine höchſt unangenehme Weiſe enden; allein der Eindruck derſelben hat nicht unbedeutend auf des Dichters Schilderungen der Weiblichkeit gewirkt. Beſonders ſcheint ihm die Geſtalt der Geliebten bei Egmonts Klärchen vorgeſchwebt zu haben, und im „Fauſt“ hat er ſie bis auf den Namen verherrlicht — Gretchen.

Der Sturm der erſten Leidenſchaft raubte ihm Schlaf, Ruhe, und Geſundheit. Eins indeß hatte er nach ſeiner Geneſung doch gewonnen: höhere Selbſtſtändigkeit.

Mit größerm Eifer bereitete er ſich nun auf die Akademie vor. Nach dem Plane ſeines Vaters ging er nach Leipzig, wo Gottſched noch lebte, Erneſti aber und Gellert ſeine Blicke vorzüglich auf ſich zogen. Bald war aber hier von einem Studienplan nicht die Rede. Mit der Philoſophie hatte er ſchon früher, da er ſich mit der Geſchichte derſelben beſchäftigte, nicht einig werden können, jezt kam es ihm wunderlich vor, daß er die Geiſtesoperationen, die er von Jugend auf mit der größten Bequemlichkeit verrichtet, ſo vereinzeln und gleichſam zerſtören ſollte, um den rechten

Gebrauch derſelben einzuſehen. Von dem Dinge, von der Welt, von Gott glaubte er ungefähr eben ſo viel zu wiſſen, als der Lehrer ſelbſt. Mit den juridiſchen Collegien ging es bald eben ſo, und er gewann ſchon damals die Anſicht, die er nachher in einer Scene des „Fauſt“ ſo meiſterhaft geſchildert hat. Selbſt die Poeſie würde ihm, wegen großer Widerſprüche in den Geſchmacksurtheilen, verleidet worden ſeyn, wenn er dieſer anders als mit ſich hätte entſagen können.

Die damalige literariſche Epoche entwickelte ſich aus den vorhergehenden durch Widerſpruch. Im Theoretiſchen der Poeſie tappte man noch gar ſehr im Finſtern und hielt ſich meiſt an Nebendinge; im Praktiſchen ſah es ſchon beſſer aus, denn der teutſche Frei- und Frohſinn regte ſich, und geniale Werke entſprangen. Um ſich aus ihrer wäſſerigen Epoche herauszureiſſen, ſahen die Teutſchen kein anderes Mittel als Beſtimmtheit, Präciſion und Kürze (wozu die Muſter Englands, welche jezt ſtatt der franzöſiſchen galten, nicht wenig beitrugen). Göthe lernte unter ſolchen Umſtänden das Bedeutende des Stoffes und das Gedrängte der Behandlung mehr und mehr zu ſchätzen, ohne ſich jedoch klar machen zu können, wo jenes zu ſuchen und wie dieſes zu erreichen ſey. Bei der großen Beſchränktheit ſeines Zuſtandes aber ſah er ſich genöthigt, wenn er zu ſeinen Gedichten eine wahre Unterlage, Empfindung und Reflexion verlangte, in ſeinen eignen Buſen zu greifen. Forderte er zu poetiſcher Darſtellung eine unmittelbare Anſchauung des Gegenſtandes, ſo durfte er nicht aus dem Kreiſe heraustreten, der ihm ein Intereſſe einzuflößen geeignet war. Und ſo begann diejenige Richtung, von der er ſein ganzes Leben hindurch nicht abweichen konnte, Dasjenige nämlich, was ihn erfreute oder quälte, oder ſonſt beſchäftigte, in ein Bild, in ein Gedicht zu verwandeln, um ſowohl ſeine Begriffe von den äuſſern Dingen zu berichtigen, als ſich im

Innern deßhalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war Niemandem nöthiger als ihm, den ſeine Natur immerfort aus einem Aeuſſerſten ins andere warf. — Alles, was daher von ihm bekannt geworden, ſind gleichſam nur Bruchſtücke einer großen Beichte, welche ſeine Biographie vollſtändig macht. In jener Zeit entſtand auf ſolche Weiſe „die Laune des Verliebten,“ an deſſen unſchuldigem Weſen man zugleich den Drang einer glühenden Leidenſchaft gewahr wird.

Allein früher ſchon hatte ihn eine bedeutende drangvolle Welt angeſprochen. Bei ſeiner Geſchichte mit Gretchen, und an den Folgen derſelben, hatte er zeitig in die Irrgänge geblickt, mit welchen die bürgerliche Geſellſchaft unterhöhlt iſt, Religion, Sitte, Geſez, Stand, Verhältniſſe, Gewohnheit, Alles beherrſcht nur die Oberfläche des ſtädtiſchen Daſeyns: im Aeuſſern Alles reinlich und anſtändig genug, im Innern deſto wüſter. Um ſich hierüber Luft zu verſchaffen, entwarf er mehrere Schauſpiele. „Die Mitſchuldigen“ ſind das einzig fertig gewordene.

Unter jenen ernſten, für einen jungen Menſchen fürchterlichen Erfahrungen entwickelte ſich aber in ihm auch ein verwegener Humor, der ſich dem Augenblick überlegen fühlt; nicht allein keine Gefahr ſcheut, ſondern ſie vielmehr muthwillig herbeilockt. Stoffe, die einem ſolchen Humor angemeſſen geweſen wären, ergriff und behandelte er jedoch erſt ſpäter. Immer erſchienen ihm die Angelegenheiten des Herzens als die wichtigſten, und er ermüdete nicht, über Flüchtigkeit der Neigungen, Wandelbarkeit des menſchlichen Weſens, ſittliche Sinnlichkeit, und über das Hohe und Tiefe nachzudenken, deſſen Verkämpfung in unſerer Natur als das Räthſel des Menſchenlebens betrachtet werden kann.

Bei alle Dieſem wurde die bildende Kunſt nicht hintangeſezt, und derſelbe Mann (Oeſer), der bereits auf Winkelmann einen nicht unbedeutenden Einfluß gehabt, hatte ihn

Digitized by Google

auch auf Göthe. Durch ihn wurde Göthe zur Kunſtgeſchichte angeleitet. D'Argenville, Caylus, Chriſt, Lippert, beſonders aber Winkelmann, wurden emſig ſtudirt, und die Sammlungen von Huber, Kreuchauf, Winkler und Richter übten das Verſtändniß im Anſchauen, welches nachher in Dresden, wohin Göthe deßhalb reiste, auf eine noch vollkommnere Weiſe geſchah. Uebrigens verſuchte er ſich auch im Kupferſtechen, zog ſich aber durch das Einathmen der Dünſte dabei und manche diätetiſche Unbeſonnenheit eine Krankheit zu, von welcher er kaum geneſen war, als er 1768 Leipzig verließ, wo er zwar ſein Studium der Rechte verſäumt, ſich aber in Dem begründet hatte, worin er in der Folge ſo ſehr ſich ausgezeichnet.

Seine geſtörte Geſundheit, die auch im elterlichen Hauſe nicht ſogleich hergeſtellt wurde, ſollte nicht ohne bedeutende Folgen bleiben, welche vornehmlich durch ein Fräulein von Klettenberg herbei geführt wurden, dieſelbe, aus deren Unterhaltungen und Briefen die „Bekenntniſſe der ſchönen Seele“ entſtanden ſind, die man in „Wilhelm Meiſter“ eingeſchaltet findet.

Das religiöſe Verhältniß zu dieſer frommen, zarten Seele führte Göthe zunächſt auf das Studium der myſtiſch-chemiſch-alchemiſchen Werke von Welling, Theophraſtus Paracelſus, Baſilius Valentinus, zulezt aber auch der Werke von Boerhaave, und zu eignen chemiſchen Verſuchen. Das Intereſſe, welches ihm die überſinnlichen Dinge eingeflößt hatten, zeigte ſich auf eine noch wichtigere Weiſe, indem er bei Leſung von Arnold's „Kirchen- und Kezerhiſtorie“ auf die Idee gerieth, ſich auch eine eigne Religion zu bilden. Der Neu-Platonismus lag zum Grunde; das Hermetiſche, Myſtiſche und Cabaliſtiſche gab auch ſeinen Beitrag her, und ſo erbaute er ſich eine Welt, die ſeltſam genug ausſah. Nach dieſem Allen iſt es gar nicht zu verwundern, wenn er

Digitized by Google

in Straßburg, wohin er, um ſeine juriſtiſche Studien zu beendigen und zu promoviren, gegangen war, der Jurisprudenz nicht ſehr getreu blieb, ſondern Chemie und Anatomie ſtudirte, und ſelbſt das Klinicum beſuchte. Auch ſah er bei der Ankunft der neuvermählten Königin Marie Antoinette die Rafael'ſchen Tapeten, und die Wundererſcheinung des Münſters wirkte mächtig auf ihn ein.

Noch folgenreicher war für ihn die Verbindung mit Herder, durch den Göthe anfing, in den höhern Sinn der italieniſchen Schule einzudringen, und mit der Poeſie in einem ganz andern Sinne bekannt ward als vorher, und zwar in einem ſolchen, der ihm mehr zuſagte. Auſſerdem iſt eine merkwürdige Wirkung von Göthe's Aufenthalt in Straßburg dieſe, daß er eben hier an der Gränze von Frankreich alles franzöſiſchen Weſens baar und ledig wurde. Dagegen hatte ihn ſchon ſeit langer Zeit Shakſpeare, zu höhern, freiern und eben ſo wahren als dichteriſchen Weltanſichten und Geiſtesgenüſſen vorbereitet, und immer gewaltiger beherrſcht.

Nach ſeiner Promotion, 1771, hielt er ſich kurze Zeit im Elſaß auf, und kam, nachdem er aus dem Antikenſaal zu Mannheim noch Eindrücke mitgenommen, die in der Folge ſehr wirkſam wurden, geſund und froh in's Vaterhaus zurück. Dann ging er nach Wetzlar, wo ihm nichts von Bedeutung begegnete, wenn man die Anläſſe zu „Werther" abrechnet, den er hier in ſeiner eignen Liebe zu einer Verlobten und dem Schickſale des jungen Jeruſalem fand.

Nach ſeiner Rückkunſt gab er ungenant einige Flugſchriften heraus, und mehrere Gedichte in Almanachen und Journalen.

Erſt ſein „Götz" (1773) und ſein „Werther" (1774) lenkten auf ihn die Aufmerkſamkeit von ganz Teutſchland. Der Erbprinz von Weimar machte auf einer Reiſe durch den

Digitized by Google

Herrn von Knebel ſeine perſönliche Bekanntſchaft, und lud ihn, als er die Regierung angetreten hatte, an ſeinen Hof ein. Göthe zog den 7. Nov. 1775 in Weimar ein, ward 1776 weimariſcher geheimer Legationsrath mit Sitz und Stimme im Geheimerathkollegium, und 1779 wirklicher geheimer Rath. Im ſelben Jahr machte er in Geſellſchaft ſeines Fürſten eine zweite Reiſe nach der Schweiz. 1782 wurde er Kammer-Präſident und geadelt. 1786 machte er eine Reiſe nach Italien, wo er 2 Jahre blieb, auch Sicilien beſuchte, am längſten aber in Rom verweilte. Er ſtieg bis zum Miniſter, erhielt 1807 von Alexander den Alexander-Newsky-Orden, von Napoleon das Großkreuz der Ehrenlegion, und lebt jezt in einem heitern Alter von den Geſchäften zurückgezogen, den Studien der Natur und den literariſchen Arbeiten.

Um ein richtiges Urtheil über Göthe zu fällen, muß man ſich zuvörderſt Deſſen erinnern, was ſein Genius ſeit dem achten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts geſchaffen hat. Lyriſche Gedichte der verſchiedenſten Art, naive, empfindſame und witzige oder ſchäckernde Epigramme; Lieder der leichtern fröhlichen Gattung; andere, einem Herzen voll Gefühl entſproſſen; noch andere, die den ſinnigen Ernſt unter leichter Hülle verbergen; Elegien im Sinne der Alten und Neuen; Oden, die man zum Theil den erhabenſten zuzählen muß; Romanzen und Balladen, bald lieblich heiter, bald ſchaurig, bald furchtbar, auſſerdem eine Menge lyriſcher Gedichte, die kaum unter die gangbaren Titel der Poetik würden zu bringen ſeyn; Idyllen voll Anmuth und Innigkeit des Gefühls; drei Romane, jeden von andern Ton, Geiſt und Styl: den ſentimental lyriſchen „Werther,“ den naiv-epiſchen „Wilhelm Meiſter,“ die idylliſch-breiten „Wahlverwandtſchaften“ mit ihrer tiefen moraliſchen Bedeutung und ihrer tragiſchen Kataſtrophe; Tragödien, in deren jeder ein anderer Geiſt weht, und deren jede von der andern ſo verſchieden iſt, daß man kaum denſelben Urheber vermuthen

Digitized by Google

ſollte; „Götz von Berlichingen“ voll treuherziger teutſcher Einfalt, aber auch altteutſcher Kraft und Kernhaftigkeit, eine Shakſpeare'ſche Compoſition, etwas wild, aber nicht ohne Einheit; „Egmont“, bei aller Wahrheit und Naturtreue ſelbſt in's Phantaſtiſche überſpielend; „Clavigo“, in ſeiner bürgerlichen Sphäre an's franzöſiſche tragiſche Theater erinnernd; „Iphigenia“, voll griechiſcher Idealität; „Taſſo“, voll italieniſcher Milde und Wärme, beide voll Zartheit und Anmuth, und doch nicht ohne Kraft und Würde; „Eugenie“ mit ihrer Politur, „der Großkophtha“, dieſe pſychologiſche Entfaltung, und „Fauſt“, gegen den keine Nation etwas Gleiches ſtellen kann: — wie verriethen dieſe wohl durch ſich einen und denſelben Meiſter? Nicht minder verſchieden ſind die Luſtſpiele und Dramen: „Die Mitſchuldigen“, „die Laune des Verliebten“, der franzöſiſchen komiſchen Bühne getreu, „Stella“, mit ihrer ſüdlichen Glut, „die Geſchwiſter“ mit ihrer teutſchen Innigkeit, „Erwin und Elmire“ mit ihrer romantiſchen Schwärmerei, „der Jahrmarkt von Pleundersweilern“, „der Triumph der Empfindſamkeit“ mit ihrer barocken Laune und doch wunderbaren Kraft der Wahrheit im Komiſchen, was im Tragiſchen „Fauſt“: wer fände auch hier wohl eine Familienähnlichkeit aus? Vergeſſe man dabei nicht ſeine Singpiele und Dramolets: die phantaſtiſche „Lila“, die ſeltſame „Claudina von Villa Bella“, die idyliſche „Jery und Bätely“, „Künſtlers Erdenwallen und Apotheoſe“, ſo anſpruchlos und doch ſo gehaltvoll und tief, „Palöophron und Neoterpe“, „Was wir bringen“ u. a. m. Des Dramatiſchen iſt, wie man ſieht, am meiſten gegeben, und dennoch findet man Göthe als Epiker nicht unbedeutender, mag man nun ſeine ſchon genannten drei Romane, oder ſein Bruchſtück eines romantiſchen Epos, „die Weiſſagungen“, oder ſeine kleinern poetiſchen Erzählungen und Schildereien, z. B. „Hans Sachſens Sendung“, ſo ganz im Geiſt und in der Manier des wackern Meiſterſängers, betrachten. Damit aber kein Feld der Poeſie von ihm unangebaut bliebe, ſtellt er

Digitized by Google

als didaktiſcher Dichter ſich durch ſeine Epiſteln dem Horaz an die Seite. So viel und ſo vielerlei gab Göthe als Dichter; was hat er aber nicht als Kunſtfreund und Kunſtkenner, früher in zerſtreuten Aufſätzen, ſpäterhin in „Propyläen“, in Programmen, der „Jenaiſchen Literaturzeitung“, in Recenſionen für dieſelbe (z. B. der Gedichte von Voß, Grübel, Hebel, der Wunderhorns u. a.), in dem Anhange zur Ueberſezung der Biographie Benvenuto Cellini's, „Rameau's Neffen“, von Diderot, in „Winkelmann und ſein Jahrhundert“, in ſeinen „Briefen aus Italien“, und in Gemeinſchaft mit Meyer, und dem Neſtor der weimariſchen Kunſtfreunde (W. K. F.) geliefert! Aber auch in ganz heterogen ſcheinenden Gebieten treffen wir ihn. Er ſchrieb ein treffliches Werk über die Metamorphoſe der Pflanzen, und zwei über Optik und Farbenlehre. Daß er über einen juridiſchen Gegenſtand ſchrieb, wird von dem Doktor der Rechte nicht befremden, wohl befremden aber konnten ſeine Briefe über die Offenbarung u. a. theologiſche Gegenſtände, die man ungenannt laſſen könnte, wenn nicht in der leztern Zeit auch Göthe's religiöſe Anſichten wären in Anſpruch genommen, und der Hang einer neuen äſthetiſchen Schule zum Katholicismus als von ihm ausgehend wäre betrachtet worden. Es drängt ſich hier überhaupt die Betrachtung auf, daß Göthe faſt mit Allem, was er leiſtete, und nicht ſelten auch mit Dem, was er war, einen großen Einfluß auf die Literatur und Cultur ſeines Zeitalters gewann, und ſo gewiſſermaſſen als der Mittelpunkt zu betrachten iſt, von welchen aus ſeit vier Jahrzehenden die verſchiedene Geſtaltung des äſthetiſchen und ſittlichen Weſens der Teutſchen ihre Richtung genommen hat. Seine früheſten, die herkömmlichen Regeln damals geltender Kunſttheorien umſtürzenden Erzeugniſſe führten eine Genieperiode herbei, die man nach einem Schauſpiele des gleichzeitigen Klinger die Sturm- und Drangperiode genannt hat, und wohl mit Recht als einen Sturm auf

den

den damaligen teutſchen Parnaß und ſeine franzöſiſche Verzäunung betrachten mag. „Werther“ führte die empfindſame Periode, „Götz“ den Tumult der Ritterſchauſpiele und Romane herbei, und ſtellte Shakſpeare als Muſter für unſere dramatiſchen Dichter hin. Die Aeſthetik wurde in jener Zeit durchaus revolutionär, und man frage nicht, ob es die Sitten nicht auch wurden, denn man denke nur an Die, denen „Werther“ die Piſtole in die Hand gab, woran freilich der Dichter ſehr unſchuldig war, an die Seuche der Empfindelei, an die Derbheit des Tons und die Freiheit der Sitten, nachdem Göthe durch Laune, Satyre und komiſchen Witz ſeine frühern Einflüße ſelbſt weggeſcherzt und geſpottet hatte. Wie durch einen Zauberſchlag verwandelt erſchien er auf einmal im neunten Jahrzehend, denn ſeine „Iphigenia“, ſein „Taſſo“, treten einher in der höhern Glorie griechiſcher Idealität, die ſelbſt in ſeinem, obſchon dem Shakſpeare nähern, „Egmont“ nicht zu verkennen iſt. Im „Fauſt“, der alles in ſich vereinigt, was Göthe's Genie Großes und Herrliches vermag, hatte er den Gipfel ſeiner Vollendung erreicht. Es darf nicht verwundern, von dieſen Werken keine ſchnelle Wirkung zu ſehen; aber ſie blieb nicht aus und wurzelte tief, denn in Aeſthetik und Sitten fing man nachher an, auf Idealität zu dringen. Wie „Wilhelm Meiſter“ im lezten Jahrzehend des verfloſſenen Jahrhunderts wirkte, iſt uns Allen noch im Gedächtniß. Nicht bloß Künſtlerromane folgten in großer Anzahl, ſondern das Künſtlerleben erſchien nun auch in höherer Bedeutung, und eine Aeſthetik entſtand, wie ſie die Vorzeit zwar geahnet, nie aber noch ausgebildet hatte. Die Aeſthetik erſchien als Vollenderin des Lebens und der Philoſophie. Die Moral erhielt eine untergeordnete Rolle, die Religion aber, eine Zeitlang der Moral nur dienſtbar, erhob ſich über ſie, indem ſie mit der Kunſt Eins ward. Mit der Aeſthetik ergriff man demnach auch die Religion, ja man konnte nicht religiös ſeyn, ohne äſthetiſch zu ſeyn,

Digitized by Google

und eine ſchöne Seele ſich nur in dieſer äſthetiſch-religiöſen Innerlichkeit bewähren. So hat Göthe unter uns gewirkt. Es iſt keine Frage: ein Geiſt, der ſolche Wirkungen hervor zu bringen fähig war, muß ein ungewöhnlich ausgezeichneter Geiſt ſeyn. Bisweilen wohl mag es gelingen, daß durch Gunſt der Zeit ein nur mäßig begabter Mann über die Häupter der Andern emporragt; die Zeit aber ändert ſich, und er erſcheint dann, was er iſt. Nicht alſo bei Göthe, der nicht bloß von der Zeit empfing, ſondern ihr auch reichlich gab. Zu Hunderten liegen die Nachahmungen Göthe'ſcher Werke im Grabe der Vergeſſenheit beiſammen, die Muſter Göthe's kennt, liest, bewundert man noch heute; die Perioden, in welchen „Götz“, „Werther“, „Meiſter“, haben dadurch nicht verloren. Beweiſes genug, daß ſie nicht allein durch den zweideutigen Reiz der Neuheit entzückten, ſondern durch innern tiefen Gehalt, durch eigne Vortrefflichkeit, durch Das, was allen gebildeten Zeiten und Völkern gilt.

Die Perioden von Göthe's äuſſern Leben hängen mit den Perioden ſeines Dichterlebens aufs innigſte zuſammen. In dem leztern unterſcheidet man deren füglich drei, die man die ſentimentale Kraftperiode, die ideale und die elegante nennen kann. „Götz“ und „Werther“ waren es, welche in der erſten Periode theils allgemeines Staunen, theils allgemeine Bewunderung erregten. In beiden hatte Göthe ſeine liebſten Neigungen befriedigen können, ſeine mit ihm aufgewachſene Neigung zur teutſchen Vorwelt und zu Darſtellung Deſſen, was als allgemein Menſchliches ſeine Bruſt in Schmerz und Freude bewegte. Unläugbar hatte der Dichter bei „Werther“ und „Götz“, wie ſpäter bei vielen andern Werken, Etwas vor ſich, woran er ſich hielt, dort das Schickſal des jungen Jeruſalem, hier die Selbſtbiographie des männlichen Götz, von welcher wir ganze Stellen in dem Drama wieder finden. Man hat deßhalb ſeine Erfindungs-

Digitized by Google

gabe verdächtig machen wollen. Als ob auch nicht der gefundene Stoff noch immer der poetiſchen Erfindung bedürfe! Dieſe aber zeigt ſich ſchon im „Werther“ und „Götz“ auf eine merkwürdige Weiſe. Man kann ebenſowenig eine, bis in die feinſten Nebenzüge treffende äſthetiſche Charakteriſtik der Perſonen verkennen, als eine ſelbſt das Einzelne beachtende Entfaltung der Begebenheiten, und eine ſolche Anordnung derſelben, daß es ſcheint, Alles ſey aus unmittelbarer Anſchauung oder Empfindung in einem Guſſe hingeſtrömt, mehr ein Naturgewächs, als ein Werk der Kunſt. Das Eingehen in ein Fremdes bis zur höchſten Selbſtverläugnung erſcheint bei Göthe begleitet von einer ungemeinen Leichtigkeit, auch fremde Darſtellungsarten ſich anzueignen. Wer traf den Ton des Volkliedes wie Er? Wer traf Hans Sachs's Manier ſo gut? Und kann man im „Götz“ und in etlichen Luſtſpielen den Shakſpeare, in den „Vögeln“ den Ariſtophanes, in der „Iphigenia“ die griechiſchen Tragiker, in „Hermann und Dorothea“ den Homer, in den „Römiſchen Elegien“ den Properz und in den „Epigrammen von Venedig“ den Martial verkennen? Seine Aneignung iſt nicht die ſklaviſche des Nachahmers, ſondern die ſelbſtthätige einer ſehr erregbaren Phantaſie; und bei ſeiner Nachbildung opfert er nie ſeine Selbſtſtändigkeit auf. Solch einen poetiſchen Proteus kündigten nun ſchon „Götz“ und „Werther“ an, und das Nächſtfolgende beſtätigte ihn, wenn gleich er darin an die Vollkommenheit der frühern Werke nicht reichte. Göthe's Talent, ſich leicht in die Zuſtände Anderer zu finden, und ihr Daſeyn mitzufühlen, ließ ihm nämlich manchen Mißgriff thun. So zum Beiſpiel im „Clavigo“ und ſpäterhin in dem „Großkophta“, der übrigens, wenn nicht an Wahrheit der Charaktere, doch an Kraft und Friſche, Leichtigkeit der Bewegung, wirkſamen Situationen, Intereſſe der Handlung, Tiefe des Gefühles und Verwickelung, dem „Clavigo“ weit nachſteht. Indeß das eigentlich Peinigende und manche canibaliſche Aeuſſe-

rung des Beaumarchais abgerechnet, ſteht er doch würdiger neben „Götz“ und „Werther“ als die empfindſamen Nachklänge des letztern, „Stella“ und „Erwin und Elmire“ nach der erſten Mittheilung nämlich in der Iris — daß Göthe hier in Gefahr ſtand, vielleicht vom Beifalle berauſcht, manierirt und nachläſſig zu werden, dieſe ſo klaren und doch ſo tiefen, ſo zart gefühlten, und ſo leicht hingehauchten ätheriſchen Weſen, deren ſüße Zaubergewalt wohl Jeder empfunden hat. In Göthe's Liedern und Romanzen herrſcht zuerſt wieder der verklungene Volkston, welcher von der Zeit an der ganzen teutſchen Lyrik einen neuen friſchen Lebensodem einhauchte. Betrachtet man aber alles von Göthe in dieſer Periode Geleiſtete genauer, ſo ſieht man, es iſt volksmäßiger, es iſt voll Teuſchheit, für welche Leſſing bereits männlich gekämpft hatte, und welche Göthe glücklicher erreichte, als die um jene Zeiten auflebenden neuen Barden. Dieſes Volksmäßige konnte aber nur als Oppoſition gegen das Herkömmliche durchgeführt werden; und Niemand war geeigneter dazu, eine OppoſitionspartHei anzuführen, als eben Göthe. Kein Wunder, wenn ſich jener verwegene Humor, der ſich dem Augenblick überlegen fühlt, beſonders kräftig meldete. Bekanntlich ging es nicht ohne einigen Cynismus ab, und das Natürlichkeitsprincip wurde ziemlich weit ausgedehnt. Nun verfloſſen 12 Jahre, ohne daß man von Göthe viel Bedeutendes vernommen hätte. Deſto größer war die Ueberraſchung, als er wieder erſchien. Man muß indeß nicht glauben, als ob alle Werke, die um dieſe Zeit erſchienen, auch Werke dieſer Periode wären. Beobachtung der Chronologie iſt hier ſehr nöthig und wird zeigen, daß zwiſchen dieſer und der erſten Periode ein Mittelzuſtand ſtattgefunden, in welchem der Dichter durch Ironie ſich ſelbſt reinigte und die ſtreitenden Kräfte ſeines entzweiten Weſens mildernd zur Harmonie ſtimmte. In dieſen Zwiſchenzuſtand gehören unſtreitig mehrere komiſche und ſatyriſche Erzeugniſſe, z. B. der „Triumph der Empfindſamkeit“ u. a.

Digitized by Google

Mit ihnen trat er aus der Befangenheit des vorigen Zeitalters und erhob ſich auf einen höhern Standpunkt. Spielend ergötzte er ſich da oft noch an dem Leben und Treiben unter ihm, z. B. im „Jahrmarkt zu Plundersweilern“, worin er dem Leben die heitere Seite abgewann. Immer näher trat er hiermit dem Gebiete der reinen Schönheit, die ihm den duftigſten ihrer Kränze um die Schläfe ſchlang, als er die „Iphigenia“ auf ihren Altar niederlegte. Mit Recht nennt A. W. Schlegel ſie einen Nachgeſang der Griechen. Ohne Nachkünſtelung veralteter, für uns immer fremder, Formen iſt hier ein von griechiſchem Geiſte durchdrungenes Werk. Erfreulich ſchließt ſich an „Iphigenia“ „Taſſo“ an, der jener vielleicht nur als Compoſition nachſteht, denn nachtheilig bleibt es immer, daß zur Beruhigung die Ueberlegung aufgefordert wird. Mag nun aber „Taſſo“ auch kein Drama im ſtrengen Sinne der Theorie ſeyn, ſo bleibt er doch bewundernswürdig als Charaktergemälde, als ein Gedicht über den Dichter und ſeine Werke, das wir gern mit Müller das für Verſtändniß der Poeſie lehrreichſte und tiefſinnigſte nennen. Nur Göthe konnte es wagen, dieſen Taſſo darzuſtellen, und ſelbſt Göthe konnte es nur in dieſer Periode ganz gelingen. Hier aber vereinigte ſich auch Alles dazu. Am Hofe Amaliens fand er den Stoff zu ſeinen Umgebungen des Taſſo, und lernte eben den Ton treffen, der ſolchen Umgebungen eignete. Muß man demnach aber nicht fragen: ob nicht Göthe der Hof- und Staatsmann einen weſentlichen Einfluß auf Göthe den Dichter hatte? Uns däucht, gar ſehr, und zwar einen ſehr günſtigen. Schon durch das Zuſammengenommene, Gehaltene, das ſeine Lage erforderte (die übrigens nicht ſelten Veranlaſſung gegeben hat, ihn auch als Menſchen zu verkennen oder falſch zu beurtheilen), wurde er dem Ideale näher zugeführt; denn er konnte unmöglich wie ein gemeiner Höfling bloß zu der Leerheit des äuſſern Anſtandes kommen. Nächſt dieſem ſeinem Hofleben, und zwar in Weimar, hatte

Digitized by Google

Nichts größern Einfluß auf ſeine Verwandlung, als ſein Aufenthalt in Italien. Während ſeiner erſten Periode neigte er ſich in der bildenden Kunſt beſonders auf die Seite der Niederländer, gegen die er auch nachher nie ungerecht geworden iſt, ſo wie er auch nie aufgehört hat, als Dichter von Zeit zu Zeit wenigſtens niederländiſche Scenen zu liefern: allein Italien öffnete ihm das Auge über das Höhere der Kunſt, und ſein reiches Gemüth, welches zugleich das Hohe und kindlich Liebliche umfaßt, ſein zarter und zugleich tiefer Sinn für Natur und Kunſt, neigten ſich jezt mit Liebe zu dem Edlern und Höhern hin. An die Stelle ſeines ſonſtigen Natürlichkeitsprincips trat jezt die Idealität, aber jene ächte, welche die Natur in das Reich der Ideen und der reinen Schönheit überträgt. Von drei Hauptwerken, die noch in dieſe Periode fallen, „Wilhelm Meiſter“, „Fauſt“ und „Hermann und Dorothea“, trägt das leztere den Stempel dieſer Idealität am reinſten ausgeprägt. A. W. Schlegel und W. von Humboldt haben dieſes Epos ſo beleuchtet, daß jedes Wort darüber überflüßig ſcheint; „Wilhelm Meiſter“ würde ihm ganz an die Seite geſezt werden können, wenn er nicht unbefriedigend als Ganzes wäre. Was Göthe damit gewollt, bleibt immer räthſelhaft, und nur dieß Eine tritt mit Gewißheit hervor, daß Meiſter noch kein Meiſter geworden iſt. Ueber die Einheit und Ganzheit der Lehrjahre können wir alſo jezt eigentlich kein zureichendes Urtheil fällen, da auch die unvollendeten „Wanderjahre“ keine genügende Aufklärung über die Tendenz des Ganzen geben. Deſſen ungeachtet bleibt „Meiſter“ eines der vorzüglichſten Göthe'ſchen Werke, denn in ihm und im „Fauſt“ vereinigt ſich die ganze Univerſalität des Göthe'ſchen Geiſtes. Und dieſe Sprache, die wie ein ſchöner Strom in ruhiger Klarheit und der ſchönſten Bewegung ſich ergießt, dieſer Ausdruck, der ſich wie ein ſchöner Körper an die zarte Seele anſchmiegt, ſo einfach oder nüchtern, ſo zierlich ohne koſtbar, ſo wahr ohne geſucht, ſo beredet

Digitized by Google

ohne rhetoriſch zu ſeyn, wo findet ſie ihres Gleichen? Vergleicht man, in Beziehung auf den Dichter, den „Meiſter“ mit „Werther“, ſo ſieht man, wie in dieſem der Dichter noch mit Leben und Schickſal ringt, im Meiſter aber ſie beſiegt hat, und alles Heil in einer harmoniſchen Bildung fand, die man auch als Tendenz des „Meiſter“ betrachten muß. Durch ſeine leidenſchaftloſe, ruhige, objective Anſicht der Welt und des Lebens hatte ſich eine Weltanſchauung in ihm gebildet, die, gleich entfernt von einſeitiger Beſchränktheit als vorgefaßter Meinung, ihn jedes als zweckmäßig an ſeine Stelle, das Einzelne im Zuſammenwirken mit dem Ganzen, und im menſchlichen Leben das Streben und Thun als die Hauptſache betrachten ließ. Nothwendig warf dieß auch ein milderes Licht auf jenen dunklen Punkt im Menſchenleben, wo die Fäden desſelben an ein unergründliches Schickſal geknüpft ſind. Das erhob ihn jezt zur Idee einer Theodice, und dieſe ſehen wir im „Fauſt“, denn wir müßten uns ſehr irren, wenn Fauſt nicht gerettet werden, der Himmel über die Hölle nicht den Sieg davon tragen ſollte. „Fauſt“ iſt demnach ein philoſophiſch-, oder will man lieber, religiös-didaktiſches Drama. Das Höchſte und Tiefſte, das Lieblichſte und Rührendſte, was eine menſchliche Bruſt bewegen kann, iſt darin niedergelegt, durchdrungen von der tiefſten Poeſie. An die Compoſition des Ganzen (leider iſt es erſt eine Hälfte!) haben ſich Manche geſtoßen, beſonders darum, weil ſie dabei an das Theater gedacht haben, für welches die rieſenhafte Compoſition nicht geſchaffen iſt. Und gleichwohl iſt eben dieſe eine Vortrefflichkeit mehr, mag man ſie nun aus dem Geſichtspunkte der Zeit, in welche das Stück fällt, oder des Sujets betrachten, das ohne phantaſtiſche Behandlung nicht bleibt, was es iſt. Das Flache und Alltägliche müßte hier ebenſowohl als das Würdige und Erhabene ſeine Stelle finden, und es iſt für den „Fauſt“ ein Glück, was für den Meiſter ein Unglück hätte werden können, daß

Digitized by Google

beide Perioden des Dichters ſich darin berühren. Auch gehört er beiden an.

Nachdem ſich zu Ende von Göthe's zweiter Periode noch einmal jener dem Augenblick überlegene Humor in den „Xenien“ gezeigt, und er damit eigentlich die Loſung zu einer neuen Kraftperiode gegeben hatte, ſchien die ſchaffende Kraft Göthe's allgemach zu verſiegen. Und wahr iſt es, ſeitdem er Voltaire's „Mohammed“ und „Tancred“ überſezt hatte, hat er, wenn man einige Lieder und Romanzen ausnimmt, Nichts geliefert, was an die vorige Kraft und Fülle reichte, Nichts, worin er nicht befangen in ſeiner Zeit erſchien. Mit ſeiner „Eugenie“ war es auf eine Trilogie, wie bei Schillers „Wallenſtein“ abgeſehen; allein es blieb beim erſten Theile. Man darf ſie in gewiſſer Hinſicht das vollendetſte Werk des Dichters nennen; kein anders iſt ſo gefeilt, ſo geglättet. Huber ſagte: „Freilich marmorglatt, aber auch marmorkalt!“ Alles iſt aufgeboten für die Form, und der metaphyſiſche Idealismus verräth ſich ſchon durch das Perſonale. Sind es nicht lauter Abſtracta? Man ſieht deßhalb Göthe wohl hier und da, aber er waltet nicht durch das Ganze, und dieſes Werk mehr elegant als ſchön. Kaum läßt ſich ähnliches von den „Wahlverwandtſchaften“ behaupten, welche ſich durch meiſterhafte Darſtellung auszeichnen. Unbillig hat man dem Werke den Vorwurf der Unſittlichkeit gemacht. Eduard ſoll ja eben ſo wenig Muſter für uns ſeyn, als ehedem „Werther.“ Faſt möchte man ſagen, daß ſich in Göthe's Werken alle drei Style der griechiſchen Plaſtik zeigen, in der erſten Periode der große, aber harte, in der zweiten der ſchöne, in der dritten der zierliche. Das ſchönſte Geſchenk, das Göthe uns in neueſter Zeit gemacht hat, iſt ſeine Biographie. Er zeigt darin ganz ſeine Offenheit, Wahrheit, Redlichkeit. Viel hatte Göthe auch für bildende Künſte, für Schauſpielkunſt, für Naturbeobachtung geleiſtet. In Hin-

Digitized by Google

ſicht auf bildende Künſte und Schauſpielkunſt nicht bloß als Schriftſteller, ſondern auch ermunternd, befördernd. Wichtig waren in dieſer Hinſicht die weimariſchen Kunſtausſtellungen und das weimariſche Theater unter Göthe's Leitung; Pflanzſchulen der Kunſt, wie ſie nur bei Göthe's Maximen und liberaler Geſinnung gedeihen konnten. Und ſollte man nicht auch der mannigfaltigen architektoniſchen und Gartenanlagen in und um Weimar, nicht Deſſen endlich gedenken, was durch Weimar von Jena ausging? Vielfach hat Göthe durch dieß Alles, bald ſelbſt ausführend, bald anregend durch Lehre und Beiſpiel, auf ſeine Nation gewirkt. Daß er nicht überall das Höchſte erreicht, und Manches verfehlt haben kann, iſt ſehr natürlich, und kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen.

Indem aber Göthe fortgefahren, mannigfach die vaterländiſche Kunſt und Wiſſenſchaft zu berühren, haben die neuern Schöpfungen in Beziehung auf ſeinen eignen Geiſt, deſſen Auffaſſung und Verſtändniß noch bei weitem nicht vollendet ſcheint, uns um ſo mehr befähigt, manchen tiefern Blick zu wagen, um nach und nach den ganzen Mann zu ergründen, da wir in ſeinen Arbeiten mehr als nur die Früchte der lezten 6 oder 7 Jahre erhalten haben, wenn auch dieſelben erſt in dieſer Zeit zur Reiſe gekommen ſind. Das Zögern des Verfaſſers mit ihrer Herausgabe vermehrt die Berechtigung, das Licht zu benutzen, welches ſie auf die frühern Aeuſſerungsweiſen ſeines Geiſtes zurückwerfen. Der Dichtung und Darſtellung gehören unter den neuern Arbeiten an der „Weſtöſtliche Divan“ und der erſte Band des Romans, „Wilhelm Meiſters Wanderjahre.“ Schon dieſe zwei Bücher enthalten Vieles, was rein belehrend zu nennen iſt. Noch mehr findet ſich deſſen in den beiden Theilen, welche des Dichters Lebenserinnerungen fortſezen, demnächſt auch in einzelnen Gedichten, welche als heitere Unterbrechungen des ernſten Vortrags die rein wiſſenſchaftlichen Werke zieren.

Der Zweck dieſer leztern Werke iſt Kunſtſtudium und Naturſtudium. Jenen iſt die in kleinen Lieferungen erſcheinende Schrift für „Kunſt und Alterthum“ gewidmet, die einer frühern „Rhein und Main“ genannt, folgte. Mit der Naturbetrachtung beſchäftigen ſich die Beiträge „Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt, insbeſondere zur Morphologie“, deren erſter Band geſchloſſen iſt. — Nach den vorliegenden Reſultaten hat während der leztern Jahre Göthe's wiſſenſchaftliche Thätigkeit über die ſchaffende und darſtellende das Uebergewicht gewonnen. Die jezt hervorragenden wiſſenſchaftlichen Werke Göthe's ſind reich an Aufſchlüſſen über Gegenſtände des objectiven Wiſſens und enthalten zugleich Aufklärungen über die tiefe Natur ihres Verfaſſers. Bemühungen für Optik und Farbenlehre, für die Erklärung der Erſcheinungen des Lichts, für Mineralogie, Geognoſie und Botanik, für Anatomie, Phyſiologie und Aſtronomie, für Wetterkunde und für manche den genannten ſich anſchließende Gegenſtände kündigten allen dieſen Wiſſenſchaften eine neue volle hoffnungsvolle Bahn an. In allen ſeinen leztern Werken, den künſtleriſchen wie den wiſſenſchaftlichen, zeigt ſich Göthe in wachſender Uebereinſtimmung mit dem Leben und mit den Gegenſtänden des Wiſſens. Die Lehrjahre erſcheinen als ein Vermittlungsverſuch mit dem Leben in ſeiner Ganzheit, aber nicht als ein unbedingt gelungener Verſuch. Wie der Dichter noch zweifelt, um ſo mehr, je näher er den Reſultaten der Bildung rückt, ſo zweifelt auch ſein Werk, und das Schönſte, was wir von den Situationen und Anſichten erwarten, wird oft von einer unbezwinglich hervorbrechenden Ironie verſchüttet. Eine Bildung, die Nichts zu bilden findet, die, der Unterlage eines tüchtigen, bildungsfähigen Stoffs entblößt, beglättete Allgemeinheit wird, eine Entwickelung, die das zur Entwickelung zu bringende Weſen durch Uebermaaß in der Richtung verflüchtigt und vernichtet; beiden gegenüber aber ein geheimnißvoll verſchloſſener, doch in der Entwickelung zertretener Keim, der zu höhern Ahnun-

Digitized by Google

gen berechtigte: dieſe zwei Gegenſätze bringen „Meiſter's Lehrjahre“ in fortlaufender Abwechslung zur Erſcheinung. Der Schluß endlich gibt ein tragiſches Aushauchen des durch übertriebene Bildung oder Verbildung unterdrückten Lebens. Ein bloßes Gerüſt, ein conventionelles Weſen, eine ſchaubühnenartige Lebensverbindung und ein Lehrbrief verdrängen die Fülle der frühern Erwartungen. Sie ſind das Ergebniß, welches die mannigfachen Bemühungen krönt. Mag auch vielleicht der Dichter, als er anfing zu ſchreiben, gehofft haben, einen befriedigendern Erfolg darſtellen zu dürfen als den, welcher ſein Werk ſchließen müßte, dem Werke ſelbſt erwächst daraus kein Tadel. Romane werden vielleicht gerade dann erſt recht bedeutend, wenn der Dichter, ſtatt ſie plangemäß zu ſchreiben, in ſeinem Lebensgange einen Genius beſitzt, der ihm den Gang der Begebenheiten und die Hauptwendungen vorſchreibt. Göthe ſcheint an ſich, ſcheint an äuſſern Umgebungen, ja ſcheint an gewiſſen allgemeinen Erfolgen der bekannten, lediglich auf Bildung und Kunſtſinn gerichteten Bemühungen die Erfahrung gemacht zu haben, daß ſie am Ende nicht leiſten, was ſie verſprachen. Dieſe Betrachtung gibt einen erklärenden Leitfaden, welcher uns ſo weiter führt, wenn unvergeſſen bleibt, daß Vieles für „Wilhelm Meiſters Lebensjahre“ bereits vorgearbeitet ſeyn mochte, bevor Göthe den Feldzug in der Champagne mitmachte, welchen der fünfte Band ſeiner Denkwürdigkeiten ſo ungemein anmuthig beſchreibt. — Durch alle Lieder des „Divan“ weht das ungetrübte Gefühl einer unerwartet eingetretenen Befriedigung mit dem Leben und einer heitern Zufriedenheit mit jedem Zuſtande des Daſeyns. Der Zeitraum, um welchen dieſe Sammlung lyriſcher Gedichte entſtanden iſt, kündigt ſich deutlich durch dasjenige Lied an, welches ſie eröffnet. Es iſt die Periode, wo alles zerſplitterte, Throne einſtürzten und Reiche zitterten. Jezt, wo Alles trauern und verzweifeln mußte, hatte Göthe den Kampf mit ſich und der Auſſenwelt ausgekämpft, und er vermochte wohlgemuth in das Urſprungstiefe zu drin-

Digitized by Google

gen, wo die Menſchen „noch von Gott empfingen Himmels-lehr' in Erdenſprachen, und ſich nicht den Kopf zerbrachen.“ Der mit ſich und der Auſſenwelt einig gewordene Menſch widerſteht den äuſſern Drangſalen und wird keineswegs durch ſie entmuthigt. Iſt es aber wohl möglich, vollkommener und reiner guten Muthes zu ſeyn, wie der Dichter des „Divan“? Nur ſcheint dieſe Sammlung noch nicht das richtige Verſtändniß gefunden zu haben, deſſen ſie bedarf. Denn dem heitern Sinne, welcher ſie vom Anfange bis zum Ende erfüllt, liegt doch etwas ſehr Tiefſinniges zu Grunde, und dieß iſt ganz aus der Zeit gegriffen. Man ſcheint nicht eingeſehen zu haben, wie ſich in jenem Oſten, den Göthe aufſucht und durchwandelt, eigentlich das Schickſal des Weſtens abgeſpiegelt hat. Denn abgeſehen von der Perſönlichkeit des Dichters und die objective Seite jener Liederſammlung betrachtet, gibt ſie ein Bild von dem was der Menſch im abgeſchloſſenen Despotismus aus ſeinem Leben macht. Hier ſteht er einzeln und iſolirt da mit allem ſeinen Treiben, Denken und Empfinden. Dieß, was anfangs Göthe ſo bitter ſchmerzt, hat für ihn die Herbigkeit verloren. Er ſelbſt iſt zum Nachbilde eines jener glückſeligen Weiſen geworden, welche wir ſo oft im Morgenlande antreffen, deren ungetrübte Seelenklarheit nichts Zeitliches zu ſtören vermag, die überall ein Vaterland finden, weil im eignen Buſen Ruhe und Heiterkeit wohnt. — Die Schrift „für Alterthum und Kunſt“ bemüht ſich, den Standpunkt näher zu rücken, aus welchem jede Hervorbringung des Menſchengeiſtes betrachtet werden muß, bevor deren richtige Würdigung gelingen kann. In dieſem Sinne betrachtet ſie frühere Werke der Kunſt und Das, was die Zeit leiſtet, indem bald das Verſtändniß deſſelben befördert, bald das Gelungene, und wenn es auch nur zum Auſſenwerk gehört, angezeigt wird. Doch erſcheint hier Göthe mehr belehrend als lernend. Denn auch das hatte er eigen, das am herrlichſten und am tiefſten da zu belehren pflegt, wo er ſelbſt mitlernt. Nie geſchieht dieß voll-

kommener, als wenn er das Buch der Natur lieſt. Was er auf dieſem Wege erworben, das theilt er in ſeinen naturwiſſenſchaftlichen und morphologiſchen Beiträgen mit. Es galt nicht Geringeres, als an die Stelle jenes vereinzelnden Zerſtörens, welches die Wiſſenſchaft, um mit Bequemlichkeit ihr Ziel zu erreichen, in den Geiſtesoperationen ebenſowohl wie im objectiven Inhalte der Erſcheinungen vernahm, wieder ein lebendiges, zur vollkommenen Ganzheit führendes Band zu gewinnen. Der erſte Schritt geſchah dazu, indem Beobachtung, Zergliederung, Folgerung, Ahnung und geſchichtliche Erzählungen, als mannigfache Thätigkeiten, in welche ein und derſelbe Geiſt ſich verwandelt, zuſammengefaßt und benutzt wurden, das Geheimniß zu begreifen. Die wiſſenſchaftliche Zerreiſſung hatte zur Folge gehabt, daß jedes Organ, gleichſam jeder Sinn, Alles nur auf eine Weiſe zu verſtehen, und ſeine Art des Verſtehens obenan zu ſezen trachtete. So zerſtörten ſich die vereinzelten Geiſtesoperationen, weil man mit jeder Disciplin das Ganze erobern wollte, und weil man vergaß, daß nur der ganze Menſch in der Zuſammenwirkung aller ſeiner Sinne und Kräfte des Ganzen inne zu werden vermag. Dieſe neue Methode, dieſe Erlöſung der Naturwiſſenſchaft von der tödtendſten Feſſel haben wir Göthe in einer Zeit zu verdanken, wo die Noth dringend war, einen Hauch der Beſeelung, welcher das Ganze durchdrang, in ſie aufzunehmen. — Einer wenigſtens geſchichtlichen Erwähnung verdient die Kritik, welche die berüchtigten falſchen Wanderjahre (Quedlinburg, ſeit 1821) über den großen Meiſter teutſcher Kunſt und Wiſſenſchaft mit großem Geſchrei des Marktes haben ergehen laſſen. Dieſe ſeltſame Erſcheinung hängt mit der frömmelnden Mode der Zeit zuſammen, die auch das Schöne und Wahre ſo gern vor das Zuchtgericht einer einſeitigen Moral und religiöſen Dogmatik ziehen möchte. Göthe hat dazu geſchwiegen, und das Geſchrei iſt verhallt. Das unverſchämte Geſchwätz des Engländers Glavor (wer er auch ſeyn mag) gehört an

Digitized by Google

den Schandpfahl der literariſchen Welt. Aber rühmlich für den Meiſter wie für das Volk, das ihn den Seinigen nennt, iſt die Theilnahme, die bei ſeiner lezten Krankheit und bei den Gerüchten von ſeinem Tode durch ganz Teutſchland ging, zum ſichern Zeugniſſe, daß ſein großes Verdienſt in einer vielbewegten Zeit und mitten unter den entgegengeſezten Beſtrebungen nicht unerkannt geblieben iſt.

Geliebt von Vielen, vergöttert von Einigen, bewundert von Allen, ward Göthe freilich von Einzelnen auch angefeindet, damit aber theilt er nur das Loos der ausgezeichneten Männer aller Zeiten und Völker.

Digitized by Google

Digitized by Google

FÜRST von WREDE.

Digitized by Google

Wrede.

Freier hebt ſich die Bruſt des Kriegers und vertrauender ſchreitet er dem Kampfe entgegen, wenn eines Feldherrn Schlachtenruf ertönt, der durch ausgezeichnete perſönliche Tapferkeit, ſchnellen und richtigen militäriſchen Ueberblick, Feuer und Beſonnenheit, im engen Vereine mit Biederſinn und kraftvoller Thätigkeit, die Achtung, die Liebe, und das Vertrauen der Nation ſich errungen hat. Welcher Bayer wird ſich nicht mit dem Jauchzen der Begeiſterung in die brauſende Schlacht ſtürzen, wenn er einen Wrede an ſeiner Spitze ſieht! — Daß Wrede ein um Thron und Bayern hochverdienter Mann iſt, erkennt nicht nur der Zeitgenoſſe, auch künftige Generationen werden es anerkennen.

Dem Geſchichtsforſcher und der Nachwelt ſey überlaſſen, Wredens Wirken als Staatsmann, in den wichtigſten Angelegenheiten der bayeriſchen Krone, während des Wiener Congreſſes in den Jahren 1814 und 1815 als auſſerordentlichen Geſandten, während der Pariſer Unterhandlungen u. ſ. w., dann die Reſultate dieſes Wirkens ſeit den nun beendigten Kriegen, in Bezug auf die eingeführte repräſentative Verfaſſung u. ſ. w., gerecht und ohne Leidenſchaft zu beurtheilen;

Digitized by Google

ich beſchränke mich, den Kontourn ſeines thatenreichen Kriegslebens zu entwerfen, und auf die unbeſtechbarſte Rechtlichkeit und ſtrengſte Pflichterfüllung hinzuweiſen, womit Fürſt Wrede das tief gegründete Vertrauen ſeines hochherzigen Königs für das Beſte des Staates und ſeiner Mitbürger zu benüzzen wußte.

Am 29. April 1767 wurde Karl Philipp Freyherr von Wrede zu Heidelberg geboren. Sein Vater, Ferdinand Joſeph Freyherr von Wrede, churpfälziſcher Geheimerath und Landſchreiber des Oberamts Heidelberg, hatte als Staatsdiener durch die richtigſte Geſchäftsführung und den regſten Eifer, als Privatmann durch unendliche Herzensgüte, geraden teutſchen Sinn und vorzügliche Wohlthätigkeit die Herzen ſeiner Mitmenſchen an ſich gefeſſelt; Wrede's Mutter, eine geborne von Jünger, war eine Dame, die durch auſſerordentliche Vorzüge des Geiſtes und des Gemüths eine allgemeine Huldigung verdiente.

Vom Jahre 1784 bis Ende 1786 machte der junge Wrede auf der hohen Schule zu Heidelberg ſeine zu einſtiger Civilanſtellung erforderlichen Studien, beſonders weihte er ſich der Forſtwirthſchaft. Schon in früheſter Jugend beſeelte ihn eine überwiegende Vorliebe für den Militärſtand; doch des Vaters Wünſche, den talentvollen Sohn einſt im Civile beſchäftigt zu wiſſen, war ihm gewichtiger, als die eigne Neigung, und er verwendete die den Studien feſtgeſezte Zeit ſo gut, daß die während derſelben erworbene literariſche und intellectuelle Ausbildung ihn fähig machte, ſich ſowohl vor als nach dem Beginnen ſeiner militäriſchen Laufbahn den wichtigſten diplomatiſchen Sendungen zu unterziehen. Auch jene Selbſtſtändigkeit, durch die er in ſpätern Zeiten als Heerführer glänzte, war die früchtereiche Aernte emſiger Jugendſaaten.

Baron

Baron Wrede's erſte Anſtellung war die eines Hofgerichtsraths in Mannheim, dann die eines Aſſeſſors beim Oberamte Heidelberg. Nun erſchien eine Periode, welche der bisherigen Laufbahn des jungen Staatsdieners eine mit ſeiner Neigung mehr im Einklange ſtehende Richtung gab. Der im Jahre 1792 erfolgte Ausbruch des Krieges zwiſchen Frankreich und Oeſterreich veranlaßte die Aufſtellung eines öſterreichiſchen Truppencorps zu Schwezingen. Dieſem von dem kaiſerlich königlichen Oberſt-Feldzeugmeiſter Fürſten Hohenlohe commandirten Corps wurde Baron Wrede als pfälziſcher Landeskommiſſär beigegeben. Bald erkannte dieſer ehrwürdige, in den militäriſchen Annalen rühmlichſt lebende Feldherr nicht nur Wrede's ſolide Geſchäftskenntniſſe, ſondern auch deſſen hervorſtehende militäriſche Eigenſchaften; er würdigte ihn eines unbegränzten Vertrauens, welches ſich in der Erlaubniß der Beobachtung des Gangs der Operationen in der Militärkanzlei zur Genüge ausſprach, und bezeichnete nach Beendigung der Campagne von 1793 den Landeskommiſſär Baron Wrede dem öſterreichiſchen Hofe als den würdigſten und tüchtigſten zur Charge eines pfälziſchen Oberlandeskommiſſärs bei der unter Wurmſer ſich am Rheine aufſtellenden großen öſterreichiſchen Armee. Wrede erhielt auf der Stelle dieſe eben ſo vielbedeutende als ausgezeichnete Stelle, welche er nach Wurmſer unter dem Herzog Albert und dem Erzherzoge Karl begleitete.

Jenes Vertrauen und jene Verdienſtwürdigung, die dem Oberlandeskommiſſär Baron Wrede von dem Feldzeugmeiſter Fürſten von Hohenlohe zu Theil wurden, floſſen ihm auch nachher von Seite des Grafen Wurmſer, Generals der Kavallerie, zu. Die oftmaligen Verſendungen in wichtigen und ſehr geheimen Aufträgen in das Hauptquartier des Herzogs von Braunſchweig, die Gelegenheit, den Operationen mit Aufmerkſamkeit folgen, und als Augenzeuge der verſchiedenen merkwürdigen Kriegsereigniſſe ſich zu höherer

Digitized by Google

militäriſcher Bildung aufſchwingen zu können, die dem Churfürſten, ſeinem Souverain, geleiſteten weſentlichen Dienſte, und die nachdrückliche Verwendung des zu Anfang des Jahres 1794 wieder zur Rheinarmee zurückgekehrten Feldzeugmeiſters Hohenlohe hatten zur Folge, daß Baron Wrede im Laufe dieſes Jahres von dem Churfürſten von Pfalzbayern, Karl Theodor, zum Oberſten à la Suite in der bayeriſchen Atmee ernannt wurde.

Die Jahrenreihe von 1794 bis 1798 war Baron Wrede als Oberſt und Oberlandeskommiſſär an die commandirenden Feldherren, Albert, Herzog von Sachſen-Teſchen, Grafen Wurmſer und Erzherzog Karl attachirt. Ohngeachtet die kriegeriſchen Ereigniſſe ſo ſehr ſeine Aufmerkſamkeit und wahrhaft leidenſchaftliche Theilnahme an ſich riſſen, daß in ſeinem Bewegungskreiſe ſelten ein Gefecht vorfiel, welchem er nicht perſönlich beiwohnte, ſo war doch ſtets ſein höchſtes Streben, das Intereſſe ſeines Hofes und ſeines Vaterlandes in den verſchiedenen Hauptquartieren mit regeſter Thätigkeit zu fördern.

Die kriegführenden Mächte ſchloſſen im Jahre 1798 einen Waffenſtillſtand, und die allgemeine Meinung ſah in ihm die Gründung eines baldigen Friedens. Baron Wrede kehrte aus dem geräuſchvollen thatenreichen Waffenleben in ſeinen friedlichen Wirkungskreis zurück. Nicht unbelohnt blieben die geleiſteten ausgezeichneten Dienſte des würdigen Mannes. Karl Theodor verlieh ihm die Gage eines Obriſten der Linie und zugleich die Erlaubniß, eine Oberforſtmeiſterſtelle in der Rheinpfalz zu kaufen.

Schon im Jahre 1799 brachen neuerdings die Feindſeligkeiten wieder aus. Karl Theodor ſtarb, und Maximilian Joſeph beſtieg den pfalzbayeriſchen Thron. — Baron Wrede, deſſen Verdienſte dem neuen Landesherrn nicht unbekannt

waren, wurde nach München berufen, und gleich mit ſehr wichtigen Aufträgen an den Erzherzog Karl nach Klotten in der Schweiz geſandt. — Dieſe Sendung war die Baſis der militäriſchen Laufbahn des Baron Wrede; denn auf dem Grunde eines vom Erzherzog Karl geäuſſerten Wunſches, daß der Churfürſt einige Truppen in der Neckargegend zur Diſpoſition des erwähnten Erzherzogs aufſtellen möchte, ernannte Churfürſt Maximilian Joſeph den Oberforſtmeiſter Wrede zum wirklichen Obriſten der pfalzbayeriſchen Armee mit dem Patentsdatum vom Jahre 1794, und übertrug ihm die Organiſation jenes (bekanntlich ſehr ausgezeichneten) churpfalzbayeriſchen Corps in den Neckargegenden.

Obriſt Baron Wrede, der ſeine Oberforſtmeiſterſtelle nun niederlegte, errichtete in der Mitte des Jahres 1799 unglaublich ſchnell ein vollſtändiges Bataillon, welches er, vermehrt durch die ſeinem Commando untergeordneten zwei öſterreichiſchen Diviſionen Szeckler Huſaren und Schwarzenberg Uhlanen, als fliegendes Corps aufſtellte, und zeigte ſich am 14. Oktober des nämlichen Jahres, nach dem Rheinübergange des franzöſiſchen Heeres bei Oppenheim, Maynz, Frankenthal ꝛc., in dem glänzenden Kavalleriegefechte bei Friedrichsfelde als ausgezeichneter Militär auf dem Kampfplatze.

Das öſterreichiſche Hauptcorps, befehligt von dem Fürſten Hohenlohe, dankte die Erleichterung ſeiner Bewegungen und den Gewinn bedeutender Vortheile bloß dem richtigen militäriſchen Blicke und der vorzüglichen Tapferkeit des Obriſten Wrede in dem am 4. November mit den Franzoſen bei Obrigheim am Neckar ruhmvoll beſtandenen Gefechte, und in ſeiner Bewegung am 5. November über Aglaſterhauſen nach Helmſtädt. Was Wrede durch die von ihm geleitete Beſchießung und Erſtürmung des Schloſſes und Ortes Langenzenn, und dadurch veranlaßten ſchnellen, mit großem Verluſte und von aller Ordnung aufgelöſten Rückzuges der Feinde

Digitized by Google

nach Neckargemünd für die öſterreichiſche Armee geleiſtet hat, wurde vom Erzherzog Karl, dem Helden jener Zeit, nach Würde anerkannt, und in den öffentlichen Blättern (vorzüglich ausführlich in der allgemeinen Zeitung vom 30. November 1799 Nro. 534) zur Publicität gebracht. — Nicht nur als hochherziger Krieger hatte Wrede hier neue Lorbeern ſich erkämpft, auch als Menſch und Sohn genoß er durch dieſen Sieg einen ſeiner ſchönſten Momente, denn er befreite Langenzenn, ſein väterliches Erbtheil, von des Feindes Drucke, und rettete ſeine eben da befindliche Mutter aus den furchtbaren Qualen roher und gefährlicher Umgebung.

Unvergeßlich ſind Wrede's Thaten in den Gefechten bei Wieſenbach am 16. November auf den Lochfelder Höhen, am 18. bei Weibſtadt, am 20. bei Wimpfen, während die öſterreichiſche Armee, gedrängt von der weit überlegenen franzöſiſchen Macht, die zwiſchen Philippsburg und dem Neckar abermals die Offenſive ergriff, zum raſchen Rückzuge gezwungen wurde. Vorzüglich bewies Obriſt Wrede durch ſeinen eben ſo muthvoll als beſonnen gemachten Uebergang über den Neckar, und durch die mit einer kleinen Schaar ausgeführte Hinwegnahme der durch drei Bataillons und fünf Escadrons gedeckten Bagage und der großen Artilleriereſerve der Armee des franzöſiſchen Generals Ney das ausgezeichnetſte militäriſche Talent und eine raſtloſe, früchtenreiche Thätigkeit.

Ruhmvoll kämpften die Oeſterreicher am 2. Dezember bei Lowenfeld. Hier warf Wrede den von Sabbathier und Ney befehligten linken Flügel der franzöſiſchen Armee, und ſeiner perſönlichen Tapferkeit und Umſicht dankt man den glänzenden Sieg.

Nach der am 8. Dezember erfolgten Einnahme von Mannheim, woran Wrede mit ſeinem kleinen unterhabenden Corps einen ſehr ehrenvollen Antheil genommen hatte, war

Digitized by Google

des kaiſerlich königlich öſterreichiſchen Feldmarſchallieutenants Grafen Sztarray erſtes Geſchäft, dem Churfürſten Maximilian Joſeph die militäriſchen Kenntniſſe, die muthvolle Entſchloſſenheit und Bravour des Obriſten Wrede in einem ausführlichen Schreiben anzurühmen. Der gerechte, anerkennende Landesvater übergab dem Obriſt Baron Wrede im Monat April 1800 den Oberbefehl über eine Brigrade des zur öſterreichiſchen Armee geſtellten pfalzbayeriſchen Corps, und ernannte zu beſonderer Auszeichnung den ruhmvollen Krieger, der mit ſeiner Brigade an der Schlacht von Mößkirch den glänzendſten Antheil genommen, während der Schlacht bei Memmingen am 10. May die unglaublichſten Anſtrengungen geleiſtet hatte, da er die ſeiner Brigade zehnmal überlegene franzöſiſche Flügelcolonne Lecourbs von 12 Uhr Mittags bis Abends halb 10 Uhr aufhielt, und den, zwar mit großem Verluſte verbundenen, aber ſehr belohnenden, nur durch ſolche Bravour möglichen Zweck erreichte, den Untergang der öſterreichiſchen Armee in den Defileen auf der Straße nach Mindelheim und Jllerdießen abzuwenden, und deren Rückzug nach Ulm zu decken, unterm 15. May 1800 zum Brigadegeneral, in dankbarer Anerkenntniß ſo großer geleiſteter Dienſte.

Die Gefechte bei Guttenzell und Weidenbühl am 5. Juni, und der glänzende Erfolg, mit welchem der Brigadegeneral Baron Wrede die Arriergarde der Oeſterreicher bis Holzheim machte, ſchmückten Wrede's Siegeskränze mit neuen Jmmortellen.

Die Franzoſen hatten die Höhen von Mannheim ſowohl mit Artillerie als beſonders mit einigen ausgeſuchten Grenadiers-Halbbrigaden ſtark beſezt. Nur zwei bayeriſche Bataillone und eine Batterie hatte hier der nunmehrige Brigadegeneral Wrede zu ſeiner Diſpoſition; doch, überzeugt von den wichtigen Vortheilen der Eroberung dieſer Höhen, und vertrauend

Digitized by Google

auf ſeine braven Bayern, griff er kühn und entſchloſſen den hohnlachenden Feind mit gefälltem Bajonnet an, eroberte in einem mörderiſchen Handgemenge die Anhöhen und behauptete ſich mit ſeiner tapfern aber ſehr geminderten Schaar gegen die viermal erneuerten Stürme der von Wuth und Branntwein erhitzten Franken bis ſpät in die Nacht, wo er dann mit ſeinen, die verwundeten Kameraden fortſchleppenden Gefährten in größter Ordnung der öſterreichiſchen Armee folgte.

Daß General Wrede an der Schlacht von Neuburg, welche durch den Tod des de la Tour d'Auvergne, erſten Grenadiers der franzöſiſchen Republik, jedem Soldaten merkwürdig bleibt,*) ausgezeichneten Antheil genommen hat, wird nie aus den Annalen des Krieges verſchwinden.

---

*) Theophile-Malo Corret de la Tour d'Auvergne war zu Carhaix im Departement Finisterre im Jahre 1745 geboren, und widmete ſich von erſter Jugend an den Waffen. Fünfzehn Jahre alt trat er in die Armee, und ward 1779 Capitän im Regiment d'Augumois. Im amerikaniſchen Kriege 1782 diente er als freiwilliger Gemeiner, dann als Adjutant des Herzogs von Crillon bei der Belagerung von Mahon, indem er es ablehnte, Befehlshaber dieſes Corps zu ſeyn. Er war ſtets der erſte beim Angriff und der lezte beim Rückzug, dabei eben ſo menſchlich als tapfer. Obgleich ſchon fünfzig Jahre alt, war er einer der erſten, die beim Ausbruch des Krieges zu Anfang der Revolution unter die Fahnen eilten. Im Jahre 1792 diente er als Grenadier-Capitän im Regimente d'Augumois, und im Jahre darauf commandirte er 8000 Grenadiere bei der ſpaniſchen Armee, ohne den General-Titel annehmen zu wollen. Gewöhnlich entſchied unter Latours Anführung dieſe Avantgarde, welche die hölliſche Colonne genannt wurde, den Sieg, ehe die Armee anlangen konnte. Durch ihn lernte damals die Infanterie das Bajonnete gebrauchen. Dabei widmete er mitten unter den Waffen ſeine Muße dem Nachdenken und den Wiſſenſchaften; immer fand man ein Buch neben ſeinem Degen. Zwanzigmal war ſein Hut und Mantel, den er in der Schlacht auf dem linken Arme hielt, durchlöchert, er ſelbſt aber nie verwundet worden. Als er ſich

Digitized by Google

Nur mit einer ſehr ſchmerzlichen Empfindung kann der Teutſche, beſonders der Bayer, an die Schlacht von Hohenlinden denken; denn das Heer der Verbündeten erlitt einen Verluſt von 40,000 Mann, nebſt beinahe der ganzen Artillerie, und die Folgen dieſer Niederlage waren dem Verluſte gleich; doch wohlthuend ſind die Rückblicke auf ſo manche

---

nach dem Baſeler Frieden nach der Bretagne eingeſchifft hatte, fiel er einem engliſchen Kaper in die Hände, und blieb ein Jahr lang als Gefangener in England. Darauf ließ er ſich in Paſſy bei Paris nieder, wo er ſich mit literariſchen Arbeiten beſchäftigte und an einem Gloſſarium über fünf und vierzig Sprachen und einem franzöſiſch-celtiſchen Wörterbuch arbeitete. — Schon früher hatte er ſeine Origines gauloises herausgegeben, ein Werk, das trotz ſeiner gewagten Hypotheſen nicht ohne Verdienſt iſt. Hier erfuhr er, als im Jahre 1799 der Krieg von Neuem ausbrach, daß ſein alter Freund Lebrigaud, ein achzigjähriger Greis, dem er ſeine Liebe für die Literatur verdankte, durch Requiſition von ſeinem einzigen Sohne, der ihn unterſtützte, getrennt worden ſey. Latour ſtellte ſich ſtatt ſeiner, und machte mit grauem Haare aber jugendlichem Herzen den Feldzug in der Schweiz unter Maſſena mit. Nach dem 18. Brumair berief ihn der erſte Conſul in den geſezgebenden Körper. Latour ſchlug den Sitz darin aus. »Ich verſtehe nicht Geſeze zu machen,« antwortete er, »aber vertheidigen kann ich ſie; man ſchicke mich zur Armee.« Wirklich ging er zur Rheinarmee ab, und hier war er durch einen Beſchluß des erſten Konſuls im April 1800 zum erſten Grenadier der franzöſiſchen Heere ernannt. Zugleich empfing er einen Ehrenſäbel, den er unter Ablehnung der damit verbundenen Penſion annahm. Er diente in der 46. Halbbrigade, und focht in der Schlacht bei Neuburg unter den Vorderſten, als ein Uhlane mit der Lanze ſein Herz durchbohrte. Er ward auf dem Schlachtfelde begraben, und an der Stelle, wo er fiel, ein Sarkophag errichtet, mit der Inſchrift: A la mémoire de la Tour d'Auvergne, premier grénadier de France, tué le 27. Juin 1800. (Der Erinnerung an La Tour d'Auvergne, erſtem Grenadier von Frankreich, getödtet am 27. Juni 1800.) — Sein Name wurde in der Liſte der Compagnie, in welcher er gedient hatte, immer fortgeführt. —

Digitized by Google

hochherzige That, und auf ſo manchen dort zwar beſiegten, deſſen ungeachtet ſehr verehrungswürdigen Mann. In der Reihe der Leztern behauptet Wrede eine vorzüglich ehrenvolle Stelle. — Die größte Anſtrengung und die glänzendſte perſönliche Tapferkeit leiſtete der General vom Anbeginn der Schlacht bis zu deren Ende, wo er ein aus den vorzüglichſten öſterreichiſchen und bayeriſchen Truppen zuſammengeseztes Corps von 6000 Mann ſammelte, und ſelbes mit großer Umſicht und in größter Ordnung in der Nacht vom 3. zum 4. Dezember nach Mühldorf führte. Die gerechte Anerkennung und die durch Armee-Befehl öffentlich ausgeſprochene Zufriedenheit des öſterreichiſchen Heerführers, Erzherzogs Johann, waren der militäriſch-ſchöne Lohn der Vorzüglichkeit eines Wrede.

Am 25. Dezember 1800 wurde zu Steuer Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, und General Wrede im Februar 1801 von ſeinem Souverain in der wichtigen Angelegenheit, eine zwiſchen Oeſterreich und Bayern eingetretene Spannung, und die plötzlich verweigerte Geldhülfe der engliſchen Regierung betreffend, nach Wien abgeordnet.

Ferne davon, die Bahn des Geſandten verfolgen zu wollen, glaube ich, mit Aufführung einer Anekdote nicht unwillkommen zu ſeyn, welche Wrede's Scharfſinn und diplomatiſche Gewandtheit beurkundet.

Kaum war General Baron Wrede in berührter Angelegenheit zu Wien angekommen, als er auch ſchon in das Palais des Gouverneurs, des öſterreichiſchen Feldzeugmeiſters Herzog von Wirtemberg, eilte, um ſich dienſtgemäß zu melden. — Anſtatt jedoch in dem Hauſe desſelben über einer Treppe ſeinen Zweck zu erreichen, führte ihn der betrunkene Lohnlakei noch eine Treppe höher, und Baron Wrede befindet ſich ganz unerwartet und überraſcht im Gemache des engliſchen Kriegsminiſters Herrn Wickham, dem

er zwar perſönlich ſehr gut bekannt war, an welchen er jedoch durchaus keine Aufträge hatte. Wickham fängt ſogleich mit der Verſicherung an: „er glaube zu errathen, daß ſich die Sendung des bayeriſchen Generals auf die von Seiten Englands an Pfalzbayern noch rückſtändigen Subſidien beziehe, er ſey jedoch auſſer Stand, das Geringſte in dieſer Angelegenheit zu thun.“ Wrede, ohne die nöthige Geiſtesgegenwart zu verlieren, geht gleich in den Gegenſtand des Geſpräches den Umſtänden gemäß ein, und endlich bewilligte der engliſche Miniſter aus perſönlicher Rückſicht und Freundſchaft die Auszahlung einer Abſchlagsſumme von 200,000 Gulden, welches Reſultat ſo unvorhergeſehener glücklicher Unterhandlung der bayeriſche General mit um ſo größerer Freude ſeinem Hofe allerſchleunigſt mittheilte, als die Folge jenes ſehr unglücklichen Krieges große Geldverlegenheit am bayeriſchen Hofe vorherrſchend gemacht hatte.

Vom Jahre 1801 bis 1805 war Waffenruhe in Teutſchland. Die ganze Thätigkeit des Baron Wrede in Bezug auf die innere Organiſation der gleichſam neu geſchaffenen bayeriſchen Armee wurde während dieſes Zeitraums in Anſpruch genommen, und aus ſeiner Beharrlichkeit und Umſicht ging das Weſentlichſte und das Vorzüglichſte der damaligen neuen Geſtaltung hervor.

Im Jahre 1805 wurde von Frankreich der Feldzug gegen Oeſterreich eröffnet, und die bayeriſchen Fahnen wallten in den Reihen der franzöſiſchen Adler. Baron Wrede, im Jahre 1804 am 28. September zum Generallieutenant befördert, leiſtete ſeinem Landesvater und ſeinem Vaterlande während der Bewegung der franzöſiſchen Armee vom Lech an die Donau ausgezeichnete Dienſte. An der Spitze der Avantgarde der franzöſiſchen Armee ſprengte er am 12. Oktober 1805 durch die Thore der Hauptſtadt Bayerns, und ſiegreiche Krieger und wonnetrunkene Bürger feierten

Digitized by Google

in Doppelfeſten den Tag der Namensfeier eines allgeliebten Herrſchers.

Der tapfere und ehrwürdige Generallieutenant Deroy wurde bei Loſer in Tyrol ſchwer verwundet. Generallieutenant Baron Wrede erhielt das Obercommando über die ganze im Felde ſtehende bayeriſche Armee. Was Wrede in dieſem Feldzuge gethan hat, iſt keinem Bayer fremd. Gegen einen ſehr überlegenen Feind wußte er ſich in der am 27. November 1805 bei Deutſch-Brod, Iglau und Stecken genommenen Stellung bis zur Entſcheidung des Feldzugs durch die Schlacht von Auſterlitz zu behaupten, hielt durch kühne Offenſive, dann wieder durch nothwendige Defenſive den Erzherzog Ferdinand ab, den Rücken der großen franzöſiſchen Armee, operirend gegen Brünn, zu bedrohen, beendigte mit hohen Ruhme die Gefechte am 28. November, am 2. und 3. Dezember bei Stecken, deckte den Rückzug ſeiner Infanterie von Stecken bis Iglau gegen Budwitz durch die auſſerordentlichen Anſtrengungen ſeines kleinen Häufleins Kavallerie gegen den überlegenen ſiegreichen Gegner, und kämpfte fortwährend perſönlich an der Spitze ſeiner Truppen. Was Umſicht, Geiſtesgegenwart und gediegene Kraft zu leiſten vermögen, hat Generallieutenant Baron Wrede in dieſen wichtigen Tagen des Dranges, der Gefahr, der Mühſeligkeiten und der Aufopferung bewährt.

Im März des Jahres 1806 erhielt Baron Wrede das Großkreuz der Ehrenlegion. Anfangs April 1807, nachdem er nicht einmal ſeine gänzliche Geneſung von einer äuſſerſt gefährlichen Krankheit abgewartet hatte, erſchien er an der Seite Seiner königlichen Hoheit des Kronprinzen von Bayern auf dem Kampfplatze an der Narew, leitete den Uebergang über die Narew bei Pultusk, und focht das Gefecht von Poplavy mit ſolcher Auszeichnung, daß der Kronprinz, ſo wie der franzöſiſche Marſchall Maſſena dem Generallieutenant

Baron Wrede die höchſte Anerkennung ſeiner Leiſtungen in den dankbarſten, ehrenvollſten Zuſicherungen ausſprachen. —

Als Commandeur der zweiten bayeriſchen Armee-Diviſion im Feldzug 1809 hatte Wrede glänzende Gelegenheit, ſeine Feldherrntalente, die regeſte Thätigkeit und die ausgezeichnetſte Tapferkeit darzuthun. Die wichtigen Siege in den Schlachten bei Abensberg und Landshut ſind größtentheils ſeinen Anſtrengungen zu danken.

Am 24. April hatte der franzöſiſche Marſchall Beſſiers, Herzog von Iſtrien, bei Neumarkt in der Nähe von Landshut ein blutiges Treffen gegen den k. k. öſterreichiſchen General Hiller, der eine dreimal ſtärkere Macht kommandirte, unzweckmäßig und unüberlegt begonnen. Bald ſah ſich Beſſiers zum Rückzuge gezwungen, und die Vernichtung des ganzen Corps war beinahe unvermeidlich, da traten Wredens Beſonnenheit und Muth den ſiegtrunkenen, verfolgenden Feinden entgegen, und das ſchon aufgegebene Heer war gerettet. Nicht eine Kanone, nicht ein Adler, nicht eine Fahne konnte der Sieger als die Trophäe ſeines Sieges aufweiſen, und die bayeriſche Diviſion vollendete ihren Rückzug nach Ganghofen Schritt vor Schritt, mit einer Ordnung, mit einer Stille, mit einer Haltung, wie man ſie nicht immer auf dem Exerzierplatze findet.

Nach dem glänzenden Gefechte dieſer zweiten bayeriſchen Diviſion mit dem Corps des öſterreichiſchen Generals Jellachich am 29. April bei Salzburg, und nach Einnahme dieſer Stadt mit ſtürmender Hand, ging Wrede nach Tyrol, eroberte Lofer, den Lofer- und Struppaß am 4. May, ſchlug am 12. die Tyroler Inſurgenten zwiſchen Wagring und St. Johann, nahm am 13. Rattenberg, am 15. Schwatz mit Sturm, und rückte im raſchen Marſche ſiegreich in Insbruck ein.

Digitized by Google

Der franzöſiſche Kaiſer, der den Helden Wrede von jeher zu würdigen wußte, und ihn ſeit der ſo glänzenden und ſchnellen Eroberung von Salzburg mit geſteigerter Aufmerkſamkeit beobachtete, gab ihm, als man Tyrols Unterwerfung vollendet glaubte, die glänzende Beſtimmung, in Eilmärſchen nach Wien zu ziehen, und thätigen Antheil an der den ganzen Feldzug entſcheidenden Hauptſchlacht zu nehmen. Unterm 3. Juli 1809 Morgens 7 Uhr ſchrieb Fürſt Neufchatel (Marſchall Berthier) durch einen Kourier Folgendes an Baron Wrede:

Isle Napoléon, le 3. Jouillet à 7 heures du matin.

A Monsieur le Général de Wrede.

Si vous voulez, mon cher Général de Wrede! ètre aux affaires, qui vont avoir lieu, il faut ètre içi le 5. à 5 heures du matin.

C'est-à-dire à l'isle de Lobau prés d'Ebersdorf.

Le Prince de Neufchatel,
Major-Général.
Signé: Alexander.

Napoleons-Inſel, den 3. Juli 1809, 7 Uhr Morgens.

An Herrn General von Wrede.

Wenn Sie, lieber General von Wrede! an den Affairen Theil nehmen wollen, welche nächſtens Statt haben, ſo müſſen Sie hier den 5. Morgens 5 Uhr eintreffen.

Das heißt, auf der Inſel Lobau bei Ebersdorf.

Der Fürſt von Neufchatel
Major-General.
Unterzeichnet: Alexander.

Digitized by Google

Es war 3 Uhr Nachmittags, als General Wrede vorſtehendes Schreiben in St. Pölten erhielt. In drei Tagen hatte er mit ſeiner unterhabenden Diviſion ſechsunddreißig Stunden zurückgelegt, mit Zuverſicht ſahen die Truppen hier einiger Ruhe entgegen, als die Trommel und die Trompete zum ſchnellen Aufbruche riefen. Der Ruf der Ehre und das Wort des geliebten Heerführers gaben den muthvollen Kriegern erneuerte Kräfte und am 5. Juli mit dem Schlage 5 Uhr Morgens ſtanden die braven Bayern vor den Thoren Wiens.

In dem entſcheidendſten Augenblicke, wo die öſterreichiſche Armee durch die kühn und beſonnen ausgeführten Bewegungen ihrer Feldherren und durch ungemeine Tapferkeit bereits weſentliche Vortheile über das franzöſiſche Heer erkämpft hatte, kam General Wrede am 6. auf dem Schlachtfelde bei Wagram an, führte ſeine in ſtolzer Haltung einherſchreitende Bayern und vierzig durch vortreffliche bayeriſche Artilleriſten bediente Piecen in den furchtbaren Kampf, und genoß das erhebende Bewußtſeyn, weſentlich zum glücklichen Ausgang für die franzöſiſchen Waffen gewirkt zu haben. — Oft und nahe umrauſchte der Engel des Todes den kühnen Feldherrn in dieſer Schlacht; denn ein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erſchoſſen, und ein Streifſchuß von einer Kanonenkugel in der rechten Seite oberhalb der Rippen verwundete ihn gefährlich, doch ein ſchützender Genius erhielt ihn dem Vaterlande.

Das Jauchzen über den errungenen Sieg hörte der verwundete General, als man ihn von der Wahlſtätte trug, und das ſchöne Gefühl, viel, ſehr viel dafür gethan zu haben, milderte die Schmerzen der Wunde.

Mit Kraft und Geſundheit zur Rückkehr ins thätige Leben ausgerüſtet; vom Kaiſer Napoleon zur Würde eines

franzöſiſchen Reichsgrafen erhoben, und mit anſehnlichen Gütern im Innviertel dotirt, trat er wieder an die Spitze ſeiner ihn mit Jubel empfangenden Krieger.

Fruchtlos kehrte Napoleons Geſandter, der alte, gewandte und redliche Graf von Narbonn aus Alexanders Lager bei Wilna nach Dresden zurück, und eine halbe Million Krieger, aus Teutſchen, Italienern, Franzoſen, in der Kriegsgefangenſchaft zum franzöſiſchen Dienſte gezwungenen Spaniern, von Portugieſen, Polen ꝛc. ꝛc. mit mehr als 1200 Kanonen, ſezte ſich in Bewegung, um jenſeits des Niemens und der Weichſel die Ruſſen aufzuſuchen, die, an Zahl ungleich ſchwächer, an Kraft und Kampfbegierde ungleich ſtärker, ſie ſtehenden Fuſſes erwarteten. — General Reichsgraf von Wrede, ſchon am 1. Januar des Jahres 1811 zum General der Kavallerie ernannt, übernahm zu Anfang des Jahres 1812 das Obercommando über einen 15,000 Mann ſtarken Theil der gegen Rußland ziehenden bayeriſchen Truppen.

Glänzende Thaten, ausgeführt von Wrede in den Monaten Auguſt, September und Oktober an der Düna, bei Polozk, im ruhmvollen Gefechte bei Panonia, während des Rückzuges über die Wilia bis Wilna, von da bis an den Niemen, und die mit ehernem Schilde von der kleinen aber tapfern Bayernſchaar vollendete Deckung der fliehenden Ueberbleibſel des nach der Schlacht an der Berezina ganz aufgelösten franzöſiſchen Heeres erzählen uns die militäriſchen Tagebücher jener grauenvollen Epoche, deren Detail der Raum dieſer Blätter nicht geſtattet. — Doch iſt des Biographen Pflicht, eines jener Ereigniſſe mitzutheilen, welches neuerdings zur gerechten Würdigung der nie gewichenen Geiſtesgegenwart, des richtigen militäriſchen Blickes und der unerſchütterlichen Feſtigkeit in Ausführung eines reif durchdachten Plans dieſes großen Generals hinführt.

Der Rückzug der Hauptarmee Napoleons über die Berezina am 26. November veranlaßte die Aufſtellung des dem General Wrede untergeordneten 6. Armeecorps am 1. und 2. Dezember bei Wilezka zum Schutz der Uebergänge über die Wilia und zu dem des Rückzuges der ganz aufgelösten franzöſiſchen Schlachtmaſſen.

Generallieutenant Graf Wrede, der das Commando des ſechsten Armee-Corps übernommen hatte, nachdem beim Vordringen Wittgenſteins Marmont und Couvion St. Cyr ſchwer verwundet, und der bayerſche Generallieutenant Graf Deroy gefallen war, befehligte zur Ausführung dieſes, die Rettung der keines Angriffes und keiner Vertheidigung mehr fähigen Flüchtlinge allein möglich machenden Auftrages, ein Armee-Corps, welches aus 1937 bayeriſchen Infanteriſten, ſehr weniger Kavallerie nebſt 32 Artillerieſtücken, und aus den beiden franzöſiſchen Brigaden Cautard und Franzesky beſtand, welche beide Brigaden noch in Mitte November 5399 Mann Infanterie und 1241 Mann Kavallerie ſtark, aber jezt als Folge eingetretener Krankheiten und fürchterlicher Kälte bereits bis auf ein Drittheil zuſammen geſchmolzen waren. — Dieſe kleine, der furchtbarſten Kälte, und dem ſchrecklichſten Mangel an Nahrung und Körperbedeckung hingegebene, nur durch Wrede's Gegenwart aufrecht erhaltene und ermuthigte Schaar hatte der General den Angriffen des nachrückenden, ungleich überlegenen, durch nachgeführte Lebensmittel und Kleidung, durch Siege und reiche Beute ermuthigten Feindes täglich entgegen zu ſtellen. — Unerſchütterlich entſchloſſen, die einmal genommene Stellung ſo lange zu behaupten, bis jene franzöſiſchen Maſſen über die Wilia gegangen ſeyen, glaubte Graf Wrede jedoch einen andern Uebergangspunkt über die Wilia, als jenen von der franzöſiſchen Armee bei Smorghoni genommenen wählen zu müſſen. Die Ueberzeugung, daß ſeine Truppen, die einzigen noch kampffähigen der ganzen franzöſiſchen Armee, bei dem ununterbrochenen

Digitized by Google

Anblick des ſchrecklichen, in jener Periode ſehr entmuthigenden Beiſpiels gänzlicher Auflöſung, wohl bald zu ähnlichem Zuſtande herabſinken würden, ferner, daß ihn der ſo überlegene Gegner noch vor gemachtem Uebergange bei Smorghoni gänzlich vernichten könnte, endlich die gegründete Beſorgniß, in Verfolgung des von den franzöſiſchen Heeres-Trümmern angenommenen Uebergangspunktes aller Möglichkeit einer Auffindung von Lebensmitteln entriſſen zu ſeyn, hatten jenen Entſchluß zum unerſchütterlichen gemacht. In der Nacht vom 3. zum 4. Dezember ſandte er einen Offizier ſeines Generalſtabs nach dem ihm auf der Karte als eine Ueberfahrt über die Wilia bezeichneten, auf dem rechten Ufer dieſes Fluſſes gelegenen Punkte Danouſchew, mit dem Auftrage, genauen Rapport über den Zuſtand der dortigen Fähre abzuſtatten, und alles aufzubieten, was den Uebergang des ſechsten Corps vorbereiten und möglich machen kann. — Das fürchterlichſte Schneegeſtöber, die grimmigſte Kälte und der Mangel an einem Wegweiſer ſind nicht im Stande, die raſchen Bemühungen des Entſandten zu hemmen. Nach der ermüdendſten Anſtrengung erreicht der Generalſtabsoffizier am 4. Morgens den vorgezeichneten Punkt, aber mit der traurigen Ueberzeugung, daß die ſicher erwartete Fähre dort ſeit Jahren nicht mehr beſtehe, weit und breit keine Fahrzeuge befindlich ſeyen, und keine Möglichkeit exiſtire, den Uebergang über den bei jenem Punkt ſehr breiten und reiſſenden Strom ohne Fahrzeuge oder Pontons zu machen. — Ein ausführlicher Bericht, der die Unmöglichkeit eines Ueberganges über die Wilia bei Danouſchew, eine dringende Vorſtellung zur Annahme des Punkts Smorghoni als Uebergangspunkt, die Anzeige über häufige dort ſich zeigende Patrouillen der leichten ruſſiſchen Kavallerie längs des rechten Wiliaufers und die beſtimmte Verſicherung der allerſchleunigſten Zufuhr eines augenblicklich genügenden Vorrathes an Lebensmitteln und Fourage enthielt, ging auf der Stelle

von

Digitized by Google

von dem die Lage der Dinge genau prüfenden Generalſtabs-Offizier an Grafen Wrede ab. — So eben hatte der General die Affaire bei Wileyka gegen einen wenigſtens dreimal überlegenen Feind ruhmvoll beendigt, und in der Nacht vom 4. zum 5. Dezember einen ſehr geordneten Rückzug gegen Narocz begonnen; als ihm erwähnter Rapport eingehändigt wurde. Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der Rückzug über Smorghoni ſeinem Corps unvermeidlichen Untergang brächte, und durch die immer mehr zunehmende Kälte zur Fortſezung ſeiner angefangenen Bewegung gegen Danouſchew beſtimmt, indem er eine ſichere Rechnung auf das Zufrieren des bereits mit Treibeis gehenden Wiliaſtroms ſeinen Umgebungen mittheilte, blieb er dem gereiften Entſchluſſe unerſchütterlich treu. — Danouſchew wurde am 5. Nachmittags bei guter Zeit erreicht, aber daß die Hoffnung des Commandirenden ſich realiſiren werde, war keine Ausſicht vorhanden. Troz der ſich von Augenblick zu Augenblick mehrenden Kälte war der Fluß auch nicht mit der ſchwächſten zuſammenhängenden Eisdecke überlegt, und es winkte keine Hoffnung, einer Rettung entgegen ſehen zu dürfen, da bereits auch die Brücke bei Smorghoni abgebrochen war, und zahlreiche feindliche Heerhaufen ſich der Wilia, daher dem Rücken und den Flanken des 6. Corps näherten. — Ernſt und verſchloſſen lag der Soldat am ſpärlichen Wachtfeuer, und vergaß die Qualen des Hungers und der furchtbarſten Kälte über die drohende Zukunft, nur General Graf Wrede blieb ſich gleich, und nicht die zerſtörenden Eindrücke der Gegenwart konnten das Gleichgewicht der würdevollen Beſonnenheit vernichten, und das Gepräge unerſchütterlicher Gemüthsruhe von der heitern Stirne bannen. Der Reſt des 5. Dezembertages ging hin in dem Zuſtande der geſpannteſten Erwartung. Schon gegen 10 Uhr Abends hatte das Treibeis eine feſtere Geſtalt angenommen, der fürchterliche Froſt nahm immer mehr zu, und bis gegen 6 Uhr Morgens war die Wilia, welche General Wrede mit

ſeiner Umgebuhg zu jeder halben Stunde während der Nacht beobachtet hatte, mit ſo feſter Eiskruſte überzogen, daß der Commandirende auf der Stelle beginnen konnte, ſein zahlreiches Geſchütz einzeln an Seilen über den Fluß führen, ſelbèm die Kavallerie, Pferd zu Pferd, endlich die Infanterie folgen zu laſſen. Die Bewegung wurde gegen Slobodka fortgeſezt, und die kleine Heldenſchaar war gerettet.

Nur ſehr kurze Ruhe gönnte ſich der ganz für König, Vaterland und Ehre athmende Feldherr nach Beendigung jenes unvergeßlichen Feldzuges. Raſch wieder zurückgekehrt ins thätige Leben, organiſirt der Generallieutenant Graf Wrede in einer Spanne Zeit eine neue bayeriſche Armee von 30,000 Mann im Lager von München, marſchirt mit ſelber an den Inn, wo er zwei Monate lang der öſterreichiſchen Armee ruhig, aber geheim wirkend, gegenüberſtand, führt, das Drohende der Gegenwart kennend und die reellen Vortheile ſeines Souverains und des Vaterlandes gehaltvoll würdigend, den Abſchluß des Rieder-Traktats (8. Oktober 1813, wodurch ſich Bayern den Alliirten anſchloß) herbei, übernimmt den Oberbefehl über die vereinigte bayeriſche-öſterreichiſche Armee, verläßt am 17. Oktober die Ufer des Inns, und ſtellt ſich am 23. Oktober — eine beiſpielloſe Schnelligkeit — an den Ufern des Mayns bei Würzburg auf. Verſtärkt durch vier Infanterie-Bataillons, ein Kavallerie-Regiment, und einige Artillerie, welche der König von Würtemberg dem Commando des Generals Grafen Wrede unterſtellte, kämpfte er am 30. und 31. Oktober die blutige Schlacht von Hanau. Die Verbündeten ſtürmten das noch von den Franzoſen beſezte Hanau; allein es gelang ihnen nicht, die von einer Batterie vertheidigte Kinzingbrücke zu nehmen, und dadurch die franzöſiſche Arriergarde abzuſchneiden. Da ſtellte ſich der kühne Wrede ſelbſt an die Spitze der ſtürmenden Maſſen, aber er fiel von einer Flintenkugel tödtlich verwundet. Der Held verbürgte hier mit

Digitized by Google

ſeinem ſtrömenden Blute, daß Bayern ſich mit Feſtigkeit und der auſſerordentlichſten Kraftanſtrengung dem neu angenommenen politiſchen Syſtem und Teutſchlands gerechter heiliger Sache geweiht habe.

Noch war die gefährliche Wunde nicht verharſtet, als Wrede ſchon wieder zu ſeiner Armee nach Frankreich eilte, das Commando des 5. Armee-Corps übernahm, und in der Schlacht von Brienne 23 Kanonen eroberte. Durch Wrede's Muth und Taktik wurde Marmont bei Roßnay und Oudinot bei Donnemarie geſchlagen, der Rückzug des großen Heeres von Troyes gedeckt, der Sieg bei Bar für Aube, und der bei Arcis für Aube entſchieden. Was Wrede in den Gefechten bei St. Denys, bei Frere Champenoiſe und anderen durch thätiges, umſichtiges und heldenmüthiges Wirken geleiſtet hat, wurde von allen verbündeten Souverains und deren Feldherrn anerkannt.

Auf dem Schlachtfelde bei Bar für Aube erhielt General Graf Wrede den St. Georgensorden zweiter Klaſſe, am 7. März 1814 von ſeinem dankbaren Monarchen zur Belohnung ſo weit umfaſſender Verdienſte den Feldmarſchallſtab, am 9. Juni 1814 die Erhebung in den Fürſtenſtand, und am 24. May 1815 das im Nordgau liegende Ellingen (Stadt und Schloß mit 19 Dörfern und 16 Weilern) als ein Fürſtenthum und Thron- und Mannlehen unter bayeriſcher Hoheit.

Auf dem Congreſſe in Wien bewies er ſich eben ſo als geiſtvoller Diplomatiker, wie er ſich auf dem Schlachtfelde als großer Feldherr gezeigt hatte.

Bei dem Wiederausbruche des Kriegs im Jahre 1815 drang er an der Spitze der bayeriſchen Armee in Lothringen ein, ging den 23. Juni über die Saar, nahm ſein Haupt-

Digitized by Google

quartier zu Auxerre, und bahnte ſich dann mit ſeinen Bayern den Weg ins Herz von Frankreich.

Der Friedensſchluß führte den ſieggewohnten Helden in das Vaterland, und von der blutigen Kampfſtätte in die große Sphäre der Staatsgeſchäfte, wo er als Pair des Reichs an den Verhandlungen des Landtages Antheil nimmt, ſeit dem 1. Oktober 1822 als Generaliſſimus an die Spitze des bayeriſchen Heeres geſtellt.

Groß als Feldherr, geiſtreich als Diplomatiker, treu ſeinen heiligen Pflichten als Gatte und Vater, wohlthätig, ſtrengrechtlich, gefällig und anſpruchlos als Privatmann genießt Fürſt Wrede das herzlichſte Wohlwollen ſeines weiſen und guten Königs, das gediegene Vertrauen der tapfern Armee, die Dankbarkeit der biedern Nation, die innigſte Liebe ſeiner Familie, die unerſchütterlichſte Anhänglichkeit ſeiner Unterthanen, und die unbedingte Achtung der Menſchheit.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Verzeichniß

der

bisherigen S. T. Herren Subſcribenten.

Anmerk. Eine große Anzahl lief erſt ein, als das gegenwärtige Verzeichniß bereits unter der Preſſe war; die Fortſetzung folgt daher nach.

Abbach.

Dietz, Fr. Xav. v., Benefiziat.

Altdorf.

Berg, k. Rentbeamter;
Fabrice, Dr. v., Prof. u. Landgerichtsarzt;
Schullehrerſeminar, königl.
Riehr, Forſtamtsaktuar.
Zernold, k. Landrichter;

Amberg.

Bauſtädter, Seminars-Direktor;
Biechele, Buchdrucker;
Zunner, Melbler.

Augsburg.

Doll, Nik., Buchhändler, 4 Exemplare;

Bahndorf bei Wehrt.

Lorenzer, Cooperator;
Siegert, Dekan und Pfarrer;
Wagner, G., Cooperator.

Beilengries.

Duenta, Bürgermeiſter;
Mooſer, k. Landrichter;
Schmelderer, Landgerichtsarzt.

Blankſtädten.

Kling, Cooperator.

Bogen.

Liebl, Mich., Marktſchreiber;
Simeth, Fr. Andr., Pfarrer.

Burglengenfeld.

Fürthmaier, k. Poſterpeditor Bürgermeiſter u. Gaſtwirth;

Digitized by Google

Raith, J. B., Stadtpfarrer;
Röckl, F. J. v., k. Rentbeamter;
Wurzer, k. Landgerichts-Aſſeſſor.

Degendorf.

Aign, k. Landgerichts-Aſſeſſor;
Bayerlein, k. Landrichter;
Geith, Joſ., Hülfslehrer;
Grötſch, Oberzoll- u. Hallbeamter;
Hafner, M., Dekan und Stadtpfarrer;
Heitzer, F., Hülfslehrer;
Höß, k. Landgerichts-Aſſeſſor;
Kaltſchick, Jak., Hülfslehrer;
Prummer, Hallamts-Controlleur;
Raith, Joh. Nep., Lehrer;
Rubenbauer, k. Rentbeamter;
Schlag, Ign., Lebzelter;
Schön, k. Advokat;
Schreiner, Joſ., Bürgermeiſter;
Sell, Seb., Apotheker;
Steininger, J. Chr., Lehrer und Chorregent;
Wallner, Lehrer.

Donauſtauf.

Dobmayer, Xavier, Pfarrer und Dekan;
Eſtner, k. Baukondukteur;
Hegner, Gaſtgeber;
Hofmayer, Bäckermeiſter;
Köſtler, Bürgermeiſter;
Lindner, Forſtwart;
Riedl, Georg, Lehrer;
Schirmer, Stationskommandant;
Schröbl, Joh., Bierbrauer.

Eichſtädt.

Adam, Rechtsrath und Patrimonialrichter erſter Claſſe;
Apoiger, Apotheker;
Beyer, Buchhändler, 10 Exemplare;
Biechele, Apotheker;
Chriſtmann, Kanzleipraktikant;
Chriſtmann, Stadtkommiſſär;
De Ahna, Domainen-Inſpektor;
Eiſenhart, Regier.- u. Juſtiz-Kanzley-Direktor;
Förſter, Fr., in herzoglich von Leuchtenbergiſchen Dienſten;
Geyer, quiesz. Prof.
Grötzner, Aktuar;
Ott, Stiftungs-Adminiſtrator;
Spies, Aſſeſſor;
Weiß, Forſtmeiſter;
Weygand, Regierungskanzliſt.

Ellingen.

Herrſchaftsgericht, fürſtl. v. Wrede'ſches.

Erlangen.

Kopp, Univerſitätsprofeſſor;
Winterling, Dr. u. Privatdocent an der Univerſität;
Zimmermann, Dr., Univerſitätsprofeſſor.

Frauendorf.

Fürſt, J. E., k. Oberhallbeamter und Vorſtand der prakt. Gartenbau-Geſellſchaft;
Wallern, Sekretär.

Fürt.

Scheibig, Leihbibliothekar, 12 Exemplare.

Digitized by Google

Greding.

Herrlein, k. Landrichter, fünf Exemplare.

Hengersberg.

Bauer, Ign., Marktſchreiber;
Eiſenmann, J. B., Handelsmann und Bürgermeiſter;
Freyſchlag, Fr. von, k. Aufſchläger.

Hilpoltſtein.

Fora, k. Landrichter;
Grimm, Gaſtgeber;
Wagner, Commiſſär.

Kelheim.

Häuslmayr, Carl, Cooperator;
Hofbauer, Anton, Lehrer;
Horn, Fr., Concipiſt;
Kirchbauer, v., k. Rentbeamter;
Luber, Sigm., Stadtſchreiber;
Nibler, Bürgermeiſter;
Peter, v., Praktikant beim k. Rentamt;
Prunner, Joſ., Apotheker;
Reitter, A., Bräuhauspächter;
Rieſch, k. Landrichter;
Schrott, k. Advokat;
Thaller, Rentamtsſchreiber;
Windmaiſſer, Cooperator.

Kipfenberg.

Adam, Aſſeſſor;
Heinrichmaier, Funktionär;
Meinl, Herrſchaftsrichter;
Wirthmüller, Oberſchreiber.

Kötzting.

Schwarz, A., Gerichtshalter und Marktſchreiber.

Mallersdorf.

Knittl, k. Landrichter;
Kollinger, Landgerichts-Oberſchreiber;
Röckel, Rechtspraktikant.

Mitterfels.

Blöſt, k. Rentbeamter;
Kindler, k. Landgrchts-Aſſeſſor;
Maier, Mark., k. Landrichter;
Maier, Rentamts-Oberſchreiber;
Martin, k. Advokat;
Obermaier, Dom., k. Landgerichts-Aktuar;
Poſchinger, Fr. P., k. Landgerichts-Aſſeſſor;
Seydel, Fr., Rechtspraktikant;
Weiß, Pfarrer.

München.

Finſterlin'ſche Buchhandlung;
Lieberich, Inhaber des Adreß-Büreau.

Neuburg an der Donau.

Ziglsberger, k. Advokat.

Neumarkt zwiſchen Nürnberg und Regensburg.

Eduard, Prinz von Sachſen-Altenburg, Major im erſten Chevaurlegers Regiment (Kaiſer Franz.)

Digitized by Google

Brugger, k. Landgrchts-Aſſeſſor;
Duetſch, Forſtamtsaktuar;
Heil, Joſ., Scribent;
Hohenadel, Apotheker;
Lemminger, Landgerichts-Oberſchreiber;
Mederer, Gaſtgeber;
Merl, Adminiſtrator;
Muſſinan, Bürgermeiſter;
Reichert, von, k. Rentbeamter;
Riepel, k. Advokat;
Röckl, Al. v., Dekan und Stadt-Pfarrer;
Schaller, Ant., Landgerichts-Phyſikus;
Spitzl, v., k. Landrichter;
Stedtner, Gerichtshalter;
Steinbauer, Poſtſtallmeiſter;
Weſtermaier, k. Rath.

Neunburg.

Dachauer, Kaufmann.

Neuſtadt an der Waldnaab.

Jäger, k. Landgerichts-Aſſeſſor;
Wiedenhofer, k. Advokat.

Nürnberg.

Faber, von, Stadtkommiſſär;
Harsdorf, v., II. Bürgermeiſter;
Zeh'ſche Buchhandlung.

Obernzell.

Friedl, Ign., Kaufmann und Bürgermeiſter;
Mayer, Max., Schmelztiegelfabrikant;
Porſt, Leop., k. Rentbeamter.

Oberpöring.

Chriſt, C. A., Gerichtshalter;
Mendl, F. v., Güterverwalter.

Oberwinkling bei Mitterfels.

Renſch, Pfarr-Proviſor.

Paßau.

Aſch, Bar. v., k. Oberlieutenant;
Daiſenberger, Buch- Papier- und Schreibmaterialienhändler, zehn Exemplare;
Köllnberger, k. q. Landgerichts-Aſſeſſor;
Schaller, Balth., k. Landgerichts-Aktuar;
Steyrer, Joſ., k. Oberaufſchlagamts-Controlleur.

Pleinfeld.

Wunderer, k. Landrichter.

Regensburg.

Seine Durchlaucht, Herr Maximilian Fürſt von Thurn und Taxis, zwei Exemplare auf Velinpapier;
Amler, Stadtbauaufſeher;
Armansperg, Graf von,
Bauriedel, Großhändler;
Berchem, Frhr. v., k. Kämmerer;
Bezold, Kaufmann;
Blümmelhuber, Canonikus und Sen. der alten Kapelle;
Bösner, k. Regierungsrath;

Bouteville, von;
Brenner, Legationsrath;
Brügel, k. Kreis- und Stadtgerichtsrath;
Cloſtermeyer, A., Weinhändler;
Cloſtermeyer, Gottfr., jun. Bierbräuer;
Cloſtermeyer, Joh., Bierbräuersſohn;
Dietrich, G., Poſamentirer;
Dollé, v., fürſtl. Th. und Tax. Hofrath und Direktor;
Dörnberg, Frhr. von, k. Kämmerer;
Dunzinger, k. Regierungs-Sekretär;
Durach, Dr., k. Lyzealprofeſſor;
Eggelkraut, von, I. Bürgermeiſter;
Eggelkraut, von, k. Advokat und Notar;
Epplen, von, Offizial;
Friedrich, k. Regierungsrath;
Fuchs, Municipalrath;
Gampert, Dr., Dekan;
Geiger, Wendelin, Waiſenhaus-Inſpektor;
Gottfried, H., Kaufmann;
Grafenreuth, v., k. Kämmerer und Regierungsrath;
Greger, Kreis- und Stadtgerichtsrath;
Gumpelzhaimer, geh. Legationsrath;
Gumppenberg, Carl Frhr. von, Domherr;
Hammerſchmidt, Realitätenbeſitzer in Kumpfmühl;
Hartlaub, Legations-Sekretär;
Hartlaub, Regiſtrator;
Herrfeld, Dr., fürſtl. Th. und Tax. Rath;
Heßling, von, fürſtl. Th. und Tax. Geheimrath und Leibarzt;
Heyland, Oberaufſchlagamts-Controlleur;
Holl, Staatsſchulden-Tilgungs-Caſſa-Offiziant;
Holzer, Gaſtgeberin;
Hoppe, Dr., Direktor der botan. Geſellſchaft;
Jeniſon, Graf von, Oberforſtmeiſter;
Imhof, v., fürſtl. Th. und Tax. Regierungsrath;
Jungnitius, k. Lotto-Caſſacontrolleur;
Kaufmann, G., Kaufmann;
Kirſchner, k. Studienlehrer;
Koch, k. Rath- und Kreiskaſſier;
Koch, Zimmermeiſter;
Köck, Curatprieſter;
Krapp, Hofrath;
Krauß, Apotheker;
Lehrnbecher, quiesz. Siegelbeamter des Regenkreiſes;
Leipoldt, Bräuhausbeſitzer von Karthaus;
Lemmen, Bar. v., k. Kämmerer;
Leykam, von, Geheimerrath;
Liebherr, Maurermeiſter;
Linck, von, General-Commiſſär und Regierungs-Präſident;
Löſch, Graf von, k. Kämmerer und Hofrath;
Löw, Bierbräuer;
Loritz jun.;
Marx, fürſtl. Th. und Tax. Hof- und General-Poſtdirektions-Rath;

Digitized by Google

Müller, von, fürſtl. Th. und Tax. Geheimerath;
Neuffer, Großhändler;
Oberndorfer, Domkapitular;
Payr, k. q. Rentbeamter;
Pop, Dr., Medizinalrath;
Poſtl, H., jun., Kaufmann;
Pückler-Limpurg, Graf von,
Reichlin von Meldegg, k. Kammerjunker;
Reiſach, Graf von, St. Georgi-Ordens-Commenthur;
Richter, Caſſa-Offiziant;
Röbl, Rentamts-Oberſchreiber;
Roſcher, Großhändler;
Rothfiſcher, Domkapitular;
Saalfrank, k. Conrector und Profeſſor;
Schleiſinger, A., Bierbräuer;
Scholl, k. Kreisbaurath;
Siebentritt, Roſogliofabrikant;
Sperl, v., Kaufmann;
Stadler, Bleichanſtaltbeſitzer;
Tautphäus, Frhr. von, k. Regierungs-Vicepräſident;
Berger, Frhr. v., k. Kämmerer und Geheimerath;
Vocke, k. Staatsſchulden-Tilgungs-Caſſier;
Wegert, k. Rechnungsreviſor;
Wegmann, k. Rentbeamter;
Weigl, J. B., k. Rektor Lycei;
Werner, Dr., k. Appellationsgerichts-Advokat;
Willer, Fr.,
Zöllner, J. G. jun., Seifenſiedermeiſter.

Regenſtauf.

Junker-Bigatto, Freih. von. k. Kämmerer und Gutsbeſitzer zu Spindlhof ꝛc.;
Thon-Dittmer, Freih. v., k. Landgerichts-Aſſeſſor;

Schönberg bei Regensburg.

Grimm, Gerichtshalter.

Siegenburg.

Aybauer, Beneſiziat.

Stadtamhof.

Daiſenberger, Schreibmaterialienhändler;
Eſer, Apotheker;
Schmederer, Pharmazeut;
Schöninger, k. Landgerichts-Aſſeſſor;
Weigl, Stadtſchreiber;
Wieland, k. Landrichter.

Sulzbach.

Beball, kath. Dekan und Stadtpfarrer;
Engel, Lehrer und Chorregent;
Fiſcher, Gerichtshalter;
Gack, Dr., prot. Dekan;
Lorber, k. Landrichter;
Mainger, k. Landgrchts-Aſſeſſor;
Nägerl, Lehrer und Chorregent;
Riedhammer, k. Landgerichts-Aſſeſſor;
v. Seidel'ſche Buchhandlung;
Tretzel, Bürgermeiſter.

Theuern bei Amberg.

Trautner, rechtsk. Adminiſtrat.

Vilshofen.

Dachs, k. Advokat;
Eireiner, Dr., k. Landgerichts-Arzt;
Fröſchl, Rechtspraktikant;
Fenzl, k. Aufſchläger;
Guggenbiller, k. Landgerichts-Aſſeſſor;
Heininger, Cooperator;
Hößle, k. Landgerichts-Aſſeſſor;
Kienaſt, Dr., k. Landgerichts-Aktuar;
Müller, Rentamtsſchreiber;
Muggenthaler, k. Landgerichts-Funktionär;
Poll, Lehrgehülfe,
Pröll, Cooperator;
Reinhard, Landgerichts-Oberſchreiber;
Schärtl, Stadtſchreiber;
Schneider, Rentamts-Oberſchreiber;
Schwab, k. Rentbeamter;
Schwaiger, Dekan und Stadt-Pfarrer;
Stoiber, Seifenſieder und Bürgermeiſter.

Vohenſtrauß.

Haunold, k. Landrichter.

Wehrt, Markt zwiſchen Regensburg und Straubing.

Ehrensberger, Pfarrer;
Ettig, Kaufmann;
Forſter, Marktſchreiber;
Hausknecht, Cooperator;
Hell, Oberförſter;
Herwig, Herrſchaftsrichter;
Hibl, Revierförſter;
Hofmann, Rechtspraktikant;
Jakob, Cooperator;
Knauer, Herrſchaftsgerichts-Oberſchreiber;
Poitſch, Anton, Gaſtgeber;
Roth, Rechtspraktikant;
Thon-Dittmer, Freihr. von, Herrſchaftsgerichts-Aktuar.

Weiſſenburg.

Landgericht, königliches.

Wiesend.

Schabuz, Rentamtsſchreiber.

Windorf bei Vilshofen.

Ammer, Pfarrvikar;
Galler, Lehrer und Marktſchreiber;
Kohlbauer, Schneidermeiſter;
Lindſtätter, Hafnermeiſter;
Merkle, Chyrurg;
Reiſchl, Handelsmann;
Weindl, Hutmachermeiſter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fortſetzung

des

Verzeichniſſes

der

P. T. Herren Subſcribenten.

Aachen.

Kohnen, Buchhändler.

Mayer, Buchhändler.

Abbach.

Schmid, Gemeindeſchreiber.

Abensberg.

v. Aſchenbrenner, Landrichter.

Haider, Kaufmann.

Altdorf in der Schweiz.

Z'graggen, Buchhändler.

Ansbach.

Dollfuß, Buchhändler.

Appersdorf.

Auguſtin, Cooperator.

Aſchaffenburg.

Pergay, Buchhändler.

Aufhauſen bei Regensburg.

Fraylinger, Wirth.

Augsburg.

Bäumer, Buchhändler.

Bolling, Buchhändler.

Herzog, Buchhändler.

v. Jeniſch u. Stage, Buchhändler.

Merz'ſche Buchhandlung.

Rieger'ſche Buchhandlung. 2 Exemplare.

Veith'ſche Buchhandlung.

Baireut.

Grau, Buchhändler.

Digitized by Google

Bamberg.
Dederich, Buchhändler.
Drausniz, Buchhändler.
Dreſch, Buchhändler. 2 Ex.

Berlin.
Die Nicolai'ſche Buchhandlung.

Bonn.
Habicht, Buchhändler.
Marcus, Buchhändler.
Weber, Buchhändler.

Bregenz.
Teutſch, Buchhändler.

Breslau.
Aderholz, Buchhändler. 2 Ex.
Pelz, Buchhändler.

Degendorf.
Kandler, Papierfabrikant.

Dietldorf bei Burglengenfeld.
Mylius, Kunſtgärtner und Hofmeiſter.

Dillingen.
Hortz, Buchhändler.

Dinkelsbühl.
Walther, Buchhändler.

Donauſtauf.
Illing, Fürſtl. Tax. Gärtner.

Duckendorf.
Döllinger, Pfarrer.

Düren.
Fallenſtein, Buchhändler.

Düſſeldorf.
Stahl'ſche Buchhandlung.

Eglofsheim.
Cetto, Freihr. v. K. Staatsrath und Gutsbeſitzer.

Eichſtädt.
v. Rheinl, Kanzlei-Aſſeſſor.

Elberfeld.
Becker, Buchhändler.
Löwenſtein und Büſchler, Buchhändler.
Schaub, Buchhändler.
Schönian, Buchhändler.

Erfurt.
Andrä'ſche Buchhandlung.

Ergolsbach.
Hilber, K. B. Revierförſter.

Erlangen.
Palm u. Enke, Buchhändler.

Falkenſtein.
Kienhöfer, Herrſchaftsrichter.
Obermayer, Oberſchreiber.

Frankfurt a. M.
Andräe'ſche Buchhandlung. 2 Exempl.
Gebhard u. Körber, Buchhändler.

Herrmann'ſche Buchhandlung. 2 Exempl.
Jäger'ſche Buchhandlung. 2 Exempl.
Weſché, Buchhändler.

Freinhauſen.

Schiller, Pfarrer.

Freiſing.

Adelholzer, Baumeiſter.
Eiſelein, Bürgermeiſter.
Franz, penſ. Bataillonsarzt.
v. Groſch, Landrichter.
v. Kaltenborn, Forſtmeiſter.
Magiſtrat.
Müller, Buchdrucker.

Freiburg in Breisgau.

Wagner'ſche Buchhandlung. 2 Exemplare.

Fulda.

Müller'ſche Buchhandlung.

Gmünd.

Stahl'ſche Buchhandlung.

Grätz.

Damian u. Sorge, Buchhandlung.
Kienreich, Buchhändler.

Haag bei Waſſerburg.

Wandtner, Pfarrer.

Hadamar.

Lanz, Buchhändler.

Hanau.

Edler, Buchhändler.

Hannover.

Hahn, Buchhändler. 2 Exempl.

Heidelberg.

Groos, Buchhändler.
Oßwald, Buchhändler.
Winter, Buchhändler.

Hochdorf bei Kahlmünz.

Karg, Baron v., Gutsherr.

Hof an der ſächſ. Gränze.

Grau, Buchhändler.

Hohenwarth bei Közting.

v. Hofenbradl, Hofmarktsherr und Gutsbeſitzer.

Jellenhofen.

v. Grainzer, K. Kammerherr und Rittmeiſter.

Ingolſtadt.

Attenkofer, Buchhändler.
Gerſtner, K. Landrichter und Stadtkommiſſär.

Insbruck.

Rauch, Buchhändler.
Wagner'ſche Buchhandlung. 2 Exemplare.

Iſerlohn.

Langwie'ſche Buchhandlung.

Kaiſerslautern.

Taſcher, Buchhändler.

Kamm.

Reber, Dr., Landrichter.
Pongratz, Stadtſchreiber.

Karlsruhe.

Braun, Buchhändler.
Groos, Buchhändler.

Keferhühl bei Riedenburg.

Schuger, Pfarrer.

Kempten.

Dannheimer, Buchhändler. 2 Exemplare.

Köſel, Buchhändler. 2 Ex.

Kitzingen.

Gundelach, Buchhändler.

Koblenz.

Hergt, Buchhändler. 2 Expl.
Hölſcher, Buchhändler.
Keck, K. Preuß. Oberförſter.

Köln.

Arendt, Buchhändler.
DüMont Schauberg, Buchhändler. 3 Exemplare.

Schmitz, J. G., Buchhändler. 2 Exemplare.

Schmitz, P., Buchhändler.

Landshut.

Krüll'ſche Buchhandlung. 3 Exemplare.
Thomann'ſche Buchhandlung. 9 Exemplare.

Leipzig.

Berger, Buchhändler. 140 Ex.
Kummer, Buchhändler.

Lemberg.

Kuhn und Millikowsky Buchhändler.

Piller, Buchhändler.

Linz.

Finck, Buchhändler.
Haslinger, Buchhändler.

Ludwigsburg.

Naſt, Buchhändler.

Luzern.

Anich, Buchhändler.
Meyer, Buchhändler.

Mainz.

Kupferberg, Buchhändler.
Marenzi, Freiherr, Lieutenant beim Herzogenberg. I. Land-Wehr-Bataillon.

Müller'ſche Buchhandlung.

Mannheim.

Löffler, Buchhändler.
Schwann- und Götz'ſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Martinsbuch.

Weinzierl, Cooperator.

Michaelsneukirchen.

Windmaiſſinger, Kooperator.

Mühlhauſen bei Abensberg.

Fröhler, Pfarrer.

München.

Arco, Graf von L. Oberſthofmeiſter.
Bar, v., K. Oberjäger.
Benegger, Student.
Daiſenberger'ſche Buchhandlung. 75 Exemplare.
Deiglmayer, Maurermeiſter.
Drachne, Schloſſer.
Fink, Generalmajor.
Finſterlin, Buchhändler. 12 Exemplare.
Fleiſchmann, Buchhändler. 2 Exemplare.
Franz, Buchhändler.
Fuchs, Polizey-Funktionär.
Gampenrieder, Zimmermeiſter.
Giel, Buchhändler.
Herauer, Rath und expedirender geh. Sekretär.
Jungen, Apreteur-Meiſter.
Kneſchenſteiner, Anton, Brüchler.
Lenter, Buchhändler. 2 Ex.
Märkl, Kreis- und Stadtgerichts-Sekretär.
Menz, v., Polizeidirektor.
Niggl, Ritterportier.
Oettl, Buchhändler.
Oettl, v., g. R. und Erzieher Sr. Königl. Hoheit d. Prinzen Otto.
Palm, Buchhändler. 2 Ex.
Raith, Färberwerkmeiſter.
Seyfriedt, Kreis- u. Stadt-Gerichts-Depoſitor.
Sixt, Privatier.
Tomm, Spinnmeiſter.
Weber, Bürgermeiſter.
Wegmeier, bürgerl. Koch.

Münſter.

Coppenrath, Buchhändler.
Theiſſing, Buchhändler.

Neuburg a. d. Donau.

v. Heinrichen, Appellationsgerichts-Direktor.
Jaumann, K. Seminar- und Studiendirektor.
Waldenfels, Freih. v., Präſident des Appellationsgerichts.
Weber, Buchhändler. 2 Ex.

Neukirchen heil. Blut.

Rheinl, Lehrer.

Neuſtadt an der Waldnaab.

Bauer, Patrimonialrichter.
Müller, Landgerichtsdiener.

Nicolsburg.

Bader Buchhändler.

Nördlingen.

Beck, Buchhändler. 2 Exempl.

Nürnberg.

Bauer und Raspe, Buchhändler.

Felßecker, Buchhändler. 2 Exemplare.

Riegel- und Wießner'ſche Buchhandlung. 3 Exempl.

Rötter, Buchhändler.

Stein'ſche Buchhandlung. 2 Ex.

Zeh'ſche Buchhandlung. 2 Ex.

Offenburg.

Braun, Kunſthandlung.

Oppeln in Schleſien.

Gräff, Buchhändler.

Osnabrück.

Rackhorſt, Buchhändler.

Paderborn.

Weſener, Buchhändler.

Paßau.

Ambroſi, Buchhändler.

Daiſenberger, Buchhändler. 56 Exemplare.

Pfatter.

Senft, Kooperator.

Prag.

Calve'ſche Buchhandlung.

Endres, Buchhändler.

Haaſe, Buchhändler.

Kraus, Buchhändler.

v. Mayregg'ſche Buchhandlung.

Neureutter, Buchhändler.

Widtmann, Buchhändler.

Preßburg.

Schwaiger, Buchhändler.

Regendorf.

Oberndorf, Graf von, K. Kämmerer, Ritter des K. Hubertus-Militär-Ritter-Ord.

Regensburg.

Aberel, Weinhändler.

Achilles, Fr., Hauptmann im 4. Lin. Inf. Regiments.

Auguſtin, Alumnus im Clericalſeminar.

Bibliothek des K. 4ten Linien-Inf. Regiments.

Emmerig, Inſpekt. im Muſik-Seminar zu St. Emmeram.

Friedl, sen., Bierbräuer.

Friedrich, Kaufmann.

Geltinger, Alumnus im Clerical-Seminar.

Gruber, Organiſt zu St. Johann.

Halenke, Joſ., Kirſchnermeiſter u. Rauhwaarenhändler.

Holzer, Partikulieur.

Reiiſer, penſ. Rentbeamter.

Roſenmayer, Alumnus im Clerical-Seminar.

Digitized by Google

Schenk, Frhr. v.. K. Baier. Staatsrath, General-Commiſſär und Regierungs-Präſident.

Schuh, Lict., Landrichter.

Schwerdtner, Fabrikbeſitzer.

Stark, Gaſtwirth zum weißen Hahn.

Steindl, quieſc. Stadtgerichts-Director.

Tröger, Kaufmann.

Vogel, J. B., Hauptmann im 4ten L. Inf. Regiment.

Weinmayer, Chor-Vicar zur alten Kapelle.

Wolf, Kaufmann.

Niedering bei Roſenheim.

Helmel, Pfarrer.

Salzburg.

Duyle, Buchhändler.

Ehrnberger, Buchhändler. 2 Exemplare.

Mayer'ſche Buchhandlung. 2 Exemplare.

Schweinfurt.

Wetzſtein, Buchhändler.

Sitten.

Holdermann, Buchhändler.

Speyer.

Kolb, Buchhändler.

Stadtamhof.

Hoſang, Salzamtſchreiber.

Straßburg.

Levrault, Buchhändler.

Schmid u. Grucker, Buchhändler.

Treuttel und Würz, Buchhändler.

Straubing.

Högl, Stadtpfarrer.

Schorner, Buchhändler. 2 Exemplare.

Stegmüller, frei reſ. Pfarrer.

Stuttgart.

Löflund und Sohn, Buchhändler. 3 Exemplare.

Metzler, Buchhändler.

Sulzbach.

Nägerl, Stadtpfarr-Organiſt.

Tacherding bei Troſtberg.

Sallinger, Pfarr-Vicar.

Tannſtein bei Neunburg.

Köck, Gerichtshalter.

Taufkirchen bei Dorfen.

Fenk, Lehrer.

Thalmaßing.

Retter, Lehrer.

Digitized by Google

Tübingen.

Oſiander, Buchhändler.

Ulm.

Ebner, Buchhändler.
Stettin'ſche Buchhandlung.

Unſern Herrn bei Ingolſtadt.

Rautner, Pfarrer.

Vilsbiburg.

Meier, Dr. der Rechte und Advokat.
Pfeiffer, Buchbinder.
Urban, Poſthalterin.

Waldmünchen.

Albert, K. Oberzollbeamter.
Beer, Stadtſchreiber.
Bruckmayer, K. Poſtverwalter.
Dietl, Kaminkehrer.
Dommer, Stadtpfarrer.
Lengrieſſer, K. I. Landgerichts-Aſſeſſor.
Nieß, Landgerichts-Scribent.
Schnell, Landgerichtsſcribent.
Weingärtner, Gerichtshalter und Landgerichtsſchreiber.

Wampach bei Wartenberg

Weſtermayer, Pfarrer.

Waſſerburg.

Sepp, Landrichter.

Wien.

Doll, Al., Buchhändler. 2 Exemplare.
Haas, Buchhändler.
Mechitariſten-Buchhandlung. 2 Exemplare.
Tendler, Buchhändler.
Wimmer, Buchhändler.

Wiesbaden.

Ritter, Buchhändler.

Würzburg.

Stahl'ſche Buchhandlung. 3 Exemplare.
Strecker Buchhändler.

Zürch.

Orell, Füßli und Comp. Buchhändler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

X X.90

(19 Lfl.)

Digitized by Google

Digitized by Google